This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

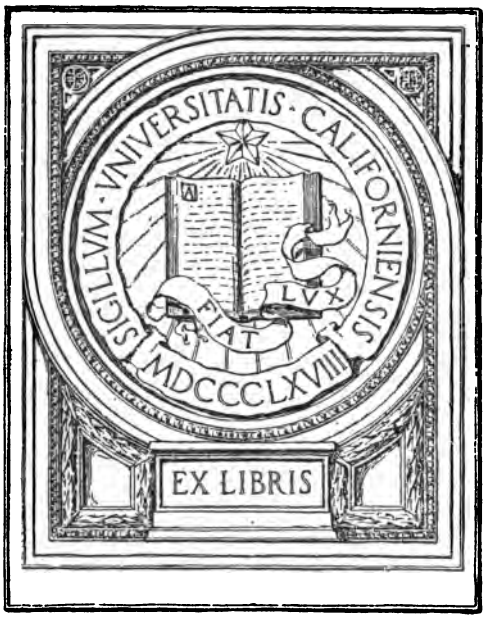
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

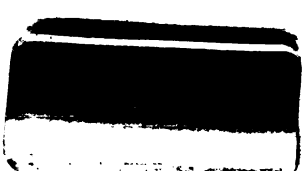
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Georg Engel

Der Reiter auf dem Regenbogen


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

872
E57



II 1[illegible]

Der Reiter auf dem Regenbogen

Der Reiter auf dem Regenbogen

Roman

von

Georg Engel

Vierzehnte Auflage

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart / Berlin / Leipzig

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1908 by Grethlein & Co. G. m. b. H. in Leipzig
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Erſtes Buch

Der Himmel

573450

I.

„Hast du das deine auch ordentlich gelernt?“ fragte Mudding Petersen und strich sich das rotblonde Haar aus dem breiten, dickbäckigen Gesicht. Aber während sie an der kleinen, grünbeschirmten Lampe schraubte, damit ihr Sohn, der mit hoch aufgestemmten Armen dort las, besser sehen könne, setzte sie mit leiser Aufmunterung hinzu:

„Aber du mußt wohl bald mehr können als all die andern. Denn deinen Kopf, den hast du von deinem sel'gen Vater. Und der hatte es weit gebracht in den Wissenschaften. Er konnte die Mondberechnung aufnehmen, auch ohne seinen ersten Offizier. Das konnten nur wenige von den alten Kapitänen. Ja, mit den Zahlen stand er sehr vertraut. Und dann hatte er auch Französisch gelernt aus einer Fibel. Und von den fremden Matrosen hier im Hafen hatte er sich die Schiffsausdrücke und die Flüche aus noch drei weiteren Sprachen angenommen. Jammerschade, daß du dich nich auf ihn besinnen kannst, mein Sohn. Aber nun, mein Jünging, nun hör auf und leg dir dein Buch unter das Kopfkissen. Was du jetzt noch nich weißt zu dem Examen, das wird dir wohl im Traum kommen. Ich glaub daran, es passiert noch viel Wunderbares in der Welt — ja, ja, ich weiß davon so manches.“

Damit stand die sonderbar starke Frau, die sich trotz ihrer fünfzig Jahre nur schwerfällig fortbewegen konnte, aus ihrem grünen Ripsstuhle auf, ging um den alten, kreisrunden Mahagonitisch herum und streichelte dort dem

jungen, vertieften Menschen ganz sacht über die rote, buschige Mähne.

Und seltsam: Die Berührung ihrer kleinen, zarten Hände, die ihr gar nicht zu dem wuchtigen Körper zu passen schienen, mußte etwas Erlösendes oder Erweckendes haben.

Er reckte die schmale, jungenhafte Gestalt und hob das sommersprossige Gesicht, in welchem im Augenblick die Furcht vor der Zukunft brannte.

„Du, Mutter?“ fragte er erstaunt, als ob sein Geist aus ungeheuren Weiten zurückkehre.

O, er war sehr häßlich, aber die Mutter, die beste, die es je gegeben, ahnte es nicht.

„Ja, ich, mein Jünging,“ erwiderte sie mit ihrem breiten, aufmunternden Lachen, wobei sie ihm fast unmerklich über die Schulter strich, als wolle sie ihm auch von da die unsichtbare Last fortnehmen. „Paß mal auf, wie gut es dir bei den Professoren gehen wird.“ Und dabei nahm sie ihm das Buch verloren fort und klappte es sachte zu: „Du bist nämlich ein Glückskind,“ fuhr sie fort und schob geschäftig einen Teller Schinken, sowie eine Flasche alten Rotwein, wie ihn die Seefahrer der dortigen Gegend oft einzuschmuggeln pflegen, vor ihren Einzigen hin.

Dann setzte sie sich ihm gegenüber, so daß die flimmernden Strahlen der Lampe eine Brücke zwischen ihnen bilden konnten. Und sieh da — alsbald begannen die Gedanken der beiden einander entgegenzuziehen. Zu Fuß und zu Roß. In Gold und in Seide. Aber immer geschmückt. Herrliche Triumphzüge, die in die Zukunft wallten.

Draußen rollte der Fluß und der Oktoberregen spritzte gegen die Häuser der Münd-Stadt.

„Du bist nämlich ein Glückskind, Gust,“ begann Frau Miete Petersen wieder, indem sie dem Lauschenden rasch ein Glas Wein einschenkte. „Sieh, daß du erst im zehnten

Jahre unserer Ehe geboren wurdest, und zwar sieben Stunden nach dem wunderbaren Traum, davon will ich gar nich reden. Aber daß du gerade an einem Sonntag mittag Schlag zwölf zur Welt kamst, und noch dazu —" hier sank die Stimme der Sprechenden zu einem Flüstern herab, und in ihren weiten, blauen Augen zündeten sich geheimnisvolle Feuer an, „und noch dazu in demselben Augenblick, als dein lieber Vater den letzten Seufzer ausstieß, sieh, das hat etwas zu bedeuten. Das laß ich mir nich ausreden. Auch von Tante Betti nicht; nein, daran halte ich fest."

„Ja, Mutter," hob nun auch Gust an, und in dem schmalen Jungengesicht, aus dem die Backenknochen so eckig hervorstanden, begann ein merkwürdiges Spiel der Muskeln, „manchmal glaub ich auch, es sei etwas in mir — — das —"

„Ja, natürlich steckt es in dir," unterbrach ihn die dicke Frau und schlug herausfordernd auf den Tisch.

„Etwas — etwas, Mudding — was nicht so ist wie bei den andern — nicht wahr? Glaubst du das nicht auch?" forschte er dringender, indem er seine Rechte fast bittend auf die Hand von Frau Miete legte. „Etwas, Mudding, etwas, das nach oben will."

„Ja, ja, natürlich, sehr — sehr hoch."

„Und dann, Mudding, wenn es erst soweit ist, wenn erst die Examina hinter mir liegen, ich habe keine Furcht vor übermorgen — — gar keine." —

Sie schüttelte ebenfalls stark verneinend das Haupt, als wäre es ganz unfaßbar, wovor ein Mensch wie er Furcht empfinden könnte. „Reines Kinderspiel."

„Sieh, wenn ich erst ein Lehramt in der Stadt habe" — hier stockte sein Atem doch, und er streichelte erregt die Glocke der Lampe — „am Gymnasium vielleicht, oder eine Professur — —"

„Lieber eine Professur," echote Frau Miete Petersen, der es gleichfalls an Atem gebrach.

„Dann, Mudding — komm, hier hast du auch ein Glas Wein, wir wollen anstoßen — dann miete ich das schöne gotische Haus am Markt und lasse unten ein Messingschild vor die Türe schlagen, mit schrägen Ecken und nichts als ‚Professor Petersen' darauf."

„Das tu," gab sie zu, indem sie sich die Hand auf die mächtige Brust legte, „aber es muß auch deutlich zu lesen sein."

„Versteht sich — und in dem Saal im ersten Stock, da schlage ich meine große Bibliothek auf. Tausend Bände — Kuck, zweiundvierzig Bücher hab' ich jetzt schon. Und nebenan, da bekommst du ein Wohnzimmer aus grünem Damast."

„Grün nicht," wehrte sie sich, „du mußt nicht immer so geschmacklos sein, Gust, man nimmt jetzt braunrot."

„Das ist egal — Komm, Mudding, stoßen wir eins darauf an."

Rasch und feurig streckten sie sich die Gläser entgegen. Es gab einen hellen Ton.

Kling — klang.

Dann starrten sie wieder begeistert auf die Lichtbrücke.

Und sieh da, über die flimmernde Bahn zogen lautsingende Prozessionen. Fürstenthrone wurden hinübergetragen und Kaiserkronen blitzten.

Kling — klang.

Das Buch fiel unbemerkt unter den Tisch.

Draußen rollte der Fluß und der Oktoberregen spritzte gegen die Häuser der Münd-Stadt.

* * *

„Ihr gebt wohl eine Gesellschaft?" fragte Tante Betti, die in diesem Moment durch die niedrige, weiße Tür trat,

nachdem es vorher im Hausflur schrill geläutet hatte, was aber von Mutter und Sohn überhört worden war. „Sieh, ordentlich Wein? — Wenn ihr vielleicht allein sein wollt, dann — —“

Hier wurde eine rasche, ruckartige Bewegung nach der Schwelle zu ausgeführt, welche anzeigen sollte, daß Tante Betti, die man zu diesem Gelage nicht formell eingeladen, durchaus bereit sei, mit hochmütig in den Nacken geworfenem Haupte wieder in dem Regen zu verschwinden. Allein dieser Entschluß konnte zum Glück vereitelt werden.

Die dicke Frau Petersen griff nämlich mit ihren zarten Händen nach dem durchnäßten Umhang ihrer Schwägerin, während es Gust gelang, mit einer geschickten Bewegung einen Stuhl hinter die dürre Gestalt seiner Verwandten zu schieben.

„Hier, Tante.“

Und die Frau Kapitän Petersen setzte mit ihrer tiefen, beinahe männlichen Stimme hinzu: „Du weißt doch, Betti, um was es sich übermorgen für Gust handelt.“

„Eben darum,“ entgegnete Fräulein Betti strafend, wobei sie, bereits sitzend, ihre Gestalt straff aufrichtete, um an den beiden von oben herab zu beobachten, ob ihr auch genügend Respekt entgegengebracht werde.

Dieser vornehme Hochmut war die markanteste Seite Tante Bettis. Als die jüngste von sechs Schwestern, die vor ihr verheiratet werden mußten, in dem alten Schifferhause zurückgeblieben, suchte sie jetzt ihr altes Jungferntum und ihre fünfzig Jahre durch eine Fülle von Ehrungen zu vergolden, die sie gebieterisch von der nachwachsenden Familie einforderte. Dabei scheute sie sich nicht im geringsten, einen strahlenden Mantel von Huldigungen um sich herum zu dichten, die ihr angeblich von wildfremden Personen dargebracht worden sein sollten, hervorragenden Menschen, die eben

Bettis inneren Wert, ihre blühende Schönheit, ihren Verstand, besonders aber ihr vornehmes Wesen viel besser zu schätzen wußten, als die verstockten Nächsten des späten Fräuleins.

Schließlich redete sich Betti derartig in diese Vorstellungen hinein, daß sie zuletzt in dem sie beglückenden Wahn lebte, ihre Person beschäftige die ganze Stadt.

„Ja, liebe Marie," begann der Besuch von neuem, „ich wäre ja heute gar nicht zu euch gekommen, denn ich war, wie du dir wohl denken kannst, diesen Abend wieder zweimal eingeladen. Sowohl bei Konsul Wiek, wie bei Frau Postdirektor Gutknecht. Aber ich hielt es für meine Pflicht, vor einer so ernsten Entscheidung ernsthaft mit euch zu besprechen, wie ihr euch nun eigentlich euren Lebensplan zurechtgelegt habt? — Ihr habt doch hoffentlich einen Lebensplan?"

Hier streckte Tante Betti die rechte Hand aus, als erwarte sie zuversichtlich, die beiden müßten ihr nun ein geschriebenes Konzept überreichen. Und dann sagte sie noch ein paarmal laut vor sich hin: „Lebensplan." Denn dieses Wort hielt sie für ganz besonders vornehm.

„Lebensplan?"

Ach Gott — die dicke Kapitänin sah zu ihrem schmächtigen Sohne hinüber, der sich vor der Wucht dieses Wortes verlegen den rötlichen Haarbusch kraute, und dann lächelten die beiden befangen einander an. Ach Gott, sie hatten sich ja eben erst ihren Lebensplan zurechtgelegt. Und wie hatten sie an ihm geschaffen und gebaut. Das gotische Haus und die große Bibliothek und das grüne Damastzimmer, das aber geschmacklos war, weil es eigentlich rotbraun sein mußte. Bedeutete das nicht auch einen Lebensplan? Waren das nicht wunderschöne Wege, mit weißem Kies bestreut? Und führten sie nicht durch verschwiegene Gärten der Zu-

kunft, in denen die Blumen auf den Beeten sangen und die Knospen an den Büschen als bunte Feuerchen brannten?

O, wie schön.

Und die beiden lächelten sich an. Und vergaßen wieder den Oktoberregen und das häßliche Wort. — — „Lebensplan," sprach Tante Betti zum letztenmal unwillig dazwischen.

Da war es wieder.

Die Frau Kapitänin raffte sich zusammen. Deutlich hatte sie beobachtet, wie ihr Gust vor dieser nüchternen Lebensforderung zusammengeschrocken war. Nein, sie als Mutter durfte ihren Liebling unmöglich so grausam behandeln lassen.

„Meine liebe Betti," sprach sie unsicher, indem sie unaufhörlich auf der Tischdecke herumstrich, als gewähre ihr dies eine kleine Unterstützung, „du weißt, was mein Gust übermorgen vorhat. Er schreibt seinen deutschen Aufsatz. Nicht wahr?"

„Gut," schob Betti billigend dazwischen.

„Und sieh, da halte ich es nicht für nützlich, den armen Jungen vorher durch praktische Fragen abzulenken. Das könnte ihn ängstlich machen. Und überhaupt, die Jugend braucht ihre Träume."

„Was?" forschte Betti erstaunt, als ob sie nicht recht verstanden hätte. „Sagtest du Träume?"

Allein Frau Miete antwortete nicht mehr. Sie sowohl, wie Gust starrten auf den Fußboden, als wären sie jetzt beide auf einem Verbrechen ertappt worden. Ihnen war es, als griffe das Leben in diesem Augenblick mit seiner Polizeifaust nach ihnen und brächte sie zur Besinnung.

Tante Betti stand auf. Ihre Röcke rauschten Zorn. Und sie schüttelte sich, daß die Regentropfen gegen die Lampe fuhren.

„Du bist wirklich nicht recht klug," brachte sie hochfahrend hervor und zupfte an ihren Handschuhen. „Anstatt Gust auf das Praktische und immer nur auf das Praktische hinzuweisen, redest du ihm solche Dinge ein. — So was —" wiederholte sie noch einmal, wobei sie sich wiederum schüttelte. „Die ganze Welt ringsherum will Gott sei Dank praktisch werden, und ihr denkt nur an Märchen."

„Betti," warf die Mutter dazwischen, und ihre rauhe Stimme grollte laut, obwohl ihre Züge ängstlich und demütig blieben; eine Kontrastwirkung, die beinahe zum Lachen reizte. „Denk doch auch an Gust."

„Nun ja, ich glaube, ich denke an ihn. Und — an dich auch," wollte Betti fortfahren. Jedoch sie bezwang sich, und nachdem sie sich gesetzt hatte, sah sie Mutter und Sohn noch etwas schärfer an, als hätte sie noch eine besondere Überraschung vorbereitet. Und dies bewahrheitete sich wirklich.

„Ich komme heute nämlich nicht mit leeren Händen," hob sie langsam und mit solch schwerer Feierlichkeit an, daß ihre beiden Hörer jetzt ganz ängstlich auf sie hinstarrten, in offenster Spannung, welches merkwürdige Schicksal Tante Betti wohl zwischen ihren behandschuhten Fingern trage.

Allein gerade diese Angst und diese Spannung behagten Betti ungemein. Das war die Atmosphäre, die sie bedurfte. Ihr wurde in diesem Augenblick wohl, wie den beweglichen Goldfischchen, wenn sie frisches Wasser erhalten.

„Ja," sagte sie und warf den Kopf hintenüber, „vor einer so ernsthaften Entscheidung komme ich natürlich nicht mit leeren Händen. Und weil wir alle einen gewissen Anteil an Gust haben — wir wollen aber darauf nicht näher eingehen — und da dir Starks auch noch etwas Wichtiges sagen wollen, liebe Marie, so habe ich Adolf und Emma zu einer Familienberatung hierher gebeten."

„Heute?“ rief die Kapitänin ganz steuerlos und streckte abwehrend die Hände vor.

„Ach, Tante, gerade heute?“ wagte auch Gust dazwischen zu werfen und kaute schwer bekümmert an seinen Nägeln.

„Nimm die Finger aus dem Munde, Gust,“ befahl Tante Betti ungerührt, „das schickt sich nicht für einen jungen Mann, der das Abi—tu—rientenexamen machen will. Und außerdem, mein lieber Junge, eine Familienberatung ist nämlich eine Beratung, in der man — —“

„Herein,“ rief Gust, denn es klopfte, — und durch die geöffnete Tor sah man, wie drei Ankömmlinge in dem rotgepflasterten Hausflur bei dem Schein einer kleinen Petroleumlampe ihre Mäntel und Hüte an einen Rechen zu hängen sich bemühten.

Dann traten sie ein.

„Ach,“ sagte die Voranschreitende, in deren straffem Gesicht trotz ihrer Jahre auch das schärfste Auge kein Fältchen zu entdecken vermochte, und zwar aus dem Grunde, weil die bedeckende Haut zu kurz geraten war. Dadurch erhielt das ganze Antlitz etwas Gespanntes, Lauerndes, Papierenes; und auf diesem Papier standen deutlich zwei Worte geschrieben: Geiz und Habsucht.

„Ach,“ sagte Tante Emma, die älteste Schwägerin der Kapitänin, als sie der Rotweinflasche auf dem Tische ansichtig geworden war, zu ihrem Manne, einem graubärtigen Riesen, der auf seiner grünen Steueruniform das Eiserne Kreuz trug, „kuck, Stark, Marie setzt uns gewiß noch etwas zum Essen vor, denn der lange Weg hat mich hungrig gemacht. Und da wir ja auch in Mariens Angelegenheit kommen, so tut sie es sicher gern.“

Damit ließ sie sich nieder, starrte auf das Etikett der Flasche und schüttelte verweisend das graue Haupt.

„Mudding," fragte der alte Seesteuerkontrolleur ganz gemütlich dagegen, „haben wir nich eigentlich schon gegessen?"

Aber der Wille seiner Frau war niemals durch solche Einwendungen zu brechen. Hart und kalt blickte sie ihn an, legte die Hand auf den Tisch und durchschnitt kurz allen Widerspruch mit dem Satz:

„Marie gibt es uns gern."

„Na, Mudding, ärger dich nich," lenkte der Seebeamte ein, während er sich schwerfällig niederließ, wobei er seinen grünen Uniformrock aufknöpfte: „Und du, Mariing," wandte er sich augenzwinkernd an die Frau Kapitänin, die ziemlich ratlos auf die ungeladene Gesellschaft blickte, „mach' dir keine Umständ — en bitschen Butterbrod und Käs, das is für uns ganz genug." Er setzte sich zu seiner Ehehälfte: „Nich wahr, Mudding? — Seggst du wat?"

Mit diesen Worten, die in höchster Verträglichkeit vorgetragen wurden, pflegte der brave Seemann stets die nachträgliche Ansicht seiner Gattin einzuholen. Allein in dem straffen Sphinxgesicht der Frau regte sich nichts, worauf der alte Mann befriedigt erklärte: „Mudding seggt nix," und sich seine kurze Tonpfeife entzündete.

Gemütlich zogen die Wolken gegen die Lampe.

Gust starrte auf sie hin.

Nahm nicht eine von ihnen immer deutlicher die Form eines Daches mit spitzen Giebeln und allerlei Zacken und Rankenwerk an?

„Das ist das gotische Haus am Markt," dachte Gust. „Wenn ich erst Professor bin und Martha lebt bei mir — die schlanke Martha mit den schönen braunen Zöpfen um das Haupt, und meine Mutter — dann — dann — —"

Tante Betti wurde ungeduldig. Viel zu lange war die öffentliche Aufmerksamkeit von ihrer Person abgelenkt. Auch

drängte es sie, zu erklären, warum sie nicht mit leeren Händen käme.

„Also setzen Sie sich, Herr Winkelmann," forderte sie den dritten Teilnehmer der Konferenz ziemlich heftig auf, wobei sie mit dem spitzen Zeigefinger hart auf den Tisch stieß, und als das dürre Männchen mit dem bartlosen, feinen Junggesellenantlitz, den wohlgepflegten Händen und den ängstlich gescheitelten weißen Haaren sich vorsichtig in der dunkelsten Ecke des Zimmers dicht unter der alten Wanduhr niederlassen wollte, da scheuchte ihn Betti noch einmal mit hochfahrenden Worten auf:

„Nein, bitte, hierher an den Tisch, Herr Winkelmann — jawohl, hier auf den Stuhl neben mir. Meine Schwägerin weiß sehr wohl, daß Sie im Auftrage unserer guten alten Freunde, der beiden Herren Kladow, erscheinen, in deren Anti—quitätengeschäft Sie ja seit langem als Prokurist tätig sind. Nicht wahr?"

Der alte Junggeselle Theodor Winkelmann verbeugte sich ehrfürchtig vor Betti. Dann verneigte er sich der Reihe nach vor jedem der Anwesenden, so daß sogar Gust dieser Ehrenbezeigung teilhaftig wurde, worauf er sich verlegen zu räuspern begann, um endlich mit seiner feinen, Nachsicht heischenden Stimme zu erwidern, das gnädige Fräulein möge gütigst verzeihen, allein Prokurist — nein — das könne er doch so ohne weiteres nicht behaupten. Freilich im nächsten Jahre, bei seinem fünfundzwanzigsten Jubiläum, könnten vielleicht — ohne jedoch irgendwelche Ansprüche seinerseits — die beiden Herren Kladow sich veranlaßt fühlen, eine solche Erhöhung — — —"

„Jawohl — ganz recht," unterbrach ihn Betti schonungslos. Dann wandte sie sich plötzlich an das Kontrolleur-Paar, denn sie fühlte sich völlig als die Präsidentin der Versammlung.

„Was habt ihr also zu sagen?“

„Mudding, seggst du wat?“ murmelte jetzt Vatting Stark in großer Verlegenheit, wobei er steif unter den Tisch blickte.

„Ach was —“ begann dagegen Tante Emma und ihr unbewegliches Gesicht spannte sich nur noch straffer: „Jeder muß auf das Seine sehen. Marie kann uns das nich übelnehmen. Du, Adolf, bist in solchen Dingen eine Bangbüx. Also“ — Sie wandte sich direkt an die Frau Kapitänin, durch deren massige Glieder unwillkürlich ein Zittern lief, während Gust in der Vorahnung der Atem stockte.

O, die Welt war ohne Traum so grau und häßlich. —

„Also, liebe Marie, seit voriger Woche weiß ich, daß dir Stark jeden Monat zehn Taler gibt; es ist mir nicht bekannt, ob du es ihm jemals wiedergeben kannst — aber da unser Karl übermorgen gleichfalls sein Examen macht und dann auf Universitäten muß, so meine ich, daß wir diese Summe unserem Jungen nicht länger entziehen können. — Das siehst du hoffentlich ein?“ setzte sie, bereits sicherer, hinzu.

„Aber, Emma,“ flüsterte die dicke Kapitänin, wie um Schonung flehend vor sich hin, und ihre großen blauen Augen wandten sich voll Scham auf ihren Sohn, dem sie die Sorgen der Welt so lange verschwiegen hatte.

Jetzt sank der rosige Schleier, und nebeldampfend lag das Leben da.

„Herr Gott,“ murmelte Gust und faßte sich an den Kopf, und der alte Junggeselle hauchte in seinem Schrecken unwillkürlich heraus: „Bitte tausendmal um Verzeihung.“

Nur Betti blieb ungerührt.

„Ist das alles?“ forschte sie kalt.

„Ja,“ meinte Tante Emma immer freundlicher, denn das Wesentliche lag ja nun hinter ihr. Den Ausfall könnte

sich ja Gust auch durch Stundengeben decken. Er hätte ja eine Menge gelernt. „Nicht so, Gust, mein Jünging?"

„Ja, Tante," stotterte Gust furchtsam.

„Und wenn du nicht so merkwürdige Redensarten machtest," schloß Tante Emma nun gänzlich beruhigt, „und nicht so komische Einfälle hättest, dann würdest du auch gute Stunden bekommen. Nicht so, Stark?"

Aber Vatting Stark hatte während dieser langen Rede gestöhnt, als läge er im Wasser und könnte nicht ins rettende Boot gelangen. Jetzt machte er einen ungeschickten Versuch, der Hausfrau unter dem Tisch auf den Fuß zu treten, und brachte so recht gutmütig und aus unterstem Herzen hervor:

„Mariing, 's wird allens nich so schlimm. 's wird allens wieder gut. Nicht so?"

Da verbeugte sich auch der alte Junggeselle windschnell gegen Gusts Mutter und bestätigte mit seiner altertümlichen Galanterie, die er sich aus der Rokokoabteilung seines Antiquitätenladens erworben haben mußte:

„Meine verehrteste Frau Kapitänin, es kommt alles zum glücklichen Ende — ich habe nämlich seitens meiner Prinzipale den Auftrag — —"

„Halt," rief hier Tante Betti beleidigt.

Wenn sie jetzt nicht als Mädchen aus der Fremde das Füllhorn ausschütten konnte, dann hatte sie die Führung verloren.

Das sah sie ein.

„Halt, Herr Winkelmann," sagte sie spitz, „ich habe noch einiges zu bemerken. Erstens, liebe Emma, geht es dich gar nichts an, ob Gust Redensarten braucht oder komische Einfälle hat. Um dieses beurteilen zu können, muß man selbst den gebildeten Kreisen näherstehen. Ich habe wenigstens noch nichts dergleichen an unserem Gust bemerkt. Und

zweitens braucht er überhaupt über seine Zukunft nicht gar so besorgt zu sein."

Sie rückte sich zurecht und sah so selbstzufrieden drein, daß sich der Antiquar unwillkürlich vor ihr verneigte.

„Ich danke Ihnen, Herr Winkelmann. Durch die vielen Einladungen, durch die ich beehrt werde, habe ich mir nämlich manches erspart," fuhr sie voller Betonung fort; „und deshalb erlaube ich mir, liebe Marie —" hier streckte sie die Hand gegen ihre Schwägerin aus, „dir monatlich 15 Taler zu offerieren. Nein, du brauchst dich nicht zu bedanken," fügte sie stolz hinzu.

Allein die Kapitänin bedankte sich nicht.

Die zarten Hände hielt sie vor das Gesicht gepreßt und schluchzte laut und bitterlich auf.

Wer konnte wissen, ob es aus Dankbarkeit oder vor Qual geschah?

Wer?

Auch Gust ahnte es nur.

Aber er starrte wie gebannt nach Tante Betti auf ihrem königlichen Stuhle hin.

Im Strahl der grünen Lampe erschien ihm ihr Bild ganz neu.

Nein, nicht das herrliche Mädchen mit dem Glückshorn stieg durch die Tabakswolken von Vatting Stark zu ihm herunter; nein, ganz anders. Grüne Föhrenwälder taten sich vor ihm auf, und über einen braunen Nadelweg sauste ein Faunenweib auf einem Eselchen heran. Häßlich, grotesk, aber mit einem gütigen Lachen um den breiten Mund. Und aus ihren braunen Händen rieselten Goldstücke herab, hunderte, tausende — unzählige — lauter Goldstücke, die wie gelbe Marienblumen auf dem Waldboden standen.

„Ach, Tante," stammelte er hoch beglückt.

„Komm her, Gust," sagte Tante Betti gerührt und pätschelte ihm vornehm auf dem Kopf herum.

„Und eine Stunde hab ich dir auch verschafft, mein Junge," setzte sie hinzu.

— — Goldstücke —

Goldstücke —

„Wo, Tante Betti?"

Die Hufe des Esels klirrten auf den gelben Blumen.

„Bei Kapitänleutnant Kräplin. Wenn du dein Examen gut bestanden hast, sollst du seine Tochter in den Dichtern unterrichten."

„Ach —"

Diesmal war es eine ganz feine Musik, die Gust zu vernehmen glaubte. Leise Flöten klangen auf, dann begannen tausend wirre Geigen zu zwitschern, und plötzlich dröhnte tief und erhaben die Orgel der Marienkirche dazwischen, jener alten gotischen Kirche, wo er Martha das letztemal gesehen hatte.

Durch das bunte Chorfenster war ein Sonnenstrahl auf ihre braunen Zöpfe geglitten.

„Ach, Tante," stotterte er wieder, als wolle ihm das Herz zerspringen.

Hinter ihm schluchzte die Mutter.

Tante Betti pätschelte ihm noch immer die roten Haare. Dann jedoch gab sie ihm ganz unvermittelt einen Klaps.

„Du bist zu weich, Gust," urteilte sie abweisend. „Und nun geh ein bißchen auf die Straße. Toni Stark wird ihre Eltern hier abholen. Ihr könnt beide draußen warten. Denn ich habe noch allerlei zu sagen, was du nicht zu hören brauchst. — Aber die Hauptsache bleibt: praktisch und ein Lebensplan. Und nun wollen wir in der Familienberatung fortfahren. — Bitte, Herr Winkelmann."

* * *

II.

Draußen sprühte ein feiner Regen durch die Finsternis. Die Häuser der Straße, wo Gust wohnte, lagen alle dem Fluß zugewandt; dumpf hörte man das nahe Plätschern, aber die Wasserfläche selbst vermochte Gust, als er jetzt auf den Damm trat, nicht zu erspähen.

Denn tief und massig schoben sich die schwarzen Nebel vom Meere heran, und wenn sie sich an den wenigen Hafenlaternen vorüberdrängten, in denen die kleinen Petroleumlämpchen so trübe brannten, dann schien es Gust, als ob ungeheuere, matt erleuchtete Trauerschleier die Straße und die Stadt überziehen wollten.

Er setzte sich auf die Bank unter dem Fenster, hinter welchem im Moment deutlich die feine Stimme des Herrn Winkelmann erkennbar wurde, und starrte jenseits des Flusses auf die weiten Wiesen hinüber, auf denen am Tage die Kühe der Ackerbürger zu weiden pflegten.

Jetzt lagerte dort dicke Nacht.

Unbeweglich und still lag sie da, die bedrückende Schwärze, und glotzte zu Gust hinüber. Sie sprach nicht, sie atmete nicht einmal, sie gab nicht den leisesten Ton von sich, wesenlos, eine meilenweite Höhle dehnte sie sich, als wüßte sie ganz genau, daß alles Leben doch einmal in sie hineinirren müsse.

Gust fuhr sich durch das nebelnasse Haar und schauerte auf seiner Bank zusammen.

Zum erstenmal überfiel den Jungen eine schneidende Angst.

Die Angst vor dem Leben.

O, wie es sich in seinem Herzen zusammenkrampfte. Seit einer Stunde wußte er, daß das Leben kein Festzug mit seidenen Fahnen ist, der sich jauchzend und singend durch die Straßen bewegt.

Die Menschen jubelten auch nicht auf den Balkons, keine weißgekleideten Mädchen würden Rosensträuße auf den Wanderer hinunterwerfen; nein, die Menschen saßen in ihren Stuben, rechnend an ihren Lebensplänen und lange Zahlenreihen in ihre Bücher kritzelnd.

Drinnen sprach Herr Winkelmann, und durch das weiße Rouleau hindurch machte sein Schatten eine deutliche Verneigung. Gust griff nach seiner Brust und wandte sich erschreckt von der unbeweglichen Finsternis ab, die mit kohlschwarzen Augen wartend zu ihm hinüberblickte.

Dann schob er die Finger in den Mund, denn Tante Betti war nicht anwesend, und seine Gedanken ritten auf schwarzen Rossen weiter.

Er hatte seine Mutter weinen sehen, nicht weinen, schluchzen, diese geliebte Frau, die all seine Kinderjahre hindurch gelacht hatte.

Das schwarze Leben glotzte also auch seine Mutter an, und die liebe, dicke Frau hatte, wie im Grauen, die lustigen Augen davor geschlossen und laut geschluchzt.

„Herr Gott — nie wieder — nie — nie mehr."

Gust tat einen lauten Schwur und biß sich auf die Finger, daß er hätte schreien mögen.

Man mußte also das Leben besiegen. Niederreiten, totschlagen.

Ach Gott sei Dank — Gott sei tausend Dank, daß er stets eine solch unbändige Kraft in sich gefühlt hatte.

Körperkräfte wie Hammerschläge, und Geistesgewalten wie glühende Feuerströme.

Ganz sicher, er würde das Leben vor sich niederwerfen.

Es gab ja so viele Wege, nicht einen nur, wie die kleinbürgerliche Tante Betti meinte, sondern viele, viele. Und er kannte sie alle.

Die Geisteswissenschaften.

Jener wunderbare Mommsen. War er nicht auch ein armer Junge gewesen? Gust wußte es zwar nicht genau, doch er glaubte, daß es sich gar nicht anders zugetragen haben könnte. Gewiß — gewiß. Wenn man, wie jener einzige Historiker, tief in das Leben verschollener Völker hinuntersteigen dürfte, in dämmerschwarze Schächte, wo die Seelen der großen Helden schwebten; und dann, die Schatten packen, greifen, ihnen das eigene rote Blut zu trinken geben, sie lebendig machen könnte. O, mit einer so rot brennenden Phantasie mußte das ja so leicht zu fördern gehen.

Aber wer sagte denn eigentlich, daß man durchaus ein Grübler bleiben mußte?

Wer?

Nur Tante Betti.

Das Leben, das reiche, wartende Leben, dachte vielleicht ganz anders darüber; er mußte ja auch Soldat werden.

Und dann — wer konnte das Ende wissen? — Schlachten, ein unerhörter Aufstieg — Napoleon.

Da war er wieder — sein Lieblingsgedanke.

Wenn er diese Ideen durchfieberte, dann umrauschten ihn gischtende, perlende Ströme, in denen sich seine Seele gesund badete.

Es war so vieles morsch im Vaterlande. Thron, Staatsleben, Religion, alles war alt geworden, verbraucht. Hatten sie nicht in dem Schülerverein, den Gust heimlich gegründet, das alles ausführlich und oft besprochen? Und er mußte

sich stolz gestehen, daß er Karl Stark, der Bankbeamter werden wollte, und sogar den Junker Malte von Zingst zu seinen Ansichten bekehrt hatte.

Alle seine Mitschüler gaben zu, daß man nach neuen Formen und nach neuem Inhalt lechze.

Nur der starke Mann fehlte, der gnadenspendende Diktator, der Napoleon und Christus zugleich sein mußte.

Aber er fehlte ja gar nicht, er saß ja da — hier auf der feuchten Bank und hob im Augenblick spürend die schmale Hakennase in die Luft, als vernehme er bereits die Hufschläge des Rosses, das man ihm bringen würde.

Von fern wieherte etwas.

Gust fuhr zusammen.

Er sah ihn deutlich vor sich, den schwarzen, arabischen Hengst.

Und dann aufgesessen und mit dem Degen nach Rußland gewiesen, wo der Feind aller Kultur zertrümmert werden mußte.

Hörst du sie klingen?

Tausend helle Trompeten schmettern: „Freiheit — Freiheit — —“ Die ungeheuren Ödstrecken werden bebaut, überall verkünden jauchzende Sendboten des Kaisers neues Evangelium: das irdische Paradies.

Ein schwerer Regentropfen, der gerade auf Gusts Nase fiel und auch auf die Augen abspritzte, öffnete diese wieder dem gewöhnlichen Leben.

Eben kamen leichte Tritte die Straße herunter, und schon von weitem erkannte Gust, daß man keinen arabischen Hengst bringe, sondern daß es nur Toni Stark sei, deren schlanke Gestalt halb von einem aufgespannten Regenschirm verdeckt wurde.

Als sie an ihm vorbeigehen wollte, streckte er plötzlich die Hand nach ihrem nassen Röckchen aus.

Darüber erschrak die Siebzehnjährige.

„Bist du's, Gust?" fragte das blonde Mädchen, während sie den Schirm sinken ließ, um den Sitzenden in der Dunkelheit deutlicher zu erkennen.

„Ja, ich, Toni."

Und nachdem er ihr erklärt hatte, warum sie beide hier draußen warten sollten, setzte sie sich neben ihn. Feiner und durchdringender stäubte der Sprühregen auf die beiden nieder, von ihnen nicht beachtet, weil sie gerade durch das Rouleau spähen mußten, hinter dem der hagere Schatten von Tante Betti im Moment ganz vernehmlich die Worte sprach:

„Ihre Vorschläge, Herr Winkelmann, sind so, wie ich sie erwartet habe. Ich nehme sie also im Namen meiner Schwägerin dankend an."

Darauf erhob sich der Schatten des Herrn Winkelmann und verneigte sich.

Dann wurde drinnen wieder alles still.

Nur der Fluß plätscherte an das Bollwerk. Und ganz vom Ende der Gasse, wo der alte Kükeweih wohnte, den die Stadt als Leichenfischer angestellt hatte, klang eine verstimmte Geige herüber.

Der alte Fischer sang dazu:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nicht."

Da rückte Toni dicht an Gust heran, und nachdem sie den Schirm über sich und den Jugendfreund ausgespannt hatte, schob sie auch noch den Arm vertraulich unter den seinen, was sich der Gymnasiast ohne besondere Regung gefallen ließ.

„Du, Gust," hob sie fröstelnd an, während sie rasch hinter sich auf den erleuchteten Vorhang wies, „bei uns zu Hause, da wird auch schon wochenlang beraten. Über Karl. Er soll

ja durchaus viel Geld verdienen. Immer bloß Karl. Um mich kümmert sich wieder kein Mensch."

Als sie das sagte, zitterte plötzlich ihr Körper, und ihre vollen roten Lippen bebten wie im Frost.

Gust starrte sie durch die Finsternis an.

Und sein Geist wurde abgelenkt.

Wirklich, er war all die Jahre hindurch in dem gläsernen Hause seiner Träume eingeschlossen gewesen, daß er das allmähliche Aufwachen dieser Seele neben sich überhört oder übersehen haben mußte. Ja, jetzt war er im höchsten Grade erstaunt, daß da überhaupt etwas sich Entfaltendes neben ihm saß.

„Du, Toni?" fragte er verwundert, „entbehrst du denn das?"

„Was?"

„Daß man sich um dich zu Hause weniger kümmert?"

Sie wischte sich mit einer raschen Bewegung die Nebelperlen von dem dunklen Jakett, und ihr frisches Antlitz entfernte sich etwas von Gust.

„Ich bin jetzt in dem Alter," gab sie trotzig zurück, „wo man jemand besitzen muß, den man lieb haben kann. Das verstehst du noch nicht."

So sprach die Siebzehnjährige.

Gust ging ins neunzehnte Lebensjahr.

„Du hast doch deinen Vater," tastete Gust vorsichtiger, der zu seiner größten Überraschung empfand, daß er hier an etwas Fremdes, ihm bisher Unbekanntes rühre.

Das war das Weib.

Aber Gust, der bereits von braunen Zöpfen und schlanken Hüften träumte, wußte es trotzdem nicht.

Neben ihm bewegte sich das Mädchen und blickte vor sich nieder.

„Ja, meinen Vater," erwog sie. Und dann setzte sie rasch entschlossen hinzu: „Aber er hat nichts zu sagen. Wenn ich bloß ein Mann wäre wie du, o wie wollte ich dann —" Hier schwieg sie und breitete die Arme aus, als wünsche sie etwas an sich zu ziehen.

„Was würdest du?" forschte Gust, zur Seite rückend.

„Nichts — nein — das weißt du noch nicht."

Dieses Urteil war für einen Helden, der eben noch auf arabischem Hengst der Welt vorangeritten war, ein wenig zu unfreundlich.

Verletzt zog Gust deshalb seinen Arm von dem ihrigen fort und äußerte mit festem Ton: „Du bist in letzter Zeit sehr hochmütig geworden, Toni."

Da wurde sie auf einmal ganz bestürzt, und indem sie sich sachte mit ihrem Arm wieder an den seinen drängte, lächelte sie verlegen: „Ach nein, das mußt du nicht glauben, Gust; zu dir nicht."

„Es kommt auch einem Mädchen gar nicht zu," vollendete nun Gust stolz. „Der Mann ist überall mehr wert. Sogar nach kunstästhetischen Gesetzen ist der männliche Körper schöner als der weibliche."

„Wirklich?" räusperte sich Toni erstaunt und dabei beugte sie ihren Leib ein wenig nach vorn, und aus ihren blitzenden blauen Augen sprühte ein unverhohlenes, wohlgefälliges Lachen:

„Das ist ja alles Schnack, Gust — hier, komm und fühl eins, wie rund und fest meine Arme geformt sind. Is das nich hübsch?" —

Allein Gust rückte schnell von ihr fort: darauf komme es nicht an, bemühte er sich hochfahrend und belehrend vorzubringen, obwohl ihm die Stimme vor Verlegenheit zitterte. Das Zweckmäßige und die Muskulatur seien die Hauptsache.

Darauf schwiegen sie wieder eine Weile.

Toni zog sich den Ärmel straff, und Gust bemühte sich in die dunkle Nacht zu starren, die aus schwarzem, zahnlosem Mund zu ihnen herübergrinste.

Die alte Urmutter spottete heimlich über das immer sich gleichbleibende Ringen der Geschlechter.

Als der Regen jedoch stärker und immer stärker auf ihren Schirm zu trommeln begann, sagte Toni unvermittelt mit einer wegwerfenden Gebärde:

„Wirklich, das ist ja alles Schnack. Ihr Jungen seid für vieles eben noch zu dumm. — Aber sag' mal, wird Karl das Examen übermorgen bestehen?"

Gust nickte gleichgültig und dachte nach.

Tonis Bruder war gegen die Lehrer stets gefällig gewesen, zudem hielten sich seine Leistungen gewöhnlich auf einem anständigen Mittelmaß. Warum sollte er die Prüfung nicht durchmachen?

„Und du?" fragte Toni nun gespannt und kehrte ihm rasch ihr Antlitz zu, dessen weiße und rote Farben sogar durch die Nacht zu leuchten schienen.

„Bei mir ist das etwas anderes," gab Gust hochaufatmend zurück, und durch seine hagere Gestalt strömte etwas von dem Wesen Napoleons: „Sieh, Toni, du mußt nicht darüber sprechen. Aber weißt du, warum ich nicht die geringste Furcht habe, sondern im Gegenteil die größte Zuversicht? Das kommt daher, weil alle Nationen ihre gesamte Volkskraft, ihre besten Tugenden, wie Treue, Tapferkeit, Phantasie, Stärke in einzelnen Menschen verkörpern. So ist das auch bei Napoleon gewesen, und ich habe die Ahnung, daß das bei mir auch der Fall sein kann."

„Aber, um Gottes willen," erschrak Toni und ergriff unwillkürlich seine Hände. „Du wirst dich doch nicht neben den Kaiser stellen wollen?"

Ohne es zu wissen, begann er krampfhaft ihre Finger zu pressen, und sie, die Freude an dem starken Druck empfand, überließ sie ihm willig. Und dann strömte es in stolzer Rede von seinen Lippen wie ein junger Gebirgsbach, der ungeheure Steine, die jahrtausendelang in ihrer ordnungsvollen Ruhe gelegen, schmetternd zu Tal stürzt.

So klang es der Gebannten ins Ohr.

Unermeßlich sei eben das Unglück, daß sich nicht neue Menschen neben die ganz Großen zu stellen wagten. Die ungeheure Mutlosigkeit und Bedrückung, die auf dem jetzigen Geschlecht lägen, unter ihnen verkümmere alles. Aber jetzt sei endlich die Zeit der Erfüllung, denn nach dem Ausspruch eines genialen Philosophen, den er erst kürzlich gelesen, brauche man nur den Willen, den ganz festen, unerschütterlichen Willen zur Macht zu besitzen. Und den spüre er in sich, daß es ihm fast in den Händen zucke.

„O, du sollst mal sehn — du sollst mal sehn!"

Toni saß neben ihm in ihrer frischen Natürlichkeit, die sich nur an das Greifbare hält, und alles, was sie von seiner Empfindung erfaßte, das war der berauschende Klang seiner Worte und der sich immer mehr verstärkende Druck der Hand.

Wie es in diesen Fingerspitzen fieberte, das teilte sich ihr stark und rieselnd mit.

„Ach, Gust," stotterte sie endlich bewundernd.

„Was, Toni?"

„Ich wünschte, daß sich dir alles erfüllte. Und daß du mal ein recht reicher Mann würdest."

So — da hatte sie ihm in ihrer derben Erdenhaftigkeit den goldenen Stuhl hingesetzt und den silbernen Fußschemel davorgerückt. Strahlendere Schätze barg ihre Phantasie nicht, aber den aller Gegenwart Entrückten stach das plötzliche Wort, das so sehr der Erde gehörte, es verletzte ihn förmlich.

„Laß das," gab er unsicher zurück.

Zugleich empfand er, daß die Nässe an seiner Haut heruntertroff.

Er stand auf und zitterte.

„Komm," forderte Toni, die merkte, daß sie ihren Gefährten beleidigt haben könnte, „komm, die da drin sind ja doch noch nicht fertig; wollen ein Stück gehen. Bis zu Kükeweih. Wenn du dabei bist, fürchte ich mich nicht."

Dies letzte sagte sie ihm zur Versöhnung. Denn sie war sonst ein geschmeidiges, furchtloses Mädchen.

„Nun gut," entgegnete Gust geschmeichelt.

Sie gingen.

Unter dem braunen Bollwerk, an dem sie entlang wanderten, tauchten bei jedem Schritt die schwarzen Umrisse von Schiffen auf. Starr und skelettartig ragten auf Augenblicke ihre kahlen Rahen aus der Finsternis, um gleich darauf wieder im Nebel zu verschwinden. Von Zeit zu Zeit mußten die Wanderer straff ausgespannten eisernen Ketten aus dem Wege gehen, mit denen die schweren Jachten ans Ufer geschlossen waren. Dicht über der murmelnden Wasserfläche, die man nicht sehen, nur hören konnte, zuckte zuweilen ein irrender Schimmer, gleich einem großen Leuchtkäfer auf, der in den Nebeln sterbend mit den Wassern kämpfte. Das waren aber nur die verschwimmenden Lichter der Kajüten, von wo man auch undeutliche Menschenstimmen vernahm.

So waren die beiden Freunde eine Strecke weit gegangen, als Toni sich keck zu ihrem Begleiter wandte.

„Du, Gust, warum gibst du mir eigentlich nicht den Arm?" begann sie. „Oder fürchtest du dich, weil es von der Schule verboten ist?" setzte sie spöttisch hinzu.

„Ich fürchte mich nicht."

Gust erschrak.

Dann blickte er sehr betroffen auf seine Bedrängerin.

Toni betrug sich heute wirklich höchst merkwürdig. Es wurde Zeit, sie in die gebührenden Schranken zurückzuweisen.

„Laß das," wies er sie deshalb ärgerlich ab. Und um eine Erklärung zu geben, stotterte er noch hinzu: „Das sind alles überlebte Formen."

Da zog sie den bereits erhobenen Arm entrüstet von ihm.

„Du hast keine Idee, wie man mit jungen Damen umgeht," war ihre ganze Erwiderung. „Du kennst die Welt noch nicht."

„O, ich kenne die Welt," versetzte Gust siegessicher. Und er dachte im Moment an den dunklen, goldgeschmückten arabischen Hengst. Nur seltsam, daß zur gleichen Zeit sein Herz laut und ängstlich zu pochen begann.

*

„Na, nu kommt man rein," forderte der alte Kükeweih die beiden an der Schwelle Stehenden auf. „Aber erst will ich hier noch ein bißchen Licht machen, sonst fallt ihr hin."

Damit erhob sich aus dem Halbdunkel der engen hölzernen Hütte, die vor Zeiten ein Anbau eines Räucherhauses gewesen war, eine riesige Gestalt. Im Scheine des Lichtstümpfchens erschien sie von so phantastischen Dimensionen, daß man garnicht begriff, wie sich dieser Hüne in einem derartig niedrigen Raume vom Platze bewegen konnte, ohne sich an den Deckenbalken den Schädel zu zerschmettern.

Auch sonst gab es hier Dinge, die verwunderlich waren.

Da war zunächst die Ausstattung des schwarzbraunen Loches.

Befand man sich in der Arbeitsstätte eines Musikinstrumentenmachers, oder blickte man in das Heim eines Spielwarenschnitzers?

Beides konnte für wahrscheinlich gelten.

Überall an den Nägeln, Holzklötzen und Pfosten hingen und standen Violinen, Flöten, alte zerbeulte Trompeten, bejahrte Kesselpauken, während auf dem Tisch und auf kleinen Eckbrettern allerlei halbfertige Holzfiguren, bewegliche Soldaten, schnappende Krokodile von lächerlichen Formen, sowie alle möglichen Papphampelmänner ihrer farbigen Vollendung harrten. Und wenn durch all den Leimgeruch hindurch, den ein blauer, auf zuckendem Holzfeuer stehender Tiegel von seinem Backsteinherde aus verbreitete, wenn durch diesen fetten Brodem sich nicht noch ein ätzender Trangeruch gedrängt und man nicht in den dunklen Ecken Ruder und Netze wahrgenommen hätte, man würde niemandem auf sein Wort geglaubt haben, daß man sich bei dem Fischer Jeremias Kükeweih befinde, dem die Stadtverwaltung das vielbegehrte und feierliche Amt eines Leichenfischers anvertraut hatte.

Auf diesem kleinen Gebiet jedoch leistete Jeremias Nieerreichtes. Wer vermochte, wie er, wenige Stunden nachdem ein Unglücklicher sich und sein Schicksal in den Wassern geborgen, die irdische Hülle still und unbemerkt in seinem langen schwarzen Kahne wieder zurückzubringen?

Keiner.

Wer tröstete, wie er, die ernsten, hingestreckten Gestalten, wenn sie zur Nachtzeit unter dem braunen Segeltuch verborgen lagen, heimlich durch passend ausgewählte Flöten- und Geigenstücke?

Hört zu:

„Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht."

Das wußte er besonders neckisch vorzutragen.

Was konnte Jeremias dafür, daß er nicht sah, wie die Toten, die es nun besser wußten, zu dieser Ansicht meistens still die Köpfe schüttelten?

Denn erstens lagen sie der Nacht wegen verdeckt, und zweitens besaß Jeremias überhaupt nur ein Auge — das zweite war ihm bei einem Fall ausgelaufen — und dieses einzige lag unter ungeheuren grauen Büschen verborgen, so daß ihm beinahe jede Aussicht versperrt wurde.

Aber dies beeinträchtigte die Achtung, die man dem Führer der Toten entgegenbrachte, keineswegs, und wenn die fremden Matrosen ihn in der Frühstunde mit seiner Ladung still und lautlos an den Flußufern entlang gleiten sahen, dann sagten sie:

„Jimm hat seinen Walfisch."

Denn diese Abkürzung hatten sie in seinem Namen beigelegt.

Und dann wurde über den guten Witz gelacht.

*

„Na, nu kommt man," lud Jimm ein und strich sich seinen gewaltigen, grauschwarzen Bart, der ihm wirr und weit über die Brust herunterfiel, und als Gust und Toni etwas verschüchtert in den Leim- und Tranduft eingedrungen waren, packte Jimm mit seinen gewaltigen Schaufelhänden Gust um den Leib, als gedächte er ihn zu seinen Holzsoldaten auf den Tisch zu heben, um ihm dort die fehlende rote Farbe zu verleihen, und brummte mit seiner alten, verrosteten Stimme:

„Na, willst nu Professor werden, mein Jünging?"

„Ja, ich hoffe," versetzte Gust und hustete ein wenig verlegen.

„Das ist nichts," stellte Jimm nachdenklich fest, wobei er seinem Besuch auf dem Kopf herumpätschelte. „Das ist gar nichts."

„Weshalb nicht?" rief Gust verletzt.

„Na, sag' eins, sitzt du da nicht den ganzen Tag hinter Büchern?"

Gust nickte.

„Na, und was lernst du daraus?"

Gust dachte nach, blickte auf Toni, die sich kaum das Lachen verbiß, und gab endlich kurz zurück:

„Wozu soll ich dir das erklären? Das verstehst du doch nicht, Jimm Kükeweih."

„Na nu aber doch," forderte der Alte und stieß ungeduldig mit dem mächtigen Transtiefel auf den Estrich.

Alles zitterte.

Selbst die Holzsoldaten fielen um, und die Krokodile schnappten.

„So sag' doch," warf Toni schnippisch dazwischen.

„Ja, aber er begreift es doch nicht," ärgerte sich Gust, der sich plötzlich stark in die Enge getrieben sah. Dann platzte er plötzlich heraus:

„Aus den Büchern lernt man zum Schluß — die — die großen Zusammenhänge. — Ja, die großen Zusammenhänge," wiederholte er jetzt ganz stolz und erleichtert.

Der Leichenfischer ließ sich auf seinen Schemel nieder und schüttelte das mächtige Haupt. „Das ist nichts," stellte er endlich fest und schlug sich schallend aufs Knie. „Zusammenhänge? — Das ist allens dummes Zeug. Was nicht zusammenhängen will, das klebt man einfach zusammen, wie ich es hier mit meinem Leimtopf mache. Was is da Großes? Nein, das bedeutet gar nichts. Aber lernst du denn nicht das Letzte, Gust?"

„Welches Letzte?"

„Das Allerletzte?"

Gust war es plötzlich, als ob der Brodem, der die Hütte füllte, sich ihm lähmend auf die Brust legen wollte. Und er sah, wie auch Toni mit großen, erschreckten Augen zu dem Alten hinüberstarrte.

„Du meinst doch nicht etwa — —?" stotterte er.

„Woll," murmelte Jimm und wackelte mit seinem Schemel. „Das gerade mein ich. Weißt du nich, was aus dem Menschen wird? Und wo er hingeht?"

„Nein," wehrte Gust erblassend ab und er spähte wie unwillkürlich nach dem Ausgang:

„Darüber gibt es keine Auskunft."

Diese Antwort schien der Alte jedoch gerade erwartet zu haben. Halb befriedigt und halb verächtlich nickte er mit dem großen Kopf, dann vergrub er die Riesenfäuste mit grobem Lachen in die Taschen und streckte geräuschvoll die Beine von sich.

„Kuck," grunzte er, „was hab' ich gesagt? Na, Gust, folg' mir, und werd' kein Professer. Und weißt du auch, warum, mein Jünging? — Ne? Nu dann will ich es dich kund tun. Hör' zu: Im Grund fürchten sich nämlich die Professers alle vor dem Letzten und möchten gern wissen, wie es damit steht. Deshalb schneiden sie auch so graulich in den Toten rum, die ich ihnen in den Saal bringen muß. Aber meine Wallfisch sind ihnen zu klug. Die halten fest den Mund zu und geben keine Antwort. I wo, da muß schon ein andrer kommen. Ein ganz andrer."

„Antwort?" echote Toni, die sich vor Angst wieder an Gust gedrängt hatte. Und ohne daß er es merkte, schlang sie den Arm um ihn, und ihr schlanker Körper preßte sich gegen den seinen.

Wie eine dunkle Fledermaus schwebte die Furcht über den beiden. Der Alte und seine Umgebung hatten es ihnen

wieder einmal angetan. Und doch drängten sich die Kinder der ganzen Stadt wie magnetisch gezogen in die Hütte des alten Jimm.

„Geben die Toten denn Antwort?“ flüsterte Gust, halb im Frost.

Er zitterte am ganzen Leibe. Aber vor seinen weit geöffneten Augen hatte sich das umgebende Gebälk längst in einen wallenden Nebel aufgelöst, und mitten in den Schwaden, da saß dieser alte Magus auf seinem Dreifuß, legte mit seinen plumpen Händen den Toten Zettel in den Mund und befahl ihnen, zu reden.

Jimm hatte den Totenzwang.

„Antwort?“ Der Alte maß seine Besucher von oben bis unten und wiegte zweifelnd das Haupt: „Je,“ meinte er endlich nachdenklich, „ich weiß nicht, ob ihr auch so seid, wie die in der Stadt. Sie sagen ja von mir, ich hätt' meinen Klug nicht ganz“ — hier zeigte er nach seiner Stirn —, „seit mir bei dem Schiffsunglück meine Frau und meine beiden Jungen versoffen sind. Aber das müßt ihr nich glauben,“ fuhr er gemütlich fort und schob einen neuen Priem in den Mund, „ich weiß bloß ordentlich mit den Stillen umzugehn.“

„Was tust du denn mit ihnen?“ flüsterte Toni, bei der die Neugierde das Entsetzen überwog.

„J, ich sprech mit ihnen. — Still und richtig, wie es sich gehört. Und hauptsächlich, ich spiel' ihnen was vor. Seht so.“

Damit griff er hinter sich, holte eine alte, verschimmelte Geige hervor und begann einige verstimmte Töne zu ziehen. „Und wenn ich ihnen dann recht was erzähl',“ fuhr er behaglich fort, „was sie gern hören wollen, oder wenn ich so was Feines und Passendes spiel', dann klären sich auch die Gesichter auf — ich hab's oft gesehen, — dann beginnen sie

beinah zu lachen, ja, und manche verziehen euch sogar den Mund und wollen sprechen. Ja, ja, so is es. Seitdem weiß ich aber auch, daß man sich vor dem Letzten nicht fürchten soll. Es gibt gar kein Letztes. Das is ganz anders, als die Pastors glauben."

Gust fühlte plötzlich, wie der Leib Tonis an dem seinen bebte. Halb unbewußt drängte er deshalb zur Tür, noch während der raschen Bewegung stammelnd, daß sich der alte Jimm solche wunderlichen Erscheinungen nur einbilde.

Da lachte der Riese recht zutraulich und hob eine eiserne Laterne vom Tisch, in welcher er das Licht entzündete.

„Einbildung? da kuck selbst nach, du dummer Jung," brummte er bescheiden — „ich hab' grad so einen Walfisch hier. Da unten im Boot liegt er. 's ist Grete Krämt, die gestern aus Liebe ins Wasser ging, die dumme Dirn. Na, kommt."

Gewaltig streckte sich der mächtige Leib, die Riesenfaust hob die Laterne so hoch, daß sie an die Decke stieß, und in dem zitternden Schein sah man die todblassen Gesichter der Kinder.

Eine Sekunde nur.

Dann hatte Gust die Gefährtin über die Schwelle gerissen, und dumpfe, enteilende Tritte verkündeten dem alten Kükeweih, daß er auf kein Publikum mehr zu rechnen habe.

Eine Weile lauschte Jimm noch, als könnte er die Flucht der Kinder nicht begreifen. Dann schüttelte er ärgerlich — ein mißverstandener Weiser — das Haupt und riß zornig seine Tür weit auf:

„Gust," brüllte er, daß es weit über die dunklen Wiesen hallte. „Gust, Hanswust — lauf' doch nich so. Wer sich vor dem Letzten fürchtet, der wird im Leben kein Professer. Aus dir wird nichts. — Gust, Hanswust."

Aber keine Antwort wurde laut.

Da ließ sich der Alte mißmutig auf seinen Schemel zurückfallen und dachte eine Zeitlang ernsthaft nach. Endlich jedoch flog ein Lächeln über seine verwitterten Züge:

„Was Grete Krämt woll über die dummen Bälger lachen wird," meinte er halb neugierig, „ja, ja, sie wird sich gewiß darüber wundern."

Und damit strich er mit aller Macht über seine Geige, daß sie laut aufbrauste:

„Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht."

*

Erst bei dem alten Schwedenturm, der noch aus der Festungszeit einsam und zerbröckelt neben dem Fluß aufragte, machten die Flüchtlinge Halt. So weit hatte sie ihre aufgeregte Einbildungskraft getrieben. Hier schöpften sie ein wenig Luft, obgleich sie sich, wie auf Verabredung, auch an diesem dunklen und unheimlichen Ort, um den der Wind so heulend jagte, nicht von den Händen zu lassen wagten.

Kalte Regenschauer fegten auf sie nieder.

„Gust," brachte Toni, die sich rascher erholte, atemlos hervor: „Hast du Grete Krämt gekannt?"

„Ja, sie soll sich ja wegen des Steuermannes Grapentin das Leben genommen haben, als er nichts mehr von ihr wissen wollte."

„Pfui — so seid ihr Männer — so seid ihr. Mir sollte so was nicht passieren. Ich lache über euch alle — ich lache einfach."

Und sie lachte wirklich mit stolz in den Nacken geworfenem Haupte. Das Echo brach sich an dem alten Mauerwerk, und ein helles Gelächter schlug zurück.

„Gust," flüsterte Toni weiter, bei der die Unheimlichkeit der Gegend und die eben überstandene Angst alle verborgenen Gefühle zur Höhe brachten:

„Du bist jetzt ein großer Junge — und in der Prima habt ihr ja alle so was — Karl schreibt sich ja auch mit Lisbeth Blohm. Du kannst's mir ruhig anvertrauen — hast du nicht auch schon eine Braut? Sag mal."

„Ich?"

Da unterlag Gust gleichfalls dem phantastischen Orte. Das Heulen des Windes und das in seinen Adern summende Blut, alles vereinte sich, um ihn in eine unerhörte, wildblühende, nie zuvor gesehene Landschaft zu versetzen.

„Ja," quoll es heiß aus ihm heraus, „ich hab' eine Braut — ich hab' eine."

Im Moment war er sich keiner Lüge bewußt, ja, er hätte wie ein Marienritter seine Lanze gegen alle Welt eingelegt, wenn sie ihm die Liebkosungen der stillen, goldbraunen Martha bestritten hätte.

In diesem Augenblick zog er die Ferne an sich, er fühlte sie, er küßte sie auf Augen und Haare.

„Martha Kräplin?" flüsterte Toni neben ihm. Und es klang beinahe wie Trotz und Haß dazwischen. Allein Gust war zu sehr in seinem Gespinst verstrickt, dunkelrot nickte er nur. Und je mehr seine Gefährtin ihm nun die Unmöglichkeit seiner Angaben zu beweisen suchte, je heftiger sie Gusts Schüchternheit und den Unterschied der sozialen Stellung zwischen seiner Angebeteten und ihm hervorhob, denn Martha Kräplin war die Tochter eines Kapitänleutnants, desto glühender schilderte Gust in seiner Tollheit die Liebesbeweise, die er bereits erhalten haben wollte.

„Küßt ihr euch?" forschte Toni barsch und ungläubig.

„Jedesmal beim Abschied," versicherte Gust.

„Das lügst du," schrie Toni, die vor Wut die Fäuste ballte.

„Warum? Glaubst du, daß ich ein Weib nicht bezwingen kann?"

„Du — du wagst dich ja gar nicht an ein erwachsenes Mädchen heran, du — du Hans guck in die Luft, du." Dabei streckte sie sich und schob den Fuß vor, als ob sie einen Feind erwarte. Und wild klang's:

„Kuck, hier steh ich, so versuch's doch, so wag's doch, du Duckmäuser."

O, Gust, jetzt packt dich das rasende Leben beim Schopf, jetzt packt dich der eine der beiden Ströme, die um die Erde kreisen, und trägt dich zu fernen Ufern. Die Ströme heißen: Haß und Liebe.

Gust schien es, als ob seine Willenskraft, sein ganzes Seelenleben in dicken Nebeln tanze. Oder wirrten die Schwaden um ihn herum wirklich so dicht? Das einzige, was er entsetzensvoll fühlte, war Furcht und Beben vor dem Weibe.

„Toni, ist das dein Ernst?" stammelte er schwankend.

Da verhöhnte sie ihn von neuem, immer verächtlicher, denn sie merkte seine knabenhafte Unkraft.

„Du willst Martha Kräplin geküßt haben?" lachte sie herb. „Du? — Du Feigling?"

„Nimm dich in acht," fuhr Gust jetzt auf und stürzte auf sie zu. Seine Arme waren hoch erhoben, mehr zum Ringen als zur Umarmung, und das Mädchen wich im ersten Moment erschrocken zurück.

„Tu mir nichts," stotterte sie noch.

Dann waren sie aneinander. Ein Kämpfen, Ringen, ein Fassen und dann — ein zitterndes Umfangen, ein scheues Beben, Wange an Wange. Es war alles nur Ahnung und Wunsch.

Und doch waren diese beiden erschütterten Seelen so befangen, so völlig von dem Unerhörten durchwühlt, daß Toni sich erst wieder fand, als sie Gusts Nacken, den sie mit den beiden Händen umklammert hielt, langsam und scheu fahren ließ.

„Sei mir nicht bös," hauchte sie, „du bist kein Feigling, du bist nicht feig."

Aber Gust antwortete nichts.

Der erste Schritt, der erste Blick in das unbekannte Land, das er betreten sollte, sie hatten ihm eine ungeheure Enttäuschung gebracht.

Er verharrte wie in starrender Verwunderung.

O, du treue Begleiterin des armen Gust, du tänzelnde, spielerische Phantasie, wo sind deine wollüstigen Gemächer, die rotfunkelnden Springbrunnen, die weichen Düfte, die marmornen Glieder? Wo die tanzenden Sklavinnen?

Nirgends!

Hier steht das frische, erdenhafte Leben und hat keck den Vorhang fortgerissen. Und die erste Betäubung deines Schützlings sieht nichts, als eine ungeheure Weite, auf der das Schweigen lagert.

Da steht Gust und starrt auf das unbekannte Land.

„Und du willst Martha heiraten?" fragt eine bebende Stimme neben ihm.

Gust nickt kurz.

Er hätte in diesem Augenblick um keinen Preis sprechen können.

„Dir gönn' ich alles," fährt es neben ihm halb schluchzend fort. Aber trotzig klingt es gleich darauf dazwischen: „Und von nun an bin ich deine Vertraute. So etwas braucht man. Hörst du?"

Noch einmal wirft sich das Mädchen an seine Brust und küßt ihm stürmisch den Mund.

Dann tönen dicht hinter ihnen Schritte, und unvermittelt reißt sich Toni los, um wie ein schießender Vogel in der Nacht zu verschwinden.

„Gute Nacht, dummer Gust," verklingt es lachend.

Dann ist er allein.

Eine Weile steht er noch unbeweglich und lauscht. Die nahenden Schritte schallen deutlicher.

Sollte Jimm Kükeweih seine Spur gefunden haben?

Aber nein, Jimm schreitet nicht so zart. Es muß jemand anders sein.

Aus der Dunkelheit löst sich ein wohlanständiger Überzieher, beschattet von einem etwas hohen Zylinder, und als der späte Wanderer näher kommt, da erkennt Gust Herrn Winkelmann, der sich auf dem Heimweg befindet.

„Ah, Sie sind's, mein junger Freund," räusperte sich der Antiquar und zieht ehrfürchtig den hohen Hut: „Freut mich ungemein. Da möchte ich Ihnen noch ganz ergebenst eine gute Nacht wünschen. Auch glaube ich, daß Sie zu Hause erwartet werden."

Damit nimmt er den Zylinder noch einmal ab und schwenkt ihn tief mit einer unnachahmlich archaistischen Bewegung.

„Empfehle mich ergebenst."

Gleich darauf schreitet er diskret in die ihn entziehende Dunkelheit. Wieder steht Gust in der Finsternis. Er schüttelt das Haupt und legt die Hand an die Stirn.

Was bedeutet das alles?

Die Welt mit ihren Küssen und Zylindern kommt ihm immer unlogischer vor.

Wer kann sich da herausfinden?

Und tief senkt er das Haupt und schleicht erschüttert nach Hause.

* * *

III.

Am nächsten Morgen Punkt 9 Uhr stand die Frau Kapitänin Petersen freudestrahlend am Bett ihres Einzigen. In ihren Händen hielt sie hoch erhoben einen schwarzen Gehrock, der zwar auf dem Rücken und an den Ärmeln einigen Glanz aufwies, im übrigen aber die Feierlichkeit seiner Art gut repräsentierte. Dies war der Gehrock, den der verstorbene Kapitän Petersen an seinem Hochzeitstage getragen hatte, und der nun für Gust zurechtgemacht worden war, erstens, weil sich der Rock noch kampftüchtig zeigte, hauptsächlich aber, weil Frau Miete heimlich daran glaubte, daß sich die hervorragenden geistigen Eigenschaften ihres Gatten doch irgendwo in den großen Vorder- und Hintertaschen des Kleidungsstückes festgesetzt haben könnten.

Der Verstorbene hatte ja spanisch und holländisch zu fluchen vermocht. Das erfüllte die Witwe noch heute mit wehmütiger Erinnerung.

„Ja," sagte sie und hielt den Rock wohlgefällig den Sonnenstrahlen entgegen, die in breiter Bahn durch das schräge Dachfensterchen drangen.

„Ja," sagte sie, „sieh her, er hat ihn zu unserer Hochzeit getragen. Kuck, so knöpfte er sich immer nur den ersten Knopf zu, vielleicht weil eine weiße Weste darunter saß. Vielleicht auch, weil er schon damals ein wenig korpulent wurde. Ach, es war ein schöner Mann, dein Vater. Er erinnerte mich immer ein wenig an den Dr. Martin Luther. Weißt du, Gust, wegen des Doppelkinns; und dann, sobald

ich nach seiner Meinung zuviel Wochengeld ausgegeben, dann schlug er immer so herrisch auf das Wirtschaftsbuch. Akkurat wie Martin Luther."

Mit diesen Worten drehte sie das Kleidungsstück halb bewundernd, halb andächtig hin und her, und sie ahnte vielleicht selbst nicht, wie sich ihre runden Augen dabei unmäßig vergrößerten. Dachte sie doch im Moment daran, ob ihr Gust nicht gleichfalls so eine Art Reformator werden könnte, und ob man seine Lieder nicht auch einmal in der Marienkirche singen würde.

Und Gust?

Sobald seine Mutter das bunte Tor der Träume mit ihren zarten Händen aufstieß, sprang der Sohn stets laut jubelnd hinterdrein.

„Mutter, hier bin ich — ich will werden, was du willst."

Und er hörte ebenso wie sie die tosende Orgel, und er vernahm Martha Kräplin mit ihrer hellen Stimme seine Lieder singen. Mit heißen Wangen sprang er aus dem Bett gerade in die Sonnenwärme hinein.

Über dem schwarzen Rock, den sich Gust nun vor dem Spiegel anziehen mußte und an dem die Frau Kapitänin beifällig herumzupfte, vergaßen sie beide völlig das Stipendium von Tante Betti, sie entschlugen sich aller Lebenspläne, alles aus Stolz über das Staatskleid, das wie ein Kaiser in diese Hütte getreten war.

„Hier ist noch ein weißer Schlips," meldete die starke Frau zum Schluß und band ihrem geschmückten Sohne auch dieses feierliche Attribut um.

Nein, wirklich, Gust sah jetzt gar zu vornehm aus. Seine roten Haare schienen gar nicht mehr häßlich, im Gegenteil, jetzt in dem strahlenden Sonnenschein glänzten sie gleich einer Fürstenkrone. Und wie stolz ragte nicht seine Hakennase?

„Ich glaube, Moltke hat auch so eine besessen," dachte Frau Miete. Und als sie ihren Sohn so schön vor sich sah, da begann plötzlich ihr Herz bang und ungestüm zu klopfen in der Vorahnung, daß man sie um ihren Schatz womöglich berauben könnte.

Die vielen Mädchen in der Stadt, Gott ja, man konnte es keiner übel nehmen, jede einzige mochte es wohl auf Gust abgesehen haben.

„Gust," sprach sie halb ängstlich, halb verlegen: „Ich bin deine Mutter — wenn du dir einmal eine Braut aussuchst, dann mußt du sehr vorsichtig sein, mein Sohn, nicht die erste beste — sondern wählen — wählen — hörst du? — Wir brauchen nicht all und jede zu nehmen. Nein, das brauchen wir wahrhaftig nicht."

Damit setzten sie sich an den Kaffeetisch. Und während Frau Miete mit mütterlicher Zufriedenheit beobachtete, wie ihr Gust die Semmel eintauchte, befand sie sich im Geiste, angetan mit ihrem würdigen schwarzen Seidenkleide, auf einer langwierigen Brautwahl. Bis sie endlich im Hause des ersten Bürgers der Stadt, des Senators Hansen, atemlos anlangte. Und da sie die Gewohnheit hatte, aus ihren Träumen gelegentlich etwas verlauten zu lassen, so sprach sie plötzlich mit Zurückhaltung und doch vernehmlich vor sich hin: „Ja, gewiß, ich habe nichts dagegen, Herr Senator — dann können wir ja."

Worauf Gust, der eben heimlich an die nächtliche Szene mit Toni dachte, zusammenfuhr, dann aber laut auflachte, so daß Frau Miete jetzt vergnügt errötete.

„Na laß man, mein Jünging, ich hab' um dich gar keine Bange."

„Nein, Mutter," erwiderte Gust und zwang sich zu heller Siegeszuversicht. „Ich hab' vor dem Examen nicht die geringste Furcht."

„Ja, ja, darin haſt du ganz recht. Du biſt ja der primus om — —“

„Omnium, Mutter.“

„Ich weiß. Und nu iß man, mein Jünging, nu iß man.“

Die Sonnenſtrahlen tanzten weiter, und das mütterliche Herz drehte ſich in ihrem Reigen mit.

* * *

Punkt elf Uhr trat plötzlich und unerwartet Tante Betti in dieſen Frieden ein.

„Du ſiehſt nicht ſchlecht aus,“ urteilte ſie mit einem prüfenden Blick, nachdem ſie Guſt in ſeinem Glanz gewahrt hatte. Und dann richtete ſie ſich auf, ſtolz wie ein Schlachtroß, denn ſie ſelbſt erſchien heute in einer Pracht, von der ſie zuverſichtlich hoffte, daß ſie Frau Miete in ſtaunende Verwirrung ſetzen mußte.

Und dieſe Abſicht ward erreicht.

Die Frau Kapitänin faltete nämlich beinahe vor Andacht die Hände, als ſie den Aufzug ihrer Schwägerin gewahrte. Mein Gott, was konnte das bedeuten?

Das perlgraue, ſeidene Kleid, das bei jedem Schritt bedeutungsvoll rauſchte? Der große Rembrandthut mit ſeiner wallenden Straußenfeder? Und vor allen Dingen die koſtbare goldene Kette, die ſich ſchwer und gewichtig dreimal um Bettis Hals ſchlang?

„Das alte Erbſtück haſt du auch umgelegt?“ murmelte Guſts Mutter ungläubig.

„Ja,“ erwiderte Betti kalt.

Dann ſtellte ſie ſich wohlgefällig vor den Spiegel und ſtieß hinten mit dem Fuß kräftig aus, damit ihre Schleppe noch majeſtätiſcher fallen möchte. Hierauf wandte ſie ſich befehlend an Guſt:

„Nun setz dir den Hut auf und komm mit.“

Und die Fragen von Mutter und Sohn, wohin sie ihren Neffen zu führen gedenke, mit einer entschiedenen Bewegung abschneidend, schritt sie aufrecht und fest zur Tür.

„Man muß endlich einmal Ernst machen,“ war das einzige, was sie, bereits an der Schwelle, noch verloren hinwarf.

Gust trottete verwundert hinterdrein.

Es war ein seltsames Paar, das da im hellen Sonnenschein durch die Straßen der alten Boddenstadt wanderte; der Junge in seinem verschossenen Bratenrock, mit weißer Krawatte, einen vergilbten Strohhut auf dem Kopfe, und die alte Jungfrau, angetan in die solide Pracht eines verschwundenen Jahrhunderts.

„Es handelt sich nämlich um den Ausbau deines Lebensplanes,“ erklärte Tante Betti endlich nach langem Schweigen, wobei sie einen ernsten Blick auf ihren Begleiter heftete. „Und es sollte mich freuen, Gust, wenn du die Hoffnungen, welche ich in dieser Beziehung auf dich setze, rechtfertigst. Verstehst du?“

Statt einer Antwort neigte Gust nur demütig das Haupt.

Es war wohl erwiesen, daß er ein Held wurde, der eine neue Zeit heraufzuführen bestimmt war, allein vor Betti, ja freilich, vor Betti machte dies alles Halt. Betti war etwas Festes, Uneinnehmbares, befähigt, die neue Zeit durch ein verächtliches Lächeln zurückzuscheuchen.

So waren sie immer näher den Straßen gekommen, die auf den Markt einmündeten. Hier wohnten nur die Patrizier der Stadt.

Gust starrte ängstlich auf seine Führerin. Er sah, wie seine Tante, je näher sie dem Markt gelangten, desto energischer ihre perlgraue Taille zurechtzupfte, und nahm wahr,

daß sie ihren Schirm noch etwas aufrechter und stolzer trug, etwa wie eine Fahne oder einen Legionsadler.

Sollte sie —? Das war doch nicht gut möglich —??

„Hier sind wir," unterbrach ihn Betti in seinen Gedanken.

Gust durchfuhr es wie ein Blitz. Ja, da standen sie vor einem altertümlichen Hause mit breiter Freitreppe, die zu einem hohen Portal hinaufführte.

Großer Gott, hier wohnte Martha Kräplin.

„Hast du Handschuhe," hörte er es noch wie durch einen Nebel hindurchklingen, „auch ein Taschentuch?" Und als er etwas Konfuses darauf erwidert hatte, wurde er von Betti am Arm gefaßt, er hörte undeutlich, wie seine Schritte auf der langsam sich windenden hölzernen Treppe knarrten, und vernahm neben sich das imposante Rauschen von Bettis Seidenröcken.

Nach vielen Jahren gestand er noch, daß dieses Rauschen ihm damals unendlichen Trost eingeflößt hätte.

Vor einem weißlackierten Gitter, das mit seinen runden Stäben die halbe Treppe sperrte, wurde Halt gemacht. Hier mußte der Porzellangriff einer Klingel gezogen werden.

„Dies ist besonders vornehm," stellte Betti fest, „ein solches Gitter findet man nur in sehr alten und aristokratischen Häusern. Sieh, darin liegt etwas Solides und Abgeschlossenes.

Gleich darauf wurden sie von einem Dienstmädchen mit weißem Häubchen über die weite Diele geführt, die sich rings um den Treppenaufgang herumzog und ganz mit altersgeschwärzten Danziger Schränken umstellt war. Auch ein paar Kirchenstühle aus Schwarzeiche fanden sich vor, altertümlich geschnitzt.

„Danzig ist besonders vornehm," sagte Tante Betti wieder beifällig vor sich hin. Und dann stieß sie ihn leicht an, er solle einen Diener machen.

Gust saß das Herz in der Kehle, denn da — da — kaum einen Schritt von ihm entfernt, in dem weiten, teppichbelegten Zimmer, da stand der Vater Marthas vor ihm, der alte Kräplin, über den so viele seltsame Sagen in der Stadt umgingen.

Im Moment fiel ihm ein, was sie als Knaben auf dem Gymnasium über den hohen, hageren Mann gefabelt hatten.

*

„Der alte Kräplin? — Der will eine Verschwörung gegen den König stiften."

„Er hat ja auch irgendein Verbrechen begangen, so daß sie ihn aus der Marine entlassen mußten."

„J, ihr Schafsköpp, das war doch man, weil er als Kapitänleutnant seine Fregatte auf den Sand gesetzt hatte. Da oben in den schwedischen Schären. Und das ganze Schiff war verloren."

„Ja, deshalb haben sie ihn abgesägt. Aber weshalb hat er nach seiner Entlassung alle patriotischen Bilder aus seinen Zimmern wegnehmen lassen? Merkt ihr was?"

„Und dann die Reden, die er führt. Habt ihr die mal gehört? Du, ich glaub' er is bestimmt ein Sozialdemokrat."

„Pfui, ihr dummen Kläs, wie kann ein Kapitänleutnant woll ein Sozialdemokrat werden?"

„Ja, ja, darin hat Malte von Zingst recht. Republikaner is fein, aber Sozialdemokrat, das is gemein."

„Aber ein alter grober Kerl ist der alte Kräplin."

„Das is er. Er is 'n ollen groben Swinegel."

*

Und nun stand der hohe, hagere Mann mit seinen grauen, peinlich und soldatisch nach vorn gekämmten Haaren vor Gust, und die scharfen, blitzenden Augen des alten Militärs hielten über den jungen Mann zuvörderst eine Musterung ab.

Gust fühlte, daß der alte Kapitän in diesem Moment alles sah. Den Gehrock mit den abgeschabten Ärmeln. Aber auch die tadellose weiße Krawatte.

„Setzen Sie sich, Fräulein," forderte endlich Marthas Vater mit scharfer, beinahe ätzender Stimme, während er sich ruckweise zu Tante Betti kehrte. „Dies also ist Ihr Neffe?"

„Ja," erwiderte Betti, vor dieser militärischen Kürze ein wenig befangen. „Dies ist Gustav Petersen — er ist der Sohn meines verstorbenen Bruders, und ich hoffe, Herr Kapitän — —"

Der alte Seemann schüttelte ungeduldig den Kopf. „Wie alt sind Sie denn?" fragte er barsch dazwischen, während er sich jetzt direkt an den vor ihm stehenden Gust wandte. Und gleich darauf ergingen die ebenso knappen Fragen, ob Gust jetzt sein Examen absolvieren und was er werden wolle?

„Ich will — Historiker werden," versetzte Gust, obwohl er im Augenblick fühlte, daß er sich über seine Neigung gar nicht recht im klaren wäre.

„Jawohl," sekundierte Betti, sich zurücklehnend, „Professor, der die Geschichte studiert."

„Aha — so — so."

Der alte Kräplin beugte sich vor, verzog höhnisch den Mund und um die scharfe Hakennase zuckte es.

„Also solch ein Mensch," warf er ablehnend hin, „der die Tatsachen fälscht, wie es gerade verlangt wird? Hofhistoriograph? was?"

Da verließ Gust die Überlegung. Glühendrot wurde er, nein, er mußte sich vor Marthas Vater zeigen.

„Herr Kapitänleutnant," begann er mit zitternder Stimme, „das werd' ich nie und nimmermehr werden.

Denn meine innerste Überzeugung führt mich zur Republik, und zwar im athenienſiſchen Sinne."

Dieſe letzte Einſchränkung hielt Guſt für beſonders gut.

Einen Augenblick wurde es ganz ſtill.

Man hörte deutlich einen ſchnarrenden Atemzug von Tante Betti, die, entſetzt, die Unterlippe ſinken ließ und vernahm, wie der alte Herr ſeinen Stuhl ein wenig rückte.

Dann aber begann der Kapitänleutnant plötzlich in ein kurzes, knaſterndes Lachen auszubrechen. Es blieb zweifelhaft, ob er ſich ärgere oder heimlich amüſiere.

„Hören Sie mal, junger Herr, Sie wiſſen wohl nicht, was Sie da reden?" ſtieß er endlich abgehackt hervor, während er dicht vor Guſt hintrat, als wolle er ihn nochmals von allen Seiten betrachten. „Solche Reden verbitte ich mir in meinem Hauſe. Verſtehen Sie? Unreifes Zeug das — lauter Dummheiten. — Na und Sie," fuhr er höhniſch fort, wobei er den ſchwarzen Hornkneifer aufſetzte, „Sie wollen meiner Tochter Literaturſtunden erteilen? Haben dies Feld wohl auch bloß ſo von der grünen Seite beackert? Wie?"

„Herr Kapitän," rief Guſt, vor deſſen Augen alles rötlich verſchwamm.

„Na, was denn, mein Jünging?"

„Ich laſſe mich von keinem Menſchen beleidigen. Auch von Ihnen nicht."

Guſt war es, als ob ihn bei dieſem fürchterlichen Streite die ganze Klaſſe belauſche, um ihm wie einem Gladiator zu applaudieren.

„Um Gottes willen," ſprang Tante Betti verſtört dazwiſchen. „Herr Kapitän, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich bis heute — — —"

„Setzen Sie ſich, liebes Fräulein, ſetzen Sie ſich doch. Was gibt es denn Großes? Alſo Sie laſſen ſich nicht beleidigen, mein Söhnchen?" Und wärmer ſetzte er hinzu:

„Ist das auch Ihr Ernst? Ist das auch wirklich Ihre aufrichtige Meinung?“

Jetzt konnte Gust die Tränen nicht länger zurückhalten, aber er nahm sich zusammen und erklärte mit schwankender Stimme, daß er nach dem Vorausgegangenen auf die Ehre verzichten müsse, Fräulein Martha Stunden zu erteilen. So gern er es auch getan hätte. Ja, so gern er es auch getan hätte.

Es war nur ein ganz feines Schlucken, das ihn dabei befiel, und dann griff er nach seinem vergilbten Strohhut und machte seine Abschiedsverbeugung.

„Herr Kapitän,“ schob Betti atemlos dazwischen, die schon mehrmals in unterdrückter Wut den Schirm auf die Erde gestoßen hatte, „ich versichere Sie, Gust muß krank sein. Die Angst vor dem Examen. Sonst ist es mir unerklärlich. — Aber nun komm, mein Jüngling,“ setzte sie mit einem Zornblick für Gust hinzu, „komm man.“ Allein, ehe sie noch zur Schwelle gelangen konnten, hatte der alte Kräplin bereits den Arm des jungen Mannes gefaßt und hielt ihn zurück. Und dann fiel es halb ärgerlich, abgerissen und zerbröckelt von seinen Lippen, nicht so heiß nehmen — alter kränklicher Mann — alle pensionierten Offiziere seien so — man hätte ja auch sein Kreuz zu tragen — aber, was der junge Herr da von „nicht gefallen lassen“ gesprochen hätte, das sei gut, das sei sehr gut, das bilde Charaktere.

„Ja, man müsse allerdings einen Charakter besitzen und einen Lebensplan dazu,“ warf Tante Betti in ihrer Not dazwischen, „das wäre die Hauptsache.“

„Na, dann geben Sie mir mal die Flosse, junger Petersen,“ knurrte der Hausherr. Und als Gust zwar das Haupt nicht hob, weil er noch Tränen in seinen Augen spürte, aber dennoch schüchtern die Finger zur Höhe brachte, da drückte sie ihm der Kapitänleutnant mit starker Umklammerung.

„Schön. Nun geben Sie mir bitte Ihr Wort, daß in den Stunden von Politik und — na ja — also auch von Religion nichts gesprochen wird. Verstanden? Das bitt' ich mir aus. — Gut. — Und im übrigen, da können Sie mit meiner Martha in Schöngeisterei schwärmen, so viel Sie Lust haben. Träumt leider sowieso schon zu viel, die Dirn. Übrigens, da nebenan sitzt sie mit ihrem Vetter. Gehen Sie ruhig rein, junges Deutschland, und besprechen Sie mit ihr den Stundenplan. Das Geschäftliche mache ich inzwischen mit Ihrem Fräulein Tante allein ab. Und nun wünsche ich Ihnen noch viel Glück zum Examen. — Wenn Sie sich da auch nichts gefallen lassen," fügte er mit einem nach innen gekehrten Seufzer hinzu, „so wird's Ihnen gut tun. Für alle Fälle — adieu. Und nun bitte, liebes Fräulein, ich zahle also für die Stunde — — —"

Zur selben Zeit, als dies in dem weiten Staatszimmer der Kräplins geschah, saßen zwei junge Menschenkinder in dem winzigen Nebenraum und lauschten auf die harten und heftigen Worte, die dort drinnen gewechselt wurden. Es war ein ganz kleines, lauschiges Stübchen, dick mit einem moosgrünen Teppich belegt, und die zarten Möbel von weiß gestrichenem Holz sowie die rosenrot geblümten Gardinen, schließlich auch allerlei Nippes bewiesen, daß es sich hier ein junges Mädchen wohnlich gemacht habe.

Im Moment jedoch lehnte die Besitzerin dieser Herrlichkeiten ganz erstarrt in einem der winzigen Sessel, und ihre großen braunen Augen richteten sich angstvoll auf die nahe Tür, und ihre schlanken Glieder, die doch bereits jungfräulicher Fülle entgegenstrebten, schraken manchmal wie fröstelnd zusammen.

Eben tönten die schneidenden Worte des Kapitänleutnants deutlich vernehmbar herein, daß Gusts Ansichten nichts als dummes Zeug oder unreifes Geplapper wären.

„Großer Gott," flüsterte Martha Kräplin tonlos zu ihrem Vetter Malte von Zingst hinüber, während ihre dunklen Wangen erblaßten. „Das kann er sich ja gar nicht bieten lassen; meinst du nicht auch, Malte?"

Der Angeredete, ein kräftig gewachsener junger Mann von etwa zwanzig Jahren, in dunklem, gut sitzendem Anzug, und mit düsterblonden, schlicht gescheitelten Haaren verzog sein ernstes Gesicht zu einem flüchtigen Lächeln. Dann zuckte er jedoch die Achseln.

„Es ist doch aber auch lächerlich, Martha," gab er ebenso leise zurück, „solche Kindereien öffentlich zum besten zu geben. Und noch dazu vor deinem Vater."

„Kindereien? Du hast doch selbst mit Gust eine Verbindung begründet. Und wie schön sprachst du früher davon, Malte. Ihr wolltet doch die Geknechteten frei und glücklich machen?"

„Na, ja; das ist aber natürlich alles Schnack. Wir verstehen ja vorläufig noch gar nichts vom öffentlichen Leben. Und müssen uns da draußen erst selbst noch tüchtig den Wind um die Nase wehen lassen. Wenn wir dann erst was geworden sind, nachher muß man selbstverständlich auch seine Pflicht gegen die anderen erfüllen."

Bei seinen Worten wandte sie ihre klaren Augen auf ihn und legte nachdenklich den Finger an die Lippen. „Wie kalt und nüchtern du in letzter Zeit immer sprichst," meinte sie endlich kopfschüttelnd.

Der Junker, der an dem kleinen Blumentisch stand, rührte sich nicht. Nur die Falten über der energischen Nase vertieften sich noch etwas. Dann meinte er ohne sichtbare Erregung: „Draußen auf unserem verschuldeten Gute, da braucht man solche Nüchternheit, Martha. Ich wünschte, daß ich noch besser mit den Zahlen umzugehen verstünde.

Und hier in der Pension für 50 Mark den Monat, da lernt man auch nicht gerade, Gedichte machen."

Als er so von seinen Entbehrungen sprach, aufrecht und fest, wie immer, und ohne um irgendwelches Mitleid werben zu wollen, da richteten sich die Augen des Mädchens so voll Güte auf den zu ihr Gekehrten, daß er beinahe schüchtern davor wurde.

„Na, es ist nichts," wehrte er mit verlegenem Lächeln ab, „das machen viele durch. Und es sind nicht gerade die Schlechtesten," setzte er in halbem Trotz hinzu.

Martha nickte halb unbewußt.

Drinnen war die Unterhaltung leiser und milder geworden.

Und das schöne Mädchen regte sich jetzt erleichtert und fragte ihren Vetter mit einem teilnahmsvollen Blick, welche Laufbahn er nach bestandenem Examen einschlagen wolle. Aber ihre Gedanken weilten nicht hier, sondern dort drinnen bei dem merkwürdig häßlichen Menschen, dem Gust, dessen Augen sowohl in der Kirche, wie beim Konfirmationsunterricht so fern und ehrfürchtig an ihr gehangen hatten. „Wie in Andacht," dachte Martha errötend, und sie ahnte nicht, daß diese andächtigen Augen immer wie zwei Sterne durch ihren Lebenshimmel leuchten würden.

„Was willst du werden, Malte?" fragte sie.

„Wenn ich das Examen bestehe, was gar nicht so sicher ist, dann werde ich Jurist."

„Jurist?" wunderte sich die Cousine, „ist das nicht ein sehr trockenes Studium?"

Er zuckte wiederum leicht die Achseln.

„Das hilft nichts, wenn jemand Regierungsbeamter werden will wie ich, dann braucht man's eben. Zuvor aber werde ich Offizier."

Da ging ein munteres Aufblitzen über die Züge des jungen Mädchens.

„Ja, das glaube ich dir," lächelte sie, „davon hast du ja immer geschwärmt."

Doch der Junker ließ sich von ihrer herzlichen Fröhlichkeit nicht anstecken. Ruhig belehrte er sie, daß der Mann, der befehlen wolle, erst gehorchen lernen müsse. Dazu aber sei der Dienst gerade die rechte Schule. Er wolle ja selbst hart angefaßt werden, um später einmal andere Menschen auf rechte Art behandeln zu können.

„Wie fest und geregelt alles bei Malte ist," dachte Martha in einer Art beklemmter Bewunderung. „Aber, ob er wohl auch einmal solche wunderlichen Traumbilder erdichten kann, wie der da drinnen?"

Sie hatte Gust nur manchmal von ferne zugehört, aber seine glühende Darstellungsart war ihrem Gedächtnis haften geblieben. Und ihr Auge richtete sich wieder besorgt auf die nahe Tür, hinter der es so bänglich stille geworden. So geschah es, daß sie vollkommen übersah, wie Malte, der sich unbeobachtet fühlte, lange und fest seinen Blick zu ihr erhob, und wie seine Brust sich leise regte, da er den Glanz ihrer braunen Flechten prüfte, und wie ehrfürchtig sein Auge über die junge Pracht ihrer Glieder ging.

Langsam schloß er dabei die Faust.

Es war, als ob er einen Besitz nicht fahren lassen wolle.

*

„Guten Morgen, Fräulein Martha," wünschte Gusts zitternde Stimme, während er mit brennenden Wangen und aufgeregt auf den moosgrünen Teppich trat. „Ich will — ich soll nämlich —"

Er vollendete nicht, sondern fuhr sich über die Stirn und blickte wirr von einem zum andern.

„Na, was sollst du?“ half Malte Zingst mit gutmütigem Spott ein.

„Bitte, setzen Sie sich, Herr Petersen,“ forderte ihn auch Martha mit etwas unsicherer Förmlichkeit auf.

Allein Gust ließ sich nicht nieder. Dazu tobte zu große Erregung durch seine Sinne.

Eben erst einen Sieg errungen, einen großen, unzweifelhaften Sieg über den grämlichen, verbitterten Mann, vor dem sich die meisten der Mitschüler Gusts heimlich grauten, und zwar durch männliches Festhalten an herrlichen Prinzipien.

O, das war groß, das war erhaben, das tanzte wie ein Bacchantenzug durch seine Einbildungskraft. Aber doch — war ihm nicht innerlich noch viel seltsamer zumute, da er jetzt hier weilte, hier in diesem kleinen Heiligtum, in diesem weiß und goldenen Tempel, in dem das vornehme junge Mädchen dort als Priesterin dahinlebte! Und wie er hier festwurzelte auf ihrem tiefen, weichen Teppich, ja, da sah er sie Formen annehmen, so wie er das ruhende Mädchen mit seiner halb heiligen, halb lüsternen Knabenphantasie stets erschaut, ersehnt, erzittert hatte.

Bald war sie ein herrliches heidnisches Götterbild mit marmorweißen Gliedern, hingestreckt auf rotem Pfühl, und dann blitzschnell sich wandelnd, ragte sie wieder vor ihm auf, schamhaft verhüllt bis an den Hals, mit hocherhobenen, betenden Händen, die Martha des Neuen Testaments.

Horch — klingt da nicht die Orgel? Aus allen Ecken des weißen Tempels dröhnt ein singender Chor.

„Heilig — heilig.“

„Menschenskind,“ rief ihm Malte von Zingst aufs höchste verwundert ins Leben zurück, während er laut auflachte. „Willst du hier als Holzfigur anwachsen? Um was handelt es sich denn eigentlich?“

Da vollführte Guſt, beſchämt wie immer, wenn man ihn von ſeinen prangenden Schleichpfaden abberief, eine ungeſchickte Verbeugung, ſetzte ſich, zupfte an ſeiner weißen Krawatte, heftete einen ſcheuen Blick auf das wartende Mädchen und dann ſchoß es ſprudelnd aus ihm hervor, ungeſtüm und doch mit leiſe durchklingendem Glücksgefühl, daß er Martha unterrichten ſolle.

„Sie? Ach wirklich?“ entfuhr es ſeiner Zuhörerin. „Hat Vater nachgegeben?“

„Du?“ wunderte ſich auch Malte.

„Ja, ich — und ich freue mich furchtbar darauf.“

„Ich nicht weniger,“ geſtand Martha Kräplin. „Verzeihen Sie, hatten Sie ſchon eine Schülerin?“

„Nein — niemals — Sie ſind die erſte.“

Und nun fuhren die Fragen herüber und hinüber. Die beiden ſpannen ſich ein in ein wunderſames Netz, das die bunte Jugend ſo leicht zu weben vermag und in welchem es von Edelſteinen, Gold und Purpur nur ſo funkelte. Immer auffälliger vergaßen ſie des Zeugen, der ernſt und befremdet auf ſie herunterblickte.

„Was leſen Sie im Moment, Fräulein Martha?“ ſprudelte Guſt, der nicht genug hören konnte, heraus.

„Ich? — Ach Gott, ich weiß kaum, ob es das rechte iſt? Ich leſe eben den Egmont.“

„Und das ſoll nicht das rechte ſein? Das iſt ja gerade das, was ich mir gewünſcht habe, das Schönſte, was ich überhaupt mit Ihnen durchgehen könnte. Denken Sie doch nur, dieſen prachtvollen Gegenſatz. Auf der einen Seite den ſtolzen, freien, offenen, hochgemuten Ariſtokraten und tief in der Dämmerung einer engen Seitengaſſe das kleine Bürgermädchen, das ſchöne Klärchen. Alles wirkt dunkel und holländiſch in Klärchens Zimmer. Das liebende Mädchen ſelbſt, das Spinnrad, die alte Mutter, der unglückliche

Brackenburg, alles liegt wie im Schatten, als hätte es Rembrandt gemalt. Sie haben doch Rembrandts Hauptwerke schon gesehen, Fräulein Martha? Aber da plötzlich — Hörnerschall — Egmont mit seiner Wache zieht durch die Straße. Hören Sie den Hufschlag? Und jetzt jubelt Klärchen und springt ans Fenster. Und da wird es auch licht — so hell, daß die engen vergitterten Fenster all den Sonnenschein nicht durchlassen können. Er ist da — die Liebe reitet durch die Straße. Da reitet er" rief Gust und warf die Hand vor.

„Ja, das ist er, das ist wunderschön," murmelte Martha Kräplin.

Ihre Augen taten sich weit auf.

Leuchtend, groß, umfassend.

Deutlich sah sie den lachenden Reiter an sich vorüberziehen, besaß sie doch gleichfalls jene gottgesegneten Augen, die das Zauberland erschauen können, jene luftigen, sonnenhellen Schatten, die hinter dem Leben walten, die aber das gewöhnliche Werkeltagsauge nimmermehr erblickt.

„Ja, da zieht er," wiederholte sie im glücklichsten Traum.

Malte von Zingst griff langsam nach seinem Hut. „Ich will nun gehen," entschuldigte er sich, doch sprach er gedämpft, als fürchte er die beiden Fernen zu stören, „ich will noch etwas für die Prüfung repetieren — Guten Morgen!"

Und er ging wirklich, ohne daß die Versunkenen ihn vermißt hätten. Wohl nickten sie zum Abschied mit den Häuptern, allein ihre Seelen weilten nicht hier, sondern in den volksbelebten, morgengrauenden Gassen von Brüssel, von denen nun Gust, um den Hintergrund zu malen, stoßend und hackend erzählte.

„Ja, das ist der Hintergrund, Fräulein Martha. Sehen Sie nur, wie er das geschildert hat? Die engen Zeilen, wo man die gegenüberliegenden Häuser mit den Armen er-

reichen kann. Hier in unserer Stadt gibt es auch derartige Gäßchen. Unten am Rik. Und nun beginnen die Glocken zu wimmern. Hören Sie dies Wehklagen? So haben sie neulich auch bei uns geheult, als der Speicher vom Dampfmüller Jarchow abbrannte. Sie erinnern sich doch? Und nun sehen Sie das niederländische Volk — die Bürger, wie es wimmelt, wie es sich drängt, stößt und schiebt. Laut, mit spitzen Worten hetzt sie der Schreiber. Aber pfui, sie schleichen dennoch zur Seite. Und warum? Weil eine lumpige spanische Scharwache durch sie hindurch schreitet — feige, spitzbärtige Spione mit riesigen Pumphosen. Bemerken Sie nur, Fräulein Martha, wie argwöhnische Blicke die Tyrannenknechte auf die Handwerker heften. Und wirklich, die Furcht ist groß, alles schweigt, alles will in die Häuser kriechen, um sich zu verstecken — da — im letzten Moment, hören Sie diesen gellenden Schrei? Ja, das ist sie, das ist das wahnsinnig gewordene Klärchen, das alles vergißt, das in fliegenden Haaren auf die Straße stürzt, schreiend: „Egmont — soll sterben, Egmont, der euch alles war, rettet Egmont —"

„Rettet Egmont —" schrie Gust ganz laut, in dem er mit rollenden Augen und vorgeworfenen Armen aufsprang. „Rettet Egmont."

Als er vom Schall seiner Worte geweckt wurde und nun linkisch und entsetzt eine entschuldigende Verbeugung zu machen gedachte, da bemerkte er etwas Seltsames.

Mit überfließenden Augen lehnte Martha auf ihrem Sofa und schluchzte laut und leidenschaftlich vor sich hin, während ihre Hand sich fest in die Lehne gekrampft hatte.

„Um Gottes willen, Ihnen fehlt doch nichts?"

„Nein — nein — aber wie schön — wie wunderschön Sie das vortragen können."

„O, nicht doch," wehrte Gust mit klopfendem Herzen ab,

denn der Anblick des weinenden Mädchens lähmte ihn beinahe. Aber durch seine Sinne lärmte dennoch laut der Gedanke: Wie weich, wie engelsgut und liebevoll diese feuchten, braunen Augen blicken konnten. O, die Stunden mit ihr mußten Himmelsseligkeiten werden.

„Ja, und übermorgen," fuhr sie fort, „ziehn wir in unser kleines Häuschen draußen am Bodden. Und wenn Sie erst Student sind, dann sollen Sie mir dort weiter all das Schöne erzählen, immer mehr und immer weiter. Nicht wahr? Sie wollen?"

Sie reichte ihm die Hand.

Wohl spürte er eine zuckende Wärme, aber ob er die weißen Finger wirklich wieder gedrückt hatte, das wußte er im nächsten Moment nicht mehr.

Wie kam das?

Er befand sich plötzlich auf der Straße, ohne Betti, die er vergessen, und laut eine Siegeshymne vor sich hin singend, eilte er in wilden Sprüngen dem Flusse zu, an dem seine Wohnung lag.

Seine Wangen erschauerten, und immer höher und heiliger tönten seine Siegesweisen.

Dasjenige aber, was er unverrückbar vor sich sah, das war der grünumgebene Bodden, um dessen Wiesen die Wasser leise schlugen und plätscherten. Oben aber auf den Strandsteinen, da hoben sich zwei Gestalten scharf von dem sonnenhellen Himmel ab. Das waren Martha und er.

Ja, das sind sie, und sie spähen beide dorthin, wo die Flut am fernsten Rande sich golden färbt. Ein großer, breiter, goldener Strom, der sich ins Unendliche ergießt.

So blinkt die Zukunft herüber.

Leuchtend, tausendfarbig, ohne Grenzen. Und alles sein, alles sein. O, das faßt das kleine Herz nicht, stille, stille, Sieg — Sieg.

* * *

IV.

Eine Tür fliegt ins Schloß. Mit dröhnendem Nachklang. Durch die Korridore hallt es weiter.

Krach — bumm.

Dann bängliche Stille.

Zeisig ist da. Professor Zeisig, der Löwe des Gymnasiums, vor dessen Brüllen Rebellenklassen erzittert haben, der sich zum Fenster hinauslehnt, wenn er Prüfungsarbeiten diktiert. Und hinter ihm regt sich nichts. — Alles sitzt wie gebannt. Kein Blick fällt auf das Heft des Nachbarn. Denn das Brüllen des beleidigten Löwen zerreißt Nerven, wirkt tödlich.

„Setzen."

Man hat es nicht nötig, aber vor Zeisig erhebt man sich. Auch der Direktor erweist Zeisig diese Ehre; ob aus Courtoisie, denn er ist ein Höfling, oder aus Respekt, ist nicht festzustellen.

„Setzen."

Ein unterdrücktes Atmen, die Entscheidung ist nahe.

„Ich habe Ihnen das Thema des Examenaufsatzes mitzuteilen," beginnt Zeisig, während er auf dem Katheder stehend, seine vierzehn Abiturienten mit einem seiner glühenden Blicke überfliegt. „Hum —" dieses Räuspern gilt als ein Zeichen der Mißbilligung. Und bald wird auch klar, was den Unwillen des Löwen so sehr erregt.

Heftig fährt er sich durch den kurzen braunroten Kinnbart.

„Hum — man hat sich wieder für ein historisches Thema entschieden, das Sie aus der Lektüre des Cicero kennen und dem die Verschwörung des Catilina zugrunde liegt. Der Titel lautet: ‚Wem erteilen wir mit Recht den Namen ‚Vater des Vaterlandes'?' Es steht Ihnen frei, sich eng an die römischen Vorgänge zu halten; für die anderen jedoch, die sich gern freier bewegen — hum, hum — habe ich es ausgewirkt, daß Sie den Rahmen ihrer Ausarbeitung nach Herzenslust über die ganze Historie ausspannen dürfen. — So — drei Stunden haben Sie Zeit. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß keiner meiner Schüler so ehrlos ist — aber ich möchte Sie in dieser Stunde nicht beschämen. Gehn Sie freudig an die Arbeit, schreiben Sie ohne Erregung, ganz so, wie wenn Sie mir persönlich Ihre Ansichten über die römische Insurrektion mitteilen wollten. — Anfangen!"

Wieder ein Aufatmen.

Mit einem lauten, scharrenden Geräusch setzt sich Zeisig, schlägt ein Buch auf und neigt seine Löwenmähne, als wenn er unbekümmert und teilnahmslos lesen wollte.

Aber nur einen kurzen Moment.

Dann suchen seine düsteren Augen sofort die bleichen, bekannten Gesichter seiner Schüler auf, und es ist, als wenn er jeden einzelnen mit einer gewissen Herzensangst studiere, ob er der strengen Forderung auch gewachsen sei.

Sorgenvoll gleiten seine Blicke.

Da — der mittelmäßige Stark — der ernsthafte Malte Zingst — der unberechenbare Gust Petersen.

Ja, ja, das ist der interessanteste seiner Schüler, aber auch sein unsicherster Kantonist.

„Hum — hum", brüllt Zeisig, um sich ein wenig Luft zu machen.

Dann wird es still — ganz, ganz still.

Die Blätter rauschen, die Federn knistern, manchmal scharrt ein Fuß auf dem Estrich.

Allmählich röten sich die Gesichter der Schreibenden, heftiger werden die Seiten umgeschlagen, es richtet sich zuweilen auch ein Auge bang und zweifelnd auf den Lehrer.

Dann springt Zeisig auf und schreitet mächtig auf das flehende Augenpaar zu. Als ob er strafen oder Hilfe bringen wolle.

„Hum — hum — schreiben Sie vollkommen ruhig."

*

Von alledem sieht und hört Gust Petersen nichts. In seine Seele ist es eingezogen wie Feiertagsfreude.

Welch eine schöne, bunte, farbige Aufgabe. Und wie gern, wie leidenschaftlich gern weilt er in den engen Gassen des alten Rom.

Mit begeisterten, traumglühenden Blicken starrt er auf seine weißen Blätter hinab, dann hebt er das rotbuschige Haupt, kaut an seinem Federhalter und vernimmt für einen Moment das Summen der Fliegen, die an der weißen Decke spielen.

Gar feierlich still ist es heute in der Klasse. Als ob alle den bitteren Ernst der Stunde fühlen.

Den bitteren Ernst?

Was ist das? Ein heftiger Schmerz beginnt durch Gusts Herz zu wühlen. Denn ganz unvermittelt muß er an jene Familienberatung in seinem Heim denken, an das Schluchzen der Mutter, an Tante Bettis Lebensplan, an die schonenden Verbeugungen des alten Junggesellen und vor allen Dingen an das graue Gespenst der Armut, dessen rauschende Schleppe ja die Treppen des alten Schifferhäuschens fegen soll.

Wie seltsam, daß er bisher das Geräusch noch nie vernommen.

Er fährt auf.

Galt das ihm?

Bei Gott, Zeisig starrt gerade auf ihn hin. „Hum, Petersen, wollen Sie denn nicht beginnen? Worauf warten Sie noch? — eine halbe Stunde haben Sie bereits verloren. Phantasieren Sie, bitte, ein andermal."

Gust taucht schnell die Feder ein und spritzt sie heftig ab.

Ja, gewiß, jetzt heißt es anfangen. Und etwas Großes muß es werden. Nur nicht der gewöhnliche Brei, nein, etwas, wovon man auf dem Gymnasium noch nach Jahren reden wird.

Etwa: „Kuckt, Jungs, das hat Gust Petersen geschrieben."

„Ja, der — der war aber auch ein Poet."

Warum wohl die glühenden Augen Zeisigs noch immer so glühend und rollend auf ihn gerichtet sind? Wie unruhig sich der Leu mit der weißen, blutlosen Hand durch den kurzgelockten Bart fährt, und wie raubtierhaft jetzt der Mann wieder vom Katheder herabspringt —. Ja, beim großen Zeus, so muß Catilina ausgesehen haben, dieser wunderbare Verschwörer, den Gust heimlich so sehr liebt; ganz wie Zeisig muß er anzusehen gewesen sein, genau so. Das heißt natürlich nur äußerlich. Denn seelisch, das ist unumstößlich, seelisch ist er ein Verwandter von Gust. Gust ist ja selber Catilina. Gust-Catilina haust im alten Rom in furchtbarer Mittellosigkeit und Verschuldung. (Gust hat sich erst kürzlich von Herrn Winkelmann fünf Mark geliehen. Das stimmt also.) Auch eine Verschwörung, hat sie Gust nicht gleichfalls gestiftet? Die Schülerverbindung, jene heimlich auf einem Bodenzimmer tagende Versammlung, der so verbissen republikanische Charaktere, wie Karl Stark und der verarmte Junker Malte von Zingst angehören? Wahrlich, die Ähnlichkeit ist schlagend. Und jetzt, jetzt be-

greift Guſt auch, was Zeiſig mit dem Satze gemeint hat, daß die Begabteren den Rahmen ihrer Unterſuchung weiter ſpannen dürften. Zeiſig liebt ſelbſt dieſen eitlen Streber Cicero keineswegs, dem der verkommene Senat den Titel eines Vaters des Vaterlandes verlieh. Zeiſig weilt ſelbſt mit ſeinem Herzen in dem niedrigen, verfallenen Tempel, in dem Catilina ſeine Scharen verſammelt, Zeiſig ſelbſt lauſcht mit ſchauderndem Entzücken den erſten Tubenſtößen, die in der kleinen etruriſchen Feldſtadt Faeſulae das Signal zum Losbruch der herrlichen Revolte geben ſollten.

Und wenn auch tauſendmal nicht; nur Beſchränktheit kann in dem zitternden Feſthalten eines mürbe gewordenen Junkerregiments das Heil des Staates erblicken. Nein, mag Malte von Zingſt, ſelbſt ein Junker, der dort drüben auf der zweiten Bank ſo ernſt und ſicher ſchreibt, mag er dem geſcheitelten Zungendreſcher ruhig den Lorbeer reichen, er, Guſt, weiß, ahnt, fühlt, daß in dem Verſchwörer Catilina die moderne Zeit ſteckt, daß ſeine Helfershelfer vorzeitige Frühlingsboten ſind, die durch den Winterſchnee reiten. „Jawohl, und tauſendmal iſt es ſo, alles Große haben in die Welt nur die Umſtürzler gebracht. Deshalb — einen Beſen her — fortkehren wollen wir, fortkehren den Schnee von dem Weg, auf dem die Roſſe der Heilsbringer traben. Fortkehren, damit ſie nicht gleiten und ſtürzen, die Kommenden — kehren, kehren für die neue Zeit.

Er ſchreibt. Und ſein erſter Satz lautet:

„Catilina gebührt mit Recht der Name Vater des Vaterlandes.“

* * *

Zu derſelben Zeit ſaß Toni Stark auf dem Rand ihres Bettes und ſchluchzte bitterlich. Bis in das letzte Verſteck

ihrer lebenshungrigen Seele hinein war sie getroffen. Dicht vor ihr hatte vor wenigen Sekunden ihre Mutter mit ihrem starren, bewegungslosen Gesicht gestanden, hatte die schmalen, verkniffenen Augen weit aufgerissen, um endlich barsch und gefühllos hervorzustoßen, ob ihre Tochter denn nun „rein mall*)“ geworden sei?

„Sag' eins — sag' doch eins, mein Döchting,“ so hatte es giftig geklungen, während die knochige Hand sich nach der hübschen runden Mädchenschulter ausstreckte, als ob sie von da etwas herunterreißen wolle, „sag' doch, mein Döchting, wozu hast du dir denn heut am Wochentag das neue rosa Kattunkleid angezogen? Ach, und kuck doch, auch noch die Schleife um den Hals? I, das is ja nett. Wirst du nun bald sagen?“

„I, bloß so,“ stotterte Toni, aber gleichzeitig sah sie sich trostlos in dem kleinen weißen Dachzimmerchen um, ob kein Weg zur Flucht offen stünde.

Jedoch Mudding Stark hielt den Ausgang gewichtig besetzt.

„Bloß so?“ wiederholte die Angreiferin noch mehr gereizt, „na, denn will ich dir sagen, was du vorhast, du dummes Gör. Vor das Gymnasium willst du ziehen, um dort die Primaners zu erwarten, die halbwüchsigen Bengels — unser Karl is noch der vernünftigste darunter — damit sie dir Komplimente machen sollen, du unverständige Dirn. Schämst dich gar nicht? Gleich ziehst du das Kleid aus.“ Und damit rüttelte die mütterliche Faust bereits an den hübschen Goldknöpfen, so daß die Taille aufging und von den Schultern herunterfiel.

„O, Mudding — Mudding — bitte, bitte.“

---

*) unsinnig.

„I was, hier" — die knöcherne Hand schlug leicht auf den entblößten runden Mädchenarm, so daß eine huschende Röte erschien — „gleich machst du, fix."

Aber dann schien Mudding Stark plötzlich ein beängstlicher Gedanke zu kommen. Rasch setzte sie sich die Hornbrille auf die Nase und sah ihrer Tochter untersuchend ins Angesicht:

„Du? — Du klänst doch nicht etwa gar mit Gust?" fing sie drohend an, wobei ihre Stimme ins Heisere umschlug, „du — ich sag' dir — doch nich etwa mit diesem Bengel, aus dem im Leben nichts wird? Dirn, wenn du solche Raupen im Kopf hast, dann werd' ich dir eins ernsthaft kommen müssen. Verstehst du mir? Ernsthaft."

Dabei schob sie sich die Brille auf die Stirn, starrte ihrer Tochter bis auf den untersten Grund der Augen und versetzte ihr plötzlich einen solch heftigen Schlag auf den Arm, daß Toni vor Schreck laut aufschrie.

„Liebes Mudding."

„I, was, — ist es Gust?"

„Nein, nein."

„Sag' die Wahrheit."

„Wahr und wahrhaftig nicht."

„Na, dann segen dich Gott — mehr sag' ich nicht —. Und nu bleibst du hier, nimmst dir was zu arbeiten vor und sitzt muckfenstill, bis ich wiederkomm'. Hörst du? — Ich will selbst eins nach unserm Karl sehen, wie er geschrieben hat. Und nu fix, den Rock runter."

Damit war sie gegangen.

Auf der Treppe jedoch hatte Mudding Stark noch einmal Kehrt gemacht, und die in Tränen aufgelöste Toni vernahm zusammenzuckend, wie sich der Schlüssel ihres Kämmerchens plötzlich von außen scharf und geräuschvoll im Schlüsselloch drehte.

Auch das noch?

War sie gefangen?

Halb ungläubig stürzte sie zur Tür. Dann rüttelte sie. Fest zugeschlossen.

Und von draußen verklang noch das mahnende Wort der Mutter: „Muckſenstill."

*

Und sie schluchzte bitterlich.

Vielleicht würde sie sich schneller getröstet haben, wenn sie hätte beobachten können, wie hübsch sie in ihrer kindlichen Not aussah, und wie rund und blitzend die Tränenperlchen ihr über Wangen und Schultern träufelten. Die Sonne allein lugte dabei durch das Dachfenster herein, nickte ihr zu und spiegelte sich in den anmutigen Kugeln.

Da polterten heftige Tritte über die Stufen. An der Tür wurde gerüttelt, das war vielleicht Befreiung.

„Wer ist da?" rief Toni hoffnungsvoll.

„Ich —"

„Gust?"

„Ja, ich — ich bin als erster mit unserem Aufsatz fertig geworden und gehe bereits eine Stunde in der Stadt spazieren. Da wollte ich nur mal nachfragen, wie Karl geschrieben hat? Ist er schon da?"

Keine Antwort, aber nach einer Weile klang es von drinnen kleinlaut: „Ich hab' mich eingeschlossen."

„So mach' doch auf."

„Ja, aber der Schlüssel steckt draußen."

Gust war zu erregt, als daß er über dieses merkwürdige Spiel der Mechanik nachgedacht hätte. Ohne weiteres drehte er den Schlüssel um und drang hinein. Da sah er denn das Bild, das er lange Jahre nicht wieder bannen konnte.

Das weinende Mädchen auf dem Bettrand, entblößt die Arme und Schultern. Die von schwarzen Strümpfen um-

spannten Beine kaum von den kurzen Röckchen bedeckt, und das ganze Geschöpf so in Trauer versunken, daß es auf all die Unordnung nicht sonderlich zu achten schien.

„Gut, daß du kommst, Gust," schluckte sie.

„Herr Gott, warum weinst du, Toni?"

„Ich?" sie unterdrückte ihr Schluchzen, „ich weine gar nicht."

„Doch — hat dir jemand etwas zuleide getan?" stammelte er und starrte auf sie hin.

Als er ihre weiße Haut glänzen sah, befiel ihn eine so ungeheure Ehrfurcht, als ob er vor einer Königin kniete. Unerreichbar hoch ragte sie vor ihm.

„Setz' dich," bat sie leise, während sie ihm mit dem Fuß einen Stuhl zuschob.

Allein er beachtete die Aufforderung gar nicht, sondern konnte nur verstört hervorbringen:

„Nein, das geht nicht, Toni."

Da wußte sie erst, was ihn bannte. Glühendrot schrak es über ihre Wangen, und doch überlief sie ein heimliches Wohlgefühl, daß er so demütig und dienend vor ihr stand.

Dann raffte sie hastig die grüne Schlafdecke um sich zusammen, und als er sich nun kleinlaut auf dem Stuhl niedergelassen, da saßen sie einander gegenüber in bangem Schweigen, beide zitternd und bebend, denn die geheimnisvollste Stunde der Jugend war über ihnen.

Endlich schüttelte sich das Mädchen.

„Das halt ich hier in dem Hause nicht lange mehr aus," hob sie mit geschnürter Stimme an, und die blitzenden Tränen quollen wieder aus ihren Augen, „denke dir, jetzt haben sie mich hier eingeschlossen, weil ich mit jemandem nicht zusammentreffen soll."

Als Guſt dieſe Andeutung vernahm, legte ſich ihm ein banger Druck aufs Herz, in unbeſtimmter Scham vermochte er nur zu forſchen, wer das ſei.

Allein Toni ſchwieg trotzig, richtete ihre feuchten Augen auf die ſonnenumglänzte Dachluke und warf endlich kurz hin: „Das ſag' ich dir nicht."

Da wußte Guſt genug.

Er alſo? — Eine ſchwere Bedrängnis faßte ihn. In ſeiner Beklemmung führte er den Finger zum Munde, und grenzenloſe Verlegenheit malte ſich auf ſeinen Zügen.

Er alſo? Herr Gott, war er tatſächlich ſo ſchlimm? Aber wenn Toni wirklich ſeinetwegen ſo leiden mußte, ja, hatte er dann nicht die dringendſten Verpflichtungen gegen ſie? Ganz gewiß, er mußte ihr ſeinen Beiſtand leihen, ſie von dieſen unwürdigen Feſſeln löſen. Dazu war er doch Catilina, daß er die Unterdrückten von ihrer Sklaverei befreite.

Und wie er jetzt auf dies Mädchen in der grünen Schlafdecke hinblinzelte, das ſo rührend hilflos vor ihm ſaß, da befiel ihn die weiche Zärtlichkeit des Beſchützers für dieſes weinende junge Weib.

„Sei ruhig, Toni, ich will dir helfen."

„Ach, wenn du das könnteſt — aber ich glaub's nicht, die Welt iſt ſo ſchlecht."

„Ja, ſchlecht iſt die Welt, man muß alles zuſammenſchlagen."

„Und dann bin ich auch ſo verlaſſen."

„Das ſollſt du nicht ſagen. Ich bin ja dein Freund."

Toni wandte unvermutet ihre blauen Augen auf ihn hin.

„Ach, Guſt, biſt du nicht der Freund von Martha?"

Da bekam Guſt plötzlich einen ſeeliſchen Stoß. Seine Gedanken und Gefühle verwirrten ſich. Gehörte er im Moment wirklich der fernen, reinen Martha, vor der ſeine Einbildungskraft kniete wie der Diener, der ſeiner Herrin die

Schuhe löst, oder war das Rauschen und Treiben, das jetzt durch seinen Körper flutete, stärker, war es das Irdische, das Wirkliche, was ihn zu Toni leitete?

Als er noch so schwankend verweilte, da regte sich Toni, und die grüne Schlafdecke verschob sich etwas von ihrer Schulter.

Gust wurzelte fest.

Ah — da erschien es wieder, dasjenige, was Toni so neu, so einzigartig machte, so reich, so hoch, so göttlich —

Noch einmal riß er sich los, durchmaß mit schweren Schritten den kleinen Raum und bezwang sich.

Aber das schwere Rauschen in seinen Gliedern dauerte fort.

„Höre, Toni, du mußt selbständig werden," entschied er endlich mit kräftigem Entschluß.

„Ja," rief die Angeredete, stürmisch aufspringend, „du hast recht. Aber wie soll ich das werden?"

Er wandte wieder seinen Blick auf sie und sein Herz klopfte.

Warum?

Er begriff sich nicht. Vielleicht war er krank. Ganz zerschlagen fühlte er sich.

„Sag', was soll ich werden?" drängte die Fortgerissene von neuem.

In diesem Augenblick hatte die starke Einbildungskraft des Phantasten Macht über seine Zuhörerin gewonnen. Und nun ging es über Stock und Stein.

„Was soll ich werden? Ich tu alles, was du sagst."

„Etwas recht Hohes — du sollst — sollst — ach, willst du nicht Schauspielerin werden?"

„Ich?"

Mitten in der kleinen Dachkammer und noch immer dicht umhüllt von der schützenden grünen Decke wuchs Toni an. Zweifel kamen ihr.

„Schauspielerin? Ich?“ wandte sie zaudernd ein.

„Ja, ja, du hast eine schlanke Gestalt wie eine hübsche Weidengerte, Toni.“

„Ja?“ wachte sie auf, „hab' ich die?“

„Und sprechende blaue Augen, die voll Leben sind.“

„Findest du? Ist das auch wahr?“

„Gewiß, wie kannst du nur zweifeln? In solch' einem feierlichen Augenblick? Und dann — es geht von dir so etwas aus — —“

„Was? Sag' doch schnell —“

„Solch eine Kraft — versteh' mich recht — solch eine Macht, die bezwingt.“

„Ach, du Lieber, du Guter.“

Sie wollte auf ihn zustürzen, ihm die Hände drücken, sie küssen. Jedoch die Decke, die verwünschte lange Schleppe hinderte sie noch einmal.

„Ja, und was du noch nicht kannst, das lehre ich dich — wir lesen Theaterstücke zusammen, ich spiele dir vor — paff' mal auf.“

„Ja, ja — alles, alles, was du nur willst, Gust,“ wollte sie jubeln, allein plötzlich verstummte sie. Ein erdrückender, niederschlagender Gedanke lähmte ihre Freude.

„Was ist denn?“

„Meine Eltern — die leiden es ja nie und nimmer.“

„Eltern?“ wiederholte Gust verächtlich; ein trotziger, ablehnender Zug glitt über sein gutmütiges Antlitz. Dann schlug er herausfordernd die Arme untereinander. „Darin liegt es eben. Du brennst einfach durch.“

Da schlug Toni schallend die Hände zusammen. Die Decke entglitt ihr, und die Sonnenstrahlen warfen kleine helle Tupfen auf ihre Haut.

„Durch?“ echote sie, während ein Schauer von Freiheit und Glück sie zu überrieseln begann.

Sie wußte nichts mehr von sich, sie ahnte nicht einmal, warum Gust ganz plötzlich und unvermittelt vor ihr zitterte.

„Ja, durch,“ gab er in seinem hinstarrenden Traum zurück, und seine Stimme klang dumpf und gepreßt, und seine Blicke hefteten sich verzweifelt auf das am Boden liegende Tuch, „zu Direktor Türckow nach Stralsund. Den kenn' ich ganz genau.“

„Du, das tu' ich,“ schrie Toni im hellsten Glück. „Das tu' ich.“

Mit einem einzigen Sprung schnellte sie auf ihren Befreier zu, und während sie beide Arme um seinen Hals schlang, preßte sie ihren schmalen, blonden Kopf an seine Wange.

Einen Augenblick dünkte es Gust, er stände auf einer neuen Erde, eine vorüberzuckende Minute glaubte er, er sei bis dahin noch nicht gewesen und ein ganz fremder, neuer, riesenstarker Mensch wachse in ihm empor. Dann aber tat er die Augen auf, und diese Augen nahmen wahr, wovor er bis jetzt brennende Furcht empfunden.

Das Unverhüllte.

Blutrot und peinigend schlug die Scham über ihm zusammen. Ihm war es, als ob er im Moment das halbnackte Mädchen dort hassen müsse.

„Pfui,“ verwies er sie heftig, während er sich mit schweren Bewegungen loswand. „Pfui, Toni — besinn dich doch — das höchste an der Frau ist die Tugend.“

Aber sein Ausbruch war zu unvermittelt, die stürmische Toni begriff ihn gar nicht.

„Tugend? Was haſt du denn? Bleib doch.“

„Nein — nein.“ — Er hatte ſich losgerungen, und nun ſtürzte er zur Tür, nicht als hätte eben das Leben ſeine lieblichſte Gabe an die Bruſt des Unfertigen gelegt, ſondern wie wenn eine geißelnde Furie auf ſeinen Nacken geſprungen wäre. „Jetzt nicht — ich komm' wieder —“ ſtammelte er noch — „bald“.

Und vollkommen verwirrt fuhr er die Treppe hinab — einen Abſatz — den nächſten, bis er erſchöpft auf der Straße anlangte.

Ein friſcher Wind, der von der See hereinwehte, ſtrich hier leiſe ſummend an den Häuſern entlang. Gierig ſog Guſt die Kühlung ein.

Dann lief er, aufgewühlt und erregt bis ins Innerſte, die Gaſſe hinab, ohne zu wiſſen, wohin ſeine Bahn ihn führe. Nur ganz, wie von ferne, empfand er, daß dieſer Weg ihn vielleicht in das Heim von Tante Betti leiten könnte.

Auch gut. Nur zu gleichgültigen Menſchen, die von dem Streit in ſeinem Innern nichts ahnten, die nicht wußten, welch' ein zermalmendes Abenteuer er eben beſtanden.

Keuchend ſtürzte er weiter. Aber der Lauf befreite ihn nicht. Klirrend und klingend, wie ein Karuſſell, das mit tollem Flitterputz überladen ſich um ſich ſelber dreht, ſo kreiſten ſeine Gedanken im engen Ringe.

Sein Examen, Catilina, die wunderſchöne, vornehme Martha, Egmont, — und dann, was färbte ſich ſo dunkel? Was ſchillerte ſo glänzend weiß aus der grünen Decke hervor?

„Nein, nein.“

Mit wildem Ungeſtüm ſuchte er ſich zu überreden, daß dies Gedenken unwürdig, häßlich, gewöhnlich ſei. „Ja, ja, das iſt das Gemeine dieſer Erde, es will mich aus meiner Höhe herabziehen, es hängt ſich an mich mit ſeiner lüſternen

Schwere. Aber ich bin ein Strebender, ich besiege diese Anfechtungen."

So tobte es durch sein Hirn. Aber das Karussell drehte sich weiter, und je rasender er von dannen stürmte, desto kreischender und wilder lärmte die Musik, bis er plötzlich heftig an einen Passanten anrannte.

Der Wandrer griff mit der linken Hand schmerzlich an den getroffenen Leib, mit der Rechten zog er mechanisch den Zylinder.

„Vergebung," dienerte Herr Winkelmann, denn er war es — „freue mich außerordentlich, Herr Gust, aber um Gottes willen, wie sehen Sie denn aus!"

„Mein Examen," stammelte Gust.

„Allerdings, begreife vollkommen. Noch nichts gegessen, leerer Magen. Aber hier stehen wir gerade an der Gaststube von Ihlefeld. Mudding Ihlefeld — Sie wissen schon. Ganz ungewöhnliches Menu heute. Büffelsuppe, Stör, französisches Filet, Kompott, Butterbrot und Käse. Bewahre, ich lasse Sie nicht — ganz besondere Ehre für mich, mit einem Abiturienten zu speisen. — — Bitte, bereiten Sie mir das große Vergnügen voranzutreten."

Und als Gust in den düsteren Bogengang der alten Studentenkneipe eintrat, gefolgt von der soliden Alltäglichkeit des Herrn Winkelmann, da begann sich das gespenstische Karussell langsamer und immer müder zu drehen, und zuletzt vernahm Gust nur noch ein ganz feines, fernes Klingeln.

*

Zur selben Zeit stand Toni in ihrem Dachverschlag vor einem Scherben Spiegelglas, der an die Wand genagelt war, und betrachtete verwundert ihre Blöße, über welche noch immer die munteren Sonnentupfen hinwegtanzten.

Dann reckte sie sehnsüchtig die hübschen, runden Arme.

„Warte nur, du Jung'," fiel es dabei listig von ihren frischen Lippen — — „ich krieg' dich noch, ich mag dich nun mal gar zu gern. — Wart' bloß, du sollst noch mal bitten kommen."

Und dann verschränkte sie die Hände hinter den Kopf, blinzelte wohlig in die Sonne hinein, fragte sich: „Ob ich wirklich Schauspielerin werd'?"

Es klang beinah wie Neugierde.

* * *

V.

Zwei Tage später wurde an der Entreeglocke des Gymnasialdirektor Thaler heftig gerissen.

Es war ein so starkes, rücksichtsloses Klingeln, daß die hohe Soldatengestalt des Direktors unwillig von dem regenüberfluteten Fenster, wo er bereits auf seinen Besuch gewartet hatte, zurückfuhr, um sich erst ärgerlich über die verdüsterte Stirn zu streichen. „Wie formlos dieser Zeisig sich wieder anmeldet," dachte der Schulherrscher dabei verstimmt. „Wo bleibt da die so nötige Disziplin? Verdirbt mir wahrhaftig das ganze Kollegium. Na, diesmal fasse ich ihn aber fester. Ah, guten Abend, lieber Herr Kollege."

„Guten Abend, Herr Direktor," wünschte der im zottigen Überzieher eintretende Zeisig, während er seinen durchnäßten Schlapphut fest unter den Arm preßte. „Sie haben mich zu sprechen gewünscht."

„Jawohl," versetzte der Direktor höflich, wobei er den breiten Kopf mit den soldatisch gescheitelten Haaren neigte, an die sich ohne Übergang ein kurzer, blonder Hauptmannsbart anschloß, „vielleicht aber legen Sie vorher ab, lieber Kollege."

Es lag bereits eine ganz leise Zurechtweisung in diesen Worten, jedoch der Löwe der Prima überhörte dergleichen.

„Nicht nötig," warf er hin und vollführte eine ungeduldige Bewegung. Gleich darauf aber schleuderte er seinen Überzieher auf den nächsten Stuhl, alles mit den Gebärden eines Mannes, der dergleichen Förmlichkeiten unmittelbar vor ernsten Dingen für sehr überflüssig hält.

Dann ließ er sich, ohne eine Einladung abzuwarten, in den nächsten Armstuhl nieder, stieß ein paar einleitende „Hum" hervor und begann wieder nervös:

„Darf ich vielleicht fragen — —?"

„Eine Zigarre gefällig?" unterbrach der an seinem Schreibtisch verharrende Direktor sehr deutlich, denn er hielt es mit Recht für unpassend, daß der Untergebene die Führung des Gesprächs so unbedingt an sich riß. „Eine Zigarre gefällig, lieber Kollege?"

„Nein — ja — das heißt, wenn ich bitten darf."

„Gewiß, bitte bedienen Sie sich — hier ist Feuer."

Mit ein paar mächtigen Stößen paffte Zeisig ungeheure Dampfwolken von sich aus, ohne zu ahnen, wie sehr sich der Schulmonarch über diese Kraftentwicklung wieder zu kränken begann, und behielt bei alledem noch Zeit, durch die blauen Dünste hindurch den Eindruck des korrekten, weiten Studierzimmers mit seinen hohen Bücherregalen, den zwei Kaiserbildern und den an der Wand gekreuzten Offiziersdegen in sich aufzunehmen.

„Hum."

Inzwischen hatte der Direktor sich gleichfalls eine Zigarre entzündet und sich seinem Besuch gegenüber bequem in den Arbeitssessel vor dem großen Schreibtisch niedergelassen.

Nun schlug er nachlässig die Beine übereinander und begann. Zunächst mit einem wohlwollenden Lächeln.

„Na, Sie ahnen wohl selbst, lieber Kollege, weshalb ich Sie hierher bitten ließ?"

„Jawohl — hum — ich kann es mir denken."

„Nun gut, dann gehe ich wohl auch nicht fehl, wenn ich voraussetze, daß Ihr Erstaunen über diese seltsame Leistung mindestens ebenso groß ist wie die meine. Nicht wahr?"

Als Zeisig den immer kälter werdenden Ton in dieser geschäftsmäßigen Frage spürte, blies der Löwe plötzlich schreckliche Wolken vor sich hin, fuhr sich nervös in den braunroten Kinnbart, bis seine rollenden Raubtieraugen mit einem wütenden Gefunkel auf seinem Vorgesetzten haften blieben.

Allein, Direktor Thaler mit den fest gerichteten blauen Soldatenaugen hielt diesen Blick stramm aus.

„Nun?“ heischte er nur dringender.

Zeisig riß noch immer an seinem Bart. Endlich fuhr es mit kaum verhaltener Erregung aus ihm hervor: „Erstaunen? — Nein, Sie vergessen, Herr Direktor, daß ich den jungen Mann durch vier Klassen hindurch begleitet habe und daß mir deshalb seine genialen Extravaganzen nicht allein bekannt — —“

„Genial?“ versuchte Thaler, wie über einen netten Scherz zu lächeln.

„Sondern auch lieb sind,“ endigte der gereizte Gegner rücksichtslos.

„Hum.“

Dann warf er sich mit Geräusch in seinen Ledersessel zurück und entflammte zwei Streichhölzer auf einmal. Der Direktor dagegen stäubte langsam seine Asche von der Zigarre, hob seine Augen prüfend zu dem vor ihm Sitzenden auf und verharrte eine Weile in einem peinlichen Schweigen.

So still wurde es, daß man die Regentropfen an die Scheiben spritzen hören konnte.

„Hören Sie mal, Herr Kollege,“ hob der Vorgesetzte endlich mit gänzlich verändertem, scharfem und bestimmtem Ton an, während er sich so straff aufrichtete, als hätte er Befehle für eine Kompagnie zu erteilen. „Der Aufsatz von Petersen dürfte auch für Sie eine bestimmende Bedeutung gewinnen. Ist Ihnen das bekannt?“

Zeisig schluckte. Es war, als hätte er etwas hinunterzuwürgen.

„Wieso?“ quoll es nur heiser aus seiner Brust.

„Weil dieses Gesudel eine Blamage ist.“

„Was?“

„Für Sie. Für meine Anstalt. Und für mich.“

„Eine Blamage?“

„Ich kann es nicht anders nennen,“ schloß der Direktor.

Jetzt hielt sich Zeisig nicht länger. Mit jenem Aufbrüllen, vor dem seine Primaner sich stets entsetzten und das sowohl Hohn als Verachtung ausdrücken konnte, schnellte er nach vorn, stieß mit scharrendem Geräusch die Zigarrenkiste weit über den Tisch, öffnete zwei- oder dreimal die Faust, schleuderte ebenso oft den Kopf zur Seite, wie wenn er seinen Kragen damit zu weiten gedächte, und sprang plötzlich aus seinem Sessel empor mit jener unbewußt männlichen und majestätischen Haltung, die ihm seine Überlegenheit verschafft hatte. Er hatte sich bezwungen.

„Herr Direktor,“ wollte er ruhig erwidern, doch er brachte es nur zu einem unheimlichen Knurren, während seine Raubtieraugen dabei düsterer als jemals flammten, „Herr Direktor, machen wir es kurz. Hum —. Daß ich die absurden und unreifen Überzeugungen des jungen Menschen nicht teile, das bedarf wohl weiter keiner Erörterung. Ebenso, wie es bedauerlich bleibt, daß Petersen seiner glühenden Einbildungskraft gerade in diesem Aufsatz die Zügel schießen ließ. Auf der anderen Seite jedoch — ich gestehe es Ihnen ohne jede Einschränkung — bin ich stolz darauf, daß ich allen meinen Schülern, aber auch allen, eine angeregte Phantasie mit auf den Weg zu geben strebe. Denn diese tiefe und fruchtbare Phantasie, die man jetzt sehr zu Unrecht durch eine real praktische Erziehung zu verdrängen, ja auszurotten sucht, diese fruchtbare Phantasie halte ich für den

tiefsten Wesenskern des deutschen Volkes von Anbeginn an. Für ein Geschenk seines Genius. Weil nur starke Phantasten von jeher Eroberer und Erbauer gewesen sind."

„So?" erwiderte der Schulleiter frostig, indem er seine ragende Gestalt gleichfalls voll zur Höhe streckte, „und ich bin Ihnen für diese Vorlesung sehr verbunden, Herr Oberlehrer Zeisig, Sie gestatten aber wohl, daß man auch anderen pädagogischen Grundsätzen huldigen dürfe. Nicht wahr? Vor meiner Ankunft mag es hier vielleicht in dieser Beziehung anders gehandhabt worden sein. Von jetzt an aber verlange ich unbedingt, hören Sie, ich sagte ‚unbedingt', daß Ihre Schüler mit einer gut bürgerlichen und monarchischen Gesinnung von meiner Anstalt entlassen werden. Sind Sie damit einverstanden?"

„Ich bin ein ebenso guter Monarchist wie Sie," schrie Zeisig jetzt wutentbrannt und schleuderte voll Zorn und dunkelrot seine Zigarre in den hinter ihm stehnden Ofenkasten. „Aber ich bin es aus ehrlich erworbener Überzeugung. Und weil der Mensch eine Entwicklungsreihe und keine geprägte Form darstellt, so wünsche ich, daß auch jeder meiner Schüler in Mühe und Not seine eigene Überzeugung finde. Wer nicht versucht ist, der ist auch nicht erprobt, Herr Direktor. In diesem Ringen hat schon unser großer Goethe die Erlösung zu finden geglaubt —" hier glitt ein etwas geringschätzendes Lächeln um die Lippen Thalers, der gerade die pädagogische Seite des Dichterfürsten nicht sonderlich hoch veranschlagen mochte — „und wie ich mich selbst, Sie können es ruhig anhören," schloß der schäumende Zeisig, „in jugendlichem Überschwang vom Gottesleugner und Tyrannenmörder zu höheren Idealen durchgeschlagen, so möchte ich um keinen Preis irgendeinem meiner Schüler und besonders meinem Liebling Petersen nicht, dieses stürmische Handgemenge ersparen. Denn gerade dies Drauf und Dran,

glaube ich, macht allein unser Leben lebenswert. — So, Herr Direktor — hum — dies hatte ich Ihnen zu sagen — verzeihen Sie, es ist hier ungewöhnlich heiß im Zimmer. — Im übrigen finde ich, ganz wie Sie, die ausgesprochenen Prinzipien in dem fraglichen Aufsatz überaus lächerlich, den Stil jedoch und all den Sturm und Drang einfach hinreißend und liebenswert. — So — darauf bin ich nun einmal eingeschworen. Verzeihen Sie. Hum —. Guten Abend, Herr Direktor."

Damit hatte sich die Gewitterwolke entladen und gedachte nun rollend und wetterleuchtend abzuziehen.

Schon schlug die Hand des Davonstürmenden schallend auf den Türklopfer, als der nachdenklich gewordene Thaler endlich die Art für diesen ungebärdigen Draufgänger gefunden zu haben glaubte.

Mit ein paar großen Schritten holte er ihn ein, legte ihm seine Hände wuchtig auf die Schultern und schüttelte unter herzlichem Lachen die ganze Gestalt, wie wenn er den anderen zur Besinnung bringen wolle.

„Na, Sie alter Brummbär, so hören Sie doch."

„Was denn?" stotterte Zeisig verblüfft, der auf diese Wendung durchaus nicht gefaßt war.

„Herr Gott, mein lieber Zeisig, ich will Sie doch nicht im Zorn von mir scheiden lassen. Unter keinen Umständen. Dazu schätze ich Sie viel zu sehr. Sie wissen wohl selbst, daß ich Sie für meinen hervorragendsten Mitarbeiter halte. Oder muß ich das etwa ausdrücklich betonen?"

„Herr Direktor," stotterte Zeisig, der sich den plötzlichen Umschwung durchaus nicht erklären konnte, und sah sich sehr unglücklich um.

„Und wenn man Sie so hört, alter Freund," fuhr Thaler kordial fort, „Ihre ganze fortreißende Art, dann muß man Sie ja ordentlich lieb gewinnen, Herr Gott, ja — trotz ent-

gegengesetzter Ansichten —. Aber nun urteilen Sie selbst, kann ich diesen Aufsatz dem Schulrat vorlegen, ohne Gefahr für die mir anvertraute Anstalt? Sagen Sie."

„Das weiß ich nicht, Herr Direktor, das weiß ich nicht. Darum hab' ich mich nie gekümmert."

„Ganz klar, Sie leben eben der Literatur und ihren Idealen. — Aber weiter, können Sie sich denken, daß der Herr Schulrat Ihren Petersen auf diese Arbeit hin überhaupt zum mündlichen Examen zuläßt? Daß er ihn nicht vielmehr wegen moralischer Unreife — ich spreche hier lediglich aus dem Gedankengang unseres Vorgesetzten — daß er ihn nicht einfach und glatt relegieren würde?"

„Relegieren?" wiederholte Zeisig völlig betäubt, indem er sich verzweifelt durch sein Gelock fuhr, „halten — ja — halten Sie denn das überhaupt für möglich, Herr Direktor?"

„Ich bin davon überzeugt."

„Ja, aber um Gottes willen, was tut man denn da?" rief Zeisig ganz fassungslos, und in seinem ehrlichen Gesicht erschien der Ausdruck eines hilflosen Kindes. „Herr Direktor, hier müssen Sie helfen."

Der Direktor trat zurück und nickte leicht:

„Sehen Sie, lieber Kollege, das hatte ich bereits im Sinne, als ich Sie hierher bitten ließ."

„Ja? — ja? — hatten Sie das?" fragte Zeisig im Ton der Entschuldigung, indem er verwirrt die Hände faltete. Und nun entwickelte ihm Direktor Thaler mit eindringlichem Ernst, daß Gust Petersen in der Behausung des Direktors den fraglichen Aufsatz noch einmal schreiben solle, nachdem Zeisig seinen Schüler von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt und ihn auf die Gefahr seiner Ansichten hingewiesen habe.

„Das soll ich tun?" forschte Zeisig in sich hineinmurmelnd.

Er erwachte wie aus tiefer Versunkenheit, und für einen Moment begannen seine Raubtieraugen die alte Glut zu sprühen.

„Sie," schloß der Direktor nachdrücklich.

„Ich? — das heißt, ich halte das Ganze — nein, nein, aber trotzdem, ich schicke ihn — ich schicke ihn her," knurrte Zeisig jetzt in unterdrückter Erregung, „tun Sie dann mit ihm, was Sie für Recht halten. Aber nun — ich will es gleich besorgen — nun, gute Nacht, Herr Direktor."

Damit kehrte er sich mit einer merkwürdig kurzen Verbeugung um, lief durch das Entree, schoß dann die weiße Holztreppe hinunter, daß die Stufen unter ihm krachten, und hörte noch, wie der Direktor, der ihm bis auf den Vorplatz gefolgt war, dem Davoneilenden nachrief, daß Thaler mit dieser ganzen Veranstaltung lediglich dem Dr. Zeisig ein Zeichen seiner Achtung zu geben gedenke.

„Jawohl — jawohl — hum — hum."

Zeisig war auf der Straße.

Es regnete in Strömen. Allein der Oberlehrer spannte seinen Schirm nicht auf. Plötzlich jedoch gebrauchte er ihn zu etwas Seltsamem. Bei der ersten Laterne nämlich blieb er stehen und begann in unverständlicher Wut auf den eisernen Pfahl einzuhauen.

„Da — da — solch' ein — o, das ist ja — das ist ja — —" Was er aber damit ausdrücken wollte, das hat die Nachwelt nie erfahren.

Eine Viertelstunde später saß er bereits in dem gemütlichen Zimmerchen, das er als Junggeselle von der Tischlerswitwe Gäde gemietet hatte; vor ihm stand eine Flasche des roten Weins, den er sich von seiner Griechenlandfahrt heimgebracht, und in seiner Hand hielt er einen Band des geliebten Goethe, den Direktor Thaler aus pädagogischen

Gründen ſo ſehr verachtete. Und mit lauter Stimme und zu ſeinem Troſte las er ſich vor:

„Hier ſitz' ich, forme Menſchen —
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich.
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!"

* * *

VI.

Ein wundervoller, heller Herbstmorgen war dem Regen- und Sturmtag von gestern gefolgt.

Als sich Gust nach dem Frühkaffee aus dem Fenster beugte, da sah er den schmalen Fluß vorbeischimmern, wie wenn auf dem blaugrünen Grund ungeheure Platten von Gold und Silber schaukelten. Und darüber hob sich ein Dunst, als ob das Metall noch glühend gewesen und jetzt in dem kühlen Gewässer abzische.

Mit großen Schritten wanderte Gust dann in dem Giebelstübchen zwischen den altertümlichen Möbeln umher und konnte seiner Mutter, die an dem zweiten Fenster saß, damit beschäftigt, einen bunten Seidenschlips für ihn zu nähen, nicht genug von seinem Aufsatz, von Catilina und dem alten Rom erzählen.

Ach, dergleichen hörte die dicke Frau Kapitänin gar zu gern. Dabei ließ sich so wunderschön träumen. Es war alles so großartig, und nun noch dazu die wunderlichen Namen, die ihr Gust so prachtvoll und so geläufig aussprach, als ginge er täglich mit solchen Leuten um.

„Du, Gust," erkundigte sie sich nach einer Weile, während sie behaglich den bunten Schlips in die Sonne hielt. „Catilina, was hatte der Mann wohl für eine Stellung?"

Darauf lächelte Gust gutmütig und erwiderte, daß es dieser Römer beinahe bis zum Konsul gebracht hätte.

„Was? Konsul?" wiederholte Frau Petersen erstaunt. Sie hätte dem Manne mit dem klingenden Namen eigent-

lich doch eine größere Vornehmheit zugetraut. — Konsul? — Wenn er nicht mehr war?!

„Du," fuhr sie nach dieser Gedankenpause fort, „ist das dasselbe wie hier Konsul Gaude, der die holländischen Matrosen immer aus der Suppenanstalt beköstigt?"

Das konnte nun Gust keineswegs zugeben. Wieder wandelte er umher, erzählte und beschrieb. Und als er seiner Zuhörerin den Tod seines Helden schilderte, des einzelnen, der auf dürrer Heide auf einem Leichenwall noch immer das Schwert geschwungen, ohne Hoffnung, aber unbesiegt von seinem Elend, und wie er dann hingesunken wäre auf seinen Schild, das bleiche, furchtbare Antlitz noch immer trotzig der römischen Sonne zugekehrt, da wischte sich Frau Petersen zwei große, runde Tränen aus den Augen und schluckte, man solle es nicht glauben, was es für hohe Männer auf der Welt gebe.

Aber wie schön, wie tief ergreifend ihr Gust das auch vortragen konnte. „Du, Gust," bewunderte sie endlich aufatmend und sah stolz auf ihren Einzigen, „das solltest du einmal aufschreiben. Ganz groß, damit es auch andere lesen können."

Gust wurde gepackt und unterbrach seinen Triumphzug. „Ja," warf er mit scheinbarer Gleichgültigkeit hin: „Du hast ganz recht, Mutter, daraus will ich einmal ein Drama machen."

Heimlich und still wurde es darauf wieder in dem kleinen Zimmer.

An den Fenstern raschelte der Wind und flüsterte Gust zu, daß er nun bald ein großer Mann sein würde, und auf dem Fußboden zitterten die Sonnenkringel wie goldene Blumen, die aus dem weißen Streusand emporblühen wollten.

Da warf Frau Miete von ihrem Sitz aus einen Blick auf den grünen Fensterspiegel, „den Spion", wie sie ihn nannte, und meldete interessiert:

„Sieh, da kommt Toni Stark."

„Wer?"

„Toni."

Gust fuhr zusammen.

Und wenn Frau Miete nicht gerade noch weitere Zwiesprache mit dem Spion gepflogen hätte, sie müßte bemerkt haben, wie über das Antlitz ihres Jungen Geisterbläße fuhr, verscheucht von siedender Glut.

„Ich will fortgehen," stieß er endlich hervor, bemüht, seinen Schauer zu verbergen.

„Fort? Warum denn?"

„Ich — ich habe Feindschaft mit Toni." Und er wußte kaum, daß er dabei im tiefsten Grunde die Wahrheit sprach.

„Feindschaft?" verwunderte sich nun seine Mutter überrascht, indem sie ihre blauen Augen hell und doch voll mütterlicher Ahnung gegen ihn aufschlug. „Du?"

Diesen Blick jedoch vermochte der Bedrängte nicht mehr zu ertragen. In stürmischer Verwirrung griff er nach Mantel und Hut und überstürzte sich mit zusammenhangloser Entschuldigung:

„Mutter, das kann ich dir nicht erklären — selbst dir nicht. — Rede auch nicht mit Toni darüber. Sie verrät dir nichts. Inzwischen will ich zu Kräplins 'rausfahren. An den Bodden nach Wedena. Wir müssen die Stunden besprechen. Du weißt ja."

Da begann Frau Miete geheimnisvoll zu lächeln, als verstünde sie alles, nickte ihm zu und sagte behutsam:

„Und wenn sie dich draußen zum Mittagbrot einladen sollten, dann bleibe bei ihnen. — Hörst du?"

„Ja, ja, dann bleib' ich — adieu Mutter."

„Adieu Gust —“

Auf geheimem Pfad, der hinter dem Hause zur Landungsbrücke des kleinen Dampfers führte, sprang Gust davon. Allein, wie sehr er sich auch zwischen die Stämme des Promenadenweges duckte, die heranschreitende Toni mit ihren hellen Augen erspähte ihn doch.

Erschreckt wurzelte sie fest, hart am Bollwerk, dann warf sie die Lippen auf und ballte die Fäuste. „Solch dummer Bengel,“ schimpfte sie in sich hinein, als sie ihren Beschützer mit einem kräftigen Anlauf auf das kleine Dampfboot springen sah, „da läuft er wieder. Hat Angst vor mir, die Memme. O, du, wenn ich dich hätte, wie wollte ich dich — —“

Blitzenden Auges hob sie die Hand zum Schlage, während sie trotzig kehrt machte. Und nur ein einziges Mal glitt ein beistimmendes Lächeln um ihren Mund. Das war in dem Moment, als der alte Jimm Kükeweih, der rauchend auf dem Bollwerk hockte, dem Flüchtling mit seiner fürchterlich dröhnenden Stimme nachbrüllte:

„Kiek — kiek — Gust — will Professer werden — hollt em up — hollt em up*) — Gust, Hanswust.“

*

Gust schritt durch Wedena.

Das kleine ehemalige Klosterdorf liegt ganz in struppige Gärten eingebettet. Es hat eigentlich nur eine einzige Straße, und die Häuschen rechts und links sehen kahl und müde aus. Als sehnten sie sich nach Ruhe. Oder als fühlten sie sich altersschwach und wunderten sich nur, daß sie noch immer daständen und nicht ebenfalls längst dem grausen Fluch des Versinkens und Vergessens anheim gefallen wären, in dem das stattliche Kloster dort drüben im Eichenhain vor Hunderten von Jahren längst verschwunden war.

*) Haltet ihn auf.

Nur ein paar rote Ruinen dämmern noch herüber und im Sonenschein schütteln sie ihre verwitterten Häupter, und durch die langen Gänge seufzt klagend die Frage: „Wann? — Wann?“

Wann wird endlich der Pflug mit eisernem Zahne sie hinwegbeißen? Wann wird hier wieder neues Leben blühen, Halmfrucht und Kohl?

Aber das wußte keiner, Gust wußte es auch nicht, denn in der landwirtschaftlichen Schule, die sich hier angesiedelt hatte, und auch in dem nahen Dominium regte sich nicht viel — überall dieselbe dumpfe Stille, als hätten die toten Mönche die Gegend mit Verwünschung belegt.

Immer bedrückter und beklommener fühlte sich Gust, als er dies unveränderliche Schweigen durchmaß. Er schaute auf die Äste der Kirschbäume, die noch im Laub standen.

Kein Vogel sang.

Begierig blickte er durch die Zäune der kleinen Katen. Allein nur ein paar alte Mütterchen saßen in der Sonne und wärmten sich.

Schweigen — Schweigen.

Plötzlich ergriff Gust eine heftige Sehnsucht nach Martha.

Sie allein — das empfand er ganz deutlich, wenn sie jetzt daher käme, sie allein könnte diese brütende Stille hinwegscheuchen — eine Handbewegung von ihr, und aus den Kirschbäumen würde es zwitschern, die alten Mütterchen vor den Häusern würden mit den Köpfen nicken und Jugenderinnerungen austauschen — und er? — er würde —

„Nummer 12.“

Er stockte. Hier befand sich Marthas Haus.

Hinter der Biegung der Straße lag es, hatte vor sich nur die holprige Chaussee sowie den unermeßlichen Hain. Drüben hoben sich die Eichenwipfel starr in die blaue Luft, und in dem Hause regte sich nichts.

Er durchmaß den kleinen Vorgarten. Dunkle Schatten lagen hier. Die breiten Kastanien bildeten fast ein Dach. Dann stieg er drei Steinstufen in die Höhe. Die Glastür war nur angelehnt. Ungehindert gelangte er in ein Wohnzimmer. Alte blaugraue Gobelinmöbel standen hier herum, die Wände waren bis zur Hälfte mit einer Ledertapete ausgeschlagen, sonst waltete auch hier ein Halbdunkel, jene ungemütliche grüne Dämmerung.

Beklommen blieb der Eindringling einen Moment stehen, um verstohlen um sich zu spähen. Konnte sich nicht jeden Moment das scharf geschnittene Haupt des alten Kräplin aus einem dieser Sessel aufrichten, um mit ätzender Stimme zu fragen:

„Nun? Woher, junges Deutschland? Wohin?"

Aber die blaugrüne Stube lag weiter in ihrer dämmernden Lautlosigkeit.

Auf Zehen schritt Gust fürbaß.

Noch ein paar kleinere Räume, sehr einfach mit Holzmöbeln besetzt, dann eine rotgepflasterte Diele, eine schwere, ungefüge Tür, und er befand sich wieder auf ein paar Steinstufen, die auf den Hofraum hinaus leiteten.

Kaum aber knarrten die ächzenden Türangeln, da wurde wirklich die gefürchtete Stimme laut:

„He — wer ist da? — Ah, Sie sind's, junger Herr Petersen. Wollen Sie bereits Stunden geben? Kommen Sie doch, bitte, herunter."

In einer Ecke des Hofes, dicht neben den Holzplanken, die ihn begrenzten, war ein großes tiefes Loch gegraben. Und auf dem ausgeworfenen Erdhaufen, da stand Marthas Vater in einer alten, grauen, zottigen Jacke, eine schwarze Brille zum Schutz gegen die Sonne vor den Augen, während sein junger Verwandter, Malte von Zingst, zu seinen

Füßen auf einem Brett kniete und eben im Begriff stand, eine Maßleine in den Brunnen herunterzulassen.

Befangen trat Gust näher und zog den Hut.

„Guten Tag, Herr Kapitän."

„Tag," wünschte der alte Kräplin, verzog den Mund zu einem süßsauren Lachen und winkte geschäftig mit seinem gelben Meterstab. „Steigen Sie gefälligst hier herauf — so —. Wofür halten Sie das Ding, Herr Professor? — Na?"

„Das?" entgegnete Gust, der sich schüchtern über die Öffnung gebeugt hatte. „Das? — Das dürfte wohl ein Brunnen werden."

„Dürfte? — Da haben Sie wieder recht," tadelte der Grauzottige gallig. — „Angelegt ist das Ding ganz regulär, und unter den Meeresspiegel sind wir gleichfalls schon längst hinab. Und doch läuft kein Tropfen Wasser hinein." — Er fuchtelte mit seinem gelben Stab: „Sehen Sie sich einmal um. Haben Sie eine Ahnung, woran das liegt?

Gust blickte rund herum, auf die schwarze Brille, auf die Maßleine und schließlich in die blaue Luft, um endlich kleinlaut zu gestehen, daß er den Grund der Erscheinung nicht recht zu erklären vermöchte.

Dies schien Marthas Vater jedoch sehr zu erfreuen.

„Aha," räusperte er sich befriedigt. „Kann es nicht erklären. Na, und du, Malte?"

Der Kniende erhob sich und klopfte sich die Kleider ab:

„Das ist doch nicht schwer, Onkel," entgegnete er dann ruhig; „das liegt an der breiten Tonschicht, die nichts durchläßt."

„Was du sagst?" verwunderte sich der Alte und nahm die Brille ab, um seinen praktischen Verwandten beifällig zu mustern. „Na, und weshalb glauben Sie wohl," fuhr er wieder zu Gust herum, „habe ich den Brunnen nun gerade

an dieser schlechten Stelle angelegt? Nur, weil ich ein Esel bin? Ein Schafskopf? Ein altes Dromedar? Wie?"

Gust versank allmählich immer tiefer in die weiche Erde. Deutlich und kränkend empfand er obendrein die geringe Meinung, die der alte Kapitän von seinen praktischen Kenntnissen hegen mußte. Deshalb stotterte er zwischen Verlegenheit und Unmut, daß er sich mit der Wissenschaft des Tiefbaues bis jetzt noch nicht genauer beschäftigt habe.

„Wissenschaft des Tiefbaues?"

Auch dieser Ausdruck ergötzte den alten Querkopf augenscheinlich ganz ungemein.

„Sehr gut," grunzte er vergnügt. „Man sieht doch gleich den gelehrten Mann. Na, und du, Freund Malte?"

„O, laß das doch, Onkel," versetzte der Angeredete jetzt leichthin, als wolle er sich vor seinem Mitschüler nicht brüsten; „auf dem Lande beobachtet man ja dergleichen öfter. Du hast wohl einfach an der Tonschicht einen natürlichen Filter zu finden geglaubt, um klares Wasser zu erzielen. Was ist da weiter dabei?"

„Kuck."

Damit schlug der Kapitänleutnant dem Junker schallend auf die Schulter.

„Bravo, ich sag's ja, dem Herrn Landrat ist nicht beizukommen. Na, dafür darfst du auch weiter messen, mein Junge. Wahrhaftig, es müßte doch rein mit dem Deuwel zugehen, wenn wir beide nicht rauskriegen sollten, warum das verfluchte Wasser nicht laufen will. Was? Na, und Sie mein lieber Doktor," wandte er sich wieder mit zweifelhafter Freundlichkeit an Gust, „Sie wird unsere Beschäftigung vermutlich nicht weiter interessieren? Wie, oder doch?" setzte er stachlich hinzu.

Als Gust jedoch schwieg, zog er eine alte Hornpfeife hervor und drückte sie seinem Besuch ohne weitere Umstände in

die Hand. „Hier, lieber Professor, nehmen Sie. Nehmen Sie. Meine Tochter Martha geht drüben im Hain spazieren. Hört auf das Rauschen der Eichen. Und so. Sie wissen ja. Brauchen bloß in dies Ding zu blasen, dann kommt sie ganz sicher. Und nun gehen Sie man — ohne weiteres — ja, ja, schon gut — und um zwei Uhr haben wir dann das Vergnügen zu Tisch. Nicht wahr? Aber keine Minute später. Das mag ich nicht leiden."

Damit packte er Malte am Arm und zog ihn wieder an die Grube, es dem Ankömmling überlassend, über seine Zeit zu verfügen, wie er Lust habe.

Mit einer raschen, eckigen Verbeugung zog sich Gust auch wirklich zurück, tappte durch das schweigende Haus und befand sich bald im Hain.

Ah, hier war es weit und gewaltig. Ein Rauschen ging durch die Eichenstämme, von der See war ein Wind aufgefahren, der sprang jetzt wie ein großer Vogel in den Kronen herum, zauste sie und ließ Blätter herabfallen.

Überall rieselte es von falbem Laub.

Auf den weiten Rasenplätzen wirbelte es durcheinander und fuhr im Reigen um die grünborkigen, schimmligen Stämme. Mitten in der grünen Pracht aber hatte die Sonne tausend goldgelbe Lichter auf den Boden gestellt. Die waren lebendig geworden und liefen gleich Fakelträgern mit wehenden Flämmchen in dem großen Reigen mit.

Immer im Kreise.

Von weither, aus unsichtbarer Ferne schrie der Kuckuck, und neben Gust, von Ast zu Ast zog ein Schwarzdrosselpärchen.

Aber der Wanderer beachtete sie nicht. Hallenden Schrittes lief er den braunen Waldpfad entlang, mit verzogener Stirn, die Fäuste in den Taschen geballt. Und in seinen

Gedanken stürmte es, genau so wie dort oben in den bewegten Wipfeln.

Dieser alte Kräplin. Und der nüchterne Malte. Zwei Menschen, die so selbstgefällig am Erdboden klebten, gleich Schnecken, die nur kriechen konnten, und die nun jeden verlachten, der ein Vogel sein wollte. Aber er würde es diesem Herrn Kapitänleutnant schon beweisen. Für den Moment zwar hatte er sich von dem gefürchteten Mann imponieren lassen, aber heute mittag wollte er es ihm heimzahlen. Wetter, wie würde er ihn dann abführen, wie würde er — —

„Kuckuck," schrie der unsichtbare Philosoph, der die Jahre des Lebens zählt, dazwischen: „Kuckuck."

Gust hielt an und lauschte.

Im selben Augenblick taten sich seine Augen auf für den grünen Saal, in dem er wandelte, er vernahm das Weithinhallende seiner Tritte und erblickte verwundert, wie an den Stämmen in breiten Streifen smaragdsprühendes Feuer herunterschoß.

„Kuckuck," spottete der Philosoph, der die Jahre des Lebens zählt, mit seiner dunklen Stimme.

Gust hielt an und lauschte: „Wie lange werde ich noch leben?" fragte er halblaut vor sich hin, während er unwillkürlich den Zeigefinger zum Zählen erhob.

Ehrbar antwortete der Prophet:

Eins — zwei — drei — sieben — zehnmal.

„Nun weiter?" flüsterte Gust, unsicher in die Höhe blickend.

Jedoch der Unsichtbare schwieg. Er wußte nichts mehr. Sein Lied war zu Ende.

„Zehn Jahre nur?" murmelte Gust erblassend und sah scheu in die leeren, grünen Hallen hinunter. Wenn das wirklich möglich wäre! — Also mit achtundzwanzig schon? — Ein gerade Erblühter?

In den Eichenwipfeln über ihm raunte etwas. Dem Einsamen fuhr es durch den Sinn, daß die Ahnen aus diesem Rauschen ihre Schicksalssprüche empfangen hätten. Kalt und frostig faßte es ihn an und lief ihm rieselnd über den Rücken.

„Nein, nein, nur nicht so früh aufhören, vergehen."

Grenzenlose, schüttelnde Furcht hatte er bis jetzt stets vor dem Ende, vor dem starren Gebot des Weichens empfunden. Aber hier — in den weiten, leeren Hallen, da überfiel ihn treibende Angst, da graute ihm, da wollte er sich an irgend etwas anklammern, an irgend etwas, was es auch sei. An irgend etwas außer ihm.

Leise stöhnte er vor sich hin:

„Lieber Gott — nicht doch — nicht doch."

Und er ahnte nicht einmal, was, noch zu wem er spräche.

Nur leben, nur leben —

Da fühlte er plötzlich, daß er etwas Festes in seiner Hand herumdrehe.

War das nicht die Hornpfeife?

Ach, Gottlob, da war es ja, das Wunderinstrument, in das er nur hineinzuhauchen brauchte, um das Schönste, das Reinste auf der ganzen Welt an sich zu locken; nein, jetzt mußte sie erscheinen, sie durfte nicht fernbleiben, sie, die zu seinem Leben gewiß in geheimer Beziehung stand, sie mußte — mußte — hielt er doch in seiner Hand die Pfeife des großen Pan, welche Steine zum Leben erwecken und den Frühling ins Land rufen konnte.

Begierig führte er sie an den Mund.

Jetzt pfiff er.

Und das Herz wollte ihm zerspringen vor Sehnsucht.

* * *

VII.

In kurzen Schwingungen wirbelte der Ton über die Bäume.

„Tirili — tirili — rick — rick — rick —
Mädel dich sucht dein Geschick.“

Sie saß auf einem umgestürzten Baumstamm mitten auf einer ganz winzigen, sattgrünen Graslichtung, die von drei Seiten durch hohe Birkenstämme umschlossen wurde. Die freie Öffnung des Plätzchens aber tat sich nach der See hin auf, und ganz leise drang von dem schmalen Strand ein schläfriges Regen des müden Wassers hinüber, untermischt von dem surrenden Geräusch der Binsen, wenn sie der Wind gegeneinanderneigte.

Längst hatte Martha ihr Buch sinken lassen, denn sie hatte sich in dem kleinen Heftchen des Egmont rote Wangen gelesen, und nun starrte sie willenlos über das dunstige Meer, weit hinweg, bis zu den lichtblauen Schatten der fernen Insel. Dort drüben dämmerte es wie ein glückseliges Land, gleich einem blauen Traum, der auf den Meeren schwamm, zu dem man aber nimmer gelangen konnte.

Unwillkürlich seufzte sie und schlang die Hände ineinander. Ihr war heute so sonderbar weh und beklommen zumute. Der Tod des Egmont hatte es ihr angetan. Überall sah sie ihren Helden vor sich, selbst die Dünste der See formten sich zu einem grauen Kerker, und darin lag er, den sie so

lieb hatte, und neigte sein rotbuschiges Haupt auf die kahle Holzbank nieder zum letzten Traum.

Sein rotbuschig' Haupt?

Sie erschrak.

War es nicht eigentlich Gust, den sie sah. Immerfort, seit sie dieses Heft las? Und die Kerkermauern drängten sich enger und enger zusammen, und jetzt, jetzt mußten sie ihn erdrücken.

Dem Mädchen war es, als müßte es aufschreien.

Gust war gewiß in Gefahr, eine ganz seltsame, unerklärliche Angst um ihren Freund ergriff sie, und da — —

Tirili — tirili — rick — rick — rick —

Martha springt auf.

„Ja, hier, Vater —"

Hinter den Birken rauscht es, ein paar Äste knacken, der Held ihrer Träume steht vor ihr.

„Sie, Herr Gust?"

„Ja, ich, ich suche Sie."

Dann stehen sich beide beschämt, atemlos, befangen gegenüber und starren einander mit großen, erschrockenen Augen an. Denn wie kühn und erhaben sich auch beide im Traum gebärden, die Wirklichkeit verursacht jedem von ihnen die größte Pein.

Endlich rafft sich das Mädchen zusammen. „Wie kommen Sie zu der Hornpfeife, Herr Petersen?" forscht sie mit halber Stimme, da sie das Instrument in des Verlegenen Hand bemerkt. Gust wirft einen glückseligen Blick auf das Wunderspielzeug des Pan und behauptet: „O, dies ist ein köstlich Ding, das hat mir Ihr Herr Vater anvertraut. Ich war schon bei ihm. Und er hat mich heute zu Tisch eingeladen."

Da wird auch Martha ganz rot und sieht ihn mit ihren großen braunen Augen, die nichts verbergen können, freudig

an: „Das ist prachtvoll, Herr Gust. Dann wollen wir heut die Zeit einmal recht wahrnehmen, denn die Stunden verfliegen mit Ihnen immer so rasch. Nicht wahr? — Aber was fällt Ihnen denn an diesem Ort so auf?“

Das weiß Gust nicht. Er steht nur befangen vor der Pracht dieses einsamen, grünen Verstecks, sein Blick schweift hinaus auf die lebendige, grüne Wiese der See und verweilt zurückkehrend wieder bei den hellen Sonnentupfen, die auf Marthas braunem Haar hin und her spielen, wie glitzerndes Geschmeide.

„O, es ist nur ganz unwahrscheinlich hier,“ stammelte er endlich.

„Wieso?“

„Diese verzauberte Abgeschiedenheit. Und das goldbraune Rieseln der Blätter. Und die Birken im Halbkreis, die wie Seefräulein herumstehen und ihre weißen Gewänder zusammenhalten, damit man nichts von uns entdecken soll. Und in der Mitte, da — — —“

„Nun?“

Er wollte etwas von Waldfee sagen, von Gebieterin, Königin, kurz etwas Herrliches und Demütiges zugleich, aber seine Ehrfurcht war größer. So leuchtete nur in seinem Blick eine verschämte, schimmernde Huldigung auf, vor der sie beide wieder so ängstlich wurden, daß sie hoch und tief atmeten.

Da erlöste sie Pan.

Das Egmontheft surrte langsam vom Baumstamm hinunter, und der leichte Seewind pustete in die Papierblätter.

„Das Buch,“ rief Gust und wollte sich bücken.

„O, lassen Sie nur,“ wehrte sie ab.

„Was ist das?“

„Der Egmont,“ gedachte sie leichthin zu entgegnen, während sie sich schon zur Erde neigte. Aber plötzlich erschrak

sie. Es war nicht nur die tiefe Beugung, welche ihr das Blut in die Wangen trieb.

„Egmont, Fräulein Martha?"

„Ja, ich las ihn ganz zufällig."

Dann wurde es wieder still. Wieder atmeten sie hoch und tief. Und in den Gebüschen lachte Pan.

*

Nein, von diesem Versteck mußten sie fort. Schon weil die weißen Seejungfern den Kreis immer enger zogen und weil alles in das große Lachen mit einstimmte.

Die herumraschelnden Blätter kicherten, in den Birkenstämmen spottete es, und aus den Binsen gar drang es ganz deutlich wie das Geklätsch alter Weiber.

„Kieckt — kieckt — kieckt, dat sünd de beiden, de sich leiw hewwen."

„Aberst hei is en dummen Jung'. Un sei en adlig' Frölen."

Und dann stieß irgend etwas ganz nahe ein verliebtes Meckern aus, daß die beiden jungen Kinder erschreckt davonliefen.

„Wir wollen spazieren gehen," forderte Martha mit niedergeschlagenen Augen; „ich will Sie hier am Strand entlang führen. Und dann wollen wir über die See. Können Sie rudern?"

„Großartig," beteuerte Gust.

Dabei schadete es nichts, daß er fast noch nie ein Ruder in der Hand gehabt, jedoch in Marthas Gegenwart schien es ihm ganz selbstverständlich, als ob er auch das Schwierigste vollbringen könnte.

„Nun dann kommen Sie."

In großer Eile flohen sie an den Strand, der so sumpfig und binsenbestanden dalag, daß sie beständig am freien Waldessaum entlang tappen mußten.

Doch das erhöhte nur ihre Lust.

Gust schritt voran, untersuchte jeden Fleck, ob er auch fest sei, und blickte jeden Moment zurück, ob Marthas zierlicher Fuß nicht einsinke.

An manchen Stellen trat das Meer so nahe heran, daß die Wanderer springen mußten.

Zuletzt erreichten sie den grünen Wiesenstreif, der schmal an der See entlang gleitet.

Gust mußte von seinem Examen, von seinen Aussichten erzählen.

„So schön, glauben Sie also, ist Ihr Aufsatz geraten, lieber Herr Gust?“ forschte Martha.

Sanft legte sie ihm dabei unwillkürlich ihre Hand auf den Arm, so daß ihm immer sonniger zumute wurde.

„Ja,“ gab er hochaufatmend zurück, wobei ihn Glück und Stolz stärker durchströmten. „Er ist schön geraten, weil ich für die Armen und Elenden eingetreten bin.“

„Das haben Sie gewagt? Das ist sehr, sehr brav von Ihnen. Und das wünschen Sie gewiß auch fernerhin zu tun?“

„Selbstverständlich. Zuerst als Professor und später —“

„Später?“

„Später — vielleicht — als — als Reichtagsabgeordneter,“ strudelte es aus dem Begeisterten empor, dem soeben ein neues, farbenprunkendes Bild vor die Seele getreten war. Und da zeichnete er es auch schon in die blaue Luft: „Denken Sie nur, Fräulein Martha, diesen weiten, prächtigen Reichstagssaal unter der schweren, goldenen Kuppel. Ich hab' das alles gesehen, damals, als ich meine Tante Betti nach Berlin begleiten mußte. Sie reiste zu jener Zeit in das Frauenbad Elster und fürchtete sich sehr, von einem Bahnhof auf den anderen zu fahren. Damals hab' ich mir auch den Reichstag angesehen. Und da so auf der hohen

Rednertribüne stehen zu dürfen und alles aussprechen zu können, nein zu müssen, wovon man sich bewegt fühlt. Da gibt es auch gar keine Menschenfurcht mehr. In diesem Hause kann man ruhig das Tollste in das wilde Treiben hineinschreien; etwa: ‚der Reichskanzler irrt sich — der Reichskanzler hat davon keine Vorstellung, ich weiß das besser' —. Denken Sie nur wie großartig, Fräulein Martha."

„Ja, lieber Herr Gust," echote sie leise, und ihre Augen nahmen einen immer höheren Glanz an, „auf dieses Ziel müssen Sie hinsteuern; ganz fest."

„Natürlich," stimmte er zu, „ich glaube, das dürfte auch meiner Mutter eine hohe Freude bereiten."

Als er seine Mutter erwähnte, blickte Martha ihn rasch von der Seite an, um dann angelegentlich auf den gelben Sand hinunter zu sehen, der unter ihren Sohlen feuchte Spuren hinterließ: „Erzählen Sie mir etwas von Ihrer lieben Mutter," bat sie dann, indem sie wie beschämt ihr Haupt nach dem sonnendampfenden Wasser wandte.

Da begann Gust aus tiefstem Herzensgrund zu schildern. Und in seinen Worten stand die dicke Frau Kapitänin Petersen lebendig auf. Da saß sie und nähte die herrlichen Seidenschlipse für ihren Sohn, da guckte sie wohlgefällig in den Spion, da schlug sie ihre hellen Augen weit auf und sah lauter rosige Zukunftsbilder.

Überall in dem kleinen Hause sah man Frau Miete herumwandeln.

„O, das ist eine prächtige Frau," urteilte Martha, ganz befangen, „man muß sie lieb haben, wenn man das alles hört."

„Ja, das muß man wohl," atmete Gust.

„Und bei Ihrer Mutter gedenken Sie sicher auch immer zu bleiben?"

„Gewiß, von meiner Mutter trenne ich mich nicht. Wenn ich einmal eine Frau nehme —“

„Eine Frau?“ wiederholte Martha.

„Dann bringe ich meine Mutter mit. Anders kann ich es mir gar nicht vorstellen.“ Und unschuldig setzte er hinzu: „Glauben Sie wohl, daß sich ein solches Mädchen finden wird?“

Da wurde Martha von ihrem lebhaften Empfinden fortgerissen.

„Ganz sicher,“ rief sie bedingungslos, „auf eine solche Mutter kann Ihre Braut nur stolz sein.“

Da war es gesagt.

Noch zitterte das Wort in den Lüften, da stockten die beiden und staunten sich beinahe entsetzt an.

„Braut?“ stammelte Gust, als vernehme er das unverständlichste Wort aus einer verschollenen Sprache. Und am Strand klatschten die Wellen in ihre weißen Händchen, und Pan, der in weiten Bocksprüngen am Rande des Gehölzes das Paar begleitet hatte, streckte sein Ziegenhaupt aus den Ästen hervor und wieherte wie toll:

„Braut — habt ihr's gehört? — hup — Bräutchen.“

Und den ganzen Strand entlang kicherte alles.

*

Wie gut traf es sich für ihren Seelenfrieden, daß sie gerade jetzt den kleinen Pflock erreicht hatten, jenen kurzen grünmoosigen Pfahl, an dem das winzige Privatboot des Kapitänleutnants angeschlossen lag.

Unter einem grünen Hut guckte der Pfahl aus dem Strandwasser hervor, strich seinen triefenden Seegrasbart und greinte aus schiefen Seemuschelaugen die Verlegenen von unten an.

Aber bald saßen sie einander in dem Kahn gegenüber, und Martha zeigte auf die kleine gelbe Landzunge, die in Büchsenschußweite den Bodden begrenzte.

„Dort, wo das Knieholz steht," meinte sie, „dort wollen wir hinüber. Wenn die Sonne so hell auf den Strand scheint wie jetzt, dann läßt es sich dort wundervoll liegen und träumen. Das tue ich sehr gern. Sie brauchen auf dem Hinweg auch gar nicht zu rudern, Herr Gust, die Strömung treibt uns von selbst; merken Sie's?"

Leise schaukelten sie fort.

Es war eine verschämte, heimliche Brautfahrt.

Der alte Bodden schwang vor ihnen die schönsten und seltensten seiner Fahnen, blaßblaue und veilchenblaue, hellgrüne Seide und dunklen Efeusamt — ja, sogar einen wallenden, goldroten Brokat breitete er im Licht vor ihnen aus. Und dazu diese stille, quälende, wohltuende Scham in ihren Seelen, diese Hochstimmung, die die Ewigkeit für sich fordert oder den sofortigen Tod.

Und während sie wieder aneinander vorübersahen, auf die fernen weißen Schatten der Kreidefelsen oder auf den grünen Kranz der entschwindenden Ufer, da sprachen sie scheinbar Gleichgültiges und doch das Ernsteste, was ihre klopfenden Herzen im Moment wußten.

Gust begann zuerst.

Er hielt die Hand in das schon herbstlich kühle Wasser und äußerte, über das Boot geneigt, ganz wie unabsichtlich:

„Ich habe Malte Zingst bei Ihrem Herrn Vater getroffen. Bleibt der auch zum Mittagbrot hier?"

„Gewiß," entgegnete das Mädchen, das den Sinn nicht völlig begriff, „er ist recht oft bei uns. Mein Vater hat ihn sehr gern."

„Und Sie?“ fuhr Gust, noch tiefer geneigt fort, indem er in seine Stimme etwas ganz Oberflächliches legte. „Und Sie?“

„Ich?“

Die Gefragte lächelte ihren Genossen einen Moment befriedigt an, dann aber wurde sie ernst und spielte mit einem schmalen Goldreif an ihrem Finger: „Ich hab' ihn auch gern,“ bekannte sie nachdenklich.

„Gern?“ rief Gust aufgeschreckt, und sah aus, als ob ihm die Tränen in die Augen steigen wollten.

„Ja,“ sprach Martha ehrlich weiter, „denn er hat so etwas Festes, Zuverlässiges, Treues; man merkt ihm sofort an, daß er im Leben einmal einen ganzen Mann stellen wird. Oder denken Sie anders darüber, Herr Gust?“

Das konnte Gust nicht zugeben. Schwerfällig nickte er mit dem rotbuschigen Haupt. „Nein,“ gab er erstickt zurück, „das wird er wohl.“

Dabei hockte er jedoch so zusammengekrümmt und verloren da, daß das Mädchen plötzlich ein ganz glückseliges Mitleid mit dem lieben Menschen zu spüren begann. Gottlob, sie konnte ihn ja so leicht trösten. „Aber,“ schränkte sie ihr Lob hochatmend und mit lächelndem Munde ein.

„Aber?“ rief Gust hoffnungsvoll dazwischen.

„Aber,“ endigte sie langsam und blickte Gust mit ihren braunen Augen beruhigend an, „er besitzt soviel Nüchternheit. Das ganze Leben löst sich für ihn in Zahlen und Tatsachen auf. Da kann nicht jeder mitgehen.“

„Nein, nicht wahr? Das kann nicht jeder. Das glauben Sie doch auch?“ schrie Gust begeistert und sprang auf, so daß das Boot bedenklich schwankte, „es gibt so viel Schönes — so sehr Schönes,“ wiederholte er und richtete seine huldigenden Blicke auf die Begehrte, „das man nur im Traum und in der Einbildung begreifen kann.“

Breitbeinig stand er vor ihr und suchte sich aufrecht zu halten.

Keiner von beiden konnte sich in diesem Moment von dem Anblick des anderen abwenden.

Da hatte der Kahn sein Ziel erreicht. Es gab einen Stoß, und Gust wäre der Bewegung folgend sicherlich vor Martha hart auf die Knie gestürzt, wenn sie nicht rasch besonnen dem Schwankenden beide Hände entgegengestreckt hätte. Daran hielt er sich.

„Sehen Sie," lachte sie, „man muß auch auf die Umgebung achten."

„Aber das lernt sich," widersprach Gust, der die schlanken Finger noch nicht freigegeben hatte. Eine Zeitlang verharrten sie so schweigend nebeneinander. Dann hob der Jüngling das Mädchen auf den feuchten Sand, und noch keuchend unter der Last, verwunderte er sich, wie leicht sie sei.

So verschob sich bei ihm alles und jedes, was seine Erwählte betraf.

Sie schwieg und sah ihn bewundernd an. Sie glaubte alles, was er sagte.

Ganz schmal schlängelte sich der gelbe Streif des Strandes um die Halbinsel herum. Der Wind surrte in dem verwachsenen Knieholz hinter ihnen, und zu ihren Füßen summte die See, fein und zart, wie eine ungeheure Libelle mit blauen Flügeln. Martha setzte sich zuerst. Nachdem sie sich mit den Füßen eine Art Ruhesitz zusammengescharrt hatte, ließ sich nieder, und Gust streckte sich ganz lang neben ihr aus, stützte den Kopf und sah stumm verloren in ihr feines Antlitz, in die weite, blaue Luft und auf die summende und singende Fläche.

Wieder wurde es glückselig still zwischen ihnen. Sie selbst und die ganze Umgebung dachten verstohlen immer nur dasselbe Wort.

„Liebe, liebe Martha“ und „lieber, lieber Gust.“

Dann aber scharrte Martha mit ihrem gelben Stiefelchen im Sande herum und setzte das Examen fort, das sie miteinander bereits in dem Boote begonnen.

„Sie haben doch eine junge Verwandte, Herr Gust?“

„Verwandte?“

„Ja, Toni Stark, mit der wir im Konfirmationsunterricht zusammensaßen.“

„O, lassen Sie doch,“ schnitt Gust ab, indem er so stolz und unnahbar aussah wie ein hoher Gönner, der sich nicht recht erinnern kann.

„Aber sie ist doch ein sehr schönes Mädchen.“

„So? Das mag wohl sein. Aber sie ist eine leichte, unbedeutende Natur. Eine Art Philine. Ein Weib, wie sie Schiller nie geschildert hätte. Dergleichen Naturen sind meinem Innern fremd.“

Und während er dies dozierend sprach, starrte er auf Marthas kleine Hand, die so dicht vor ihm auf dem Sand ruhte, daß er sie hätte mit den Lippen berühren können.

„Wenn ich das wagte,“ dachte er mit Herzklopfen.

„Ich meinte, Sie müßten sie lieb haben,“ sprach Martha stockend weiter.

„Davon kann gar keine Rede sein,“ leugnete Gust verächtlich, und immer wieder zog es ihn zu den schmalen, weißen Fingern.

Nur noch ein Zoll.

Nur noch ein Zentimeter.

Sein warmer Hauch spielte bereits auf der sanftleuchtenden Haut. Dazu summte und sang das Wasser immer eindringlicher. Das betäubte seine Sinne.

Und er hätte das Ritterstück wohl doch mit Heldenmut unternommen, wenn das Mädchen nicht sanft und leise, beinahe ungern die Hand erhoben, um mit ihr gegen eine

Wolkenwand zu deuten, die dunkel und dicht hinter der Halbinsel aufgestiegen war.

„Sehen Sie doch."

„Was?"

„Den Regenbogen."

Gust fuhr auf.

Die Farben des Wetterzeichens elektrisierten ihn von Jugend auf; schon als Knabe war er meilenweit über Feld gelaufen, um den Anfang der funkelnden Brücke zu suchen. Und wirklich, in einem Glanz, in starken, gegeneinander abgesetzten, bestimmten Tönen, wie man es nur an der Küste findet, spannte sich stolz und erhaben die zitternde Bahn über den Wellen aus, die unter ihr stärker aufschäumten, so nahe, so fest gefügt, daß Gust die Hand vorwarf, als wolle er danach greifen.

„Da bist du ja," murmelte er selbstvergessen.

Allein Martha hatte befremdet das Wort vernommen. Jetzt wollte sie die Bedeutung wissen.

Einen Moment kämpfte Gust noch, aber der Anblick der feinen Hand, die ihm wieder näher kam, mußte ihm Mut einflößen.

„Fräulein Martha," begann er zag. „Neulich, als ich das erstemal von Ihrer Wohnung kam, stand nach dem Unwetter auch ein solch schöner Bogen über unserer Stadt, und da — —"

„Weiter," ermunteret sie rasch.

„Und da hab' ich's in Verse gebracht. Das erste, längere Gedicht, das mir gelungen. Ich hab's noch keinem gezeigt. Es lebt alles darin, was ich an diesem Tag gefühlt habe."

So bittend und beschwörend schaute er sie dabei an, daß sie gar nicht anders konnte.

„Wissen Sie's auswendig?" drängte sie unsicher.

„Ja, ja — aber Sie müssen mir versprechen, keinem etwas davon zu sagen, keinem Menschen. Wollen Sie mir das beschwören?“

„Ich schwöre es Ihnen,“ bekräftigte Martha feierlich, der sehr beklommen zumute wurde.

Dann erhob sich Gust, und mitten unter den leuchtenden Farben, beinahe umspielt von dem unsicheren Glanz, trug er seinem Mädchen mit zitternder Stimme seinen Sang vor.

* * *

VIII.

Der Reiter auf dem Regenbogen.

Ein Landsknecht-Märchen.

Es pfiff der Wind, es stäubte der Regen,
Gar kotig und patschig war's auf den Wegen.
Kein Mensch zu sehen rings und rund,
Nur von ferne kläffte ein bissiger Hund,
Und an der Landstraße, tief und bescheiden,
Da dienerten die silbernen Weiden
Und schwenkten ihre zweifarbigen Mützen
Bis tief hinab in die grundlosen Pfützen.

Da kam es plötzlich den Weg daher
Mit schallenden Tritten, breit und schwer,
Und tollpatschig zog es schwabb — schwabb — schwabb,
Gröhlend und fluchend die Straße hinab.
Das war ein Landsknecht in Pumphosen und Bändern,
Hatte gedient in aller Herrn Ländern;
Dem Hauptmann Schärtlin und dem schwäbischen Bund,
Den Sickingen geschossen in Gras und Grund,
Wo das Geld rund war und wo sie ihn mochten,
Die Mägdlein geschreckt, gewürfelt, gefochten,
Bis er bei Pavia in blutigem Tanz
Leibhaftig gefangen den König Franz.

Jetzt aber, wo zersprengt sein Haufen,
War er durchs Deutsche Reich gelaufen
Mit zerbeultem Koller und zerrissenen Sohlen
Und hatte überall geprellt und gestohlen.

Nun aber zog er ſchwabb — ſchwabb — ſchwabb,
Gröhlend und fluchend die Straße hinab.
Und zwiſchen den Schultern an feſten Strängen
Sah einen beweglichen Sack man hängen.
Drin ließ es nicht ab mit Heulen und Schrein,
Als bellte der Hund, als grunzte das Schwein,
Auch fuhr zuweilen mit wüſtem Gebraus
Eine Schwefelflamme zum Sacke heraus.
Doch, wenn das Toben ein wenig ſchwieg,
Dann ſchrie der Knecht: „Mach von neuem Muſik,
Du ſingſt am beſten von uns beiden,
Und ſolchen Choral, den mag ich leiden.“

So zogen die beiden in traulichem Bund
Bis in die Nähe der Stadt Stralſund.
Dort aber, wo über dem nebligen Meere
Verankert liegt die alte Fähre,
Dort ſtand an der Brücke beſchmutzt und beſtaubt
Ein blutjunges Bürſchlein mit blondem Haupt.
Die wunden Füße umſchnürt mit Tüchern,
Den Rücken bepackt mit Scharteken und Büchern,
Das zerriſſene Wämslein beſpritzt mit Kot
Und in der Hand eine Rinde Brot.

Die aß der Bengel mit tauſend Vergnügen,
Trank Luft dazu in vollen Zügen
Und ſah ſo ſtolz über Land und Meer,
Als wenn er der Herr von allem wär',
Als braucht er den Sonnenſtrahl nur zu packen,
Um Brot und Kuchen daraus zu backen.

Da fluchte der Knecht: „Potz Element,
Daß die Brut einem ſtets den Weg verrennt;
Biſt ein fahrender Schüler, ich ſeh's an den Rollen,
Die alles jetzt beſſer wiſſen wollen.

Willst wohl nach Greifswald ins alte Nest,
Wo jeden Esel man fressen läßt
Das frische Heu aus der Weisheit Krippen,
Bis sie Fett ansetzen an ihren Rippen?"

Drauf nickte das Bürschlein und sprach: „Hast recht.
Mir geht es gut, und dir geht's schlecht.
Bist ein dummer Kerl, der schon seit Jahren
Dem Glück nach durch die Welt gefahren.
Und weil sich's auf Erden nicht blicken läßt,
Sitzt nun mit all' deiner Grobheit fest.
— In latina lingua steht drüber geschrieben:
„Dem Wunsch ist das Glück stets fern geblieben" —
Ich aber hab's im Traum geschaut;
Kamerad, da kam's, wie die himmlische Braut,
Auf Sonnenstrahlen, die talwärts glitten,
Auf weißen Füßen herabgeschritten.
Und zog mit dem Finger der rechten Hand
Einen Halbkreis auf die weiße Wand.
Da tat sich auf die goldrote Ferne,
Es neigten sich vor mir Sonne und Sterne,
Die Heiligen tanzten und schrien hurra,
Und vor mir lag Italia.
Und denk' nur, der Papst mit den Kardinälen,
Die erkundigten sich nach meinen Befehlen,
Und was ich nur wünschte, das würden sie tun,
Und putzten den Staub mir von den Schuh'n.
So hab' ich's gesehn, und so will ich's fassen.
In Wittenberg in den krummen Gassen,
Und wenn nicht da, in Greifswald, in Basel — —"

— „Hör' auf," schrie der Knecht, „verfluchtes Gefasel!
Das Ding, das Ihr sucht, Ihr hungriges Pack,
Ich trag's auf dem Rücken in meinem Sack.

Kein Jüngferlein ist's mit Brüsten und Prangen —
Mir ist der Teufel ins Garn gegangen.
Nahm ihn so gründlich in die Kur,
Daß er vor Angst in den Sack mir fuhr.
Der muß jetzt tun, was mir gefällt,
Und deshalb bin ich der Herr der Welt."
Und wie er so sprach, frech und verwogen,
Da spannte sich auf ein Regenbogen.
An dem sah man tausend Feuerchen sprühn,
Rubinenrot, smaragdengrün,
Und blau und gelb, die schönsten Farben,
Als hätte man alles Licht in Garben
Auf dieser Brücke zusammengestellt.
Doch da, wo sie schwungvoll zur Erde fällt,
Da saß vor des Himmels geöffneter Pforte
St. Petrus, der Pförtner, an seinem Orte
Und flickte in aller Seelenruh'
Mit Pech und Draht einen alten Schuh.
Schielt' auch zuweilen an seinem Zwirne
Vorüber auf die holdselige Dirne,
Die schaukelnd vor seinem Knie ihm saß
Und vergnügt einen roten Apfel aß.

Da konnt' man sein rechtes Wunder schaun.
Blond war das Mägdlein, doch bald wieder braun.
Und gar am Rock und am samtenen Mieder
Fuhren sämtliche Farben auf und nieder,
Und spielten ihr sanft um Knie und Nacken,
Und Petrus küßte ihr beide Backen.

Doch die auf der Erde, die standen da
Und guckten starr in die Gloria.
Zuletzt fing der Schüler an zu rufen:
„Du bist es ja, Mägdlein, von himmlischen Stufen,

Auf Sonnenstrahlen, die talwärts glitten,
Kamst du schon einmal herabgeschritten
Und hast mir für mein ganzes Leben
Die Melodie und die Farbe gegeben.
O, komm noch einmal, du Himmlische, du!"
Da klopfte St. Peter barsch auf den Schuh —
Und der Landsknecht, der gleichfalls das Wort vernommen,
Rumorte, als wär' er von Sinnen gekommen:
„Was willst du, du Milchbart? — Dreikäse? — du Schuft?
Sollst sehn, ich fahre sofort in die Luft.
Die Dirne da will ich mir zähmen und beugen
Und mit ihr Buben und Mädel erzeugen;
Ganz so, wie ich — ein gewaltig' Geschlecht;
Dazu ist das Weibsbild mir gerade recht."
— St. Peter aber der hörte zu
Und klopfte gar grimmig auf seinen Schuh. —
Der Knecht warf über den Sack die Beine,
Ergriff die Stränge gleichsam als eine Leine,
Und als er nun saß, da fuhr er hopp, hopp,
Auf den Bogen hinauf im wüsten Galopp.
Gelb spritzte der Schwefel, die Funken stoben,
Doch kaum hielt er auf der Wölbung droben,
Da wich auseinander das leuchtende Dach —
Ein Schrei — ein Fluchen — ein heilloser Krach —
Und auf der Erde, da lag zerbrochen
Der Landsknecht und suchte nach seinen Knochen.

— St. Peter aber, der saß in Ruh'
Und klopfte behaglich auf seinen Schuh. —

Das alles hatte der Knabe betrachtet,
Dabei ihm das Herz im Leibe verschmachtet.
Und hätt' trotz allem den Kopf gegeben,
Könnt' er sich auch in den Duft erheben.

Da kam mit dem Wind, der sie leise trug,
Eine blaue Libelle im sanften Flug.
Und surrte schwach zwischen Meer und Land
Und setzte sich endlich auf seine Hand.
Und streckte den Leib und wippte die Flügel,
Als wär's ein Rößlein mit Zaum und Zügel,
Und tat grad so, als sollt' er's nur wagen,
Sie könnt' ihn auch wohl zur Höhe tragen.
Da rief der Bursch: „Topp, will's dir glauben,
Die Zuversicht soll mir keiner rauben,
Wer herrschen will über beide Welten,
Dem müssen die tollsten Dinge gelten,
Der wird über das Meer zu Fuß hinschreiten
Und auf einer Libelle zum Himmel reiten."

Was weiter geschieht, das weiß er kaum.
Jetzt sitzt er im Sattel, jetzt hält er den Zaum,
Jetzt steckt er die Füße in silberne Bügel,
Gewaltig schwirren um ihn zwei Flügel,
Durch dampfende Farben schießt's wie ein Blitz,
Dann erhebt sich St. Peter von seinem Sitz,
Führt an der Rechten das Blond-Mägdelein,
Nimmt knurrend ab seinen Heiligenschein
Und spricht mit innerem Widerstreben:
„Herr Junker, es hilft nichts, ich muß sie Euch geben.
Wer so durch die Luft zu uns reiten kann,
Ist just für die Jungfer der rechte Mann.
Sie versteht noch ganz anders ihr Rößlein zu tummeln,
Und wird Euch manchmal gehörig beschummeln.
Halb ist sie ein Glück und halb ein Jammer;
Doch geht nur hinein in die Hochzeitskammer."

Zur Erde aber gewendet er spricht:
„Landsknecht, was heulst du, du plumper Wicht?

Dir wird sich die Himmelstochter nicht fügen.
Mußt dich mit einer Stallmagd begnügen.
Eure Art geht hinter dem Ackergaul
Und pflügt die Erde und hält — das Maul."
Und damit warf er nach ihm den Schuh
Und schlug die Himmelstür hinter sich zu.

* * *

Als Gust geendigt hatte, zitterte über ihm der Regenbogen in seiner vollen Stärke. Ganz dunkel war es über der Halbinsel geworden, schwärzlich wogte das Meer, aber hell und blendend stieg auf der anderen Seite das Ufer empor.

Und noch immer regte sich das Mädchen nicht. Ohne Leben, erblaßt, hockte sie auf ihrem Erdhaufen und schaute mit immer größeren Augen unbeweglich zu ihrem Gefährten empor.

Ein Schauer schien über ihre Glieder zu gehen.

Endlich löste sich etwas Unverständliches von ihren Lippen.

„O Gust, wie schön, wie wunderschön war das," stammelte sie.

Beschämt wollte Gust die Achseln zucken, und doch — was war denn das? Es schien ihm, als würde ihm eben eine goldene Krone aufs Haupt gesetzt. Die erleuchtete die ganze Gegend.

Und wieder, wie aus tiefem Grübeln heraus, fragte Martha: „Und wie nennt man das Mädchen?"

„Es nennt sie jeder nach seiner Weise," entgegnete der Junge halblaut: „Die einen ‚Glück', die andern ‚Phantasie', die meisten geben ihr einen menschlichen Namen."

„Und Sie?" flüsterte die Lauschende gespannt, „wie heißt sie bei Ihnen?"

Ein heftiger Windstoß beugte das verwachsene Gehölz in die Knie und stürmte so laut, daß es seine Antwort verwehte.

Was er aber gemurmelt hatte, die Fäuste vor die Brust gepreßt, als wolle er sein Herz in beide Hände nehmen, das lautete: „Ich habe Ihren Namen gewählt, ich nenne sie ‚Martha'."

Da senkte sie das Haupt und ihre Lippen bebten heftig.

Kein Wort wurde mehr zwischen ihnen gewechselt.

Über ihnen aber flutete und rollte das Licht des Himmels wie ein flatternder Wimpel.

Dies war die schönste Stunde seines Lebens.

*

Zu derselben Zeit lag Kapitänleutnant Kräplin grämlich in einem Korbsessel der halbdunklen blauen Stube und knasterte vor sich hin: „Die beiden verspäten sich. Das ist schon das Richtige. Du solltest dich mehr um deine Cousine kümmern, Malte."

Der Junker, der am Fenster stand und nachdenklich durch die dunklen Kastanien blickte, wandte sich nicht. „Ich, Onkel?" fragte er ruhig.

„Jawohl, dich meine ich. Ich lasse sie mal allein zurück. Und es wäre doch sehr vernünftig."

Dann wurde es wieder still.

Der Junker legte seine Hand fest auf den Fensterriegel, und hinter ihm hüstelte der Alte kurz und trocken.

* * *

IX.

„Halten Sie sich die Tatsache stets vor Augen. Dies alles haben Sie lediglich der warmen Fürsprache Ihres Klassenlehrers, des Herrn Doktor Zeisig zu verdanken. Und jetzt frage ich Sie, wollen Sie sich dieser großen Bevorzugung im praktischen Leben stets durch eine gutbürgerliche und religiöse Gesinnung würdig erzeigen?“

„Schatten,“ dachte der betäubte Gust, indem er sich in dem sonnenhellen Zimmer des Direktors verglast und wirr umblickte, dabei nur von dem einen dämmernden Wunsch beseelt, einen Stuhl für seine zitternden, kraftlosen Glieder zu erhalten. „Platos Höhlenschatten — Dies ist alles gar nicht wirklich — Die Offiziersdegen an der Wand kreuzen sich gar nicht — Das ist auch nicht Direktor Thaler, der dort am Tisch steht und die Hand so fest auf Andrées Handatlas gestützt hält; wie kann denn mein Catilinaaufsatz lauter unreifes Gewäsche gewesen sein? Bodenlos gemein in der Gesinnung, einen verderbten Charakter verratend und ‚weit unter dem Standpunkt der Klasse‘?? Schatten — Schatten! Wenn ich nur wüßte, wo ich eigentlich weile? Der Reiter auf dem Regenbogen? — Was ist denn mit mir?“

„Bitte, warum antworten Sie nicht?“ fuhr Thaler, durch dieses Schweigen gereizt, dazwischen, und seine Stimme rasselte so hart und drohend, daß der Primaner jetzt seine niedergeschlagenen Augen krampfhaft und voll nachwirkenden Schreckens gegen ihn aufriß. „Wollen wir

hier etwa den Verstockten spielen? Vielleicht schwerwiegende innere Bedenken? Nein, mein Lieber, das zieht bei mir nicht. In diesem Falle machen wir kurzen Prozeß. Da gehen Sie lieber gleich nach Hause und verständigen Sie Ihre Frau Mutter, die es ja, wie ich höre, auch nicht so übrig haben soll, daß sie ihren Sohn noch heute vom Gymnasium abmeldet. Aber bitte, umgehend. Das wäre dann das Letzte, was ich für Sie tun könnte."

„Herr Direktor!"

„Was gibt's?"

Gust greift mit der Rechten nach der Platte der Bibliothek und hält sich fest. Sein überschlanker Leib zittert, wie wenn er sich vor einem heranbrausenden Sturm nicht halten könnte.

Aber was malt sich denn da auf dem glatten, hellen Teppich für ein Bild?

Hilf, Himmel, das ist ja die Familienberatung, alles dämmernd und undeutlich, als ob es in das Muster eingewirkt wäre. Da sitzt auf ihrem Stuhl Tante Stark, starr aufgerichtet, und sagt mit ihren straff gespannten Zügen: „Keinen Pfennig kann ich mehr entbehren". Und daneben die großartige Betti, die für Gust einen Spargroschen und einen Lebensplan in Bereitschaft hält, und, bescheiden an das untere Ende des Tisches gedrückt, Herr Winkelmann, der gleichfalls an Unterstützung denkt. Und zur Seite in ihrem Lehnstuhl, wer ist denn das? — Gust kann sie nicht erkennen. Denn die dicke Frau hält beide Hände vor das gesenkte Haupt und schluchzt, wie er es noch nie gehört.

„Nein, so nicht — Mutter — Mutter."

Der Direktor horcht auf:

„Spielen Sie hier keine Komödie, Petersen. Das kleidet einen jungen Menschen ganz besonders widerwärtig. Seien

Sie lieber wahr und aufrichtig. Haben Sie sich nun entschlossen?"

„Keinen Groschen gebe ich mehr," schiebt Tante Stark auf dem Teppich dazwischen. Und Betti tippt auf den Tisch: „Einen Lebensplan, Gust. Und immer solide."

„Herr Direktor!" taumelt Gust auf, dem alles vor den Augen verschwimmt.

Sein Ruf klingt heiser und entsetzensvoll aus dem Reigen der Gespenster, die zu seinen Füßen huschen.

„Nun also, ich höre."

„Herr Direktor — ich — ich kann es mir ja gar nicht erklären, ich glaubte ja, etwas sehr Schönes geschrieben zu haben — wirklich, so wahr ich hier stehe, ich hab' mir nichts Böses dabei gedacht."

Und auf dem Teppich die Häupter nicken dazu.

„Gut," sagt Tante Stark.

„Gut," wiederholt Tante Betti.

Direktor Thaler jedoch tritt ihm näher und legt ihm schwer die Hand auf die Schulter. Dann schüttelt er ihn ein wenig und äußert jetzt wohlwollender: „Es freut mich, daß ich mich hierin wenigstens nicht getäuscht habe, Petersen. Es handelt sich also im letzten Grunde doch nur um einen Ausfluß der Ihnen nun einmal innewohnenden Überspanntheit."

Hier zuckte Gust schmerzlich zusammen. Denn zum erstenmal hält ihm die rauhe Welt ihre Kritik vor.

Aber unbeirrt schneidet Direktor Thaler, der darin seine Pflicht erblickt, in der jungen, sich windenden Seele weiter:

„Leider sind Sie ein Typus unserer Zeit. Es ist unerhört, was für unverdautes Zeug jetzt die jungen Leute in sich beherbergen. ‚Übermenschentum' und ‚sich ausleben'. Gar kein Wunder, wenn das allmählich zum Größenwahn führt. Denn Sie sind ja für die Überlegung noch zu unreif,

daß hinter all diesen Phrasen nur der Haß gegen unser Christentum lauert, weil dieses mit seinen ernsten Pflichtgeboten allein imstande bleibt, den inneren Menschen sowie ein großes Staatswesen zusammenzuhalten."

Der Sprechende räusperte sich und strich über seinen militärischen Bart. Dann blickte er scharf auf seinen zusammengesunkenen Schüler. „Natürlich," so fuhr er vorsichtig fort, „soll in diesen Worten kein Tadel für Herrn Oberlehrer Doktor Zeisig enthalten sein, der ja, wie ich höre, dergleichen moderne Philosophien mit Ihnen in der Prima besprochen hat. Aber ich kann Ihnen mitteilen, auch Herr Doktor Zeisig stimmt jetzt mit mir in der Überzeugung zusammen, daß dergleichen in Zukunft unterbleiben muß. Und nun, Petersen, geben Sie mir die Hand. Ich kann mich also darauf verlassen, daß Sie den Prüfungsaufsatz hier in meinem Zimmer ruhig und vernünftig noch einmal schreiben werden? — Wie?"

„Natürlich," sagt Tante Stark.

„Aber da ist ja gar kein Zweifel," versichert Betti.

Nur Gusts Hand zittert auf der Platte, dennoch nickt er willfährig, während er dem Schulleiter mechanisch die kalten Finger bietet.

„Und noch eins. Selbstverständlich dürfen Sie dabei nicht einem äußeren Zwange gehorchen," schließt Thaler, der mächtig die zitternden Finger umspannt, „sondern ich hoffe, daß alles aus Ihrer von mir jetzt zum Glück wieder geweckten, guten und gesunden Vernunft hervorquellen wird. Kann ich mich darauf verlassen?"

Auf diese Frage jedoch wird es auf dem Teppich lebhafter wie je zuvor.

„Aber das ist ja direkt eine Wohltat," bemerkt Tante Stark.

„Wie können Sie nur zweifeln?“ behauptet Betti zuversichtlich: „Wo bliebe sonst mein Stipendium?“

Und wieder nickt Gust stumpf, gleichgültig, gedankenlos. Wie auch seine Wangen brennen, er selbst fühlt sich kalt und ohne Teilnahme, nachdem er den ersten Widerstreit, die ersten lärmenden Stimmen in seiner Brust zur Ruhe gebracht.

Gut, dann setzen Sie sich an diesen Tisch, lieber Petersen.“

Gust setzt sich.

„Hier ist Papier, hier Tinte.“

Gust rückt es zurecht.

„Und nun verlasse ich Sie auf drei Stunden,“ schließt der Direktor mit freundlichem Lächeln, indem er Hut und Mantel vom Eckständer nimmt, „schreiben Sie jetzt etwas recht Hübsches. Sie können es ja. Und ich hoffe, Sie werden mir später einmal für diese Stunde dankbar sein. Ja, ich weiß es sogar ganz sicher. Na, nun vorwärts, lieber Petersen.“

Damit nickt ihm Thaler noch einmal aufmunternd zu und schreitet stramm und aufrecht hinaus.

Die weiße Tür, die inwendig gepolstert ist, schließt sich fast lautlos hinter ihm.

Gust blickt sich in dem großen Zimmer um, in dem alles so ordentlich an seinem Platze steht.

Dann reibt er sich die Hände, sie sind eiskalt, auch die Füße.

Jetzt nur schnell schreiben, damit er bald fertig ist. Fertig, fertig, lautet das Losungswort. Das Bestehen des Examens bleibt ja das Ziel. Alles andere scheint schließlich Nebensache. So denken ja auch alle seine Mitschüler. Man muß auch nicht immer anders wollen wie die übrigen.

Also anfangen! Kalt und fröstelnd taucht er die Feder in Thalers Tintenfaß und beginnt.

„Wem geben wir mit Recht den Namen ‚Vater des Vaterlandes'?"

Hat er das nicht schon einmal geschrieben? Ja, das war damals. Aber jetzt ist das ganz anders. Jetzt heißt es nur noch fertig werden.

Merkwürdig, wie leicht und fließend es ihm von der Hand geht. Eigentlich viel geschwinder, als das erstemal. Man braucht eben nur das Gegenteil von dem Früheren zu schreiben. Zu fluchen, wo man bisher gesegnet hat. Und umgekehrt. Aber es geht überraschend gut.

Er schreibt:

„Ein Mensch, der das Bestehende umstürzen will, ist an und für sich schon ein Verbrecher, weil — weil ihm der vaterländische Sinn fehlt."

Gut, das wird Thaler gefallen. Zwar, Napoleon und Luther? Und Jesus Christus, Cäsar, Kepler und Galilei? Haben sie nicht auch? Ja, ja, mag sein — Aber das paßt hier nicht her, das ist hier ganz unbrauchbar, das bereitet einem nur neue Verlegenheiten.

Weiter.

„Wahrlich, der Mann, der den mutigen Entschluß faßte, diese Mordbrenner ohne Verhör hinzurichten, hat damit eine patriotische Tat vollzogen."

Hm, ohne Verhör?

Gust blättert rasch um.

Aber die Stadt an allen vier Ecken anzünden? Nicht wahr? Dafür kann man gar nicht harte Worte genug finden. Früher hat er sich das nicht so genau überlegt. Aber jetzt — —

Weiter!

Es geht immer besser, allmählich schreibt er sich tiefer und grausamer in den kalten Zorn eines Staatsanwalts hinein. Es ist gar nicht so übel, einmal ordentlich zupacken zu dürfen.

Wirklich so versunken sitzt er, daß er nicht einmal bemerkt, wie langsam vorrückend ein Sonnenstrahl auf das Papier gleitet. Erst zaghaft und zitternd, dann immer deutlicher, zuletzt nimmt er Farbe an, ein spielendes Violettblau, das in zarten Wellen über den weißen Bogen rollt.

Welle auf Welle, niedrige hellblaue Reihen, bis der Sinnende endlich ein leises Rauschen zu hören wähnt. Tiefer und eindringender steigt der Erstaunte in diese Landschaft hinab, und jetzt erkennt er auch die winzige gelbe Halbinsel mitten im Bodden, und ganz deutlich, scharf umrissen, nur puppenhaft klein, sieht er sein angebetetes Mädchen auf dem niedrigen Sandhügel sitzen, das ihn mit ihren braunen Augen trübe anblickt, während es klagend die Arme nach ihm ausstreckt.

Da schnürt es ihm die Kehle zusammen:

„Fräulein Martha, Sie hier?"

„O, Gust, ich hatte Sie gestern noch so herzlich lieb, und jetzt — —"

„Jetzt nicht mehr?"

„Alles glaubte ich Ihnen. Selbst daß Sie auf einer Libelle über den Regenbogen reiten und mich herunterholen könnten, das hielt ich für möglich. Und nun —"

„Sprechen Sie nicht weiter, Fräulein Martha, ich weiß ja selbst nicht, warum ich dies tue."

„Ich erkenne Sie nicht wieder, Gust. Warum lügen Sie so?"

„Sie — Sie will ich mir damit erringen."

„Ach, mit einer Lüge, Gust?"

„Und dann, meine Familie, Fräulein Martha, meine Mutter und Tante Betti und Starks und Herr Winkelmann — wir — wir sind ja so arm."

„Sprachen Sie nicht gestern von den Armen und Elenden? Von Freiheit und Gleichheit? Und heute sind Sie ein bestochener Staatsanwalt und lassen ohne Verhör hinrichten?"

„Fräulein Martha, Gnade, Gnade, es ist ja Direktor Thaler, der alles so will."

„O Gust, das würde Malte von Zingst niemals übers Herz bringen. Er spricht nicht so schön, aber er handelt besser. Mir ist es, als ob Sie mir immer ferner und ferner rückten. Schon sehe ich Sie nicht mehr — — —"

„Fräulein Martha, wenden Sie sich nicht ab, verlassen Sie mich nicht — nur noch ein Wort — ein einziges."

Allein keine Antwort ertönt mehr von der kleinen Insel, die Gestalt zerfließt in Luft und Nebel, die blauen Wellen verebben, und Gust starrt blaß und entgeistert auf kaltes, weißes Papier.

Zitternd erhebt er sich und greift an die glühende Stirn. Mein Gott, wohin führt ihn seine verängstigte Phantasie? Wozu soll das alles? Er darf ja keinen anderen Gedanken nachhängen als denen, die zu dem ersehnten Ziele führen. Er ist ja ein Mann, der sich durchsetzen muß um jeden Preis.

Auch um den höchsten, den liebsten.

Nur nicht denken, nur das nicht.

Wieder setzt er sich.

Allein der Federhalter zittert in seiner Hand, und seine Gedanken vermögen durchaus nicht die verlorene Anknüpfung zu finden.

Was wollte er doch über die Freiheitskämpfer schreiben? Räuber, Beutelschneider, Mordbrenner — Ja, so lautete es. Vielleicht kann er jetzt doch in der Art fortfahren.

Aber was summt plötzlich so laut?

Merkwürdig, vor seinen Ohren klingt es wie Sturmgeläute. „Freiheit und Gleichheit," hört er es brausen. Deutlich, ganz deutlich.

Was ist das?

Entsetzt fährt er empor. Dann lauscht er. Gottlob, es sind nur die Schläge der Turmuhr von St. Marien.

Es schlägt zwölf. Mächtige, donnernde Töne.

Bim — bam — bum —

„Freiheit und Gleichheit!"

Da ruft es wieder. Aber diesmal klingt es, wie wenn große Volksmassen ein Lied anstimmen.

„Großer Gott, hilf mir!"

Der kalte Schweiß beginnt ihm auszubrechen, in halber Betäubung zwingt er sich noch, das letzte Wort niederzuschreiben:

„Mordbrenner."

„Bin ich das?" fragt eine grollende, furchtbare Stimme hinter ihm.

Da wagt der Kämpfende nicht mehr, sich umzublicken, aber er weiß es ja auch ohnehin, an dem dumpfen Rasseln der Waffen erkennt er es, daß der Schatten des toten, vielgeschmähten Römers selbst hinter ihm aufragt.

Nur jetzt sich nicht wenden. Der Anblick tötet. Und dieweil spricht die furchtbare Stimme hinter ihm fort:

„Wer ist ehrlos, Gust Petersen?

Ehrlos der Mann, dem seine Meinung feil ist; herrlich der Mann, dem sie von der Stirn glänzt, ob er auch drum geschlachtet werde.

Wer ist ehrlos, Gust Petersen?

Weich und warm sitzt du auf deinem Pfühl, ich modere auf den Feldern von Pistoja. Du bist ehrlos, Gust Petersen.

Feiger, schwacher, erbärmlicher Mensch, der du deine Seele verraten, dein Teil bleibt Verzweiflung.“ — —

Ein Ächzen ringt sich aus der Seele des Ringenden, ein heißer, tosender, betäubender Strom schießt ihm ins Hirn, und während der Gequälte taumelnd zur Höhe springt, rollt es hinter ihm nochmals wie Gewittersturm, aufwühlend, bis ins innerste Mark hinein:

„Gust Petersen, wer ist ehrlos? Wir liegen auf den Feldern von Pistoja, und alle meine Toten murmeln in ihren Gräbern verächtlich das eine Wort:

‚Ehrlos!‘“

* * *

X.

Nichts war dem alten Kapitänleutnant Kräplin heute recht. Ihn ärgerten an diesem Herbstnachmittage, da er mit schmerzenden, gichtkranken Beinen in einem der Korblehnstühle der halbdunklen blauen Stube lag, die matten Fliegen an der Decke, sobald sie einen summenden Flugversuch unternahmen, ihn ärgerte der tiefe Schatten der Kastanien, weil sie ihm das Licht zum Lesen raubten, ihn ärgerte das Klavierspiel, wodurch ihn seine Tochter Martha aus dem größeren Vorderzimmer zu unterhalten suchte, aber am meisten beleidigten ihn seine eigene, schmerzgepeinigte Lage und die bösen Gedanken, die ihm den Schlaf von den Augen scheuchten.

Mehrfach wand er sich stöhnend hin und her, dann schlug er auf das Zeitungsblatt auf seinem Schoß, endlich ächzte er halb vor Schmerzen, halb aus Übellaune:

„Martha — Martha!“

„Ja, Vater.“

„Hör' auf — dieser verfluchte Walzer — es ist ja beinahe, als wenn du dich über meine armen Beine lustig machen wolltest.“

Im Nebenzimmer setzte das Spiel sofort aus, und in ihrem glatten schwarzen Tuchkleide erschien die Tochter mit einem lieben, erfrischenden Lächeln auf den Lippen und so teilnahmsvoll und hilfsbereit, daß es jeden anderen als diesen alten, galligen Mann in eine gehobene Stimmung versetzt hätte.

Jedoch der alte Kräplin hegte keineswegs die Absicht, sich aufheitern zu lassen. Er durfte es auch gar nicht, weil es das Programm des Tages umgeworfen hätte, eines schwarzen Erinnerungstages, den er jedes Jahr in seiner Weise zu begehen pflegte. Den Tag seines „lebendigen Todes" hatte er ihn selbst einmal getauft, und seitdem legte der alte, untätige, abgehalfterte Mann jedesmal bei der Wiederkehr einen Kranz von Dornen und Disteln auf das Grab seines Lebens.

„Hol's der Satan, Martha," stöhnte der verabschiedete, graue Seeoffizier, indem er sich mit dem Taschentuch über das verwitterte Antlitz fuhr, „kann das Bild nicht los werden — es kommt immer wieder. Immer diese verwünschte neblige Küste. Und das weiße knirschende Riff — und dann — und dann —"

Die Worte verloren sich in einem undeutlichen Stöhnen und Fluchen.

Tiefes Mitleid hatte sich auf die Züge des Mädchens gesenkt, als es so plötzlich Zeugin dieses Ausbruchs geworden war, dann aber zeigte es, um den Verzweifelten abzulenken, mit einem deutlichen seelischen Sich-Aufraffen, durch das Seitenfenster auf zwei kleine verkrüppelte Akazien, aus denen der starke Schlag einer Schwarzdrossel erscholl.

Auf den Bäumen ruhte kranklächelnd die Nachmittagssonne.

„Hör' nur, Vater, so anhaltend hat sie noch nie gesungen," rief Martha, indem sie einen munteren Klang in ihre Stimme zu legen suchte. Als die Tochter der kleinen Sängerin erwähnte, ging ein bittersaures Schmunzeln um die Lippen des Alten. Gottlob, er hatte wieder etwas gefunden, das er mit lang gesparten Verwünschungen belehnen konnte. „Ein ekelhaftes Vieh," murrte er in sich hinein, wobei er verächtlich dem Fenster den Rücken zuwandte,

„brüllt wie ein altes Nebelhorn, immer grade, wenn ich ein paar Augen voll Schlaf nehmen möchte. — Ach — es ist nicht mehr hübsch auf der Welt. Keine Abwechselung, immer dieselben langweiligen Nachmittage. Wenn ich bloß wüßte, was ich noch hier anfange?"

„Du hast doch deine Zeitungen, Vater."

„Aber die Augen tun mir weh. Und dann, welcher Vernünftige kann all diese Ungerechtigkeiten verdauen?"

„Du wolltest doch draußen den neuen Brunnen anlegen."

„Die Pantscherei? Dabei hab' ich mir ja grade das Reißen geholt. Und überhaupt, wo bleibt Malte? Keiner kümmert sich um mich. Du auch nicht."

Da lehnte die Tochter ihr Haupt gegen seine Wange. Sie blieb ganz still.

Einen Augenblick ließ sich das der Unzufriedene gefallen, und es war so, als ob sich seine Seele wärme, dann aber schob er das Mädchen von sich und knasterte weiter: „Na, aber trotzdem. Du bist nicht mehr dieselbe. Ich merk' das recht gut. Denn ich hab' ja weiter nichts zu tun, als auf Mädchengeschichten aufzupassen. Ich glaub', du hast dir was in den Kopf gesetzt. Ist das so?" Bei diesen Worten sah er ihr steif und gespannt ins Gesicht, so daß Martha mit einem ängstlichen Atemzug das Haupt senken mußte, dann aber entgegnete sie sanft: „Vater, es sind nur Gedanken. Und das ist doch nichts Unrechtes."

„Doch — doch," rief der Alte und schlug auf die Lehne seines Sessels. „Du taugst so gar nicht für das Leben. Du wirst doch mal allein stehen, und da möchte ich, daß ich mich da unten nicht weiter zu kränken brauche. Hab' mich doch hier oben grade genug geärgert. Kannst du nicht ein bißchen vernünftiger werden? Sag eins."

Wieder nickte Martha. Um ihren Mund spielte ein wehmütiges Lächeln, wie bei einem kranken Kinde, das

hoffnungslos nach roten Kirschen hinaufsieht. „Ich will mir Mühe geben, lieber Vater," versicherte sie.

Der Alte rappelte sich auf, stand auf seinen schmerzenden, unsicheren Beinen und knöpfte sich nestelnd das graue wollige Wams zu. „Na ja, du kannst nichts dafür. Du bist sonst ein gutes Kind," wollte er hinzusetzen, aber er verschloß es in sich und strich ihr nur über das goldbraune glitzernde Haar.

Da warf sie sich plötzlich warm an seine Brust und schlang beide Arme um ihn. Ganz fest, als ob sie ihn nimmer lassen wolle.

Es war ein sonderliches Bild, das sehnsuchtbebende Mädchen, dessen Gedanken glücksuchend durch unergründliche Himmel schwirrten, und der Alte, der sich furchtlos den Platz für das Grab ausmaß. Ganz genau auf Fuß und Zoll. Eine Weile standen sie still nebeneinander. Dann nickte der alte Kräplin und hinkte langsam auf die Dorfstraße hinaus, um seinen gewohnten Nachmittagsspaziergang zu versuchen. Und während er sich schwerfällig an seinem Stock an den Zäunen entlang schleppte, schüttelte er nachdenklich den Kopf und murmelte vor sich hin: „Zu merkwürdig, daß es nur Vernünftige und Unvernünftige auf dieser Erde gibt. Und daß kein Deuwel 'rauskriegen kann, wer sich besser dabei steht. — Wahrhaftig, eine hundsgemeine, verrückte Welt."

* * *

Martha stand am Fenster und blickte ihrem Vater nach. Wie müde und gebückt sich der Leidende heute an den Zäunen entlang tastete. Wenn er nun wirklich einmal weiter wanderte, viel weiter, dorthin, von wo die Pilger nicht wiederkehren? Was dann? Wen würde sie später wohl schutzsuchend umklammern können, wie sie vorhin den Vater um-

fangen hatte? So innig stark? So fest, so wohltuend eng? Sie preßte die Stirn gegen die kalten Scheiben und starrte verloren auf die rauschenden Wipfel des Hains, auf denen das scheidende Licht herumsprang, wie ein rotes Eichkätzchen, wenn es die fallenden Blätter hascht.

„Wer doch das Licht festhalten könnte," fuhr es durch ihren Sinn, und merkwürdig, bei diesem Gedanken mußte sie sich an Gust erinnern, an ihren feurigen, erfindungsreichen Kameraden.

Unwillkürlich begann sie zu lächeln.

Ja, der vermochte das Unmögliche. Der fing das Licht in der ausgestreckten Hand, der zimmerte Brücken aus Regenbogenstrahlen; der legte ihr einen Purpurmantel um die Schultern und ließ sie von dem staunenden Volke zur Kaiserin ausrufen.

Ah, war es nicht eigentlich herrlich, diesen klingenden Gedanken nachhängen zu können, diesen Träumen, die wie Perlen aus der Morgenluft herabfielen?

Und sie stand, lächelte ganz glücklich und dachte an die Verse des Regenbogenliedes.

Da schollen Tritte.

Durch den Garten sprang eine Gestalt. Die besaß eine große Ähnlichkeit mit Gust Petersen. Aber doch auch wieder nicht, denn sie sah wüst und zertrümmert aus. Den gelben Strohhut trug der Eindringling in der Hand, und die roten Haare flatterten ihm frei und schweißnaß vom Haupte.

Verwirrt fuhr Martha auf. Das war kein Traum mehr. Konnte das wirklich Gust Petersen sein?

Jetzt sprang es die Stufen in die Höhe, jetzt klopfte es an die Scheiben.

Einen unterdrückten Schrei stieß das Mädchen aus, dann riß es die Tür weit auf.

„Gust — Gust!"

Er starrte sie an und murmelte etwas Heiseres, Unverständliches.

„Wie sehen Sie aus? — Um Gottes willen, was fehlt Ihnen?“

„Sind wir allein?“

„Ja, Vater ist fort.“

Da sah er sich erst müde und zerbrochen im Raume um, faltete die Hände und ließ endlich stumpf die Worte fallen:

„Mit mir ist's aus, Fräulein Martha.“

Wenn er es wenigstens geschrien hätte, das liebende Mädchen würde sich weniger entsetzt haben, diese trockene Gleichgültigkeit jedoch füllte sein Herz wie mit Eis. Kaum wagte sie, den Arm des Gebrochenen zu berühren, da sie hervorstieß:

„Gott erbarme sich. Ist jemand gestorben?“

Der Gefragte jedoch verstand sie nicht:

„Nein — doch — ich selbst.“

„Sie? — Ach du liebe Barmherzigkeit, ich vergehe ja vor Angst. — Wollen Sie sich nicht setzen, lieber Gust?“

„Wozu? Geben Sie sich keine Mühe, Fräulein Martha. Ich wollte Ihnen nur alles sagen, damit Sie es hinterher nicht entstellt hören. Man wird ja kein gutes Haar an mir lassen. Glauben Sie nur. Herrgott, meine Mutter!“

„So sagen Sie doch. Lieber, lieber Gust, Sie müssen sich erleichtern.“

Als er diesen rührend-liebevollen Ton auffing, starrte er sie wiederum an, als wenn der Takt einer verlorenen Melodie an sein Ohr schlüge, dann drehte er von neuem unruhig die Hände umeinander, besann sich, und plötzlich quollen die ersten Worte hervor, aber so heiser und mißlautend, daß er sich selbst davor entsetzte.

Als aber Martha seine Hand ergriff und ihn bat: „Nur weiter. Nicht das Kleinste verschweigen Sie mir," da war der Bann gelöst.

Er erzählte, hastiger, heftiger, immer lebendiger und gegenständlicher. Allmählich wuchsen aus seiner Angst offene Auflehnung und Empörung hervor, und alles stand vor seiner Zuhörerin lebendig auf, seine Ideale, und wie Direktor Thaler an ihnen gehämmert, bis sie jämmerlich zusammengestürzt, und er drauf und dran gewesen sei, statt des gebrochenen Gottestempels ein schillernd Götzenbild aufzurichten.

Aber Martha trat zurück, sie war schneebleich geworden bis unter die Stirnhaare, nur die Augen leuchteten in einer ihr fremden, stolzen Glut.

Diesen verwilderten Gust kannte sie nicht mehr.

„Und dann haben Sie all das Schöne, was Sie geschrieben, widerrufen?" fragte sie leise, aber doch voll herber Enttäuschung. Ihr Libellenreiter war zur Erde gestürzt. Vor ihr stand ein geduckter, vom Lehrer geprügelter Junge. Und jetzt bemerkte sie auch seinen abgeschabten Rock und welch lächerlichen Strohhut er unter dem Arm verbarg.

Zum erstenmal sah sie diese gleichgültigen Dinge an ihm. Auch daß er sehr häßlich war und Sommersprossen trug, die im Moment glühten.

Er aber suchte mit seinen erloschenen Augen den Boden, als fände er diese Zurückweisung ganz verdient, ja, als hätte er sie längst vorausgeahnt, und dann erzählte er beinahe gedankenlos weiter, wie er zuletzt von der halbfertigen Arbeit aufgesprungen sei, weil ihn die Scham zu ersticken gedroht, und daß er nur noch die Kraft besessen, einen Rotstift von Thalers Tintenfaß zu reißen, um mit großen Buchstaben unter das Fragment zu schleudern: „Ich kann nicht lügen". Dann sei er aus der großen Stube entwichen. So

brachte er sein Geständnis zu Ende, mühevoll und abgebrochen, wie etwas Eingelerntes, das er sich unterwegs auf dem weiten, langsamen Marsche wiederholt und immer wieder für die Einzige zurechtgelegt.

Aber es klang nüchtern und trocken und fiel zerstückelt wie Scherben auf die Diele.

Längst hatte er geendigt, doch während er noch immer auf den Fußboden starrte, besaß er keine Empfindung mehr dafür, daß bereits eine lange Stille eingetreten war.

Eine lange, bebende, heißatmende Stille.

Aber was war das?

Was fieberte so unvermutet an seinen Händen? Was umklammerte seine Finger, seinen Arm? Was lehnte sich an seine Schulter, widerstrebend und doch wie gezwungen? Was flüsterte tausend weiche Worte, so kühlend, so lind, als ob ein weißes Tuch sich über blutende Wunden legt?

Der Versunkene fuhr auf.

„Lieber, lieber Gust," klang es erstickt.

Herrgott, da war es ja, das Zauberwort, das aus Wind und Wasser, aus Schollen und Sträuchern zu ihm geflüstert htte; das er verweht glaubte, und das nun mit goldenem Schlüssel seine Seele öffnete.

„Gust!"

„Fräulein Martha —"

„Lieber, lieber Gust."

Er reckte sich, er schlug die Augen auf, er merkte, daß er nicht gestorben sei.

Welche Seligkeit!

Er lebte, er war ein stolzer, mannhafter Held, der Thaler niedergeschlagen, der die ganze Welt besiegen würde, weil er das schönste Mädchen in seinen Armen hielt. Und was nun folgte, war nur noch ein einziges, jagendes, besinnungsloses Stammeln.

Wie ein Feuerstrom brach es aus den Tiefen hervor.

„Werden Sie mich auch nicht verachten, wenn ich nun relegiert werde? Fortgejagt, wie ein Hund?"

„Ich? Gust, ich bin ja stolz auf Sie, denn was Sie getan haben, das hab' ich nicht anders von Ihnen erwartet, nein, das war das Einzige, was Sie tun durften."

„Nicht wahr, Fräulein Martha? Aber nun werden schwere Zeiten folgen. Ich weiß noch gar nicht, was werden soll? Aber ich werde mich durchsetzen — mir muß es glücken. Glauben Sie nicht auch?"

„Natürlich — ich will mit meinem Vater sprechen; der muß Ihnen helfen. Und der tut's auch, wenn ich ihn bitte."

„Nein, das leide ich nicht. Ich muß mir alles selber verdanken. Ganz gewiß. Herrgott, es muß doch einen Weg geben. Es muß doch —"

So fragten und berieten sie, Arm in Arm. Und da trat auch die hohe Feiertagsstunde über die Schwelle, zu der seit Wochen bereits leise und dringend alle Glocken gerufen hatten. Da lagen sie einander in den Armen, jeder Gegenwart entrückt, und fast ohne körperliches Bewußtsein fand sich Mund zu Mund, als müßten diese beiden armen, verschüchterten Seelen, die das Leben nicht kannten, ein einziges Mal zutraulich zueinander irren, bevor sie laut weinend für immer voneinander Abschied nehmen sollten.

„Gust!"

„Martha!"

Hütet euch, Kinder, die Zeit ist neidisch.

Der Judas, der den Heiland der Liebe jedesmal verrät, steht schon an der Schwelle.

In dem halbdunklen Nebenraum scharrte etwas. Ein Stock kratzte auf dem Fußboden, doch die beiden Erdenfernen vernahmen nichts.

„Gust!"

„Martha!“

„I, da soll doch gleich der Satan siedendes Pech dazwischengießen,“ rief eine atemberaubte, wütende Stimme, und der Kapitänleutnant hinkte ins Zimmer, ließ seinen Stock zur Erde fallen und nestelte in seiner ersten Verwirrung den schwarzen Hornkneifer hervor, als wäre er felsenfest überzeugt, irgendein Kobold müsse seinen weit aufgerissenen Augen einen ganz besonderen Streich gespielt haben.

Aber das Paar verharrte vor ihm, versteinert wie er, und das Einzige, was man vernahm, war das krampfhafte Pusten des alten Mannes, der die Fäuste auf und zu kniff, um sich darauf wieder an die Stirn zu greifen, als wenn er noch immer an seinem eigenen Bewußsein zweifle. Plötzlich jedoch kam Leben in ihn.

Mit einer zornigen, stoßartigen Bewegung packte er den Arm seiner Tochter, und ehe noch ihr Ruf: „Lieber — lieber Vater — höre mich — ich will dir alles erklären,“ ausgeklungen war, hatte er sie ins Nebenzimmer geschwungen, das er sofort hinter ihr abschloß.

Dann steckte er umständlich den Schlüssel in seine Joppentasche, immer den funkelnden Adlerblick auf den betäubten Gust gerichtet, der auf seiner Brust Hammerschläge zu fühlen glaubte, bis er endlich mit in die Seite gepreßten Fäusten auf ihn zuschlich, wie wenn es zu einem Ringkampf kommen sollte.

Jetzt stand der Alte vor ihm. Eine Sekunde noch schlug er das lang zurückgepreßte höhnische Gelächter auf, dann schnitt es scharf und messerspitz durch die Luft:

„So, Monsieur, jetzt kurz und bündig. Was hatte das zu bedeuten? — Aber die Wahrheit, bitte.“

Doch in dieser denkwürdigen Stunde blieb Gust ein Held. Er hatte das schönste Mädchen in den Armen gehalten, dadurch war er geweiht, und mit stolz in den Nacken

geworfenem Haupt gab er die Antwort, fest und stark, wie wenn er das Verständigste der Welt spräche:

„Herr Kapitänleutnant — wir lieben uns und haben uns eben verlobt."

„Was?"

Ja, der alte verwitterte Seemann war wirklich besiegt. Die klare Einfachheit dieser Tatsache schlug ihn schallend auf den Mund.

Mit weit herabhängender Unterlippe blieb er stehen, ganz verloren in die staunende Betrachtung seines zukünftigen Eidams.

Und noch eine Sekunde lang konnte der Jüngling, der am heutigen Tage seinen Araberhengst bestiegen hatte, um ihn gegen die schwarze Ungerechtigkeit der Welt zu tummeln, mit wonniger Überlegenheit auf seinen gestreckten Gegner herniederschauen.

Eine Sekunde.

Dann begannen die Stiefel des Alten mißtönig zu kreischen, und dann — —. Es pfiff etwas. Der Alte hatte zugeschlagen, eine wuchtige, sausende Ohrfeige, davon der Getroffene mit einem kurzen Aufheulen gegen die Scheiben der Glastüre schoß. Im nächsten Moment hatte der Gereizte sein Opfer am Arm gepackt und warf ihn nun mit einem wuchtigen Stoß die drei Steinstufen hinunter.

„Das — das ist meine Mitgift," krächzte er dabei mit einer Art Wohlgefühl, das ihn für einen Moment gesund werden ließ. „Und nun allons, mein Söhnchen, scher' dich — und in den nächsten vierzig Jahren brauchen wir wohl über den Fall nicht weiter zu konferieren, nicht wahr? — Raus!" schrie er noch einmal, als Gust wie ein Betrunkener unter den Kastanien verschwand: „Raus — verdammter

Hungerleider! — Komm' recht bald wieder, mein Jungchen, i, das ist ja eine nette Bescherung. — Raus!"

* * *

Das Wetter war umgesprungen.

Zuerst waren nur ein paar einzelne Windstöße von der See hereingefahren, dann liefen von allen Himmelsseiten graue dunstige Wolken zusammen. Die keilten sich ineinander zu einer traurigen, kahlen, farblosen Mauer, an der die Feuchtigkeit heruntertroff. Alsbald hob das Röhricht des Ufers an zu surren und zu zittern, die Fische sprangen über die Oberfläche, das Wasser des Flusses wurde schwarz und glänzend wie Teer. Endlich begann es herunter zu rieseln, leise, fast unsichtbar, ein merkwürdiges, spitzes Rauschen, wie wenn Hunderttausende von feinen Stecknadeln in den gurgelnden Strom geworfen würden.

Sirr — sirr — sirr, so summte der Regen sein langweiliges Lied, während er auf kreischenden Sohlen am Rick entlangschlenderte.

Vom Turm der Nikolaikirche schlug die Uhr.

„Fünf — sechs — sieben — acht," zählte Jimm Kükeweih, der auf der untersten Stufe einer schmalen Steintreppe kauerte, die zum Hafen hinabführte, wo sein langes, schwarzes Boot gemächlich in der Dunkelheit schaukelte, da sein Besitzer es an einem langen Tau wie zum Spiel hin und her tanzen ließ.

Unterdessen saß Jimm und pfiff mit Behagen ein neues Lied vor sich hin, das er soeben von ein paar vorüberwandernden Studenten aufgeschnappt hatte, weil die erste Strophe ihm für seine Zwecke gar so passend erschien.

Klang es nicht wirklich unsagbar mollig und drollig?

„Von allen den Mädchen, so blink und so blank,
Gefällt mir am besten die Lore — —"

„Gut," greinte Jimm; „Lore — gut".

Wenn er mit dieser Melodie zu seinem Handwerk auszog, dann mußten sich sogar die Fische im Wasser freuen. Das war ausgemacht.

„Lore is ein lieblicher Name," stellte Jimm fest, wobei er an der Bootsleine etwas stärker riß, „eine Lore hab' ich noch nicht gehabt. Is überhaupt kein Zug jetzt. Bei hübschem Wetter tun sie's nich — Was man auch keinem übelnehmen kann." Bei dieser Erwägung hob er das schwarzgraue, wulstige Haupt, als wolle er hinter den triefenden Wolken nach dem Monde suchen, und als ihm die Regenperlen über Stirn und Bart sprangen, dehnte er sich behaglich, wie ein anderer, wenn er im Bette liegt.

„Schön," brummte er, während er mit dem Fuß gegen das Boot stieß, daß es krachte: „Jetzt kann's fluschen. Sonst werden mich die Rippensäger auf dem Saal womöglich noch unbescheiden."

So tröstete sich der wackere Jimm. Und dachte an seinen Walfischfang. Und an den Nutzen, den er in der Welt stiftete. Oben auf dem Hafendamm klapperten leichte Stiefelchen vorüber, so munter und eilend, daß dem Fischer plötzlich wieder die entschwundenen Verse einfielen.

„Klipp — klapp," murmelte er nachdenklich, „wie war's doch? — Klipp — klapp. Na, laß 's Ding laufen. 'n Abend auch, Marjelling," schrie er von unten herauf, während er mit komischer Höflichkeit seine ungeheure Nebelkappe in der Riesenfaust schwenkte.

Als das Ungetüm plötzlich zu ihren Füßen auftauchte, vollführte Toni, die mit einem Körbchen am Arm bisher zwischen den Gleisen der Strandbahn entlang gelaufen war, einen heftigen Seitensprung.

„Herrjeh," entfuhr es der Überraschten. „Sind Sie's, Herr Kükeweih?"

„Wer sonst?“ entgegnete Jimm, der über diese feierliche Anrede ziemlich erstaunt schien, da ihm dergleichen sonst selten widerfuhr, wobei er immer mehr seiner Höhle entstauchte. „'n Abend auch, Marjelling. Und wenn du mich nich das Händing geben willst, dann gib' mich das Füßing. Bekomm' selten so was zu sehn.“

Wieder sprang Toni etwas zurück. Diese plötzliche Begegnung schien ihr keineswegs zu behagen.

„Was tust du eigentlich hier unten?“ fragte sie wenig freundlich.

Der Fischer aber schien sich über ihre Dummheit zu wundern.

„Was sonst?“ murrte er kopfschüttelnd, „ich wart'.“

„Auf wen wartest du denn?“

„J, auf das, was noch kommen kann.“

Toni schickte einen verschüchterten Blick zu dem Sitzenden herunter.

Aber die Dunkelheit hinderte sie zu erkennen, ob der Riese etwa einen Spaß mit ihr treibe.

Dann flüsterte sie mit neugieriger Hast: „Glaubst du denn, daß du heute noch etwas zu tun kriegst?“

Der Riese langte nach ihrem Fuß, als ob er ihn durchaus greifen wolle, doch das Stiefelchen entwischte ihm wieder.

„Wer kann das wissen?“ gab er brummend über den vergeblichen Versuch zurück. „Ich sitz' eben und wart'. Ich hab' Zeit. Aber die meisten drängen sich ja ordentlich nach meinem Umgang. Namentlich die Jungen. Magst du mir nich auch gern leiden, Marjelling?“

„Ach was,“ schimpfte Toni, „sprich nicht solchen Unsinn. Du, und wenn du wieder nach meinem Stiefel greifst, dann tret' ich dich.“ Und sie stieß wirklich mit dem Absatz nach ihm, aber doch vorsichtig aus der Ferne. „Aber sag'

mal," setzte sie gespannt hinzu, „ist's wirklich wahr, daß du am meisten mit — mit uns Jungen zu tun hast? — Woran liegt das?"

Der Alte kroch ihr wieder etwas näher, was sie zu einem neuen Zurückweichen veranlaßte. Dann fing er an zu schmeicheln. „Komm 'n bischen näher, süß Dirning," bat er gröhlend. „Komm zu mich, mein Döchting. Wer weiß, ob du nich eins ganz von selbst kommst? Wenn du zu mich kommst, dann verzähl' ich dich auch, warum meine Walfische alle noch in die Kindheit stehen — komm, Marjelling."

Allein Toni wurde von Grauen gepackt. Die Dunkelheit und der halbverrückte Alte hatten wieder ihre Schuldigkeit getan. Fest preßte sie das Körbchen, in dem sie für das Abendbrot allerlei eingeholt hatte, an den schlanken Leib und zog sich, wie ein Krebs, Schritt für Schritt zurück. Als sie sich jedoch in Sicherheit glaubte, reizte es sie, ihren Verehrer zu verhöhnen.

„Du alter häßlicher Affe," rief sie und streckte die Zunge nach ihm aus. „Bist selbst ein Walfisch."

Diese Ansicht schien Jimm Kükeweih durchaus nicht zu beleidigen. Baumstill saß er auf dem obersten Absatz seiner Treppe, schwarz und dunkel, so daß er sich kaum von der Nacht unterschied, und nickte nun stark mit dem schweren Haupt.

„Stimmt," meinte er beifällig. „Gust is schierer. Gust sieht aus as so ein schönes buntes Kuhnenei. Weiß und rot. Wo is denn der Herr Professor?"

„Wo er Lust hat," entgegnete das Mädchen schnippisch.

„Wo er Lust hat? Aha, ihr seid woll ein bischen auseinander? Das is klug, Dirning. Laß ihm laufen. Aus Gust wird nichts. Das is auch einer von meinen."

„Von deinen?"

Dem Mädchen stand plötzlich der Atem still. Alle Neigung, die sie für den Ungetreuen empfand, schoß ihr strömend aus dem Herzen.

„Herrgott, was meinst du damit?"

„Na, das is so einer, dem steht es auf die Stirn geschrieben. Das is einer von die Weichen, von die Dummköpf, die hinter mein Geheimnis nich kommen können."

„So sag' doch, was hast du eigentlich für ein Geheimnis?"

„I Marjelling, das möchtst du woll?" Ne, dafür is der Fuchs zu schlau. Sie könnten mich dafür einspunnen. Denn mit die Wahrheit is das ein komisch Ding. Du weißt doch, mit unsen Herrn Jesus Christ. Und die alten Juden leben ümmer noch. Muß man sich hölliſch in acht nehmen. Na, und nu geh man nach Haus. Und wenn ich Gust kriegen sollt, dann ruf ich dir."

„Hör' auf," stammelte Toni aus der Ferne, und der heisere Laut klang wie ein Stöhnen. „Warum gehst du nicht und legst dich schlafen?"

„Nu grade nich," brummte Jimm und schlug mit der flachen Hand auf das Pflaster, „ich bin hier angestellt zu 's Warten, und ich warte."

Da wandte sich das Mädchen und lief mit flatternden Kleidern davon. Doch während ihre Tritte auf dem schmalen Bürgersteig der Hafenstraße widerhallten, murmelte sie vor sich hin: „Altes Scheusal," womit sie Jimm meinte, und kurz darauf ganz ängstlich: „Herrgott, ich muß doch mal bei Tante Petersen nachfragen, ob Gust schon zu Hause is?"

Trotz alledem aber sangen ihre Absätze auf dem Pflaster das fröhliche Lied von der Lore.

Und Jimm, der ihr nachlauschte, knurrte wohlgefällig:

„Klipp — klapp — war's nich so? — Hübsch — sehr hübsch — klipp — klapp."

* * *

„Sirr — sirr — sirr —" schimpfte der Regen, dessen feuchte Sohlen immer mißtönender kreischten und quietschten, indem er die Hände in die Taschen steckte. „Jetzt tu's — es is solch ein langweiliger Abend — man möchte doch einmal eine Abwechselung haben — jetzt würd' ich's tun."

„Tu's — tu's — tu's!" schrie auch die verrostete Windfahne oben auf dem zerbröckelten Schwedenturm. „Was ist an einem Pennäler gelegen? Hab' ganz andere Kerle vertrinken sehen. Wallensteiner mit Koller und Korbdegen. Was liegt an einem lumpigen Strohhut — hu — hu — hut?"

„Ob er's woll tun wird?" dachte auch Jimm Kükeweih, der den auf und nieder wandelnden Schatten am Fuß des einsamen Turmes längst erkannt hatte. „Die Anstalten sind danach. Es wär' wirklich schad', wenn er zum Schluß die Courage verlör'. Aber der Jung' is so miserablig. Wer weiß? Dem is das Wasser am Ende zu kalt." Darauf duckte sich der Leichenfischer tief herab und lauerte wieder.

Und wirklich, der junge Mensch, der sich dort an das rote Mauerwerk drückte, um Schutz vor der feinen, rieselnden Nässe zu suchen, er vernahm alle die Stimmen, die seinen Untergang forderten, und jedesmal, wenn die Wetterfahne herunterkrächzte, dann begann ein Chor wilder Geister in seinem Innern aufzukreischen, ein höllischer Mißklang, aus dem nur einzelne verzweifelte Laute einen Sinn aufwiesen:

„Verloren — verloren — alles in Scherben — Spreu und Asche — Zukunft und Liebe. — Verhöhnt — verprügelt

— ein Hund — O, und nun Armut und Vorwürfe — und Qual — Qual — Qual."

„Sirr — sirr," sauste der Regen um die Mauer. „So geht's den Phantasten — siehst du? — siehst du?"

„Die Art ist zu nichts nütz," spukte die Wetterfahne herunter, „Träumer — Taschenspieler — verlumptes Volk — das Ende bleibt doch das Zuchthaus — haus — haus — hörst du?"

Und auf seiner Steintreppe sagte Jimm Kükeweih ganz deutlich vor sich hin: „Hanswust".

Gust griff nach dem zerweichten Strohhut und preßte sich das aufgelöste Geflecht auf den Kopf, dann wandte er sich, und während er wie schutzsuchend die runde Turmmauer mit den Armen umklammerte, verbarg er die Stirn ächzend an den triefenden Steinen.

Letzte, wirre Gedanken schnitten durch das erschütterte Gemüt.

Ja, es war doch wohl richtig, was all die bösen Stimmen so fortgesetzt geheult hatten. Das Bunte, Farbige, das sich durch sein Leben zog, all diese glänzenden Hoffnungen, diese schillernden Gespinste, sie bildeten nichts als betrügliches Teufelswerk. Diese brotlose Gaukelei hatte ihn heute bei Thaler zu dem tollen Streich verleitet, sie hatte ihm auch von Marthas Vater die schändende Züchtigung eingetragen. — O, hier zuckte er auf und schlug wie besinnungslos mit der Faust auf die harten Steine, toller und wuchtiger, bis ihm das Blut aus den Fingern spritzte: „Verflucht — verflucht all das farbige, unregelmäßige Wesen. Hätt' ich nicht wie die andern beschaffen sein können, wie Karl Stark oder Malte von Zingst? Ruhig und gesetzt? Dann würde ich mich in alles geschickt haben und stände jetzt am Anfang einer Laufbahn. Und nun? Wie ausgestoßen — ein Hund, der seinen Herrn verloren hat — überflüssig, verprügelt,

verhöhnt! Herrgott — aber was soll der Anruf? Es gibt ja keinen Gott — oder gibt's doch einen? War das Leugnen vielleicht auch nur solch verruchte Überspanntheit? — Ganz gleich — ganz gleich — was soll denn nun werden? Was fange ich jetzt an? — Mit der Schule ist es aus. Anderes habe ich nicht gelernt und besitze gewiß auch nicht das Zeug dazu. Etwas Praktisches? Das ist es ja gerade. Davor empfinde ich ja eben diese Angst, eine ganz merkwürdige, jagende Furcht. Das kann ich nicht, das will ich nicht — — das — das aber —"

Plötzlich stockte er, denn ein eisiger, lähmender Gedanke schlug wie mit eiserner Keule auf sein Herz. „Aber was will ich denn überhaupt? — Worauf steuere ich hin? Wo steht mein Ziel? Napoleon? — Mommsen? Oder die große Millionenerbschaft? Das sind doch alles nur Redensarten, Flausen, Phantasien; das ist ja wie ein buntbemalter Vorhang vor einer Jahrmarktsbude, und drinnen steht alles leer. Und ich? Ich bin ja auch leer — leer — leer — ganz hohl und leer."

Bei diesem Eingeständnis sanken dem Verfallenen die Arme schlaff am Leibe herab und er blickte sich scheu in der Nacht um, als kenne er die Gegend nicht mehr wieder, da er ein fremdes, verschlagenes Geschöpf sei.

Zitternd löste er sich von der Mauer und schritt wankend quer über den Damm auf den Hafen zu.

„Sirr — sirr — sirr," summte der Regen. Es tut nicht weh. Ich hab' deine Gaukeleien fortgewischt, ich wische dich auch weg. — Ganz sacht."

„Das ist vernünftig, mein Jünging," rasselte die Windfahne. „Immer fort mit den Schwachen. Wer sagt doch so? Nietzsche — Nietzsche — Nietzsche."

„Ja, Gust is aberst ein lauer Hund," sagte Jimm Kükeweih, „ich trau ihm nich."

Nun stand er auf dem Damm und blickte auf das schwarze flutende Wasser hinunter. Es rauschte vom Regen, und über der dunklen Fläche lag es wie Teergeruch. Und ebenso wie vorher Jimm, so hob Gust jetzt das Haupt, um sehnsüchtig das jagende schwarze Gewölk nach dem Mond zu durchdringen. Warum? Das wußte er nicht. Vielleicht daß von dort ein Seil heruntergelassen werden könnte, an dem er sich zu halten vermöchte. Es war seine letzte Hoffnung.

Redensarten — lauter Betrug — das gibt es nicht. Der Gottverlassene stampft in Wut mit dem Fuß auf.

„Nein, ich lasse mich nicht mehr betrügen — ich will nicht mehr — Fluch, Fluch diesen ganzen verrückten Einbildungen." Weit beugte er sich über die Böschung und schickte sich zum Sprung an.

Jimm Kükeweih glitt im selben Moment aalglatt in seinen Kahn.

Da tönte es in seinem Rücken betrübt mit der Stimme der Mutter: „Und ich hab' geglaubt, Gust, aus dir würd' etwas Großes werden."

Wer sprach hier so?

Ruckartig strebte der Sohn zurück.

Die Mutter? — Die Mutter? — Merkwürdig, an sie hatte er im Moment gar nicht gedacht. Herzlos, gemein herzlos war er gleichfalls. Ein vollkommen angefaulter Charakter. Ja, ja, es war Zeit, ein Ende zu machen. Aber heute? — Nein, heute braucht es nicht zu sein. Erst von der Mutter, von der lieben, dicken, ahnungslosen Frau, einen stillen, ganz unmerklichen Abschied nehmen, damit sie später um ihn weinen könnte, wenn er verschwunden wäre. Denn Martha würde wohl nach der Ohrfeige, die er empfangen hatte, nicht mehr sonderlich um ihn klagen.

Ja, zu ihr, zu ihr.

„Sirr — sirr — sirr," lamentierte der Regen, als Gust über die Straße taumelte — „das ist ja eine Ausrede".

„Ja, das ist wieder eine hundsgemeine Lüge," hustete die Wetterfahne. „Davon stecken die Phantasten voll. Lauter Lügen — Lügen — Lügen."

Jimm Kükeweih aber äußerte gar nichts. Wütend schlug er nur auf den Bordrand, daß es schallte. Der Hanswust hatte ihn angeführt. Das verzieh er ihm im Leben nicht.

Nur wenige Schritte waren es noch bis zu dem Häuschen, wo Frau Miete wohnte. Schon tauchten dicht unter dem Fenster die Umrisse jener Bank empor, auf der Gust noch vor wenigen Tagen den Ruf seiner getreuen Grenadiere vernommen hatte: „Vive l'empereur!"

Jetzt tickte der Regen an ihr herunter, unregelmäßig, wie ein höhnisches Kichern:

„Kuck — kuck — kuck — da geht er — hat wieder eine Ausrede — das ist ein Feiner."

„Hört auf," stammelte Gust.

Nein, das konnte er nicht länger ertragen. Mit einem Satz sprang er in den Hausflur, wobei er angstvoll die Tür festhielt, damit es auf keinen Fall läute.

Nur leise und geräuschlos, damit er nicht verraten würde, denn er fühlte sich ja auch hier fremd und verlassen. Durch den Türspalt drang gelber Lichtschein, und als sich Gust spähend zum Schlüsselloch herabbückte, sah er, wie seine Mutter mit Toni und Tante Betti um den großen runden Mahagonitisch saßen. Vor jeder der drei Frauen rauchte ein Glas goldbraunen Tees, und mitten auf dem Tisch summte der altmodische Teekessel ganz vernehmlich.

Gust stieg das Herz bis in die Kehle. Sprachen sie nicht gerade von ihm?

„Warum Gust wohl immer noch nicht kommt?“ fragte Toni, während sie sich unruhig zum Fenster wandte. „Ob ich mal zu Direktor Thaler laufe und nachfrage?“

„Ja, auffallend ist es mir gleichfalls,“ stimmte Betti zu, einen Zwieback in den Tee stippend. „Es ist eigentlich eine Frechheit, daß er uns so lange warten läßt. Du hast ihn nicht richtig erzogen, liebe Marie.“

Doch die gewichtige Frau Kapitänin lächelte nur. Es war ein stolzes, frohes Lächeln, das dem durch die Tür Spähenden ins Herz schnitt. Dann schenkte sie sich mit einer ihrer runden Bewegungen die Tasse voll und äußerte in geheimnisvoller Zuversicht: „Laßt nur — laßt nur — ich weiß recht gut, warum er so lange ausbleibt. Gust hat nämlich einen so sehr guten Aufsatz geschrieben — er hat es mir selbst erzählt — und als es heute früh hieß, er solle eiligst zu Direktor Thaler kommen, da meinte mein Sohn, der Direktor wolle ihn wahrscheinlich von der mündlichen Prüfung befreien.“

„Dispensieren,“ schaltete Betti verbessernd ein.

„Ja, und das soll ja eine große Ehre vorstellen.“

„Gott ja,“ meinte Betti und tauchte triumphierend ihr riesiges Stück Zwieback in den Tee. „Gust ist normal beanlagt, und wenn er sich auf einen Lebensplan besonnen haben wird, dann —“ Toni fuhr auf.

„Habt ihr gehört? — Fiel da auf dem Flur nicht etwas um?“ fragte sie erblassend und richtete sich empor. Auch die Kapitänin erhob sich: „Sollte Gust vielleicht —“ Schnell öffnete sie die weiße Tür und rief hinaus: „Gust — Gust —“

Doch nichts antwortete ihr, nur der breite Lichtschein ruhte auf den roten Ziegeln und über den Flurfenstern zitterte leise die Klingel.

„Es ist wieder der unverschämte Wind," meinte Betti, und dann rückten die drei Frauen von neuem zusammen und warteten, und zwischen ihnen summte die alte Teemaschine eine seltsame Geschichte, die keine von ihnen verstand und die sie auch nimmermehr geglaubt hätten, selbst wenn sie in die verschrobene Ausdrucksweise des alten zerbeulten Kessels hätten eindringen können.

*

„Jetzt tu ich's," schrie Gust — „ich kann nicht anders. Es handelt sich um meine Ehre."

Die Nacht hatte ihren schwarzen Mantel um ihn geschlagen, und darunter hockte auf seiner Brust die Verzweiflung, die mit spitzen Nägeln nach seinem Herzen grub.

Nein, das konnte ein Mensch nicht mehr ertragen. „Ecce homo," murmelte Gust völlig verwirrt, als er wie toll über die Straße schoß. „Jetzt nur schnell, damit nichts mehr dazwischen tritt — es handelt sich nur noch um die Ehre."

Er setzte über die Hafengleise und jetzt — da war der Rand — da die steinerne Mauer — er hörte etwas gurgeln — ein verlorener Mondstrahl ertrank in dem pechschwarzen Gewässer — dann hing sich die Verzweiflung laut schreiend an seinen Hals und riß ihn kopfüber mit knöchernen Armen hinunter. Ein Aufschlagen, ein eisiges Anspritzen, ein verzweifeltes Drehen und Wenden, und während es dumpf über ihm zusammenschlug, erfaßte sein Blick noch etwas Letztes. Ein ungeheures Feld voll blutroter Rosen. Die nickten und dufteten. Das war das scheidende Leben.

Das Leben war unsagbar schön.

„Hilfe!"

„I ne, mein Jünging," schüttelte Jimm Kükeweih das Haupt — „eine Viertelminute mußt du das mindestens aushalten. Sonst hast du ja nichts davon. Wie willst du

einen Begriff von meinem Geheimnis kriegen, wenn du dir so fix wieder aufspattelst? Ne, ne, nu kuck dich das Ding eins an."

Der Mond trat hervor und hing zwei goldene Seile herunter. Die fielen verloren und schillernd in den Fluß.

„Sirr — sirr," summte der Regen. „Wo ist er denn? Ist er schon fortgewischt?"

„Ja, nu wird es wirklich Zeit," urteilte Jimm sachverständig, „solch ein dummer Hund trinkt am Ende zu viel. Ich will man lieber anfangen." Er warf etwas aus, das sah beinahe einem Haken gleich. Damit fischte er geruhig hin und her. Zweimal zog er vergeblich, das dritte Mal straffte sich das Seil, der Riese strengte sich an, und über dem Bordrand erschien ein triefendes Haupt, das der Alte mit freudigem Zuruf begrüßte: „Kuck, Jünging, da bist du ja." Im nächsten Augenblick packte er mit seinen gewaltigen Armen den Walfisch um den Leib, sprang aus dem Kahn über die Steintreppe auf den Damm und wieherte seinem Schützling ins Ohr:

„Na Gust, Hanswust, was weißt du nu? Nu sag', was du gelernt hast?"

Allein die formlose Masse in seinen Armen regte sich nicht. Da wurde der Alte schwer bedenklich. Wie eine Feder hob er den Betäubten vor das bärtige Antlitz, um ihn hie und da zu behorchen:

„Was denn — was denn? Du atmest, und das Herz klopft auch? Na also, was noch mehr? — Hast aber gleich das Allerhöchste studieren wollen, du dummer Bengel. Wie kann man dabei das Maul so weit aufreißen? Na, aber nu komm man, mein Jünging, nu wollen wir dir mit meinem Mittel zu Leibe geh'n. Paß auf, das hilft."

Er warf sich seine Last über die Schulter und trollte sich, ein Lied pfeifend, nach seiner Hütte:

„Von allen den Mädchen, so blink und so blank — Du Gust, das hab' ich nu auch gelernt. Das will ich auf die Trompete blasen. Und bei das ‚klipp — klapp' finger' ich ümmer bischen auf die Trommel. Was meinst du dazu?"

Aber Gust ächzte nur, und hinter ihnen schrillte plötzlich ein heller, durchdringender Weheruf. Das klang wie tödliche Angst. Schwerfällig blickte sich der Leichenfischer um und erkannte beim trüben Schein einer herüberglimmenden Schiffslaterne, wie die schlanke Gestalt von Toni blitzschnell in dem Häuschen, das sie eben verlassen, wieder verschwand.

„Schön," brummte Jimm. „Nu wird's hübsch, nu kriegen wir Besuch. Wollen man fix machen."

Eilfertig trug er ihn fort.

Und wie sehr es auch in Jimm Kükeweihs Räucherzelle nach Tran und Leim roch, wie rotdampfend auch die alte Laterne auf dem Tisch qualmte und wie hart es sich auf Jimms Seegrasstreu kampieren mochte, die nächste Stunde zählte doch zu jenen, über denen dämmerndes Wohlbehagen gebreitet liegt. Wie war das nur möglich?

Alles Entsetzen war verschwunden, statt dessen lag der Kopf des Geretteten auf einem Pfühl von Ruhe und Trunkenheit gebettet, und während sein Bewußtsein durch tiefe Schatten wanderte, tastete sich sein Leib zögernd auf die ebene Landstraße zurück. Schritt für Schritt.

Summend und prickelnd schickte sich warmes Leben an, durch dunkle Gänge zu fließen, merkwürdig widerspruchsvolle Bilder, die sich gar nicht begreifen ließen, huschten vorüber, und durch alles hindurch klang eine verrückte Musik, die häufig abbrach und wieder anhob, als würde in der Nähe irgendwo ein Fest gefeiert.

Was tönten aber zuweilen aus den Nebeln für Worte heraus?

War das nicht seine Mutter, die da sprach?

Es konnte aber ebensogut Betti sein, denn sie saß hager und aufgerichtet wie immer am Herd und schüttelte nur einmal den Kopf, als Tonis Hand weich und zärtlich über die Wange des Schläfers streichen wollte.

Woher aber quollen die dumpfen Trommellaute dazwischen? Und was brummte so heiser, „klipp — klapp"?

Das konnte keiner erraten, denn plötzlich war alles wieder versunken, nur das trübrote Licht der Laterne dämmerte herüber. Das flutete über lauter bunte Holzsoldaten, die auf dem Tisch standen, und ganz wie von ungefähr sprach darüber hinweg eine schwankende Stimme:

„Das hat er nie und nimmer getan. Ich sage euch, er ist nur aus Unvorsichtigkeit gestürzt."

Und aus einer Ecke grunzte es beistimmend: „Das sag' ich auch, Madamming. Er hat das linke Bein 'n bischen zu hoch erhoben. Wat sonst?"

Dann wieder Stille, linde, summende, wogende Stille, die plötzlich nach der Melodie von Trommel und Trompete zu tanzen anfing, bis der Hingestreckte verwundert hinüberblinzeln mußte nach den Soldaten auf dem Tisch.

Eine Sekunde nur.

Aber dieser Moment hatte doch genügt, um ihn davon zu überzeugen, daß er trotz alledem ein großer Herr sei. Denn dort stand die alte Garde und präsentierte rasselnd vor ihm das Gewehr, und laut und rollend drang aus ihren Gliedern der alarmierende Ruf: „Vive l'empereur!"

Gust zuckte zusammen. Was war das?

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten; ja, er war dennoch ein Kaiser. Und demnächst wollte er nach Rußland marschieren.

* * *

Zweites Buch

Die Erde

I.

Das ist ein sehr sonderbares Haus.

Es liegt ganz im Schatten der stolz aufragenden Nikolaikirche, hat sich außerdem scheu um die Ecke eines Seitengäßchens herumgedrückt, und vor allen Dingen, es besitzt drei schräg übereinandergetürmte Dächer, die ein bißchen chinesisch aussehen oder wie ein verwitterter Schabrakenmantel, in welchem sich ein zurückgebliebener Sonderling von anno 1810 verkrochen hat.

Der Küster von St. Nikolai, der dem alten versunkenen und brummigen Hause in der kaum meterbreiten Papenstraße gegenüber wohnt, so daß er die Mauer bequem mit seiner langen Tabakspfeife erreichen kann, wenn er sich abends zum Fenster hinauslehnt, dieser würdige Mann hat einmal behauptet, es wäre ihm gelungen, einen Blick durch die Fenster des mürrischen Baues werfen zu können. Aber man hat dies allgemein bestritten. Denn die vier niedrigen Scheiben sind so dick und künstlich mit den kostbarsten schwarzgrauen Spinnweben überzogen, daß selbst Tante Betti, die oft in den Mittagsstunden dort vorüberwandelt, um zu kontrollieren, ob Gust auch noch hinter den Fenstern an seinem Tisch sitze, daß selbst Tante Betti machtlos die hohen Schultern zuckt, indem sie vor sich hinsagt: „Es ist einfach eine Schmutzerei.“ Und dann reibt sie sich heftig die braunen Glacéhandschuhe, als hätten diese bereits in den Spinnweben herumgezaust.

In der Abendstunde jedoch, wenn um die Kirche auf den uralten Kastanien die Raben ihr Gezänk anheben, dann wird es hinter den Spinnweben dämmernd helle. Dann zuckt eine Gasflamme auf, und es beginnt ein merkwürdiges Schattenspiel. Dann sieht man die Umrisse des Herrn Winkelmann sich leicht verneigen, und mit Schaudern erkennt man, daß er ein gewaltiges Schwert in der Hand hält, einen sogenannten Zweihänder, und der Küster hört, wie er mit feiner Stimme dazu spricht:

„Verzeihen Sie, mein lieber Herr Gust, aber Numro 1162 dürften Sie nicht ganz richtig gebucht haben, das heißt, ich meine, es könnte Ihnen womöglich ein Irrtum unterlaufen sein, indem dieser Flamberg nicht die Nürnberger, sondern die Passauer Schwertfegermarke von 1560 trägt. Vielleicht hätten Sie die Güte, dies auszustreichen."

Dann verbeugt sich Herr Winkelmann gegen Gust, und Gust verneigt sich gegen Herrn Winkelmann, und die Gasflamme verbeugt sich vor beiden, denn in dem berühmten Antiquitäten-Geschäft von Kladow Gebr., das nicht nur die heimatliche Provinz, sondern den ganzen Norden, von Hamburg über Wismar, Stralsund bis nach Amsterdam hinauf mit Kunstschätzen aller Art versorgt, dort huldigt man gottlob noch gewissen vornehmen, zeremoniösen Grundsätzen.

* * *

Tiefer Schnee liegt auf der Papenstraße.

Die Raben auf den bereiften Ästen der Kastanien schreien, und das mürrische Haus hat sich eine spitze, weiße Nachtmütze über die Ohren gezogen, um darunter unbekümmert um jedermann schlafen und schnarchen zu können.

Nur hinter den Spinnweben zuckt manchmal ein rötlicher Schein auf. Dort drinnen muß jetzt ein rotglühender Ofen fauchen. Ja, dort drinnen mag es recht mollig sein.

Da gleitet ein unförmiger Schlittenkasten vor das Haus, beladen mit mächtigen Kisten, Lattenverschlägen und wohlverschnürten Paketen. Und kaum hält er vor der schiefgetretenen Schwelle, da stürzt ein junger, hagerer Mensch mit spitzer Pelzmütze auf die Straße, greift hinter die Kisten und schüttelt da etwas überaus lebhaft.

Das muß etwas Lebendes sein, obwohl es eher einem borstigen Kollo von Kuhhäuten ähnlich sieht.

„Willkommen, Herr Winkelmann," ruft Gust voll Herzlichkeit, indem er in der eisigen Luft ein wenig schaudert. „Bringen Sie etwas mit?"

Darauf beginnt das Kollo sich zu bewegen, und hinter den Borsten räuspert sich eine dünne, etwas erkältete Stimme:

„Ergebener Diener, Herr Gust. Wie ist das Befinden? Was machen die Chefs?"

„Sehr gut — ausgezeichnet. Aber sagen Sie doch, Herr Winkelmann, bringen Sie irgend etwas Interessantes? Eine Entdeckung?

„Nun ja — es ist nicht ausgeschlossen — vielleicht hält es Herr Philipp dafür — man kann nicht wissen. Und nun haben Sie die Güte und nehmen Sie zuerst dieses Paket. Es sind Teller. Aber ja recht vorsichtig, nicht wahr?"

„Herrgott — wahrhaftig? — Sind es die friesischen, Herr Winkelmann?"

„Nun ja, sehr wahrscheinlich, das heißt, ich halte sie dafür. Aber bitte, bemühen Sie sich nicht meinetwegen, ich steige ganz bequem herunter."

Damit läßt sich das Kollo sacht zur Erde gleiten, hebt ein paarmal die Beine wegen des tiefen Schnees und zieht dann am Arme von Gust, der mit der Rechten das fragliche Paket inbrünstig ans Herz drückt, in das geheimnisvolle Haus ein.

Der erste, der sie in dem langen, niedrig überwölbten Flurgang, welcher sich um den ganzen Bau herumschlängelt, begrüßt, ist ein kleiner, schlanker Dachshund. Entzückt richtet er sich hoch auf den Hinterbeinen auf, vollführt mehrere Tanzsprünge, läßt sich dann salutierend vor dem Reisenden nieder und bellt ein paarmal begrüßend: „Wau, wau".

Denn auch die Tierwelt befleißigt sich bei Kladow Gebr. der höflichsten Umgangsformen.

„Guten Morgen, Fips," sagt Herr Winkelmann, indem er dem Kleinen freundlich auf dem Kopf herumpätschelt, und, sich zu Gust wendend, forscht er besorgt: „Hat er auch alle Morgen seine Milch erhalten?" Und erst, nachdem er hierüber vollkommen beruhigt, reißt Gust eine altersgeschwärzte, eisenbeschlagene Tür auf und ruft hinein: „Herr Winkelmann ist da."

Doch in dem dämmrigen Raume unter den unzähligen Spitzbogen rührt sich nichts. Herr Winkelmann bleibt stehen, atmet mit Behagen den muffigen Geruch ein als etwas Liebes, das er lange entbehrt, hängt dann seinen Pelz an einen Ständer, der aus dick umwickelten Jagdlanzen gebildet wird, sogenannten Saufedern, und streicht dann kosend über die mächtig vorspringenden Löwenköpfe eines bunten, oder wie Herr Winkelmann sich ausdrückt, „polychromen" Renaissanceschrankes. Hierauf beugt er sich zu einem kleinen eisernen Ofen, vor dessen rotfeuernder Glut sich der Dachshund behaglich das Fell wärmt, und äußert endlich mit leichter Rührung nichts als die vielsagenden Worte: „Gottlob, da wären wir ja." Ist es nun Wahrheit, oder bildet sich Gust dergleichen nur ein? Aber im Widerschein des Feuers scheint es beinahe, als ob all die aufgespeicherten Altertümer sich höflich vor dem Heimgekehrten verneigten. Und sieh da — ja ganz gewiß, in dem weiß und goldenen Rokokonippesschrank, da nicken die uralten,

japanischen Zwergfigürchen — „Netzukés“ nennt sie Herr Winkelmann — deutlich mit ihren verzerrten Gesichtern, und an der Tür die beiden hölzernen Weisen aus dem Morgenlande, sie verziehen grinsend ihr Silberantlitz und strecken ohne Umstände ihrem Freunde die steifen Goldarme entgegen.

„Wau,“ wirft der Dachshund befriedigt dazwischen. Herrn Winkelmanns Antlitz jedoch glänzt:

„Aufrichtig, mein lieber Herr Gust, man möchte fast meinen, es sei nirgends so schön wie zu Hause. Man weiß doch gleich, wo man hingehört. Und nun dürfte es gewiß die höchste Zeit sein, die Chefs zu benachrichtigen. Nicht wahr?“

Eine Anzahl Stufen höher, also bereits unter dem zweiten Dach, und in einem etwas niedrigeren Raum, da sitzt inzwischen der jüngere — und man muß es gestehen — der unwichtigere der beiden Gebrüder Kladow. Um ihn herum an den Wänden hängen riesige Gobelins, Stücke, an denen Generationen über ein halbes Jahrhundert gewebt haben: „Moses schlägt Wasser aus dem Stein“, „Gottfried von Bouillon erobert Jerusalem“, „König Priamus im Zelte des Achilles“. Alles in gelb und grün. Und während sonst in bunter Unordnung allerlei Möbel herumstehen, ein holländischer Glasschrank, aus welchem uralte blaue chinesische Vasen herausglänzen, ein Rollbureau Ludwigs des Sechzehnten aus Rosenholz und Polisander, ein großer runder Tisch von 1720, ein Kunstwerk, das der berühmte Boulle zu Paris von Schildpatt und Messing gefertigt haben soll, während dieser alte, kostbare Trödel kreuz, quer und bunt durcheinandergeschoben steht, da hockt in der Mitte ein kleines weißhaariges Männchen an einer Drehbank und modelliert mit Hammer und Stichel an winzigen gotischen Holzfigürchen herum. Ihm zur Seite auf dem schmalen

Tisch stehen bereits ganze Reihen dieser fertigen schwarzbraunen Birnbaumgestalten, alle merkwürdigerweise mit Elfenbeinköpfen versehen, was einen etwas gespenstischen Eindruck hervorruft. Allein diese Figürchen herzustellen, etwa den heiligen Christophorus mit dem Kinde auf der Schulter oder die schöne Helena mit überaus appetitlichen Armen, das bildet die Glückseligkeit, ja die Wonne des Herrn Ferdinand Kladow, hierin ist er ein bescheidener demütiger Künstler, und, wie er sich jetzt erhebt, den Stichel noch in den zarten, weißen Händen, um sich unter seiner grünen Schürze erfreut, aber doch tief und zeremoniell vor dem heraufschreitenden Herrn Winkelmann zu verneigen, da bemerkt man mit Erstaunen, daß dieses weißhaarige Männchen eigentlich das Urbild des Herrn Winkelmann vorstellt. Dieselbe Bescheidenheit, dieselben altertümlich-feierlichen Formen, ja, beinahe sogar dasselbe bartlos-reinliche Antlitz unter denselben ängstlich gescheitelten Haaren.

Kein Zweifel, nach diesem stillen und zarten Künstler hat sich Herr Winkelmann in all den Jahren gemodelt, so daß er jetzt dasteht als Herrn Ferdinands größte und gelungenste Holzfigur im schwarzen Gehrock, der sich wie aus dunklem Birnbaum gestichelt ausnimmt und mit seinem feinen, weißen Elfenbeinantlitz.

„Ergebner Diener, Herr Winkelmann," so dienert jetzt das weiße Männchen zur Begrüßung, indem es mehrfach schief das Haupt neigt, „sehr erfreut, Sie zu sehn. Man ist doch hoffentlich gut zuwege, wie?"

„Außerordentlich verbunden für gütige Nachfrage," erwiderte der Heimgekehrte, wobei er gleichfalls rasch das Haupt zur Seite bringt, als hätte er beinahe etwas vergessen — „aber gestatte mir zu bemerken, Sie sehen blühend aus, Herr Ferdinand, wirklich blühend, das heißt, Sie haben immer so ausgesehen, wenn auch nicht in dem Maße

wie heute. Aber wenn es Sie nicht stört, so möchte ich mich doch erkundigen, ob ich etwa in diesen acht Tagen etwas Wichtiges versäumt habe? Es ist doch hoffentlich nichts vorgefallen?"

Auf diese Frage jedoch wirft der Holzschnitzer einen scheuen Blick in eine leere Ecke und entgegnet betrübt: „Sehen Sie denn nicht, Herr Winkelmann?"

„Wo denn? Um Gott, es ist doch nicht etwa — — —?"

„Ja, ja, die alte Aposteluhr ist verkauft."

„Verkauft?" wiederholt Herr Winkelmann so starr, als ob hier ein frecher Einbruch versucht worden wäre, „unsere alte Petrus- und Paulusuhr?"

„Verkauft." Der Holzschnitzer stößt einen tiefen Seufzer aus. „Ja, ja, gestern nachmittag ist sie von Philipping und Herrn Gust verkauft worden. Du lieber Gott, wenn man es recht überlegt, es ist ja eigentlich die Bestimmung dieser Sachen, verkauft zu werden. Meinen Sie nicht auch?"

„Allerdings," pflichtet Herr Winkelmann noch ganz zerknirscht bei, indem er verstört in die leere Ecke blickt. — „Man sollte sich dies stets vor Augen halten — — —"

„Aber wenn man sechzehn Jahre so etwas besessen hat — nicht wahr — dann hält es schwer."

„Sehr, sehr schwer — ach das schöne Glockenspiel."

„Und die feierlichen Figuren, aber pst, pst, lieber Herr Winkelmann, ja, recht leise, damit es Philipping nicht hört. Sie wissen ja. Er und Herr Gust denken anders darüber. Freilich, die menschlichen Charaktere sind verschieden."

„Gewiß, das sind sie, Herr Ferdinand."

„Und nun kommen Sie zu Philipping, alter Freund," schließt der Holzschnitzer, wobei er sich etwas ängstlich nach dem Raum unter dem dritten Dach umsieht, „es ist ja die Hauptsache, daß mein Bruder begutachtet, was Sie etwa

für uns mitgebracht haben. Kommen Sie, lieber Freund, treten Sie nur voran — nein bitte, nach Ihnen."

Aber ehe sie sich noch in Bewegung setzen, bricht unter dem dritten Dach eine heisere, knastrige Stimme hervor. „— Ah — Tag — Winkelmann — wieder da?" knurrt es in dumpfen Tönen, und zu gleicher Zeit fährt eine Gestalt geräuschlos, wie auf Wolken, bis zu den hinaufleitenden Stufen, um im nächsten Augenblick auf ebenso geheimnisvolle Weise zu verschwinden. Nur ganz aus dem Hintergrund erhebt sich ein heftiges Gekrächze: „Eintreten — bei solchem Zug — niederträchtigem Zug — Heiserkeit natürlich nicht fortzubringen. — Kreisphysikus ein vollkommener Scharlatan — Scharlatan — denke gar nicht daran, diese Tropfen zu nehmen — nein, nehme nicht — immer kränker. — Also bitte, ohne Einleitung — was gibt's? Ja, was gibt's?"

Respekt.

Das ist das Haupt der Firma, der Seniorchef, ein untrüglicher Kenner und Restaurator alter Bilder, unter denen er einzig und allein sein Leben verbracht hat. Wie er hier in dieser kleinen, hölzernen Kammer aus verräucherter, altersgeschwärzter Leinwand ein ursprüngliches Bild rein und leuchtend hervorzuzaubern vermag, während er dabei auf ungeheuren Filzpantoffeln hin und her schießt, das erhält seine beiden Bewunderer, Winkelmann und Ferdinand Kladow, in dauernder Ehrfurcht. Davor verschwindet sogar die Freude an der seltsamen Art, mit der Herr Philipp jeden Satz doppelt zu sprechen pflegt, eine Gewohnheit, die er im Verkehr mit seinen beiden Gefährten allmählich angenommen hat, weil er jedem von ihnen einzeln und für sich auch das kleinste seiner Worte dauernd einzuprägen wünscht.

Unterdessen hat Gust ein Ölbild aus Herrn Winkelmanns Schlitten heraufgetragen, das er erwartungsvoll vor seinem obersten Chef niedersetzt.

Da stehen nun die Antiquare zweifelnd herum. Das Bild ist pechschwarz. Nur Herr Philipp, der einen durchdringenden Blick auf die dunkle Masse geworfen, bricht in ein kurzes Knastern aus und fährt dann plötzlich wie ein Schlittschuhläufer in der leeren Stube umher.

„Ich habe es in Harlem gekauft," erklärt Herr Winkelmann etwas unsicher — „von einer Bauersfrau — 30 Mark."

„30 Mark — 30 Mark," repetiert Herr Philipp.

„Aber sehen Sie doch dort in der Mitte," bricht Gust ungestüm hervor — „ist das nicht ein Pfauenschwanz? Ganz sicher ist es so was, meine Herren".

„Ja, wirklich, das könnte womöglich einen Pfauenschwanz vorstellen," meint der Holzschnitzer, während er seinen Kopf ganz dicht an das Bild heranschiebt. „Denkst Du nicht auch, Philipping?"

Und Herr Winkelmann erlaubt sich zu bemerken: „Ich möchte es eigentlich ebenfalls dafür halten, freilich ohne Herrn Philipp vorgreifen zu wollen. Natürlich, das wäre ausgeschlossen."

„Oder sollte es vielleicht eine Kleopatra mit dem Pfauenwedel sein?" denkt Gust. Jedoch Herr Philipp gleitet immer blitzartiger auf seinen Filzen umher. Plötzlich jedoch landet er in einem unförmigen schwarzen Großvaterstuhl, hebt sich das Bild mit einem Ruck auf die Knie, fährt mit einem Schwamm darüber hinweg, der mit einer scharfriechenden Flüssigkeit getränkt ist, und krächzt endlich im Triumph:

„Schönes Bild — kein Kitsch, nein, kein Kitsch. Kleopatra? Diese Kleopatra ist ein Hondekoeter, ein echter

Hondekoeter, ein Tierbild von Hondekoeter. Was habe ich gesagt? Da kommt der Name — Hondekoeter. Es sind Sperlinge um einen Truthahn, ja, um einen Truthahn. — Gut, Herr Winkelmann, wollen der Frau aus Harlem noch dreihundert Mark schicken, mindestens dreihundert. Nicht einen Pfennig weniger als dreihundert. Bitte keine Einwendungen. Und Sie, Petersen notieren Sie auf: Hondekoeter — Melchior Hondekoeter etwa 1640 zu Utrecht — zu Utrecht. Winkelmann soll die Literatur nachsehen. Pfui, wieder ganz heiser. Das kommt davon, weil ihr mich stets zu dem vielen Sprechen zwingt. Ihr zwingt mich dazu. Ferdinand, gib die Tropfen. Diese ekelhaften stinkenden Tropfen."

Und der Holzschnitzer zieht aus seiner Seitentasche ein Fläschchen nebst Teelöffel hervor und flößt seinem Bruder sorglich zwölf Tropfen ein. Herr Philipp aber bedankt sich dafür, indem er ausspeit und hervorstößt: „Dieses Zeug nehme ich nicht wieder. Nie mehr. Nie. Wirf es gleich in den Rinnstein. Pfui, hörst du, in den Rinnstein. Und nun laßt mich allein, ich will diesen Hondekoeter waschen, ja waschen will ich ihn, ich sage: waschen."

* * *

Im Frieden dieses alten mürrischen Hauses lebte nun Gust fast drei Jahre.

Aber was bedeutet diese Spanne Zeit in einem Betrieb, in dem man nur mit Jahrhunderten rechnete? Nichts. Ja, wenn er noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges unter die Spitzbogen getreten wäre, denn so lange stand bereits der alte Bau, das würde Herrn Philipp und Herrn Winkelmann mit einiger Achtung erfüllt haben, aber so — nur drei Jahre?

Pah, das war jung, grün, neuzeitlich, Fabrikware, kurz „Kitsch".

Wie konnte das einem geübten Antiquar imponieren? Und selbst Gust, wenn er in der vorderen Halle an dem breiten, grünüberzogenen Tische saß, dem Herrn Winkelmann gegenüber, um, wie täglich, schön stilisierte, historische Bemerkungen in ein großes, gelbliches Archiv einzutragen, selbst Gust sandte manchmal traumverloren seinen Blick durch die dicken Spinnweben der Scheiben hindurch und fragte sich, ob dies denn alles Wirklichkeit sei, ob er tatsächlich hier sitze, wie er hierher gekommen und ob er denn nun frei und glücklich wäre?

Glück?

Wie war denn das?

Glück? — Merkwürdig, war das auch vielleicht irgendein seltsamer Gegenstand aus dem Geschäft, der nun hier stand, still, ruhig und verstaubt, und von dem man nicht recht wußte, was er bedeute?

Zwar ruhig fühlte er sich, und still auch, und bestaubt. Hm, er wischte sich über den Ärmel — und glücklich wohl ebenfalls?

Denn wie hätte er sonst so lange ausharren können nach all dem, was er erlebt? Das Dasein hatte ihn ja an etwas Unsagbares herangeführt, an etwas, vor dem er sich graute, an den Abgrund, in dem in dämmernder Tiefe das Nichts schlief. Und er? Er war hinabgesprungen. Toll und blind. Damals bei Jimm Kükeweih, als er so seltsame Musik gehört und wo die alte Laterne so tröstlich geflackert hatte.

Leise schauderte er zusammen und blickte immer starrer auf die grauen Netze am Fenster.

Aber sieh — da klang tröstend und freundlich eine feine Menschenstimme dazwischen:

„Stört Sie da etwas, mein verehrter Herr Guſt?“ ſo liſpelte Herr Winkelmann, wobei er diesmal ſeine lange Schwanenfeder eine Verneigung ausführen ließ, weil er ſelbſt mit Mühe die Schläfrigkeit überwand, die jede lange Schlittenreiſe im Gefolge hat. „Vielleicht der Schnee? Ich könnte ja etwas im Ofen nachſchüren.“

Da war plötzlich der Geiſterzug zerſprengt. Guſt konnte ſich lächelnd verbeugen, um zu entgegnen, daß er im Moment an nichts anderes als an einen blauen Porzellankrug gedacht habe, eine Karikatur, die den großen Napoleon auf einer Trommel ſitzend darſtelle.

Und Herr Winkelmann leckte ſich befriedigt die Lippen und ſchloß träumeriſch: „Leipziger Porzellan von 1840. Eine große Zeit, die Völkerſchlacht. Nicht wahr? Man möchte ſagen, es ſei erhebend, daran zu denken. — Ganz erhebend.“

Dann wurde es wieder ſtill, die Schneeflocken fielen weicher und dichter, und Herrn Winkelmann erſchienen ſie immer mehr wie eine recht warme, mollige Schlafdecke, denn er neigte ſein Haupt zur Seite, lächelte und ſchlief ſachte ein. Da ſchlich aus dem oberen Stock auf den Zehen das andere weiße Männchen heran, Herr Ferdinand Kladow, und trug einen ſeiner Gobelins unter dem Arm, den er ſorglich ſeinem alten Gefährten über die Knie deckte. „Verzeihen Sie,“ flüſterte er dabei Guſt entſchuldigend zu, indem er den Finger an den Mund hielt, „es iſt nur, damit er ſich nicht erkältet.“ —

Der Holzſchnitzer tappte zurück, und langſam wandte ſich Guſt wieder dem Fenſter zu.

Dort drinnen in den Spinnweben ſpann und ſpann es. „Wie die Zeit,“ dachte Guſt, „die rückwärts kriecht.“ Ein Netz legte ſich immer über das andere. Und ſcheu begann er ſie zu löſen, zögernd, damit ſie nicht riſſen.

Das erste.

Das war die Zeit nach dem Sturz, wie er krank und ermattet zu Hause lag. Ach, die dicke Frau Kapitänin glaubte ja ganz sicher an diesen Sturz, das war ja gar nicht anders möglich, und zu Tonis Mutter, auf deren steifem Papiergesicht deutliche Zweifel zu lesen standen, äußerte sie mit ihrer tiefen Stimme: „Nein, liebe Emma, das weiß ich nun besser, davon will ich nichts hören."

Auch Jimm Kükeweih, der von Zeit zu Zeit den Kranken besuchte, er bestärkte sie in dieser Ansicht: „Madamming, weiter nichts, er hat das linke Bein n' bischen zu hoch erhoben — wat sonst?" Und dann grölte er ein wenig vor sich hin und schielte zu Gust nach dem Sofa herüber, der vor diesem Blick das Haupt verbarg, und brummte endlich halb gutmütig — „Gust — Hansw — — J wo, es darf dich keiner was tun. Ich bin Zeuge."

Das nächste Netz.

Es war am Abend, die kleine Lampe brannte auf dem Tisch vor dem Kranken, und in dem alten Lehnstuhl saß der Oberlehrer Zeisig. Der warf den Kopf mehrfach hintenüber, griff sich in den Kragen, schickte ein paar überlaute „Hum — hum" voraus, und doch wagte er weder den Leidenden anzublicken, noch den ängstlich starren Augen von Frau Miete zu begegnen. Dann zauste er in stiller Wut an der grünen Tischdecke, als hätte diese alles Leid verschuldet, und dämpfte endlich sein schönes, rollendes Organ zu einem Flüstern herab: „Abmelden, verehrte Frau — schleunig abmelden, ich rate es Ihnen dringend. Sonst wird man ein kleines Schlachtopfer aus Ihrem Sohne machen. Hum — hum."

Und als Frau Miete schweigend, aber mit bleichem Gesicht hinausgeschlichen war, da preßte Zeisig seinen Hut unter den Arm, stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch,

und plötzlich klang mit prachtvollem Dröhnen seine Löwenstimme zu dem erschreckten Gust herüber: „Petersen, Sie haben einen fabelhaft dummen Streich gemacht, ich kann Ihnen das sagen, denn hum — hum ich habe Sie gern gehabt — geben Sie mir Ihre Hand. Aber eben nur einen Streich, den dieser Thaler — ja, wie gesagt — Sie sind nämlich ein vollkommener Phantast, ein Träumer. Aber" — und hier begann die mächtige Stimme füllend und triumphierend das ganze Schifferhäuschen zu durchdringen — „aber es ist noch gar nicht ausgemacht, wer die Welt wahrer sieht, Sie oder dieser — ja, hum, darüber sprechen wir noch. Denn, Petersen, wir dürfen nämlich nicht ganz auseinanderkommen. Wollen Sie?"

Und als statt einer Antwort ein Strom von Tränen aus dem Gequälten hervorgebrochen war, da hatte Zeisig mit einer raschen Bewegung über die roten Haare seines Schülers gestrichen und mit seltsam unsicherem Tonfall hinzugesetzt:

„Nicht doch, nicht doch — ein alter Römer, und dann weinen? Wie sagt Horaz? ‚Si fractus illabatur orbis impavidum ferient ruinae.' Daran wollen wir denken. Raffen Sie sich auf, Petersen."

Die Tür war schallend hinter ihm ins Schloß gefallen.

Das dritte Netz.

Zwei Wochen waren ins Land gegangen. Vierzehn lange, schleichende Tage, in denen der Genesende scheu und unschlüssig durch das Haus strich, stets verfolgt von den großen, erstaunten Augen Frau Mietes. Und immer schüttelnder erfaßte es das ganze Wesen der Mutter: In Gust steckte doch etwas Großes? — ganz sicher, — nein, darin konnte sie sich gar nicht getäuscht haben aber — die erstaunten blauen Augen wurden immer erwartungsvoller. —

Wann? Wann stieg es wohl zutage? — Warum verbarg es sich so lange?

Es war an einem Oktoberabend. Schweigend saßen die beiden an dem runden Tisch, die Lampe stand zwischen ihnen. Nur die Lichtbrücke wollte sich nicht bilden, auf der ihre Gedanken sich sonst entgegengezogen waren.

Da schritt jemand ohne anzuklopfen herein. Steife Gewänder rauschten, ein Schirm wurde abgespritzt, und hinter der aufrechten Gestalt von Tante Betti erschien undeutlich das Elfenbeinantlitz des Herrn Winkelmann, sichtlich bemüht, sich hinter seiner Führerin zu verbergen.

„Bitte tausendmal um Vergebung, verehrte Frau Kapitänin — würde mir niemals erlaubt haben, zu so später Stunde. Nur im Vertrauen auf Fräulein Petersen — da sie nämlich meinte —" Hier folgte eine rasche Handbewegung von Tante Betti, vor der der Sprechende mit einer erschreckten Verneigung verstummte.

Tante Betti setzte sich, streckte ihre hagere Gestalt und schlug mit dem Finger auf den Tisch.

„Guten Abend," wünschte sie und dann fragte sie hart: „Wie geht's Gust?"

Und als Gust verlegen genickt hatte, fuhr sie schneidend fort: „Also gut. In vierzehn Tagen kann man sich erholen. Und auch mit sich zu Rate gehen. Ich wollte deshalb nur fragen, du hast dich doch hoffentlich nun endlich auf einen Lebensplan besonnen, lieber Gust?"

Dieses „lieber" klang so spitz, als stäche die Rednerin mit ihrer Hutnadel ihrem Neffen direkt ins Gesicht. Herr Winkelmann erhob abwehrend die Hand.

„Liebe Betti," stammelte Frau Miete hilflos, „es ist wohl selbstverständlich, daß Gust daran gedacht hat."

„Schön," nickte das hagere Fräulein und richtete die grünlichen Augen noch etwas stechender auf den fieberheißen

Neffen, „dann heißt es jetzt, praktisch werden. Mit Träumen, es ist nun zu Ende nach allem, was vorgefallen. — — Doch darüber zu sprechen, verzichte ich. Ich habe mit unseren Freunden, den Herren Gebrüdern Kladow, die sich ja auch sonst deiner stets angenommen haben" — hier empfing die Kapitänin einen strafenden Seitenblick — „bereits alles geordnet. Am 15. Oktober darf Gust in ihr Geschäft eintreten, und wenn er sich anständig führt — —"

„Ins Geschäft?" sprang Gusts Mutter jetzt atemlos auf, um aber gleich mit einem gebrochenen Wehlaut zurückzusinken. „Ach, also nicht studieren?"

Ein schwerer Seufzer folgte, wie wenn ein Sarg dumpf ins Grab poltert. Tante Betti jedoch neigte sich ein wenig zu Herrn Winkelmann zurück, mit einem überlegenen Lächeln, als bäte sie für diese wirren Ansichten einer Urteilslosen um Entschuldigung, und schloß unerbittlich: „Ich meine, er kann Gott danken, daß er hier aufgenommen wird. Es ist ein Geschäft, zu dem die höchste Bildung gehört. Ich darf mir darüber ein Urteil erlauben. Und nun nimm dich ein bißchen zusammen, liebe Marie."

Da war das schicksalbedeutende Wort gesprochen, Gusts Lebensschiff wollte landen.

Einen Augenblick noch blieb alles totenstill, nur Herr Winkelmann verneigte sich in seiner Verlegenheit vor jedem der Anwesenden, und hinten in der dunklen Ecke tickte die Uhr ganz besonders hart und kräftig, als müsse sie diese Sekunden dreifach hervorheben.

Tick — tack — tick — tack —

„Mein Jünging," murmelte die dicke Kapitänin unter Tränen und strich unbemerkt über die Hand ihres Einzigen. „Mein liebes Jünging."

Da legte sich endlich die grüne Lampe ins Mittel. Sie ließ plötzlich — nach so langer Zeit — ihre breite Brücke

strahlen, und darüber hinweg knarrte ein Lastwagen hochbeladen mit Gold, und es war kaum zu erklären, was für wunderliche Dinge sich hinterher drängten. Eisenbeschlagene braune Truhen, in denen es klirrte, hohe Pendulen, seltsame Porzellanfiguren, ja sogar das gotische Haus am Markt wackelte heran.

Da war auch schon Gust aufgesprungen mit seiner alten tätigen Hast und, sich weit über den Tisch vorbeugend, so daß die Lampe ihm hell ins Antlitz glänzte, rief er mit befreiter, hoffnungsvoller Stimme:

„Herr Winkelmann, führen Sie auch Bilder?"

„Versteht sich, mein lieber Herr Gust," antwortete der Antiquar, sich über die weißen Haare streichend. „Ohne Unbescheidenheit, ich möchte behaupten, wir könnten es mit manchem Museum aufnehmen. Im kleinen natürlich."

„Und alte, recht alte Bücher?"

„Das ist nun wirklich das Allerschönste," schmunzelte der Gefragte in Begeisterung. „Denken Sie, Nr. 624 eine Ulfilasbibel — gotisch — und drei Drucke des Johann Fust an eiserner Kette und total vermottet. Denken Sie nur, wie köstlich."

„Ja, das ist köstlich, das ist köstlich," schrie Gust mit flammenden Augen.

Frau Miete aber atmete tief und schwer: „Und ist es wahr, Herr Winkelmann," brachte sie mühsam hervor, „daß diese alten Bücher so viel Gewinn abwerfen?"

Herr Winkelmann rückte auf seinem Stuhl, ehe er sich zur Antwort entschließen konnte. „Es sei ja eigentlich Geschäftsgeheimnis," flüsterte er endlich befangen, „aber in diesem vertrauten Kreise" — er verbeugte sich vor allen und besonders vor Tante Betti — „ja, es sei vorgekommen, daß gewisse Gemälde, die man um wenige Groschen erworben, für viele Tausende veräußert worden seien."

Da trafen sich die Blicke von Mutter und Sohn mitten auf der Lichtbahn. „Siehst du, siehst du," hauchte Frau Miete ganz glückselig. Und mit einmal, sie wußte auch nicht, wie es kam, da saß sie gar nicht mehr auf ihrem harten Birkenstuhle, sondern auf etwas Weichem, Braunrotem. Das war das neue Sofa im gotischen Hause, das ihr Sohn, der reiche Handelsherr, ihr schenken mußte. Und so hörte sie auch nur noch aus weiter Ferne, wie Tante Betti etwas von „Lehrling" und „20 Mark monatlich" und „strenger Zucht" redete, und gleichsam durch einen goldglitzernden Nebel hindurch gewahrte sie Herrn Winkelmann die Hand ihres Sohnes ergreifen und unter vielen Verneigungen dazu sprechen: „Mein lieber Herr Gust, wenn es Ihnen recht ist, so werde ich selbst Sie in alles einführen; ganz freundschaftlich und allmählich natürlich. Sie glauben gar nicht, wie lieb Sie unser Geschäft gewinnen werden. Denn es gibt doch nichts Wohltuenderes, als täglich zu studieren, wie begnadete Menschen der Vorzeit Schönes und Erhabenes für uns gewirkt haben. Ich möchte fast sagen, man fühle sich schließlich beinahe verwandt mit ihnen. Das heißt, dies letzte natürlich nur bildlich, mein lieber Herr Gust. Denn das wäre wohl doch zu anspruchsvoll. Nicht wahr?"

Und so war Gust Petersen unter die drei chinesischen Dächer eingezogen.

* * *

Die Schneeflocken fielen noch immer, und durch den rotglühenden Eisenofen fuhr ein Windstoß, daß der davorliegende Dackel beleidigt knurrte. Davon erwachte Herr Winkelmann. „Still, Fips," murmelte er halb unbewußt. Dann schlug er die Augen auf, lächelte ein wenig, als er jedoch den Gobelin über seinen Knien entdeckte, geriet er in sichtliche Verlegenheit.

„Sollte es möglich sein, daß ich hier eingeschlafen wäre?“ forschte er unruhig, „das wäre ja direkt rücksichtslos gegen Sie, mein lieber Herr Gust, der Sie inzwischen gewiß fleißig gearbeitet haben. Ich wäre Ihnen eigentlich dankbar gewesen, wenn Sie mir ein kleines Zeichen gegeben hätten. Und dabei“ — fuhr er mit Selbstvorwürfen fort — „hatte ich hier diese interessanten Blätter zu registrieren, die ich ebenfalls aus Holland mitgebracht habe. Sehen Sie, ich benenne sie: „Schöne Frauen- und Mädchengestalten.“ Es sind vermutlich Holzschnitte eines Schülers von Holbein. Der Name steht nicht fest. Aber bitte, betrachten Sie die Blätter nur genauer.“

Eine solche Einladung wartete Gust nicht zweimal ab. Interessiert sprang er auf und hinter Herrn Winkelmanns Lehnstuhl beugte er sich über den ersten Karton, der in feinen schwarzen Linien eine ruhende Venus darstellte. Sie war etwas holländisch beleibt und über ihre Schulter grinste eine Teufelsmaske.

„Das soll die Unbeständigkeit der Frauen illustrieren,“ urteilte Gust, über dessen offenes Antlitz ein Schatten fuhr. Er dachte dabei an etwas Fernes, und in seinem Herzen wollte es unruhig werden. Doch Herr Winkelmann lenkte die Gedanken seines Schülers sofort wieder in die Gegenwart.

„Die Frauen?“ flüsterte er ein wenig verschämt, wobei er verehrungsvoll das Haupt wiegte.

Nein, für Herrn Winkelmann bedeuteten die Frauen ein Ideal, sie waren das Reinste, Zarteste, Schamhafteste, was diese Erde bot, schwebende Luftgebilde, die sich nur durch das Wort des Dichters begreifen ließen:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Knüpfen der Liebe beglückendes Band.“

„Ja, das tun sie," murmelte er überzeugt.

So schwärmte das begeisterte, weiße Männchen, allein Gust wurde dadurch zu einer Frage gereizt, die er schon oft hatte stellen wollen. Noch immer hielt er seinen Finger auf das runde Bein der holländischen Venus gesenkt, jetzt aber warf er unschuldig hin: „Weshalb haben Sie eigentlich nicht geheiratet, Herr Winkelmann?"

„Ich?"

Der Antiquar schrak ein wenig zusammen, dann zuckte ein leichtes Rot über seine Elfenbein-Wangen. „Mein Gott, Herr Gust," gab er zweifelnd zurück, „ich hatte nämlich lange eine bejahrte Mutter zu ernähren. Und jetzt führt mir meine alte Wirtschafterin, die Frau Fischer, Sie kennen sie ja, auch bereits gegen zwanzig Jahre meine bescheidene Wirtschaft. So etwas ist nicht so leicht zu lösen. Aber das wäre es nicht allein. Daß ich es nur gestehe — Sie werden gewiß keinen Gebrauch davon machen — die Frauen haben eben alle so etwas Reines, Stolzes, Frühlingshaftes, daß nicht jeder den Mut findet, die Hände nach ihnen auszustrecken, aus Furcht, man könnte sie etwa entweihen. Geht es Ihnen auch so?"

Aber Gust verzog nur finster die Stirn. Die Frauen, die ihm nahegetreten waren, sie hatten nichts Hohes und Reines, nein, aufgegeben und verleugnet hatten sie ihn, sobald der erste Sturm um ihn pfiff, und dann hatten sie Schranken zwischen sich und sein liebendes Herz aufgerichtet, Mauern, die kein Blick überspringen konnte, hinter denen jeder Laut erstarb.

„O Martha — Martha" — er war ja stark, er hatte sie ja aus seinem Herzen gerissen, jeden Gedanken an sie erwürgt, aber doch manchmal in der Nacht, da — — — Er schrak auf.

An das nächste Fenster wurde mit dürrem Finger geklopft, so hart und energisch, daß selbst die Spinnweben sich leise bewegten und Herr Winkelmann erschreckt in die Höhe blicken mußte.

„Mein Gott, wem gilt dies Signal?“ wunderte er sich beunruhigt. Draußen vor den undurchdringlichen Scheiben stand Tante Betti und neigte jetzt, da sie sich erkannt glaubte, mit stolzer, vornehmer Bewegung ihr Haupt. Auf ihren ergrauten Haaren prangte dabei ein Pelzbarettchen, das einem sechzehnjährigen Jüngferlein keine Unehre bereitet hätte.

Was wollte denn aber die stolze Dame? Warum brachte sie ihre spitze Nase, die heute ein wenig rötlich angelaufen schien, in solch beängstigende Nähe mit den zerbrechlichen Scheiben?

Das fragte sich der über so hohen Besuch verwirrte Herr Winkelmann unaufhörlich, und das, was ihm Gust jetzt zur Erklärung bot, das vermehrte nur noch seine innere Unsicherheit.

Wie? War es möglich? Das Fräulein beabsichtigte, ihre Bettstelle, die verschwiegene, unentweihte Stätte ihres Schlummers, an die berühmte Firma zu verkaufen? Jedoch Gust blieb fest dabei.

In unaufhörlichen Redeschlachten hatte der Neffe, der zuweilen die glühendste Begeisterung für seinen praktisch-historischen Beruf an den Tag legte, seiner Tante nämlich auseinandergesetzt, daß ihre Ruhestatt, die mit kostbaren Intarsien eingelegt war, höchst wahrscheinlich von französischen Réfugiés herstamme, so daß Betti nunmehr die heilige Verpflichtung besitze, der Kunst und der Wissenschaft mit ihrer Jungfrauenlade zu dienen. Die Tante hatte zwar diese Aufforderungen zunächst mit dem entrüsteten Satz abgelehnt: „Ich verbitte mir derartige zweideutige

Anspielungen." — Jedoch ihr heftiges Klopfen an die Scheiben bewies sonnenklar, wie sehr seither ihre Seele durch Gusts Idee aufgewühlt worden war.

„Ja," sagte Herr Winkelmann, indem er bereits in der Vorahnung eine zitternde Verbeugung nach den Scheiben hin ausführte, „Ihr Fräulein Tante ist eine bedeutende Frau, sie hat etwas so Starkes, Bewußtes, etwa wie Katharina von Schwarzburg, als sie den Herzog Alba gefangen nahm. Bitte, lieber Herr Gust, wollen Sie ihr nicht entgegengehen? Ich halte es für schicklich, wenn Sie Fräulein Petersen bereits im Hausflur empfangen."

Darauf ein schrilles Läuten, Tante Betti trat ein. Es war das erstemal, daß sie diese Räume musterte.

„Hm, es herrscht eine sehr schlechte Luft hier," war das erste, was sie äußerte.

Herr Winkelmann aber fühlte eindringlich die Berechtigung dieses Vorwurfes, denn seine Verbeugungen folgten sich schneller als je, bis es ihm endlich gelang, Gusts Tante in seinen eigenen Lehnstuhl nieder zu nötigen. Mit seinem Taschentuch hatte er vorher noch einigen Staub von dem Sitz fortgewischt.

„Ich danke Ihnen, Herr Winkelmann," begann Betti aufrecht in ihrem Stuhl, während ihre spitzen Augen mißfällig die morschen Möbelstücke überflogen: „Es sieht recht eigenartig hier aus. Aber zur Sache. Mich führen zwei Dinge hierher. Gust ist nun bald drei Jahre bei Ihnen. Ich möchte wissen, wie er sich geführt hat?"

Gust beugte sich errötend zu dem Dachshund am Ofen hinunter, und Herr Winkelmann verneigte sich und drehte an seinem Taschentuch:

„Mein sehr verehrtes Fräulein," räusperte er sich dann, „Herr Gust ist zwar anwesend, doch ich möchte nicht anstehen zu erklären, daß ich Herrn Gust für einen höchst be-

gabten, wenn Sie gestatten, sogar für einen genialen jungen Mann — —"

„Bitte, das geht zu weit," unterbrach ihn Betti stirnrunzelnd. Herr Winkelmann rang nach Luft. „Ich wollte damit nur meine Meinung äußern," stotterte er mit geneigtem Haupte, jedoch Betti steuerte rücksichtslos auf ihr Ziel weiter: „Wird er nach Ablauf des dritten Jahres auch ein Gehalt beziehen?"

„Gewiß, das dürfte absolut sicher sein, obwohl ich ja selbst keine dahingehenden Bestimmungen zu treffen habe."

Ein Gehalt? Als Gust dies letzte vernahm, da überrieselte es ihn plötzlich ganz wohlig und warm. Und es war nicht nur die Glut des Ofens, die dies hervorbrachte. Etwas von dem Stolz des reichen Handelsherrn kam über ihn, und noch einmal so liebevoll blickte er auf all den alten Trödel um ihn her. Ja, es war ihm, als ob selbst die eiserne Rüstung mit dem Hundskugelhelm aus der Zeit der Pommernherzöge ihm glückwünschend zunicke. Es rasselte ordentlich aus der dunklen Ecke.

„Gut," nickte Tante Betti, „denn erst, wenn der Mensch ein Einkommen bezieht, kann er sich einen vernünftigen Lebensplan zurechtlegen. Ich danke Ihnen, Herr Winkelmann, auch im Namen von Gusts Mutter."

„Bitte sehr, nicht mir."

„Und nun zum zweiten Teil. Geht der geschäftliche Antrag, den man mir gemacht hat, von Ihnen aus?"

Da war die heikle Frage. Der Antiquar führte sein Taschentuch zum Munde, hustete dahinter und schickte einen hilfeflehenden Blick zu seinem Schüler hinüber. Mein Gott, nun kam die Bettstelle!

„Nicht ganz — das heißt — ich meine — Herr Gust hat manchmal sehr originelle Ideen," verwirrte er sich immer mehr, indem er mit seinen wasserblauen Augen

angstvoll auf seine Bedrängerin starrte, „aber freilich, ich müßte zugeben — —“

Tante Betti mißfiel diese Unsicherheit ungemein. „Was soll das?“ äußerte sie mit zurückgeworfenem Haupt, „das Ganze ist ja nur eine Geldfrage. Wieviel zahlen Sie also für meine — für — für das Subjekt?“

Tante Betti wollte „Objekt“ sagen, aber sie hielt „Subjekt“ im Moment für vornehmer.

Jedoch auch auf diese Frage vermochte Herr Winkelmann keine glatte Auskunft zu erteilen, vielmehr wand er sich hin und her und sandte wiederum einen erbarmungswürdigen Blick zu seinem Untergebenen hinüber.

„Nun?“ forschte Betti gereizt.

Dabei stand sie auf, und ihre Röcke rauschten. „Ich will nicht hoffen, daß das Ganze auf einen Scherz hinausläuft?“ Herr Winkelmann verfiel wieder in seine Rokoko-Verneigungen. „Aber, wie können Sie dergleichen annehmen, hochverehrtes Fräulein?“ wisperte er. Und plötzlich hatte er sich ein Herz gefaßt. „Vergebung, es wären da nämlich noch einige Formalitäten zu erfüllen,“ stotterte er.

Jetzt blickte auch Betti scharf nach ihrem Neffen aus. „Formalitäten?“ wiederholte sie verwundert. „Wieso?“ Aber als ihr nun der Antiquar halb abgewandt und unter allen Anzeichen der Scheu erklärte, daß er das fragliche „Subjekt“ doch erst einmal, wenn auch noch so flüchtig, besichtigen müsse, da begann das Fräulein unvermittelt ihren Muff zu drehen, und ihre schmale Brust hob sich. Sie erkannte, daß das Zögern des Käufers aus einer etwas antiquierten Delikatesse herrühre. Dies empfand sie als eine Huldigung. „Herr Winkelmann,“ endigte sie in ihrer kurzen Weise, „wenn ich diese Umstände vorher gewußt hätte, so würde ich mich auf nichts eingelassen haben. Denn Sie können sich wohl denken, daß noch niemals ein Mann

— doch dies gehört nicht hierher. Da es aber nicht anders sein kann, so kommen Sie meinetwegen an einem Abend der nächsten Woche zu mir. Ich wohne Knopfstraße 21."

An der Tür aber wandte sie sich noch einmal um: „Sie können auch eine Tasse Tee bei mir trinken," sagte sie mit Überwindung. „Und nun will ich nicht länger stören."

Sie ging.

Die Klingel rasselte, der Dachshund rief sein „Wau", und der Ofen pustete hinter ihr her.

Herr Winkelmann aber fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn und meinte gedankenvoll: „Es ist doch eigenartig, Herr Gust, wie verwirrt man immer vor den Vertreterinnen des schönen Geschlechtes wird. Geht es Ihnen auch so? Aber man sollte auch nicht glauben," setzte er hinzu, „welche Majestät gewisse Frauen ausstrahlen, nein, man sollte es nicht für möglich halten. Es sind doch recht bevorzugte Geschöpfe. Nicht wahr?"

* * *

II.

Guſt war nicht immer ſo zufrieden und wunſchlos, wie an jenem Vormittag, da Tante Betti als Katharina von Schwarzburg Herrn Winkelmann gefangen genommen hatte.

Es gab manchen Abend, wo ihn das Dirnchen Phantaſie wahrhaft peinigte.

Da lag er in einem Verſchlag hinter der Bilderkammer in einem ungeheuren frieſiſchen Bauernbett mit Thronhimmel, denn der Lehrling mußte zweimal in der Woche hier nächtliche Wache halten, weil Herr Philipp Kladow von der Furcht verfolgt wurde, es ſei gar nicht anders möglich, als daß ihm ſeine koſtbaren Gemälde einmal geſtohlen werden müßten. „Jawohl, geſtohlen — geſtohlen," ſchrie er dann, wobei er aufgeregt auf ſeinen Filzſchlittſchuhen herumjagte, „natürlich nicht von gewöhnlichen Einbrechern, ſondern von Kunſtenthuſiaſten — von Enthuſiaſten, die aus Begeiſterung ihr Handwerk verüben. Verſtehen Sie, aus Begeiſterung." Und ſo war Guſt zweimal in der Woche als Wächter poſtiert. Da lag er dann auf ſeiner ungeheuren Lade, über ihm puſtete der Wind in die Spalten der Dachziegel, und die Flamme des Talglichtes, das er auf Befehl des Herrn Philipp zur Täuſchung der Paſſanten brennen mußte, flammte ängſtlich hin und wider.

Er aber lag und las. Wie zum Trotz gegen ſeine Gedanken, die ſich nicht ketten laſſen wollten, ſtudierte er recht ſchwere, wiſſenſchaftliche Bücher. „Die Kunſt der Byzan-

tiner" oder „Peter Vischer und die Blüte der Goldschmiedekunst zu Nürnberg". Aber wenn er auch noch so energisch den Arm in die Kissen stützte, er konnte mit aller Anstrengung nicht gegen die verführerischen Traumgestalten ankämpfen. Es blieb immer dasselbe Spiel.

Allmählich senkten sich all die goldenen Rosen und Blumengewinde aus Nürnberg auf sein Haupt, und Peter Vischers silberne Engelchen drückten ihm weich die Augen zu. Dann lag er widerstandslos hingestreckt und wußte ganz genau, daß Herrn Philipp Kladows Talglicht immer noch neben ihm brannte, und konnte doch nicht hindern, daß seine Gedanken ein sich stets wiederholendes Fest feierten.

„Ich will praktisch sein," murmelte er von Zeit zu Zeit dazwischen. Doch das nützte nichts.

Er dachte an Martha.

Er haßte sie. Nein, das nicht. Sie war ihm nur gleichgültig geworden. „Gleichgültig — gleichgültig," sann er in der Weise des Herrn Philipp Kladow. War aber auch je in der Welt ein solcher Verrat geübt worden? So demütig hatte er sie verehrt, zur Königin in einem gläsernen Schlosse hatte er sie erhoben, auf seinem eigenen Herzen zur Laute gespielt, wenn sie Musik hören wollte, seine Hände waren ihr als Kissen hingebreitet gewesen, sobald sie zu schlummern wünschte, und sie? Hingehen konnte sie, fliehen ohne Wort noch Zeichen, als er damals geschändet wurde vor ihren Augen. Von Malte von Zingst, der jetzt an seinem Referendarexamen baute, wußte er, daß sie von dem alten Kapitänleutnant in eine Schweizer Pension zur weiteren Ausbildnug geschickt sei. Und seitdem waren Jahre hingegangen. Nie ein Wort, nie der winzigste Gruß. Sicherlich, jetzt in der großen Welt, da schämte sie sich längst des armen Jungen, an dessen Schulter einstmals ihr Haupt

geruht. Dieses schöne Haupt, mit den glitzernden, goldbraunen Haaren.

„Ich muß praktisch werden," murmelte Gust, „praktisch." Ein Lehrling von Gebrüder Kladow und die Kapitänleutnantstochter, diese Zusammenstellung wirkte ja ohnehin beinahe komisch.

Ein Lehrling — — es gab ihm jedesmal einen Stich durchs Herz. „Ich muß praktisch werden," murmelte er wieder mit zuckenden Lippen. Das Licht flackerte, und die Bilder an den Wänden regten sich. Aber dann ereignete sich regelmäßig jenes Wunder, von dem er nicht wußte, ob er es verwünschen oder es herbeisehnen solle.

Ganz hinten, unter den ersten zwei Dächern, da huschte etwas. „Das ist der Wind," überredete sich Gust, „ich will nicht — will nicht." Er streckte sich ganz lang aus und schloß die Augen. Jetzt klang es näher — etwas Warmes, Lebendes setzte sich zu ihm aufs Bett. Noch einmal wollte er sich ermannen, doch schon schwankte er zwischen Wachen und Träumen.

„Lieber, lieber Gust," hauchte es.

Er antwortete nicht; noch besaß er einen Rest von Gewalt über sich, so daß er mühsam die Augen öffnen konnte. Aber alles blieb leer, nur das Licht zuckte im Verenden. Dann lächelte er trotzig.

Eine pulsierende Hand griff nach der seinen.

„Denkst du noch an mich?" flüsterte es wieder zärtlich. „Du mußt immer an mich denken, denn sieh, ich träume ja auch von dir, und mein Traum kommt jetzt zu dir."

Aber als Gust sich rauh und verstockt verhielt und zwischen den Zähnen etwas wie „Verrat" zerbiß, da zog sie trübe die Hand von ihm zurück.

„Wie kannst du mir so wehe tun? Sieh mich doch nur an — ich bin es ja." Da sah er sie durch die geschlossenen

Lider hindurch ganz deutlich, sie beugte sich über ihn. Das Licht dämmerte über ihr blasses Antlitz, und ihre großen braunen Augen standen voll Tränen.

Ja, das war sie, so hatte sie ausgesehen, als sie damals auf der kleinen Insel voll Hingebung zu ihm aufgeschaut hatte. Ein Beben ging durch seine Glieder, mitten in all seinem Weh durchdrang ihn ein so strömendes Glücksgefühl, daß er sich kaum enthalten konnte, die Arme um sie zu schlingen.

„Martha," stammelte er noch widerstrebend.

„Lieber, lieber Gust."

„Aber das ist ja alles nicht wirklich," wehrte er sich klopfenden Herzens. „Ich bin Lehrling bei Kladow Gebrüder und muß praktisch werden. Und du, wirst du nicht bald einen vornehmen Mann heiraten? Sag' mir."

Trübe neigte sie ihr Haupt, als ob er völlig die Wahrheit spräche, und sah ihn trauervoll an. „Armer Junge," murmelte sie dazu, während sie ihm leise die Wange streichelte.

„Und so sind wir für immer geschieden?" schrie er in tödlicher Angst auf und umklammerte ihren Arm. „Martha, für immer?"

Da schwamm in ihren Augen wieder jener weiche Glanz, der in die Zukunft zu dringen schien und den Gust so sehr liebte, weil er ihm selbst eignete. „Du mußt an ein Wunder glauben," tröstete sie ihn sanft, wobei sie sich tiefer neigte, „du lieber, guter, dummer Junge, kannst du das?"

Aber er wand sich in seinen Kissen und stöhnte tief auf. Da neigte sie sich mehr und mehr, bis seine Lippen die ihren fühlten in einem weichen flüchtigen Kuß.

„Glaubst du nun?"

„Ja — ja, ich muß wohl. O, sag mir noch etwas, Martha, bleib bei mir.“

Ganz still lag er, ganz still, dann schlug er die Augen auf und sah die kleine dunkle Kammer und wie der Wintermondenschein kalt über die dunklen Bilder rann. Er war allein und wieder Lehrling bei Gebrüder Kladow, aber doch ein ganz anderer, denn er glaubte jetzt an eine Verheißung.

Am anderen Morgen, als er mit Herrn Winkelmann alte Sprüche, die auf schlesische Bauernteller gemalt waren, registrierte, da sprach er zwar von Zeit zu Zeit etwas über den Wert eines praktischen Sinnes, aber ohne daß er es wußte, war doch etwas Freudiges, Siegessicheres in ihn gedrungen, so daß Herr Winkelmann oft in lebhafte Anerkennung ausbrach: „Herr Gust, Sie stehen jetzt in der Zeit der schönsten Entwickelung.“

Ja, es war eben gar nicht anders möglich. Berge würden versetzt werden, Flüsse austrocknen, aber dieses schöne, tröstliche Versprechen mußte sich erfüllen.

So lebte er wieder mit der fernen Martha zusammen, er besuchte sie in ihrer Pension, er las mit ihr, erzählte ihr von den Herren Philipp und Ferdinand Kladow und war wieder ganz der alte Gust, Frau Mietes Sohn.

Aber sein Wahlspruch lautete dennoch: „Praktisch und ein Lebensplan.“ Selbst Tante Betti war sehr mit ihm zufrieden.

* * *

Um dieselbe Zeit wurde in das Gewebe von Gusts Schicksal ein schwarzer Faden eingeschlagen.

Es war an einem Wintermorgen.

Das Landhaus der Kräplins zu Wedena lag im tiefen Schnee, ringsherum ragten die alten Kastanien wie starre, weiße Korallen auf, und gegenüber in dem toten Hain, da

hingen bläuliche Frostwolken in dem Unterholz, da schwirrten die Krähen und stäubten weiße Flocken von den Ästen. Als die bleiche Sonne aufging, hatten die schwarzen Vögel ihre trostlosen Trauerlieder begonnen, jetzt hockten sie müde auf den Ästen, starrten auf das versunkene Haus und warteten.

Auch auf der verschneiten Landstraße regte sich nichts. Wie ein kaltes, weißes Laken ruhte sie dicht neben dem stillen Hause. Auch sie harrte. Als sollte jemand in das weiße Leinen eingehüllt werden. Unterdes stand in der blaugrauen Stube die runde Kugelgestalt des Professors Eichstädt neben dem Bett des alten Kräplin und blickte mit künstlich angenommener Gleichgültigkeit auf das hagere, unbewegliche Gesicht des Patienten herab, mit dem er in guten Tagen mancher Flasche den Hals gebrochen hatte. Und obwohl es dem alten Weintrinker mächtig nahe zu gehen schien, bewegten sich die wulstigen Lippen in dem braunroten Antlitz hin und her, als ob er eine sehr amüsante, kuriose Geschichte zu erzählen wisse.

„Ja," meinte er, „Sache hat nicht viel zu bedeuten — gar nichts — und was ich noch sagen wollte, mein Herzenskinding, hier nebenan die Frau Oberamtmann Kohlrausch auf Ranzin hat sich nun doch mit ihrem Inspektor verlobt. Ja, und die Fuchsstute vom Hauptmann von Medem hat im Stettiner Hürdenrennen wieder abgeworfen, der alte Schinder. Drollig, was, mein Herzenskinding? —" Er faßte ganz unauffällig nach dem Puls. „Na, die Geschichte mit der Sprache — da können wir ganz ruhig sein, das wird in zwei bis drei Tagen schon wiederkommen."

„Wie—der—kommen," lallte es aus den Kissen.

„Na also, geht schon viel besser," versuchte die Kugel ein kurzes Gelächter aufzuschlagen. „Was ich aber noch sagen wollte — potztausend, wir brennen ja hier noch Torf,

kuck mal, das ist eine interessante Sache — ja, mein Herzenskinding, wir haben doch hier in der Gegend einen Verwandten, den jungen Herrn von Zingst; habe da gestern an ihn depeschiert — geschrieben, wollte ich sagen, er soll uns doch ein bißchen Gesellschaft leisten. Na, was sieht man uns dabei denn gleich so groß an? Es ist doch nur, damit wir uns als Rekonvaleszent nicht gar zu sehr langweilen. Ja, und nämlich — da hat der Weinhändler Wobbe, Karsten Wobbe, mein Kinding, wieder roten Aßmannshäuser bekommen, mousseux — kolossal noble Kiste, die probieren wir in drei Wochen. Dann sind wir nämlich wieder ganz oben auf. Aber immer hübsch ruhig liegen. Adieu, mein Herzing."

Draußen jedoch auf dem Vorplatz, wo der alte Johann des Kapitänleutnants vor den drei Stufen stand und still auf die weiße Schneedecke herunterstarrte, da klopfte der Professor dem weißhaarigen Bedienten mit seinem Stock auf die Schulter und flüsterte betrübt:

„Jochen, dat durt mit sinen Herrn nich mihr acht Dag."

Die verschossene Livree sah immer steifer in den Schnee. „Dat heww ick all so wüßt, Herr Professer," murmelte er endlich, „dat oll Kreihentüg hedd gor tau sihr schriggt — kikens, dor sidden sei." Und als er auf Zehen die Stufen hinaufschlich, setzte er noch vorwurfsvoll hinzu: „Je, ick wir all up sin Schipp — un nu deiht hei uns dit an. Du leiwer Gott, uns lütt Mäten."

Am Nachmittag trat Malte von Zingst zu dem Kranken ein. An der Tür, die ihm von Johann geöffnet wurde, schickte er einen ängstlich-forschenden Blick zu dem Lager hinüber und horchte noch einen Moment auf das Geflüster des alten Bedienten, dann aber raffte er sich zusammen und schritt rasch und unauffällig an die Bettstelle heran, um dem Leidenden die Hand zu reichen.

„Guten Tag, Onkel," wünschte er ohne ein Zittern in der Stimme, „ich wollte einmal nach dir sehen."

Die Lampe auf dem runden Tisch, über die man einen grünen Schirm gezogen hatte, warf ihr unsicheres Licht hinüber, und in ihrem Dämmer schien sich das spitze, unbewegliche Antlitz in den Kissen ein wenig zu beleben. Die Augen begrüßten den Ankömmling, die Hände vermochten es nicht mehr.

„Der Herr meint, Sie möchten sich zu ihm setzen," erklärte der alte Johann, der die Wünsche seines Kapitäns ihm an den Augen abzulesen gewöhnt war.

Bereitwillig ließ sich Malte an dem Fußende nieder. Und in dem mitleidigen Gefühl, dem Todgeweihten über das Schmerzliche des ersten Wiedersehens hinwegzuhelfen, begann der junge Mann gesprächig zu werden wie sonst nie. Er erzählte seinem Verwandten von seiner Tätigkeit als Regierungsreferendar, er schilderte ihm seine Vorgesetzten, er brachte Grüße vom Präsidenten, der ein Duzbruder des Kranken gewesen, und berichtete über den Handel und Wandel in der kleinen, betriebsamen Stadt. Was er aber verschwieg, das war sein eigenes eisernes Ringen mit dem Leben, denn Maltes Eltern waren kurz nacheinander heimgegangen, das Familiengut war subhastiert worden, und da der Junker von dem alten Kräplin jede Unterstützung ausgeschlagen hatte, so mußte wohl die ganze Ungebrochenheit einer jungen, kräftigen Natur dazu gehören, um sich, wenn auch noch so kärglich, durchsetzen zu können.

Aber davon verriet er nichts.

Er schwieg von seinen knappen Mahlzeiten, von dem Unterricht, den er jüngeren Juristen erteilte, von den bezahlten nächtlichen Arbeiten, die er für Vorgesetzte anfertigte.

Fest und ruhig saß er da, nur bemüht, den Liegenden durch sein Gespräch ein wenig abzulenken. Und man merkte es dem Kranken deutlich an, wie er seinen Besuch rastlos musterte. Der hohe, sehnige Wuchs des jungen Mannes, das ernste, energische Antlitz, über das häufig ein mitleidiger Schatten flog, alles schien der Kapitänleutnant noch einmal ängstlich zu prüfen.

Unausgesetzt waren seine Augen auf den Junker gerichtet.

Draußen begann der Wind zu ziehen, von der See klang es wie ein fernes Stöhnen, und drüben im Hain knackten die vereisten Stämme.

Tiefe Dunkelheit lagerte schon auf dem Boden.

„Hat man Martha benachrichtigt?“ fragte nach einer langen Schweigsamkeit der Junker, der seinen Onkel eingeschlummert wähnte. Und Johann, der hinter dem Kopfende des Bettes zusammengeduckt saß, entgegnete flüsternd, daß bereits am heutigen Morgen an das Fräulein depeschiert worden wäre. Malte nickte, und seine Gedanken begannen sich sorgend mit der Tochter des Scheidenden zu beschäftigen. Wie würde sie diese gänzliche Vereinsamung ertragen können? Würde sie sich nun schutzsuchend an ihn klammern? Ach, sie wußte ja nicht, daß sie seine Sehnsucht seit seiner Knabenzeit bildete. Freundlich und still hatten sie stets miteinander verkehrt, ohne daß er sie jemals durch irgendeine Andeutung erschreckt hätte. Denn es hätte seinen Stolz verletzt, die reiche Erbin, die von seiner Empfindung nichts zu ahnen schien, durch eine ungestüme Werbung zu überraschen. Aber jetzt, wie er hier an dem Sterbelager ihres Vaters saß, der ihn so ängstlich, so prüfend gemustert hatte, da gelobte es sich der junge Mann mit einem heiligen Schwur, zu der Verlassenen zu stehen, ohne eigensüchtiges Begehren, nur um seiner letzten Anverwandten

den Weg leichter zu machen, ihn zu ebnen. Ach, wenn sie wüßte, wie er an ihr gehangen seit frühester Jugend!

Ein abgerissener Laut unterbrach den Sinnenden.

Es war Nacht geworden, der alte Johann hatte sich aus seinem Winkel aufgerichtet und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf das Bett.

„Kiekens — Kiekens dor, jung' Herr.“*)

Der Kapitänleutnant hatte seinen bewegungslosen Leib ein wenig in die Höhe geschoben, so daß das eingefallene, mit grauen Stoppeln besetzte Antlitz sich deutlicher aus den Kissen hervorhob. Mit Schrecken gewahrte Malte, wie wächsern und spitz die Hakennase aus diesem Leidensgesicht hervorstach.

Das Haupt bewegte sich etwas. Zwei — dreimal ungeduldig nach dem Schreibtisch in der Ecke zu.

„Wünschst du etwas, Onkel?“ fragte der Junker, ungewiß auf Johann blickend.

Das schwankende Haupt bewegte sich noch einmal, nur kürzer und heftiger, es war, als ob die dunklen, ermatteten Augen etwas forderten.

„Vielleicht den Brief?“ forschte der alte Bediente, der jetzt gleichsfalls vor dem Bett wartete.

Wieder nickte es aus den Federn, aber es war ein befriedigter Seufzer, mit dem der Kranke nun zurücksank.

Unterdessen hatte Johann ein Fach des Schreibtisches aufgeschlossen, und er mußte das Schreiben schon häufig gesehen haben, das er jetzt dem jungen Manne überbrachte, denn er setzte leise hinzu: „Das hat er geschrieben, als die rechte Hand noch frei war.“ Betroffen wandte der Empfänger das weiße Kuvert hin und wieder. Aber welche Glut überschoß ihn plötzlich, als er jetzt die Aufschrift ins

*) Sehen Sie — sehen Sie dort, junger Herr.

Auge faßte. „An meine Kinder Martha und Malte“ ſtand da in großen unbeholfenen Buchſtaben gemalt. Da begann dicht neben dem Sterbelager ein junges Herz heiß, ungeſtüm, lebenshungrig zu jagen, und neben der eingeſunkenen Bruſt, die immer mühſamer und unmerklicher ſich bewegte, da hob und ſenkte ſich tiefatmend eine andere, als könne ſie ſich des andringenden Lebens kaum erwehren.

Der Leidende ließ ſeine Augen nicht von dem Jüngeren. Auch den Sturm, den der Junker ſo tapfer niederrang, ſchien der Liegende noch in ſich aufzunehmen.

„Soll ich leſen, Onkel?“ fragte Malte endlich mit niedergeſchlagenen Augen.

War es der ſpielende Dämmerſchein der Lampe, oder hatte der Alte wirklich genickt? Malte warf noch einen Blick auf den Hingeſtreckten, aber als er die geſpannte Erwartung in den ſtarren Augen ſeines Verwandten bemerkte, faltete er haſtig den Brief auseinander.

Zum erſtenmal in ſeinem Leben zitterten ihm die Hände.

Es waren nur wenig Worte, die er da geſchrieben fand: „An meine Kinder Martha und Malte. Hört den Wunſch eines Mannes, deſſen Tage gezählt ſind. Es würde mir einen Troſt gewähren, wenn ihr euch beide finden könntet, denn ich glaube, daß ihr für einander geſchaffen ſeid. Dir, meine Tochter, habe ich kein freundliches Los bereitet. Ich habe mein Leben damit hingebracht, über ein angebliches Unrecht zu brüten, das mir in meinem früheren Seemannsberuf widerfahren iſt. Jetzt aber, wo ich in Ruhe mein Daſein überſchaue, da ſpüre ich, daß ich ſelbſt ein doppeltes Unrecht begangen. An dir, mein Kind, dem ich das friſche fröhliche Leben zu lange ferngehalten, und an mir ſelbſt, weil ich mich nicht zu der Klarheit durchringen konnte, daß mir mein Recht wurde. Denn wohin ſollte der Staat ge-

langen, wenn eine Verfehlung, auch wenn sie noch so unabsichtlich begangen wird, nicht ihre Sühne fände? Jetzt, wo es zu spät ist, da wünschte ich herzlich, ich hätte mir mutig einen neuen Wirkungskreis geschaffen, denn der Mensch soll nicht stille stehen. Dann hättest auch du, mein liebes Kind, das Leben besser verstehen gelernt und würdest es nicht in den Wolken suchen, da es sich doch auf der Erde bewegt. Doch was ich versäumt, ich hoffe es, das wird Malte dir alles ersetzen. Ich will euch nicht drängen, nicht zwingen, aber ich würde beruhigt schlummern, wenn ich eure Hände verschlungen ineinander wüßte. Lebt wohl und laßt mich zum Schluß das Wort des Apostels setzen, das da lautet: ‚Seid getrost und liebet euch, Kinderchen.' Dies ist der letzte Wunsch eures Vaters

Rudolf Kräplin."

In festen, ungefügen Buchstaben war das verzeichnet, man merkte, die müde Hand hatte nicht gebebt, als sie ihr Schriftstück verfaßt. Als Malte bis zu Ende gelesen, da wollte die mühsam bewahrte Fassung von ihm weichen, Ehrfurcht, Freude, unendliche Neigung und Zärtlichkeit, alles rauschte in ihm durcheinander, es war ihm, als müsse er vor diesem Bett niederknien und etwas tun, wovor er sich sein Leben lang gescheut hatte — die Hand dieses väterlichen Mannes küssen.

Und dennoch, die ihm angeborene Schamhaftigkeit blieb auch in diesem Augenblick das Stärkste.

„Onkel," quoll es nur tief aus ihm hervor, „ich will deinem Vertrauen keine Unehre machen, ich will — —" Das Wort verklang, und alles blieb in dem stillen Zimmer, wie es gewesen. Von dem Kamin schlug die bunte Stutzuhr ihren silbernen Schlag, leise summte die Lampe, und draußen in dem Gehölz brach und knackte der Frost. Nur etwas hatte sich verändert.

Hingen nicht die Augen des Liegenden merkwürdig leer und gläsern an dem bebenden jungen Mann?

„Johann," raunte der Junker, hastig einen Schritt nähertretend, während das Papier in seiner Hand raschelte. „Was ist mit dem Onkel?"

Allein die verschossene Livree rührte sich nicht. Sie stand in ehrerbietiger Entfernung, hatte den Hals weit nach dem stillen Lager gereckt, und über das verwitterte Antlitz des Bedienten zog jetzt ein Zucken, wie wenn der Wind über die Schneedecke fährt.

„Um Gottes willen, Johann."

„Johann, dem Onkel ist schlechter geworden. Fahren Sie gleich nach dem Arzt."

Nichts.

Kein Laut, nur die kleine Uhr sang weiter das Lied des Lebens und der Bediente faltete in seiner Entfernung die Hände und murmelte vor sich hin:

„Leiwer Gott, ick wir all up sin Schipp —"

Und wieder die leere, schleichende Stille, bis der Bediente etwas aus seiner Brusttasche hervorneştelte.

Malte warf einen verlorenen Blick darauf. Es war ein winziger goldener Anker, wie ihn die Seeleute an den Mützen zu tragen pflegen. Den legte der Alte auf die Brust des Toten.

„Von unserm Schiff," sprach er wie zur Erklärung. „Wir haben nich immer gute Fahrt gehabt, aber nu is er auf der hohen See. Nu wird er woll seinen Weg finden."

Da tat der Junker einen tiefen Atemzug und ließ sich schwer an dem Lager nieder. Noch einmal glitt sein Blick über die letzten Worte des Schreibens, das er auch jetzt noch in der Hand hielt, und wie durch einen Schimmer glänzte es ihm entgegen: „Seid getrost und liebet euch, Kinderchen."

Ernst und fest sah der Junker auf das weiße, regungslose Antlitz.

„Dein Wille geschehe," sprach er laut.

Es klang wie ein Scheidegruß oder wie ein Gelöbnis.

* * *

Zwei Tage später, da schritten Martha und Malte durch den weißen winterlichen Hain.

Ein frischer Seewind, der auch jetzt zuweilen durch das Gehölz heranjagte, hatte die Wege glatt und eben gefegt, der Frost hatte sie hart gemacht, blank und bläulich glitzerten sie, so daß Malte seine Gefährtin häufig stützte, um sie vor dem Sturz zu bewahren. Doch den Arm bot er der Trauernden nicht, die ihm in ihrer schwarzen Kleidung viel größer, schlanker, ja bedeutender geworden zu sein schien.

So schritten sie schweigend nebeneinander her, das junge Mädchen mit großen, tränenlosen Augen durch das weißglitzernde Gebüsch starrend, als wäre es vor seinem Schicksal verstummt und wandelte nun ganz fremd und verlassen in einer unbekannten Welt. Und doch gehörte sie zu jenen vornehmen Naturen, die im drängendsten Schmerz nicht klagen, die kein Recht zu haben glauben, andre durch ihr Leiden weich und mitleidsvoll stimmen zu dürfen.

Mit tiefem Mitgefühl, ja mit Ehrfurcht streifte Malte zuweilen die hohe, schmiegsame Gestalt, und wenn das Mädchen manchmal wie unbeabsichtigt zusammenschauerte, so überfröstelte es auch ihn, als hätte er jede ihrer Empfindungen zu teilen.

Einmal blieb Martha stehen und heftete ihren Blick lange auf den glitzernden Boden. Sie schien jetzt einem glücklicheren Gedanken nachzuhängen, denn ihre Wangen röteten sich flüchtig, und auf den Lippen erschien ein wehmütiges Lächeln. Da wagte Malte, sie zu unterbrechen.

„Woran denkst du, Martha," fragte er rücksichtsvoll, denn er scheute sich fast, ihre Aufmerksamkeit auf seine Person zu lenken.

Langsam hob sie das Haupt, in ihren Augen spielte verloren jener verträumte Glanz, an den der arme Gust Tag und Nacht denken mußte. Und als sie ihren Gefährten nun ansah, da lächelte sie noch immer schmerzlich, trauervoll, als reute es sie, daß er sie in die Wirklichkeit zurückgerufen.

„Ich dachte, Malte," kam es langsam aus ihr hervor, während sie rasch wieder den Boden suchte, „wie schön es wäre, wenn wir das letzte alles nur geträumt hätten, und wenn dort drüben Vater auf den Stufen stände und auf seiner Hornpfeife pfiffe und riefe: „Wo bleibt ihr denn? Martha und Malte, hier bin ich."

Martha und Malte? So völlig war sie in ihren Traum versunken, daß sie nicht bemerkte, wie es ihren Begleiter heiß übergoß.

Da tauchten ja auch in ihrem Gedächtnis jene beiden Namen auf, die der Tote zusammengefügt hatte und die dennoch, wie wesenlos, noch immer nebeneinander schwebten.

Würde sie nie eine Antwort auf das Unausgesprochene finden, das zwischen ihnen beiden schwebte?

Wieder mußte er mit inneren Zweifeln auf die Versunkene blicken.

Da stand die schöne, vornehme Gestalt, grub sich in die Vergangenheit ein, schien mit tastenden, scheuen Sinnen nach Liebe, nach einem Halt zu suchen, und sie überhörte das starke Schlagen eines vollen, warmen Herzens neben sich.

Oder wollte sie nichts vernehmen?

Es kam dem Sinnenden das Bild zurück, da Martha am Morgen nach der Todesnacht an das Lager ihres Vaters getreten war.

Still, mit weiten, großen Augen hatte sie auf den Liegenden hinabgeschaut, und als sie von Malte schonend und liebreich fortgeführt war, da hatte ihr der alte Johann mit einem unverständlichen Murmeln den Brief des Verstorbenen überreicht. Rasch war sie ans Fenster getreten, um das Schreiben in sich aufzunehmen. Und, wie merkwürdig, dachte Malte, dabei hatte ihre Hand nicht gezittert, ihre Brust hob sich nicht, nein, ohne den jungen Mann auch nur anzusehen, der an der Schwelle des Nebenzimmers auf die Erfüllung seines Lebens harrte, war sie noch einmal zu dem Toten geschritten, hatte sich über ihn gebeugt und etwas geflüstert, dessen Sinn sich der Junker nicht deuten konnte.

Dann hatten sie über mancherlei gesprochen, über das Nächstliegende, wie es bei solchen Fällen üblich, nur nicht über das, was in Malte nicht zur Ruhe kommen, was Leben, was Gestaltung erlangen wollte.

Und so gestern wie heute.

Er verstand ihr Wesen nicht, er wagte nicht, es sich zu erklären. Und dabei gab sie sich so gütig und nachgiebig gegen ihn, daß ihn immer wieder tiefe Rührung überkam.

Langsam schritten sie weiter.

Die starren, weißen Buchen lichteten sich, der Weg schwenkte nach der See zu, die in ihrem Eisglanz wie ein kaltes, mißtrauisches Auge herüberblitzte. Sie näherten sich jenem Platz, auf dem fröhliche Waldgeister einst um Martha und Gust im Reigen geschwebt hatten.

Damals war's ein milder Herbsttag, und die Birkenfräulein hatten mit wehenden Schleiern gewinkt. Heute lag alles unter dem starren Bahrtuch. Pan war begraben, und die Waldgeister waren tot.

„Wie lange das schon her ist," dachte Martha und wandte ihr Auge von der Lichtung ab, „wie es ihm wohl gehen mag?"

Aber da kam auch schon wieder das tägliche Leben. Malte sprach von dem Nächstliegenden.

„Also der Vater soll hier in Wedena ruhen? Bist du damit einverstanden, Martha?"

„Wenn du es für recht hältst, Malte. Es war ja doch hier sein Lieblingsplatz."

„Das meine ich auch. Und besondere Einladungen zu der Beisetzung habe ich nicht ergehen lassen. Ich dachte, das wäre in deinem Sinne. Nicht wahr?"

„Gewiß, Malte, wie du es angeordnet hast, ist alles richtig. Wir wollen allein sein. Der Vater hatte wenig Bekannte, und die wenigen werden sich von selbst einfinden."

Er streifte mit der Hand an einen schneebesetzten Ast und wandte sich ab:

„Aber nun zu dir, Martha — es ist ja noch nicht die Zeit — willst du hier wohnen bleiben, oder — —?"

„Nein, nein, wenn es geht, nicht in die Stadt, es ist mir hier draußen lieber und gewohnter. Ich passe auch nicht so recht unter viele Menschen."

„Gut, das habe ich mir gedacht. Aber nun noch einen Vorschlag, Martha. Möchtest du nicht, nachdem alles vorüber, ein wenig verreisen? Hier ist es doch im Winter recht öde und trostlos. Vielleicht nach Italien? Du kennst es ja noch nicht. Dort wirst du dich auch viel leichter erholen und wieder frischen Mut fassen. So lange wir atmen, sind wir das dem Leben schuldig."

Allein sie schüttelte das Haupt. „Nein, lieber Malte," wehrte sie in bittendem Ton, „laß mich hier, ich bitte dich herzlich, ich verspreche dir, ich will mich zusammennehmen,

so viel ich kann — sieh, ich möchte jetzt nicht in die Fremde gehen."

Als sie das sprach, da wollte ihm auf einen kurzen Augenblick der Atem stocken, doch gleich darauf schalt er sich selbst und war wieder fest und besonnen wie immer.

„Noch eins, Martha," begann er nach einer Pause, während der sie sich das Pelzwerk um ihren Hals enger zusammennahm. „Die nächste Zeit wird dir viel Trockenes und Geschäftliches bringen. Ich meine die Testamentsangelegenheit; das Gericht wird mit dir verkehren und es wird notwendig werden, daß du mit soliden Geschäftsleuten in Beziehung trittst. Sobald du irgend etwas der Art abzuwickeln hast, dann schreibe an mich nach Stralsund, und ich werde sofort zur Stelle sein. Das ist ja selbstverständlich und bedarf keiner großen Versicherungen."

Da hob sie erstaunt das Haupt und die vier guten, ehrlichen Augen fanden sich zum erstenmal offen und rückhaltlos ineinander.

„Willst du denn zurückgehen?" forschte sie verwundert, „Malte, ich glaubte — —"

Wieder bekämpfte er ein Beben seiner Stimme: „Was glaubtest du?" wiederholte er kurz.

Da sah sie ihm noch einmal voll ins Antlitz. Und vor dieser Ehrlichkeit verschwand all sein Schwanken.

„Wollen ehrlich sein, Malte," fuhr sie fort, indem sie nach seiner Hand griff, „ich glaubte nicht, daß du mich —"

Es war die Stelle, wo sie mit Gust gesessen. Sich selbst unbewußt, spähte sie umher, wohin all die huschenden Waldgeister entwichen wären und die Binsenfrauen und das fröhliche, ansteckende Lachen. Aber da sprach die Stimme ihres Gatten weiter, denn das war er. Das konnte sie sich nicht mehr anders denken, weil sie noch keine

Selbständigkeit des Willens kannte, sondern nur Fügen und Nachgiebigkeit.

„Du glaubtest nicht, daß ich dich noch einmal allein lassen würde. Meintest du es so, Martha?"

„Ja, Malte," antwortete sie fest, „das meinte ich."

Ein Sturm ging über die weißen Kronen, daß sie bebend knarrten, und ein Sturm brauste durch die Seele des Mannes, dessen Schicksal sich eben erfüllt hatte; er hätte das schöne, vertrauende Geschöpf an sich reißen und es herzen mögen, aber die feine Stimme in seinem Inneren riet deutlich, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen wäre. So sprach er nur mit erblaßten Wangen, während er ernst und voll auf sie herniederschaute.

„Martha, ich habe an dir gehangen seit unserer Kinderzeit, Ich will dich hochhalten, wie es deiner und meiner würdig ist, und ich will nur mit meinem Leben von dir lassen. Glaubst du das?" Laut und klar drangen die Worte durch den winterlichen Hain, und so übermächtig wirkte die Gewalt des Reinen und Wahren, das in dem Sprechenden lebte, daß das verlassene Mädchen ein tiefer Friede überkam. Und in dem Gefühl, eine Stätte gefunden zu haben, da sie sich sicher wußte, lehnte sie sanft und vertrauensvoll ihr Haupt an seine Brust.

„Malte."

„Martha?"

„Ja, ich glaube dir. Ich traue keinem Menschen so viel wie dir — komm, Malte, wollen dem toten Vater die Nachricht bringen."

Hand in Hand schritten sie weiter, dicht beieinander, im Gefühl ernster Zusammengehörigkeit, und unter ihnen seufzte und weinte die blanke, bläuliche Decke des Waldes, unter der all die huschenden Geister des armen Gust begraben lagen.

* * *

III.

Beinahe zur gleichen Stunde wurde unter dem zweiten Dach des alten mürrischen Antiquitätenladens eine regelrechte Verschwörung gestiftet. Noch ahnte man hier nichts von dem, was sich inzwischen in Wedena ereignet hatte.

Aufgeregt hockten sie dort, der Holzschnitzer, Herr Winkelmann und Gust, und zwar dicht um Herrn Ferdinands Hobelbank, und steckten scheu die Köpfe zusammen. Wirklich, es war eine ganz echte Verschwörung, auch flüsterte man viel, damit Herr Philipp Kladow, der sich oben in seiner Kammer eingeschlossen hatte, um an einem besonders verräucherten Gemälde wieder eine seiner geheimnisvollen Waschungen vorzunehmen, damit der oberste Chef auch kein Sterbenswörtchen auffangen könnte. Denn leider, leider, man war seiner Billigung durchaus nicht sicher. Wie leicht konnte er oben den Kopf aus der Tür stecken, sich zornig den schwarzgefärbten Ziegenbart streichen und in seinem gefürchteten Doppelgesang herunterschreien:

„Frauenzimmergeschichten — Frauenzimmergeschichten — auf den Ruf des Hauses Rücksicht nehmen, jawohl, auf den Ruf des Hauses, meine ich."

Und dann — knall — die Türe zu.

Es war eine recht bedenkliche, höchst gewagte Geschichte, namentlich für einen Herrn in dem Alter des Herrn Ferdinand.

„Ja, sehen Sie, dies wäre das Kostüm," wisperte Herr Winkelmann, sich zusammenduckend, während er heimlich hinter seinem Stuhl ein merkwürdig großgeblümtes Frauenkleid hervorzog, um es sich Stück für Stück über die Knie zu breiten, „ich habe es gestern abend aus der Maskenleihanstalt in der Güzkowerstraße geholt, und meine Wirtin, die Frau Fischer, hat ein paar recht anzügliche, ja ich muß es sagen, sogar häßliche Bemerkungen darüber gemacht, weil ich die Garderobe in der Nacht bei mir beherbergte, obwohl sie ja sonst eigentlich eine wohlwollende Frau ist — freilich eine solche Heimlichkeit — — —"

„Ja, nicht wahr?" unterbrach Herr Ferdinand, bis unter seine weißen Haare errötend, indem er ehrfürchtig eine hübsche, kurze Taille an ihrem Henkel in die Höhe hob, „aber wie soll ich mir ohne Vorbild vorstellen, wie solch ein Krinolinenrock der Königin Marie Antoinette über die Glieder fallen mag? Hm, ich meine — weshalb lachen Sie, lieber Herr Gust?"

„Ich habe nur gehustet," lenkte Gust ein.

„Allerdings, ich hielt es auch nur für ein Räuspern," beschwichtigte Herr Winkelmann hinterher.

Darauf verneigten sich die drei Herren voreinander, denn das war bei jeder Differenz so eingeführt.

„Und dies ist eine Allongeperücke, weiß gepudert," setzte Herr Winkelmann rasch seine Erklärungen fort, „es ist doch entzückend, auf welche Einfälle diese französischen Komtessen und Marquisen geraten sind. Aufrichtig, wenn ich früher geboren wäre, ich hätte wohl einmal solch einen Hofball mitmachen mögen."

Und im Geist betrat Herr Winkelmann einen Spiegelsaal Ludwigs des Vierzehnten und vollführte unzählige zierliche Verneigungen.

Herr Ferdinand Kladow jedoch nahm eine Prise, bot sie seinem Ebenbild an und wollte gerade auch Gust die Dose reichen, zog sie jedoch, sich schnell besinnend, wieder zurück. „Ja, aber die Hauptsache bleibt doch," erwägte er besorgt, „ob es Herrn Gust gelingen wird, Fräulein Toni Stark für meinen — für unseren Plan günstig zu stimmen. Lieber Gott, wenn nun die junge Dame, trotz unserer langjährigen Beziehungen zu ihrer Familie, etwas — wie soll ich mich ausdrücken — etwas Unehrerbietiges oder gar etwas Unpassendes in meinem Wunsch erblickte. Es wäre mir geradezu schrecklich, auch nur von Ferne daran zu denken. Was meinen Sie, Herr Winkelmann?"

Aber auch Herr Winkelmann begann lebhaft zu erschrecken, bis er sich endlich zu der Antwort aufraffte, er wüßte noch gar nicht — das heißt, seine Erfahrung in so delikaten Angelegenheiten wäre recht unbedeutend, ja eigentlich gänzlich belanglos, aber Herr Gust meinte ja — — —"

„Ich bringe sie Ihnen," versicherte Gust stolz und siegessicher, indem er sehr überlegen auf die beiden weißhaarigen Kinder herabblickte. „Toni besitzt wie alle Frauen Freude an Verkleidungen. Ich kenne das," setzte er beruhigend hinzu, „und im übrigen wird sie mir auch persönlich einen solchen Gefallen nicht abschlagen. Sicher nicht. Nur müßte ich die Angelegenheit sogleich in Angriff nehmen können, Herr Kladow."

„Sollen Sie auch," rief der Holzschnitzer fortgerissen und schwang seinen Stichel wie einen Kommandostab. „Das heißt, ich möchte Sie herzlichst darum bitten, mein lieber Herr Gust. Sie haben Urlaub, so lange Sie wünschen. Überhaupt, Sie ahnen gar nicht, wie sehr wir mit Ihnen zufrieden sind" — hier verbeugte sich auch Herr Winkelmann schmunzelnd, „und zu wie großem Dank Sie mich persönlich verpflichten würden, brauche ich Ihnen nicht

erst zu beschreiben. Gehen Sie, lieber Freund, und binden Sie sich ja ein Tuch um gegen die Erkältung. — Mein Gott, ob es wohl gelingen wird?"

* * *

Im Hochgefühl seiner wichtigen Mission und besonders geschmeichelt durch das große Lob, mit dem ihn sein Chef überhäuft hatte, schlenderte Gust durch die Straßen, und als er durch das alte Tor an den Hafen gelangt war, sog er vergnügt die starke, erfrischende Luft ein.

Dann blickte er sich bewundernd um.

Welch eine gewaltige Ruhe und Erhabenheit atmen doch diese sich meilenweit hinter dem Fluß dehnenden Schneeflächen des Tieflandes. Nur ganz winzige Schneehäufchen, unter denen die verstreuten Katen sich verbergen, unterbrechen die ungeheure Ebene, sonst setzt sie sich unterschiedslos über das weiße Meer fort und verschwimmt ganz fern in bläulichen Frostnebeln. Hie und da hallt aus den Weiten der verklingende Ton einer Dorfturmuhr herüber. Dann ist es beinahe, als ob die Stille aus ihrem tiefen Schlafe ein unverständliches Wort murmele. „Sie träumt gewiß," dachte Gust entzückt, „Vatting, Vatting — Ostern und Auferstehen — und ein grünes Kleid — wie mir das wohl stehen muß? — was, Vatting?"

Und dann meinte er wieder, es tanzten tausend rote Sonnenfünkchen auf dem weißen Plan, als ob die alte Sonnenmutter ihren Enkelkindern hier unten einen großen Ball gäbe.

„Es ist doch wunderschön," dachte Gust, „sieh, Martha, wie die kleinen roten Mädchen springen," denn in letzter Zeit teilte er jede schöne Empfindung wieder seiner fernen

Liebe mit, „welch ein Narr, der dies sonnige Leben fortwerfen kann!“

Aber als er das letzte sprach, da begann er sich zu schämen, denn er befand sich gerade an Jimm Kükeweihs Räucherhäuschen, und der Riese hockte in der Sonne und hatte ganze Scharen bunt angestrichener Holzpferde um sich herumgesetzt, die er in der Wärme zu trocknen gedachte. „Tag, Gust,“ knurrte der Alte und verzog sein großes Maul, was aber ein Lächeln bedeuten sollte. „Na, kommst, dich eins von meine Pferde aussuchen? Hoppe — hoppe — Reiter. Es ist nu bald Weihnachten.“

Da entgegnete Gust verwirrt, daß ihn Jimms Tiere doch wohl nicht mehr tragen könnten.

„So? — glaubst du?“ kaute der Riese erstaunt und ließ sein einziges Auge forschend über seinen Besucher hingleiten. „Wahrhaftig, es is wahr, Jung. Du büst hellisch langschinkig geworden. Und so dünn als eine feine Kutschenpeitsch. Du wächst ja rein in den Himmel und wirst die Erd' bald unter die Füße verlieren. Kuck, so was freut die kleinen Mädchens. Aber nu sag eins, was schaffst du denn in deinem alten Trödelkram? Wirst nu bald ein reicher Mann werden?“

Nicht lange jedoch vermochte Gust, das forschende Auge des Alten zu ertragen. Er errötete und stotterte etwas von „gut vorwärtskommen“ hervor.

„Vorwärts?“ wiederholte der Leichenfischer, das mächtige Haupt wiegend. „J, denn müßtest du ja hinter mein Geheimnis geraten sein. Alles andere is hopphei. Aber ich glaub', so klug büst du noch nich.“

„Wie geht es dir, Jimm?“ erkundigte sich Gust, der auf etwas anderes gelangen und sich verabschieden wollte.

Der Riese spie seinen Priem aus.

„Schlecht," grunzte er verdrießlich, „das Eis verdirbt mich das ganze Geschäft. Sie tun's nu alle bloß auf dem Land. Hast nicht von dem alten Kapitänleutnant gehört?"

Das war ein Name, der Gust stets durch die Seele schnitt. Mitten in seiner fröhlichen Stimmung ergriff ihn heftig der Schreck.

„Was is mit ihm?" drängte er nähertretend.

„Na, die Zähne tun ihm nich weh," versicherte Jimm gleichmütig.

„Sprich ernsthaft. Was heißt das?"

„Je, er will morgen ausfahren."

„Der Kapitänleutnant? Wohin denn?"

„Das weiß ich auch nich," spuckte der Alte mißfällig, „das weiß kein Mensch. Wohin man eben so fährt, wenn man drei Tage stillgelegen hat."

„Tot?" schrie Gust anwurzelnd, „Marthas Vater tot?"

„Martha heißt sie?" fragte der Riese in die Höhe blinzelnd dagegen, „süh — süh, dat is woll recht wat nüdliches?" Und plötzlich streckte er die mächtigen Beine aus, daß eins seiner Rosse umstürzte, und brummte drohend:

„Jung, nimm dir in acht. Das Eis taut nu bald wieder auf."

Allein Gust hatte bereits kurz zum Abschied genickt und eilte erregt am Hafendamm weiter. Der Zurückgebliebene jedoch schob die Hände in die Taschen und sonnte sich.

„Markwürdig," murmelte er nachdenklich, „is ümmer noch 'n Hanswust. Das muß doch tief drin sitzen." Dann zog er aus der Tasche eine Kindermundharmonika hervor und begann seinen weidenden Tieren etwas vorzublasen.

„Freut euch des Lebens,
weil noch das Lämpchen glüht."

„Ja, ja, das is ne ganze Bibel voll wert. Und nu gar noch der Schluß:

„Pflücket die Rose,
eh' sie verblüht."

* * *

„Mein Feind ist tot!"

Da war das erste, was Gust denken konnte, als er während seines raschen Laufes am vereisten Hafen entlang wieder etwas zur Besinnung gekommen war. „Jetzt wird er nicht mehr die Hand gegen mich erheben."

Er fröstelte zusammen.

Alles in allem, er bemitleidete den alten grämlichen Mann, denn der Tod war eine furchtbare Strafe, — er — er selbst hatte ihn ja — nein, nein, fort damit, nur nicht darüber nachgrübeln. Dann jedoch blitzte es plötzlich blendend, in strahlendem, weiß auffeuernden Licht vor ihm auf, daß er, wie getroffen, stehenbleiben mußte.

„Martha ist da."

„Wirklich?"

Ja, ja, sicherlich, sie war da, ganz in der Nähe, er hörte sie atmen, er vernahm, wie sie sprach und sich bewegte. Nie hatte er etwas so sicher gewußt wie dieses.

Natürlich, deshalb hatten auch die Kirchturmglocken vorhin so freudig zu ihm gesprochen, deshalb die Sonnenkinder so ausgelassen auf dem weißen Plan getanzt, deshalb, nur deshalb prangte die ganze Umgebung in einem so weißen, festlichen Gewande.

„Mein Gott, Martha ist da," jauchzte und jubelte es in ihm. Was nun? Was würde nun folgen?

Herrgott, das war doch so einfach.

Nun stand seine Jugend mit Sang und Klang wieder auf, nun strömten sie von allen Seiten herbei, die vergessenen Wünsche, alle in goldfunkelnden Livreen und setzten ihn und sein liebes Mädchen in jene schimmernde Ka-

rosse mit den sechs Apfelschimmeln, damit sie ihn im gestreckten Galopp in das Schloß ziehen könnten, das er ja längst für sich und seine Angebetete errichtet hatte.

War das Schloß nicht aus Glas gewesen?

Ja doch — ja doch, das war ja gleichgültig. Aber was dann?

Dann? Dann folgten immerwährende Küsse und Umarmungen, gerade so wie damals, als sich zuerst ihr Haupt an seine Schulter geschmiegt hatte. Er fühlte die Berührung noch. Nein, das konnte gar nicht so lange her sein.

Glückselig lächelte er auf das blanke Eis des Flusses hinunter.

Und dann?

Dann wurde er ein geachteter, bedeutender Mann, von dem die Welt sprach. Er konnte einen Bilderhandel im großen betreiben, er fuhr nach Italien — Martha mit ihm, natürlich in einem Coupé erster Klasse — dort entdeckte er verschollene Raphaels und Tizians und Guido Renis, für welche dann die amerikanischen Krösusse Millionen boten. Oder — oder schien solch ein Handel nicht eigentlich für die feine, stille Martha zu unzart? Natürlich, wie durfte er ihre Empfindungen verletzen?

Aber das machte ja auch gar nichts. Aus dem alten, staubigen Trödelkram von Gebrüder Kladow mußte er doch einmal heraus. Er konnte ja Privatgelehrter werden, oder er brauchte ja nur ganz regelmäßig wieder zu seinen historischen Studien zurückzukehren. Alles, alles dehnte sich in breiter, leuchtender Bahn vor ihm aus. Aber eins stand fest, glücklich wollte er all seine Lieben um sich herum machen.

Wie glücklich!

Und sein gutes Herz begann wie im Kindertanz zu springen. Seine Mutter und Tante Betti sah er bereits in

seidenen Gewändern rauschen, Herrn Winkelmann schenkte er die kostbarsten Altertümer sowie eine ausgewählte Bibliothek, Herr Ferdinand Kladow erhielt eine gewaltige Fuhre Elfenbeinzähne — „Herrgott, wie wird er sich wohl verbeugen?“ dachte Gust. Und Toni? Toni wurde fürstlich ausgestattet, und auf ihrer Hochzeit saßen Martha und er auf den „Ehrenplätzen, ganz oben hinter den Leuchtern.“

„Vivat hoch — vivat hoch!“ scholl es um ihn herum.

„Gust — Gust,“ schrie eine helle Stimme durch das Gläserklingen und den Hochzeitstrubel hindurch.

„Heda — Sie, jung' Herr,“ scholl es mit dröhnendem Lachen hinterdrein.

Da wichen die rosigen Schäferwolken auseinander, ein scharfer Wind fuhr über die blanke Bahn des Flusses, mit verwundertem Gesicht fand sich der Entrückte in der Nähe von Tonis Wohnung wieder, an der er bereits vorübergelaufen war, und bemerkte mit einiger Beschämung, wie der Blondkopf aus einem Parterrefenster herauslugte und sich über den Träumer halb tot lachen wollte. Hinter ihr nahm der Draußenstehende noch zwei dunkle Männerköpfe wahr, deren Besitzer er zwar nicht kannte, die sich jedoch gleichfalls in großer Heiterkeit befinden mußten. Ärgerlich über solchen Empfang trat Gust ein. Er befand sich in der Küche des Starkschen Häuschens, die ganz vorn am Flur lag und so lichtblau getüncht war, daß man sich in eine Ätherregion versetzt glauben konnte. Mitten in diesem Himmel stand kurzgeschürzt und mit entblößten Armen Toni vor einem runden Waschbottich, emsig beschäftigt, allerlei zierliche Leinenstücke, die ihr wohl selbst eignen mochten, über einem gerillten Blech sauber zu spülen, während dicht bei ihr auf zwei Stühlen ihre beiden Besucher saßen, die Toni jetzt dem Nähertretenden vorstellte.

„Das ist unser neuer Nachbar, Herr Matz," sagte sie, während sie mit ihrer feuchten Hand eine drollige Bewegung nach dem Älteren im blauen Schifferanzuge ausführte. „Er hat die Räucherei hier nebenan gekauft."

Herr Matz nahm die kurze Pfeife aus dem Mund, strich über den breiten, graublonden Kinnbart und brach wieder in ein unmäßiges Gelächter aus. „Räucherei von Korl Hinrich Matz," schrie er, kirschbraun vor Vergnügen, „dat rüken Sie mir woll an? Nich so? — En bischen scharf, mein Geruch. Wie? Aber gut gegen die Motten. Ha — ha — ha, das is doch lustig?"

Und sofort stimmte auch sein Sohn in die fröhliche Stimmung ein. Er war ein junger Unteroffizier der kolonialen Schutztruppe und erhob sich vor Gust, schlug die glänzend braunen Stulpenstiefel zusammen, klirrte mit seinem Schleppsäbel und erwies dem Ankömmling alle militärischen Ehren.

„Unteroffizier Matz," meldete er, sich vorstellend.

Der Alte war starr vor Bewunderung.

„Jawoll," stammelte er endlich, „hat's gelernt, Lepold, hat's gelernt. Wenn man ihn von weitem sieht, kleidt's ihn beinahe wie einen Offizier. Wat meinen Sie, hab' ich recht? Darüber muß man doch lachen? Wat?"

Und er lachte derartig, daß der Stuhl mit ihm schütterte. Der Unteroffizier zupfte zuerst ein wenig verlegen den hübschen, blonden Schnurrbart, begann aber allmählich in die Heiterkeit seines Erzeugers einzufallen, und Toni beugte sich tief über ihr Waschbrett, verzog kaum merklich den Mund und spähte unter ihren gesenkten Wimpern neugierig zu Gust hinüber, wie der wohl über ihre Besucher denken möchte. Und Gust vermochte sich tatsächlich in diese Familie Matz mit ihrer ungeheuren Anlage zur Heiterkeit nicht hineinzufinden.

Was wünschten die neuen Eindringlinge hier? — Weshalb setzten sie sich derartig fest? Und weshalb beobachteten sie das Mädchen mit so angespannter Aufmerksamkeit, als ob das Spülen all des zierlichen Frauentands eine noch nie dagewesene Beschäftigung darstelle?

Ohne daß er den Grund wußte, verstummte Gust. Er fühlte sich durch irgend etwas, das er nicht angeben konnte, verletzt. Und da auch die beiden Matz sich immer andächtiger in das Anstaunen von Tonis flinker Hantierung vertieften, so trat eine breite Pause ein, während der nur der alte Räucherer ein wenig in sich hineinknarrte, wenn Toni einmal ein paar Tropfen in der Richtung der Stühle abspritzte.

„Hup," stellte er dann mit schlauem Augenblinzeln fest, indem er seinen Sohn in die Seite stieß. „Lepold, nun wird's naß — ha — ha."

Und es war wirklich wert, das Mädchen während ihrer Arbeit zu betrachten. Wie goldblond glitzerte ihr Haar, auf dessen hellen Flechten das bunte Licht des Wintertages tanzte, wie frisch und lebensvoll schimmerten ihre feuchten weißen Arme, die sie fast bis zur Schulter entblößt trug, und wie zierlich staken die kleinen Füße in den viel zu großen Holzpantoffeln, mit denen sie oft absichtlich hin- und herklapperte.

„Klipp — klapp."

„Von allen den Mädchen so blitz und so blank," hätte Jimm Kükeweih gewiß gegrölt, wenn er sie so gesehen hätte.

Aber er sah sie zum Glück nicht.

„Ja," fing der alte Matz wieder an und schlug vor Vergnügen auf sein Knie, wobei ihm fast die kurze Pfeife aus dem Munde gefallen wäre:

„Kuck, Lepold, wie das spritzt, wie das rumpelt und pumpelt. Fräulein Toni versteht ihr Ding. Meinst du nich auch?“

Wieder ein Puff in die Seite.

„Was wollte sie nicht?“ bekräftigte der Uniformierte und strich abermals über seinen forschen Schnurrbart.

Derweilen rackerte Toni immer ärger in dem weißen Schaum und blinzelte von neuem zu Gust hinüber.

„Fräulein Toni is eine komplette Hausfrau,“ fuhr Matz senior noch schlauer fort, „sagst du etwa irgend etwas dagegen, Lepold?“

„Klipp — klapp,“ unterbrachen ihn die Pantoffel.

Aber der Sohn hatte nichts dagegen einzuwenden. Er errötete vielmehr ein wenig und lächelte beifällig.

„Kuck, Lepold,“ nahm der Alte den Faden wieder auf, „wie nennen doch deine Schwarzen in Ostafrika so en hübsches, lüttes Frauensmensch? Sag uns das.“

Darauf nahm der Soldat einen wichtigen Ausdruck an und klirrte mit dem Säbel.

„‚Bibi‘ heißt das auf Suaheli,“ erklärte er stolz.

Der Räucherer jedoch verharrte einen Moment ganz regungslos. Er schien völlig erstarrt in Entzücken.

„Bibi?“ brach er endlich knasternd los, und das rollende Lachen stieg wieder dröhnend bis in seine Kehle. „Haben Sie so was schon eins gehört?“ schrie er begeistert zu Gust hinüber. „Bibi — da kann ich mich nich helfen — da muß ich mich erst eins lachen. Na, und nu sag eins, Lepold, wie heißt denn ‚Braut‘?“

Aber der Sohn wurde verlegen.

„Laß das doch, Vater,“ meinte er.

„Ne, wieso?“ widersprach der Alte hartnäckig, „das is doch wichtig; raus damit, wie steht es mit der Braut?“

„‚Suria‘ ist der Ausdruck,“ antwortete der Unteroffizier, wobei er unsicher auf Tonis Füße unter den Bottich zu blicken versuchte.

Sein Vater aber schlug ihm aufs Bein, daß es schallte.

„Haben Sie's gehört, Fräulein Toni?“ hustete er fürchterlich, „daß Sie eins eine Suria werden müssen? Eine nüdliche, lütte Suria? — Ne, wo is es bloß möglich, daß sich Menschen so was ausdenken? Nicht? Nu sagen Sie mal bloß, haben Sie schon jemals an eine Suria gedacht? Ha — ha — ha —?“

Da konnte sich Gust nicht länger bezwingen. Scharf und heftig fuhr er damit heraus, daß er einen geschäftlichen Auftrag an Toni auszurichten habe. Und zwar im Geheimen. Und sofort erhob sich der Unteroffizier und versuchte auch den älteren Matz aufzuziehen, was ihm zuerst jedoch nicht recht gelang.

„Was gibt's denn, Lepold?“ wehrte sich der Räucherer unbefangen, wobei er seinen bequemen Platz zu verteidigen suchte, „wozu? — worum? Es is ja hier ganz mollig.“

Aber als sein Sohn unter dem Uniformrock eine silberne Uhr hervorzog, um unter Stocken und Stammeln eine kleine Rede zu halten — sie hätten ja eigentlich die Frau Mutter besuchen wollen, aber die wäre ja nun leider verreist; und sie hätten gewiß gestört, und das Fräulein möge entschuldigen, da sah der alte Schiffer zuerst ganz ungläubig von einem zum andern, um sich zu vergewissern, ob hier nicht bloß Spaß mit ihm getrieben würde.

„Ne, wieso denn?“ räusperte er sich, indem er sich endlich schwerfällig erhob, um zu Toni an den Bottich heranzutreten, wo er wohlgefällig über ihren nackten Arm streichelte. „Ne, wieso denn? — Ich war ja da — und ich kann doch ganz gut für zwei Mütter und zwei Tanten gelten? Nich so, lütt Frölen? Das is doch komisch? Na, und wenn

Mudding erſt wieder ans Haus is, denn kommen wir wieder. Jawoll, wird gemacht. Und denn kann Lepold Ihnen ja eins überhören, ob Sie ſich die hübſchen Namens auch ordentlich behalten haben. Suria, wat?"

Er patſchte mit ſeiner breiten Hand ungeniert auf dem weißen Mädchenarm herum. „Is ne helliſch ſchnurrige Geſchichte. Na, denn komm, Lepold."

Dann machten die beiden ihre Diener und gingen.

* * *

Als Toni, die faſt mit ſtürmiſcher Bereitwilligkeit auf die Wünſche des Herrn Ferdinand Kladow eingegangen war, ſich eine Viertelſtunde ſpäter auf dem Wege nach dem alten Hauſe unter den drei chineſiſchen Dächern befand, da empfand ſie mit Behagen, wie die Vorſtellungskraft ihres Begleiters immer noch um die Geſtalten der beiden Herren Matz herumkreiſte.

„Ein ſehr lauter, alter Mann," urteilte Guſt ein wenig geringſchätzig.

„Aber ſehr gutmütig," parierte Toni ſchnell.

„Nun und der Jüngere? Was bedeutet der?"

„Wie ſoll ich das wiſſen?" zuckte Toni unſchuldig die Achſeln. Aber mit einem heimlichen Seitenblick ihrer blitzenden blauen Augen ſetzte ſie hinzu: „Stattlicher Menſch, was, Guſt?"

Ihr Begleiter aber ſchwieg gekränkt. Da dachte Toni vergnügt: „Das is recht — wenn er ſich nur ein bißchen ärgern wollte, wenn man den langen, halsſtarrigen Jungen, von dem ich gar nicht begreife, warum ich ihm ſo fortgeſetzt nachlaufen muß, wenn man ihn nur ein bißchen zur Eiferſucht zwingen könnte. Na, warte nur, mein Söhnchen."

„Du," fuhr ſie während des Gehens fort und ſtreifte wie

unabsichtlich seinen Arm, „Herr Matz soll nämlich sehr wohlhabend sein."

„So?" fiel es scheinbar uninteressiert von Gusts Lippen.

„Ja, und sein Sohn will sich ja drüben in den Kolonien ankaufen — eine Farm, größer wie hier das ausgedehnteste Rittergut — und dann möchte er dort draußen so etwas wie Oberamtmann werden. Glaubst du, daß er das erreicht?"

„Meinetwegen kann er Kadi werden," schleuderte Gust hin, wobei er zornblitzend beobachtete, wie schlank und gefällig sich seine Freundin in den Hüften wiegte.

„Er beißt an," dachte Toni entzückt. „Warte bloß, mein Jungchen, jetzt kommt das Beste." Und harmlos fuhr sie fort: „Weißt du, Gust, ich glaube, er möchte sich gern eine Frau mit hinausnehmen."

Das hätte sie nicht äußern dürfen.

Gust stand plötzlich still und sah sie an.

Aber gerade, als er voller Leidenschaft daherbrausen wollte, da stürzte plötzlich eine so gänzlich andere, ihn vollkommen bezwingende Empfindung auf ihn ein, daß er in der ersten Überraschung wie gebannt stehen blieb, um zu lauschen.

„Martha — Martha," so flüsterte, rief und rauschte es vor seinen Ohren, wie wenn tausend perlende Springbrunnentropfen in eine goldene Schale herabstürzten. Herr Gott, Martha war ja da. Sie stand bereits an der Gartentür, um ihn hineinzugeleiten dorthin, wo all die goldenen Hesperidenäpfel glühten, überall sprühte und funkelte es um ihn herum vor Glück, und er, er konnte so elend, so hundsgemein handeln und der Jugendfreundin, die so zierlich neben ihm herschritt, ihr bescheidenes Los mißgönnen? Er, der eben noch mit seiner jungen Frau auf der Hochzeit des blonden Mädchens gesessen? Hinter den sechs-

armigen Leuchtern? „Vivat hoch — vivat hoch,“ klang es wieder.

„Herr Gott, Gust, was ist dir?“ rief Toni, als sie ihren Freund trotz ihrer Mitteilung so verwandelt mit blitzenden, glückseligen Augen vor sich sah.

Er aber stürzte auf sie zu und drückte ihre Hand aus Leibeskräften.

„Ja, Toni, ja,“ rief er beinahe laut, indem er sich die schwarze Pelzmütze fester in die Stirn rückte, „ja, ich glaube, du gehörst in solche Verhältnisse, dir blitzt ja der Mut förmlich aus den Augen, und frisch und gesund bist du auch.“

„Ich?“ fragte sie voller Enttäuschung, während ihr die Arme vor Schrecken herabsanken.

Allein der Begeisterte merkte nichts.

„Ja, du bist rank und schlank, ein festes, prachtvolles Mädel. Wie reizend sahst du nicht vorhin aus, als du über dem Wasserbottich standest. Das kann ja ein Mann gar nicht lange mit ansehen, ohne dich ans Herz schließen zu wollen.“

Mit immer größeren Augen staunte sie ihn an.

„Ja, und sei ganz ruhig, ich werde mir den jungen Herrn Matz schon genauer aufs Korn nehmen. Du hast ganz recht, eine famose Gestalt. Solide. Weißt du, der sieht aus, als ob er dazu geboren wäre, ein ehrlicher, deutscher Kulturträger in diesen fernen Gegenden zu sein. Laß nur, morgen will ich ihn besuchen, um ihn zu prüfen, ob er auch gut genug für dich ist. Morgen werde ich mich überzeugen.“

In diesem Augenblick aber hatte sich Toni schon von ihm losgerissen, und während sie ihr Antlitz mit dem kleinen Muff bedeckte, warf sie frostig hin: „Du bist zu gütig — ich brauche das aber gar nicht.“

Dann lief sie vor ihm her.

Guſt jedoch blickte ihr verblüfft nach und gelangte endlich zu dem Reſultat, daß Herr Winkelmann mit ſeinem Urteil über die Frauen doch wohl das Richtige getroffen haben müſſe.

„Ein ganz rätſelhaftes Geſchlecht,“ ſann er verdutzt. „Und dabei bin ich doch ſonſt ein Frauenkenner — hm.“

* * *

IV.

„Sie haben entzückend gestanden, ich danke Ihnen, Fräulein Toni," versicherte nach einigen Tagen Herr Ferdinand Kladow, während er den Holz- und Elfenbeinstaub von der grünen Schürze abschüttelte, da er sich zum Frühstück zu begeben gedachte. „Wie gesagt, Sie sehen in dieser weißen Allongeperücke direkt reizend aus. Ich bin ein alter Herr und darf Ihnen das sagen, nicht wahr?"

„Ja, sie erinnert mich immer an die Marquise von Montespan," fiel atemlos Gust ein, der sich in jenen Tagen auffällig viel in der Umgebung des Holzstechers zu schaffen gemacht hatte.

„Messieurs," sagte dann Toni feierlich. Es war einer der wenigen französischen Brocken, die sie kannte; und dann vollführte sie einen tiefen, nach rückwärts geschwungenen Menuettknix, so daß Gust unwillkürlich in die Hände klatschen mußte. Seine Bewunderung ihrer Darstellungskunst kannte in solchen Augenblicken keine Grenzen. „Sie ist eine geborene Schauspielerin," meinte er ganz laut.

Solcherlei Anerkennung aber floß dem Mädchen süß und gefährlich durch die Seele. Denn seit sie der widerwärtige Gedanke an die Nebenbuhlerin nicht mehr verließ, war es ihr aufgegangen, daß man diesen langen, verrückten, lieben Bengel nur durch geistige Bedeutung fesseln könnte. So war sie wieder auf die lang vergessene Schauspielerei geraten. Und seitdem sprach sie fast ausnahmslos vom Theater und wie hart und rücksichtslos sie zu Hause von Mudding Stark behandelt würde.

„Du, sie schlägt mich," gestand sie sogar einstmals.

Gust ballte die Fäuste.

Inzwischen hatte Herr Ferdinand die beiden allein gelassen.

Da hockten sie denn in dem halbdunklen, gobelinbehangenen Raum, in dem eine einsame Gasflamme leuchtete; unten durch die Treppe getrennt arbeitete Herr Winkelmann, und Toni hatte einen Fuß auf das rotsamtene Polster eines Rokokostuhles gesetzt und nestelte nun an den Schleifen ihres kleinen Ballschuhes herum.

Der weißseidene Strumpf spannte sich dabei und knackte.

„Wie rund und gefällig doch solch ein Frauenbein verläuft," dachte Gust halb entsetzt und starrte zur Abkühlung eine alte Ritterrüstung an. Jedoch die Dämpfung nützte ihm nicht viel.

„Sie ist sehr zierlich," sann der Entzückte weiter, „es macht Vergnügen, sie zu betrachten."

Aber da redete Toni. Und, zum Teufel, sie begann wieder von Martha und immer Dinge, die Gust kein Vergnügen bereiten konnten. „Warum sie in aller Welt nicht begreift," ereiferte er sich, „daß daran nicht gerührt werden darf."

Allein, da wisperte der Strumpf plötzlich wieder seine knisternd seidene Sprache — und Gust verstummte.

Toni wechselte ihre Stellung. Jetzt wurde der linke Fuß zur Audienz befohlen.

„Hast du noch immer nichts von Martha gehört?" warf sie dabei über ihre Schulter hin.

„Nein," murrte der Gefragte.

„Du," fuhr das Rokokofigürchen gleichgültig fort, „warum hast du eigentlich keine Einladung zum Begräbnis erhalten?"

Da wurde Gust blutrot.

Zuerſt ſchob er ſcharrend die Füße von ſich, wandte ſich zur Seite, als ob er den alten Boule-Tiſch abſtäuben wolle, ſtotterte etwas ganz Unverſtändliches, bis er ſich trotzig in die Betrachtung eines Gobelins verſenkte.

Allein Toni ließ ihn nicht mehr entwiſchen. „Mir ſcheint," bemerkte ſie höhniſch, wobei ſie ſich in den Stuhl fallen ließ, daß das Polſter in die Tiefe ſchnellte, „mir ſcheint, du biſt auch ohne Einladung hinausgelaufen? — Wie? Sag' es doch, mein Jungchen."

Da fuhr er heftig zurück. Seine Augen blitzten vor Zorn.

„Wenn du es durchaus wiſſen mußt," ſtampfte er mit dem Fuße, „ja, bei meinen nahen Beziehungen zu der Familie hielt ich mich allerdings dazu für verpflichtet."

„Ach," ſagte die unſchuldige Toni, ſich immer tiefer in den Stuhl zurückkauernd, „bei deinen nahen Beziehungen? Das hatte ich ganz vergeſſen. Nun, und haſt du Martha geſehen?"

„Ja."

„Und geſprochen?"

Guſt ſcharrte wieder mit dem Fuß.

„Und geſprochen?" wiederholte ſeine Bedrängerin eindringlicher.

„Nein, wie konnte ich das?" wand ſich Guſt und wurde wiederum blutrot. „Das war doch wirklich nicht die Gelegenheit dazu. Sie ſtand ja an einer offenen Gruft."

„Freilich," nickte Toni und ſchnippte ein wenig in ihrer bequemen Lage mit den Fingern „neben ihrem Vetter".

„Vetter?"

„J, neben deinem Freunde, Herrn von Zingſt."

„Woher weißt du das?"

„Gott," meinte ſie verwundert, „ich dachte mir das bloß ſo."

„Du, Toni — — —“

In diesem Moment hätte der Gereizte dem ruhenden Mädchen dort, das ihn mit so spöttischer Sicherheit musterte, etwas antun mögen. Seine mühsam bewahrte Selbstbeherrschung entflatterte ihm immer mehr.

„Natürlich stand sie neben Malte,“ schrie er mit geballten Fäusten, „ich begreife gar nicht, warum dahinter etwas so Außergewöhnliches gesucht wird.“

„Herrgott,“ erwiderte die Marquise ganz kindlich, indem sie den Zeh in dem blauseidenen Schuh gegen ihn bewegte, „ich dachte mir doch bloß — — —“

„Was dachtest du?“

„Ach, dies und das — was man so denkt — die Leute sprechen so viel.“

Allein Gust war am Ende seiner Geduld. Das lange Warten auf das erlösende Wort, das er bisher von Martha an jedem Tage vergeblich erharrt hatte, das trieb ihn jetzt zur offenen Verzweiflung. Mit einem Sprung schnellte er auf das Mädchen zu, griff es am Handgelenk und riß es hastig vom Stuhl in die Höhe.

Sie stieß einen leichten Schrei aus. Und ihr geblümter Krinolinenrock bauschte sich:

„Herrgott, was denn?“

„Was sprechen die Leute?“ brachte er vor Aufregung flüsternd hervor. „Ich will endlich die Wahrheit wissen.“

„Die Wahrheit?“ fragte Toni jedoch mit einer Miene dagegen, als könne sie sich kein Wort erklären. „Woher soll ich die wohl kennen? Höre eins, du bist wirklich ein unkluger Junge, viel dümmer als selbst dieser Chinese hier, der so steif mit dem Kopf nickt. Paß mal auf.“

Damit entschlüpfte sie ihm an den Tisch und versetzte der blauen Pagode einen leichten Schlag auf das Haupt,

worauf sie vor dem hockenden Chinesen einen tiefen Knix vollführte.

„Guten Tag, Ew. Hochwohlgeboren."

Der Porzellanmann nickte.

„Ist Gust nicht ein rechter dummer Junge?"

Die Pagode bejahte wieder.

„Aber ich gefalle Ihnen wohl sehr?"

„Außerordentlich," bekräftigte der Chinese und wackelte ein wenig.

„Was? Bloß so ein bißchen vornehm mit dem Kopf nicken?" rief Toni und versetzte der Figur einen tüchtigen Klaps, so daß das blaue Haupt jetzt in unaufhörliche Bewegung geriet. „So ist es recht. Nicht wahr, Sie sind ganz verliebt in mich? — Ja, ich habe viele Verehrer, Sie und Herrn Matz und viele, viele andere. Aber was würden Sie wohl sagen, alter Herr, wenn Sie nun alle einen Korb empfingen und ich zur Bühne ginge? — Wie?"

Viermal verbeugte sich der Porzellanklumpen. Triumphierend wandte sich Toni zu dem erstaunten Gust zurück.

Und er?

Wo war sein Zorn geblieben? Da stand er bezaubert in seiner dunkeln Ecke, hatte die Hände gefaltet und starrte die kleine Schauspielerin in ihrem großgeblümten Rokokokleidchen mit glänzenden Augen an. Tausend Hände hörte er aus Parkett und Galerien dazu klatschend lärmen.

„Die Stark — bravo — bravo."

„Mein Gott," stammelte er endlich beinahe andächtig, „ich glaube, du bist ein ganz großes Talent, Toni."

Da nickte sie stolz, sprang auf ihn zu und streichelte ihm die Wangen. Im nächsten Moment jedoch versetzte sie ihm einen Nasenstüber und drehte sich rasch auf den Hacken ihrer blauseidenen Schuhe herum.

* * *

V.

Es war an einem Sonntag Morgen.

Länger hatte sich Gust nicht bezwungen. Die Unruhe, die Angst, das furchtbare Leid des Wartens, das trieb ihn nach Wedena. Nur dieses Schweigen brechen, das wie eine lastende Regenwolke über seinem jetzigen Dasein lag, nur heraus aus dem Nebel. Denn hinter der schwarzen Wand, da mußte natürlich Helligkeit und Frühling liegen. Daran war gar nicht zu zweifeln. Gottlob, gottlob.

Und dem Wanderer, der durch den Schnee am Hafen entlang tappte, wurde so wohl und befreit zumute wie damals, als er die Wunderpfeife in der Hand gehalten, die seine Geliebte anzulocken vermochte.

Ach, seine Geliebte.

Wieder versank er in die angenehmsten Träumereien. Er hielt sie an der Hand, an ihren schmalen, weichen Fingern, um ihr alles zu weisen, was ihm irgendwie merkwürdig erschien.

„Kuck, Martha, dort sitzt Jimm Kükeweih."

Richtig, da hockte der Riese in seiner Räucherzelle, steckte den Kopf zu dem schmalen Lehmfenster heraus und zeigte dem Vorübergehenden einen frisch bemalten Hampelmann, der die Zunge aus dem Mund bringen konnte. — Vorüber, vorüber.

Aus Leibeskräften strebte der Eilige weiter. Ein paar Häuser darauf glaubte er Tonis helle Flechten durch das Fenster leuchten zu sehen. Aber flüchtig, im Verdämmern,

ja, ihm deuchte beinahe, sie hätte sich schnippisch abgewandt. Vorbei. — Nun kamen die Windungen des Flusses, dahinter die weite Ebene, jetzt schritt er an den bereiften Telegraphenstangen vorbei, in deren weißen Strängen es summte. Gust bestellte tausend Grüße an seine Liebe:

„Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein Liebchen vieltausendmal."

Herr im Himmel, je näher er gelangte, desto beklommener wurde ihm zu Sinn. Wie würde er sie wohl finden? Würde er auch den Mut besitzen, so ganz harmlos jene drei Steinstufen ihres Landhauses heraufzusteigen, von denen er vor Jahren so unsanft — nein, still davon, das war vergeben und vergessen. Aber wenn sie nun nicht allein wäre? — Lächerlich, sie erwartete ihn ja, sie mußte ja ahnen, daß Gust nahe. Es war doch ganz selbstverständlich, daß sie das alles wüßte. Langsamer und zögernder setzte er seinen Weg fort. Mit ängstlichen Blicken spähte er nach dem aufsteigenden Wedena. Hier die alte Windmühle, jetzt die Brücke, dort drüben bereits die niedrigen weißen Dächer, und ganz zur Seite der starre Hain in seiner frostigen Majestät. War das der Zauberwald, in dem er sich einst mit der Geliebten getummelt? Merkwürdig, wie sah er heute so tödlich kalt, so unerbittlich schweigend aus. Und plötzlich sprang den Wanderer ein erschrecklicher Gedanke an. Kürzlich hatte er von Goethe etwas Ähnliches gelesen; jetzt erlebte er es an sich selbst. Was war das für eine lange, ungeschickte Gestalt, die ihm da über die weiße Ebene entgegenschritt? Schwarz, schattenhaft, mit einer Pelzmütze auf den roten Haaren und mit aufgesprungenen, erfrorenen Händen? Einen Moment war die Gestalt ganz nahe, dann verschwand sie irgendwo im Schnee.

Gust stand, als hielte ihm jemand die Füße fest. „Aber das ist ja schrecklich," fuhr es ihm durch die erzitternde

Seele, „so sehe ich aus? Halb Heringsbändiger, halb Schifferjunge?“ — Zum erstenmal blickte er voll Scham an sich herunter. Mein Gott, dieser abgetragene blaue Anzug, wie gut hatte er doch in das trödelhafte Geschäft von Kladow Gebrüder gepaßt, und nun, ganz plötzlich, erschien ihm der wollige Düffelstoff unsagbar gemein und elend. Und er selbst? War er wirklich etwas Besseres geworden, seit er drei Jahre als Lehrling unter diesen vermotteten, wackligen Truhen gehaust? Ein schneidender Wind, der flockenstäubend aus dem Walde herausbrach, jagte an ihm vorbei, und im gleichen Augenblick machte der Gepeinigte eine Bewegung, als wenn er eiligst von dannen flüchten möchte.

Fort — fort von hier. Der Lehrling von Gebrüder Kladow war größenwahnsinnig geworden und wünschte ein vornehmes Fräulein zu freien. So töricht und unmöglich erschien ihm der Gedanke, daß er ein quälendes Mitleid mit sich selbst empfand. Er vermochte sich im Moment gar nicht zu erklären, wie ein Mensch auf etwas so Absurdes verfallen könne.

„Aber nun ist es genug,“ quoll es bitter aus ihm heraus.

Wie er das sagte, da brach aus verdunkelnden Wolken die Sonne hervor, ein goldener Teppich rollte, wie von unsichtbaren Händen getrieben, gedankenschnell über den weißen Plan, durch den aufblitzenden Hain, über die nahen Dächer von Wedena, und wie durch ein Wunder gewahrte auch der verzweifelte junge Mensch plötzlich alles in einem warmen, belebenden Licht. Sein ängstlich pochendes Herz begann ruhiger zu schlagen, unwillkürlich setzten seine Füße rüstig ihren Marsch fort.

„Herrgott,“ widerlegte er sich dabei selbst ganz verwundert. „Was wälze ich auch manchmal für absonderliche Gedanken, ich gehe ja zu Martha, zu meiner Jugendfreundin;

wie freudig wird sie mich aufnehmen, wie wird sie in einem Atem lachen und weinen, und ich, ich werde mich neben sie setzen, und dann — — dann?"

Er hob das Haupt, und es war beinahe, als ob er all die kleinen Engel vernehme, die dicht über dem Schnee scharenweise um ihn herumflatterten, um mit Flöten, Geigen und Harfen jene himmlische Musik aufzuführen, bei der sich Herz, Seele und Verstand auch des klügsten Menschen singend im Ringelreihen drehen.

Er war sehr glücklich. — —

*

Aber als er das stille Landhaus erreicht hatte, da wagte er doch nicht einzutreten. Der Bau sah gar so finster, verschlossen und kalt aus.

„Ich werde mich erst ein wenig säubern," entschuldigte sich der Verzagte vor sich selbst. Damit trat er von der Landstraße in das Untergestrüpp des nahen Hains, schüttelte den Schnee von den Stiefeln — wie waren sie dickbesohlt und grob — und starrte wieder unruhig zu den drei Steinstufen hinüber.

Warum öffnete sich jetzt nicht die so wohlbekannte Glastür? Und warum stürzte sein Mädchen nicht heraus, um mit offenen Armen auf den längst Erwarteten einzustürmen? —

Natürlich, das war ja eine wirre Idee; ganz ehrlich wollte er sich verspotten, allein im nächsten Moment durchblitzte den Einsamen schon wieder ein neuer Einfall.

„Ob sie wohl gewachsen sein wird?" überlegte er in stürmischer Neugierde. Dann vertrat er sich wieder die Füße, jedoch diesmal vor Kälte. Ganz unsicher zog er die Uhr. „Zwölf — nein wirklich, jetzt wird es Zeit. Wie Martha wohl lachen wird, wenn ich ihr von dieser kindischen Furcht erzähle. Ich tu's — ich tue es ganz sicher."

Er wagte einen zögernden Schritt. Aber ganz unvermittelt stutzte er. Dort drüben knarrte etwas. War's der Wind in den Kastanien? Oder bewegte sich die Tür? Jetzt wurde eine Stimme laut.

Gust hätte schreien mögen, so rasend begann ihm das Blut in seinen Gängen dahinzustürmen. Denn dort drüben durch die Glastür trat ja eine Frauengestalt. Aber war das die Ersehnte? Die Figur hob sich ja so stolz und vornehm, und was sollte der kostbare dunkle Nerzmantel um ihre Schultern? Gust hielt den Atem an, so daß ganz feine Dampfwölkchen vor seinem Munde stehen blieben.

„Martha," murmelte er kaum hörbar.

Alles, was er an Poesie in jahrelanger Arbeit um die Geliebte herum gedichtet hatte, das schoß in diesem Augenblick zu etwas Herrlichem, Glitzerndem zusammen, zu einem flimmernden Purpurteppich mit lebenden, goldenen Blumen, den er jetzt mit vor Liebe zitternden Händen auf die drei Stufen und dann weiter auf den Schnee breiten wollte.

„Jetzt kommt sie," irrlichtelierte es wieder durch seine geblendeten Sinne, und vor seinen Ohren jauchzten und musizierten die kleinen Engel lauter denn je.

Aber was war das? Hinter Martha wurde jetzt eine Männergestalt sichtbar, die sorgsam die Glastüre abschloß. Die Gestalt war schwarz gekleidet und trug einen Trauerflor um den Ärmel des einfachen Überziehers geheftet. Langsam schritten die beiden die Stufen hinunter, und als sie den Vorplatz erreicht hatten, schloß sich ihnen der alte Johann an, der, einen mächtigen Kranz aus Tannenreisern tragend, mehrere Schritte hinter dem Paare zurückblieb.

Jetzt betraten sie den Fußweg. Der Herr mit dem Trauerflor reichte der Dame den Arm. Und die Frauengestalt, die Martha so sehr ähnelte, nahm die dargebotene

Stütze an, hängte sich fest hinein, als müsse dies alles so sein, und aufgerichtet und gemessenen Ganges zog das vornehme Paar seines Weges, gefolgt von der alten Livree, die sich sorgsam außer Hörweite hielt.

„Das war Malte," dachte Gust, zuerst nur dumpf und erstaunt. Halb unbewußt trat er darauf aus dem Gestrüpp heraus, um stehen zu bleiben, den Finger an den Mund gelegt, unschlüssig, ob er den Voraufgehenden folgen solle oder nicht.

Dann aber begann sich ihm ganz unvermittelt das Herz ängstlich hin und her zu wenden, und er empfand einen Schmerz, als ob ein eiserner Ring langsam vorrückend seine Brust umklammere. „Nicht doch, nicht doch," suchte er sich dabei voll Erregung zu widerlegen, „es ist doch so natürlich, daß Malte ihr in diesen Tagen beisteht. Wer sagt denn, daß sie nicht auch meine Hilfe angenommen hätte, wenn ich sie ihr angeboten? Nur —" hier preßte er die Hand gegen die schmerzende Brust, und zum erstenmal entstieg ihm ein schweres Seufzen, „nur der Nerzpelz — und die langen, langen Jahre." Vielleicht war er ihr doch ein gänzlich Fremder geworden, und es war nur seine eigene, gefährliche Phantasie, die so lange eine trügerische Verbindung zwischen ihnen hergestellt hatte. Teufel, diese verlogene, nicht zu bändigende Einbildungskraft, die ihn schon zu so viel Schlechtem verführt hatte? Gewiß, es war sicherlich so.

Da fiel etwas, — sein altertümlicher Ziegenhainer, ein Geschenk des Herrn Winkelmann, war ihm aus der Hand geglitten und polterte nun an den vereisten Planken des Zaunes entlang.

Sofort stockten die Voraufgeschrittenen. Bebend sah Gust mit an, wie Malte von Zingst sich wandte, wie er die

Hand über die Augen legte, um scharf nach ihm zurückzuspähen.

„Erkennst du den Mann mit der Pelzmütze?“ wandte sich der Junker dann ruhig an seine Gefährtin.

Auch Martha sandte einen langen Blick über die Landstraße; doch nachdem sie die dürre, hoch aufgeschossene Figur geprüft hatte, schüttelte sie ahnungslos das Haupt.

„Nein, Malte,“ entgegnete sie, zu ihm aufblickend, „wer ist das?“

„Das ist unser alter Freund, Gust Petersen.“

Absichtlich hatte er das Wort „unser“ verwendet. Er brauchte es aus Rücksicht für seine Verlobte.

Und da zuckte Martha auch schon zusammen. Über ihre Wangen schoß es auf wie Blutrosen, sie blichen ab und die Wangen wurden wieder weiß.

Hastig griff sie nach Maltes Hand.

„Der?“ wiederholte sie noch ungläubig mit zitternder Stimme, während ihre Augen die Kluft zwischen sich und dem Entfernten zu verringern strebten.

„Ja, er ist hager geworden, Martha. Ich glaube, es geht ihm nicht gut.“ Er richtete sich auf. „Wollen unsern alten Freund Petersen heranrufen,“ sagte er entschlossen. Und ohne auf den halb erschreckten, halb dankbaren Ausruf, der neben ihm laut wurde, zu achten, erscholl seine Stimme:

„Du, lieber Petersen, willst du uns nicht guten Tag sagen?“

Als Gust diesen Ruf vernahm, da erhoben sich noch einmal die warnenden Stimmen. „Geh nicht,“ so lärmten sie laut, „keinen Schritt weiter; kehr' um!“ Aber schon hatte er Marthas braune Augen bemerkt, die so starr auf ihm ruhten. „Vor Freude sprachlos“ schrie es in ihm, da riß ihn die Wonne des Wiedersehens unwiderstehlich mit sich fort.

Jetzt steht er vor ihnen, nichts sieht er mehr als jene Augen, die die alten geblieben sind und die ihn jetzt so groß, so erschreckt, ja beinahe mit Furcht zu mustern scheinen, und plötzlich streckt er ihr voll überwallenden Gefühls beide Hände entgegen.

„Fräulein Martha," stammelt seine innerste Seligkeit. Das ist alles. Dann wird es still. Der arme Junge steht wie trunken vor dem Anblick seines Mädchens. Verschwunden ist ihr düsteres, schwarzes Gewand, fortgewischt der vornehme Nerzpelz. Sie stehen beide ganz allein, er und sein braunes Mädel, das noch das Heft des Egmont in der Hand hält, und bald, bald muß auch die blaue Libelle heranschwirren, die sie beide auf den schwingenden Regenbogen hinauftragen wird.

Er rührt sich nicht.

„Lieber Gott," spricht er endlich wie zu sich selbst, „wie groß und schön sie geworden ist."

Ob auch das wieder nur ein Traum aus dem großen Bauernbett in der Dachstube von Kladow Gebrüder ist?

Da fühlt er plötzlich, wie ihre Hand, die er noch in der seinen hält, sich ihm mit leisem Druck zu entziehen sucht. Darüber fährt er auf.

Sie spricht.

Herrgott, die Stimme, die so lange vor seinen Ohren geklungen und gesungen hat, nimmt Töne an.

„Guten Tag, lieber Herr Petersen," beginnt Martha voll Scheu, und es klingt etwas wie tiefes Mitleid aus ihren halblauten Worten. „Wie geht es Ihnen? Wir haben uns lange nicht gesehen."

„Lieber Herr Petersen — lange nicht gesehen," summt es vor Gusts Ohren nach. Ist es nicht wunderbar, daß die menschliche Sprache so liebliche Laute zu bilden vermag

wie „lieber Herr Peterſen“ und „lange nicht geſehen“? Wortlos ſtaunt er die feinen, zuckenden Lippen an.

„Willſt du uns nicht ein Stück begleiten?“ fordert ihn nun auch Malte von Zingſt auf, der ſich zum Weitergehen rüſtet.

Gewiß, das will Guſt, das iſt doch ſelbſtverſtändlich, und während er an der einen Seite von Martha dahertrottet, kommt ihm unvermutet der Farbenunterſchied zwiſchen dem blauen Düffelſtoff und dem goldbraunen Nerzpelz wieder zum Bewußtſein. Das tut ihm mit einemmal die Augen auf. Und ſein aufſpringendes Mißtrauen bemerkt, mit welcher Schonung, ja ſogar mit wie regem Mitgefühl die Blicke ſeiner Gefährten über ihn hinweggehen, um ſich dann gegenſeitig zu treffen.

Da überfällt Guſt ein ſchneidendes Entſetzen. Was bedeutet das? Ihm iſt doch keiner geſtorben? Er iſt ja auch gar nicht mit Martha allein, ſondern ein dritter bleibt anweſend. Was ſoll das alles?

Und wieder trifft ihn ſolch ein teilnehmender Blick aus den lieben, ſanften Augen. Der Kämpfende gewahrt mit Beklemmung, wie die hohe, vornehme Frauengeſtalt mehrfach anſetzt, um irgendeine Auskunft von ihm zu erbitten.

„Was wird ſie zu erfahren wünſchen?“ fährt es haſtig durch Guſts Sinne, während ſeine Verwirrung immer bebender wird. „Warum ſpricht ſie nicht friſch und offen heraus? Und überhaupt, weshalb bleibt alles zwiſchen uns ſo ruhig und gemeſſen? Herr Gott, hilf mir, ich kann mich nicht hineinfinden.“

Aber horch, die wohllautende Stimme klingt wieder.

Mehrfach hatte ſich Martha hin und her gewandt, als wenn ſie von Malte Unterſtützung in ihrem ſchweren Beginnen heiſche; jetzt wirft ſie unſicher hin, immer die großen, mitleidsvollen Augen auf den hageren Menſchen gerichtet:

„Lieber Herr Guſt, ich möchte — würden Sie mir wohl eine Frage beantworten?“

Merkwürdig, wieder klingt alles ſo zögernd, daß die ſchreckhafte Erwartung in Guſt immer lähmender wird. Was will ſie denn? Er nickt nur.

„Ich möchte wiſſen, was Sie im Moment treiben? Sie haben doch ſtudiert?“ fragte Martha, indem ſie ihn voll Spannung anblickt.

Da bleibt der Gefragte unvermittelt ſtehen und greift nach einem der vereiſten Pfähle des Zaunes, an dem ſie gerade vorüberwandern. Die Kälte ſchneidet durch ſeine Nerven.

„Wiſſen Sie denn nicht?“ gibt er in tiefem Erſtaunen zurück.

„Was denn, Herr Guſt?“ ſtottert Martha, die unwillkürlich die Hand nach ihm ausſtreckt, weil ſie fühlt, daß ſie ihrem Jugendfreunde weh getan haben müſſe.

Allein Guſt antwortet nicht. Er blickt auf ſeine Füße hinunter, die im dicken Schnee einſinken, als wundere er ſich, daß er überhaupt hier ſtehe.

Da erlöſt ſie Malte von der peinlichen Stille. „Wollen weitergehen,“ meint er in ſeiner ruhigen Weiſe, und dann ſetzt er für Martha erklärend hinzu: „Nein, unſer Freund Guſt hat nicht ſtudiert, Martha. Es fügte ſich nicht ſo. Nicht wahr, Peterſen, du haſt dich einem praktiſchen Beruf zugewandt und fühlſt dich gewiß ganz wohl dabei?“

Da verſucht Guſt zu lächeln und gibt ſich mit letzter Kraft Mühe, den Glücklichen zu ſpielen. „Ja,“ bringt er beinahe leicht hervor, „mein Salär iſt ein recht hohes.“

„Salär?“ wiederholt Martha mit kaum verhehlter Bewegung, während ſie wieder ſtehen bleibt, als könne ſie ihre klaren, braunen Augen nicht von dieſem bekannten,

jetzt so widerspruchsvollen Antlitz abwenden. „Herr Gust, sind Sie denn Geschäftsmann geworden?“

„Das nicht gerade.“

„Nicht?“ wirft Malte aufhorchend dazwischen. „Was denn?“

Und wieder huscht dieses eigenartige Lachen über Gusts Züge, und während der Mund bebt und die Wimpern ein paar runde Tropfen, die wohl der scharfe Wind hervorgetrieben hat, in die blauen Augen zurückdrängen, sucht er den beiden anderen einen Begriff seines Glückes zu geben:

„Nein, ich habe nicht studiert, Fräulein Kräplin, aber ich bin auch eigentlich kein Geschäftsmann. Das müssen Sie nicht glauben. Freilich, in höherem Sinne sind diese beiden Berufe dennoch in mir vereinigt. Sehen Sie, ein studierter Geschäftsmann, ein handeltreibender Historiker, das heißt, ich meine, nämlich — —“

Hier unterbrach er sich mit einer Art wilder Genugtuung, denn sie waren an der niedrigen Kirchhofsmauer mitten auf freiem Felde angelangt, und förmlich mit Gier ergriff Gust die Gelegenheit, von diesem fürchterlichen Verhör loszukommen.

„Sie wollen hier eintreten?“ murmelt er kaum verständlich, „da will ich nicht weiter stören. Ich habe auch noch in der Nähe zu tun.“ Und ohne auf das Mädchen zu achten, das mit einer unwillkürlichen Bewegung ihn zurückzuhalten suchte, ja, ohne auch nur den Sinn von Maltes Worten zu begreifen, der ihn bat, recht bald einmal in dem Landhaus zu Wedena vorzusprechen, riß er sich los, machte eine ungeschickt tiefe Verbeugung und schlug den Pfad über das weiße Feld ein, der ins Wegloſe hinausleitete.

Die beiden blickten ihm nach. Hoch, schwarz und hager hob sich die dürre Gestalt von der blitzenden Ebene ab, wurde kürzer und kürzer und versank dann hinter schnee-

bewölktem Gestrüpp. Dann sahen die Zurückgebliebenen einander ernst in die Augen, und der Junker bemerkte wohl, wie es um die feinen Lippen seiner Verlobten strich und sagte, als wünsche dieser Mund eine leidvolle Geschichte zu erzählen; doch die bannende Ruhe des Friedhofes umfing sie bereits. Schweigend schritten sie hinein.

*

Über die blitzend weiße Ebene auf dem Feldpfad, der sich ins Wegloſe hinausschlängelte, schritt die dürre, hochaufgeschossene Gestalt, drückte von Zeit zu Zeit die Pelzmütze tiefer in die Stirn, focht mit den Händen und redete mit dem Winde, der um sie herstrich. Und je weiter sich Gust von der Stätte entfernte, wo er mit den beiden Jugendfreunden zusammengetroffen war, um so leichter begann sein Herz zu schlagen, und bei jeder Wegkreuzung warf er einen Zentner jener Lasten von sich, die ihm das peinliche Gespräch auf die Seele geschnürt hatte.

Leise kitzelte ihm der Wind in die Ohren:

„Nun Gust? Hanswust?“

„Ach, Unsinn!“ rief Gust unwillig und machte eine weitgeschwungene verächtliche Geste. „Jeder soll vor seiner eigenen Tür fegen. Studieren? Gerade die bedeutendsten Männer sind keine Scharteken-Wälzer gewesen. Ist Bismarck nicht im Examen durchgefallen? Jawohl, ist gerasselt!“ schrie er so laut, daß eine Schar Krähen stäubend vor ihm auffuhr.

„Krah — krah,“ schrie das Unglücksvolk.

„Haltet den Schnabel!“ schimpfte Gust erbost, während einen Schneeball nach ihnen schleuderte. „Ich bahne mir meinen eigenen Weg. Ich will doch sehen, wer mich daran hindert? Ich bin ein self-made-man. Und wenn,“ so setzte er in der Erinnerung noch zornig hinzu, „es mit den verfluchten, mottigen Möbeln nicht geht, dann

mit etwas anderem. Du wirst schon sehen, Martha. Warte nur erst einmal ab."

In einer Wegfalte dicht vor ihm hockte ein Hase im Schnee. Das Tier richtete sich auf, wackelte mit den Ohren und äugte erstaunt zu dem Feldwanderer hinüber.

Auch Gust blieb stehen, um das furchtsame Geschöpf nicht zu erschrecken. Aber während sich die beiden in respektvoller Entfernung musterten, kam der Wind wieder an Gusts Seite geschlichen, um dem Grübelnden abermals ein spitzes Wort ins Ohr zu tuscheln:

„Martha und Malte — sonderbar, findest du nicht auch? Sehr sonderbar."

„Wieso?" fuhr Gust auf, während Meister Lampe in gestreckter Karriere in einer Tannenschonung verschwand, „ist er nicht ihr Verwandter? Ja, er ist ein hübscher Mensch, sehr hübsch sogar, und ein nobler Charakter. Nicht so hochnäsig wie viele andere meiner Mitschüler. Ich gönne ihm auch alles Gute. Aber gerade Martha? Ein so geniales Geschöpf sollte nicht merken, daß wir beide eigentlich viel besser zueinander passen? Das wäre ja einfach lächerlich. Und ist er vielleicht reicher als ich? Ein armer Schlucker ist er, ganz wie ein gewisser Gust Petersen. Nur mit dem Unterschied, daß dieser geistig — ja zum Teufel, hat Martha nicht immer gefunden, daß in mir ein — man mag das Wort ja gar nicht recht aussprechen — ein Künstler auf der Lauer liegt? Wie war das doch mit dem Regenbogenlied? Man hat das ja ein wenig einschlafen lassen in diesem vermaledeiten Trödelkram, allein, könnte man nicht — —?"

Jedoch er vollendete nicht, sondern machte plötzlich wieder Halt. Aus einem vollgeschneiten Graben reckte sich ein kahler, bereifter Weidenstrauch heraus.

Kleine Eiskörner hafteten an dem Geäst und Gust brach rasch die einzelnen Zweige ab, um zu zählen:

„Liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich.“

Als er dieses Ergebnis zum zweiten Male erreicht hatte, wandte er sich so triumphierend nach der Richtung von Wedena zurück, als ob sein Rivale leibhaftig hinter ihm stände.

„Da hast du's. Das bleibt die Hauptsache,“ jubelte er. „Sie liebt mich. Ja, ich glaube, sie liebt mich noch immer. Ich verdiene es ja gar nicht. Aber wie hat sie mich die ganze Zeit über angesehen. In den lieben, herrlichen Augen schwammen ja Tränen, und ich glaube, wenn Malte nicht dabei gewesen wäre, dann — —. Aber nun wird es nicht mehr lange dauern, dann wird sie mir schreiben. Ganz sicher. Gott, wie reizend, wenn ich solch ein Briefchen vor Herrn Winkelmann unter irgendeinem alten Karton verbergen werde. Oder ob man sich dem alten Herrn vielleicht entdeckt? Er ist ja wie solch eine fein abgestimmte Stradivari-Geige. Wie wird er, der sich niemals an eine Frau herangewagt hat, aufhorchen, wenn ich ihm Martha schildere. Herr Gott, wenn ich etwa sage:

‚Denken Sie sich, Herr Winkelmann, das Klärchen des Egmont und das Gretchen des Faust und ein Stückchen Königin Luise und — und — —“

Über die weiße Ebene schritt die Gestalt weiter, hochaufgerichtet, leuchtenden Blickes, und hinter ihm her trollte sich der Winterwind und schüttelte das Haupt und kicherte spöttisch in sich hinein.

* * *

VI.

„Das ist nicht wahr — das ist nicht wahr!“ schrie Gust regelmäßig in jenen Monaten, die nun folgten, und schlug fassungslos vor sich auf den Tisch, wenn Toni, die Herrn Ferdinand Kladow noch immer bei seiner Arbeit unterstützte, irgend etwas von Wedena und dem Brautpaar zu erzählen wußte. Und sie zeigte sich merkwürdig gut unterrichtet. Auch schien es ihr förmlich Befriedigung zu gewähren, Gust über diese Ereignisse auf dem Laufenden zu erhalten. Mochte sich der blasse innerlich verängstigte Mensch hinter Kasten und Truhen verstecken, er mußte es doch mit anhören.

„Sie sind verlobt,“ sagte sie eines Vormittags kaltblütig, während sie sich eine Apfelsine, die ihr der dankbare Holzschnitzer geschenkt hatte, kunstgerecht auf dem Handteller zerlegte. Dabei blinzelte sie wohlig in den Frühlingssonnenglanz hinaus, der selbst durch die Spinnweben hindurchglitzerte, und hörte zu, wie die Schwalben zirpend um das Haus schossen.

„Das ist nicht wahr,“ schrie Gust. Obwohl er seit seinem Zusammentreffen mit Martha keins der so sehnsüchtig erwarteten Briefchen empfangen hatte, die er vor Herrn Winkelmann verbergen wollte, es war trotz alledem nicht wahr.

Toni zuckte die Achseln.

„Du wirst ja sehen,“ erwiderte sie leichthin, wobei sie mit einer allerliebsten Bewegung den Fruchtsaft von ihren

Fingern leckte. „Malte hat auch zwei Güter bei Wedena gekauft. Und mein Vater hat neulich erzählt, auf der Steuerbehörde sagen sie, er solle hier Landrat werden."

„Nicht wahr — nicht wahr!" schrie Gust, dem das arbeitende Herz beinahe die Brust zerbrach. „Das lügst du."

„Warum denn?"

„Aus Bosheit, aus Gemeinheit."

Er schluchzte fast.

„Grobian!" entgegnete Toni gar nicht weiter böse, denn sie war mit dem Effekt ihrer Erzählung wohl zufrieden. „Aber nun mach', daß du hier rauskommst, ich will mich umziehen." Dabei begann sie schon an ihrer Taille herumzunesteln. „Herr Matz holt mich nämlich hier ab. Wir wollen mit dem Dampfer spazieren fahren. Weißt du, wohin?"

„Meinetwegen nach Afrika!" tobte Gust heraus.

„Das kommt vielleicht auch noch," meinte Toni, drehte Gust eine lange Nase und schlüpfte hinter ihren Wandschirm. Bald darauf raschelten ihre Kleider.

Am Abend desselben Tages trat Herr Winkelmann in die gute Stube von Frau Miete Petersen. Die dicke Kapitänin hatte sich sehr verändert. Nicht allein daß sich ihr Haupthaar schneeweiß gefärbt hatte, nein, auch ihre Körperfülle war noch umfangreicher geworden, sie erhob sich fast gar nicht mehr aus ihrem Stuhl. „Aus Bequemlichkeit," wie sie sich lächelnd entschuldigte; in Wahrheit jedoch schwollen ihr die Füße beim Gehen bedenklich an. Denn an Frau Miete zehrte ein Leiden. Jedoch davon ahnte keiner das Geringste, am wenigsten die Kranke selbst oder ihr Sohn. Ja, die beiden konnten sogar ganz harmlos über die Beschwerden der Trägen scherzen, denn Frau Miete durfte ja gar nichts Ernstliches fehlen, sie wurde ja steinalt,

weil ihr die Zukunft noch gar so viel Herrlichkeit zu bringen hatte.

„Ganz gewiß, Mudding," versicherte Gust, „ganz gewiß!" und Frau Miete drückte ihm die Hand und fragte ganz verwundert: „Nun natürlich, du dummer Jung', glaubst du etwa, daß solch ein bißchen Verkältung mir was anhaben kann?"

„Guten Abend, verehrte Frau Kapitänin," äußerte Herr Winkelmann, während er, über die Schwelle schreitend, sich ungewiß in der dämmerigen Stube umblickte, nach welcher Richtung hin er seine Verneigung auszuführen hätte. „Ein herrlich milder Abend heute. Überall stehen die Gärten im Flor. Auf dem Kirchplatz habe ich diesen weißen Flieder abgepflückt, und es würde mir eine große Ehre bedeuten, wenn Sie, verehrte Frau, ihn von mir annehmen würden. Vorausgesetzt natürlich, daß der starke Duft Ihnen nicht lästig fällt."

Frau Miete nahm von ihrem Stuhl aus den Blütenbusch in Empfang, versenkte auf eine Weile ihr dickes Gesicht hinein und blickte dann dankbar zu dem Antiquar empor.

„Es ist sehr gütig von Ihnen, Herr Winkelmann," sagte sie dann, „daß Sie so schnell gekommen sind."

„Aber ich bitte Sie," rief Herr Winkelmann erstaunt dagegen und erhob abwehrend die Hand, „Sie haben mir ja geschrieben. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß ich dem Befehl einer Dame Folge leiste."

Und damit ergriff der alte Junggeselle die Hand der Kapitänin, und wenn er es gewagt hätte, so würde er die Fingerspitzen gewiß geküßt haben. Allein Gusts Mutter unterbrach ihn und wies ihm dicht an ihrer Seite einen Stuhl an.

„Wenn Sie gestatten?“ sprach der Antiquar, nahm umständlich seine braunen Rockschöße auseinander, stellte den Zylinder unter den Sitz, und nachdem er sich geräuschlos niedergelassen, beugte er sich gespannt vor.

Frau Miete jedoch neigte nochmals ihr weißes Haupt in die Blüten und begann endlich ganz wie von ungefähr, obwohl sie sich die Worte abrang:

„Ich wollte eigentlich mal mit Ihnen über meinen Gust sprechen.“

„Jawohl,“ entgegnete Herr Winkelmann und rieb sich leicht über das Knie. „Er ist der wohlgeratene Sohn einer vortrefflichen Mutter. Ich bin entzückt von diesem jungen Manne.“

„Wirklich?“ rief Frau Miete ganz hingerissen, und auf einen Moment klang ihre Stimme wieder voll und tief, wie früher. Aber gleich darauf fuhr sie, in sich zusammensinkend, fort:

„Ist Ihnen denn in letzter Zeit gar keine Veränderung an meinem Jungen aufgefallen? Er ist so unruhig und zerstreut, wie ich ihn noch nie gesehen. Seine Backen glühen und sind eingefallen, essen will er fast gar nichts mehr, und was das Allerschlimmste ist, er verschweigt mir etwas. Ja, ja, Herr Winkelmann, Sie können es mir glauben, Gust konnte sonst nie etwas in sich verschließen, und nun rate ich hin und her, was es wohl sein kann. Wissen Sie denn gar nichts davon?“

Als Frau Miete dies gestand, da vergaß sie ihre Zurückhaltung. Sie schlang ihre Finger um den Strauß und richtete ihre Augen voller Unruhe auf das weißhaarige Männchen.

Dieweil sank die Dämmerung immer tiefer zwischen beide herab. Man sah fast nur noch die schwarzen Umrisse. Herr Winkelmann jedoch geriet in eine ungemeine

Lebhaftigkeit. Bald rieb er sich kreisend das Knie, dann zupfte er bedeutungsvoll an seiner altertümlichen Krawatte, zuletzt begann er schlau und schmunzelnd vor sich hin zu lächeln.

„Wissen Sie etwas?“ bat Frau Miete noch dringender.

Herr Winkelmann neigte freundlich sein Haupt. „Ich möchte fast meinen,“ hauchte er, „daß ich Ihnen, verehrte Frau Kapitänin, die Erklärung dieses Rätsels bieten könnte. Man ist ja schließlich auch ein wenig Beobachter des Lebens, wenn auch nur im kleinsten Kreise. Vor allen Dingen aber bitte ich Sie, sich völlig zu beruhigen. Hat nicht unser großer Schiller den Zustand, in dem sich unser lieber Gust jetzt befindet, vortrefflich geschildert?

‚Da faßt eine namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein;
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.‘

Ja, verehrte Frau Kapitänin, in diesem glücklichen Stadium befindet sich Ihr Sohn. Unser lieber Gust hat sich nämlich — —“ Hier näherte Herr Winkelmann seinen Mund respektvoll dem Ohre der Lauschenden und begann ihr lange und heimlich seine Beobachtungen zuzuflüstern.

Eine Zeitlang füllte nichts als dies feine Wispern den dunkeln Raum. Nur zuweilen klangen leise Rufe des Staunens dazwischen.

„Toni, sagen Sie?“

„Ganz gewiß, Sie können davon überzeugt sein. Es ist herrlich, dies allmähliche Aufwachen zweier junger, unberührter Seelen zu belauschen. Wirklich, ich werde den beiden mein ganzes Dasein hindurch dafür dankbar bleiben müssen. Es bedeutet für mich ja eigentlich auch etwas ganz Neues, etwas, das ich für mich längst versäumt glaubte, und nun darf ich es doch noch miterleben. Das berührt

mich manchmal fast wie ein Gedicht von Heine oder von Schiller."

„Aber gerade Toni?" wandte Frau Miete in tiefem Sinnen ein.

„Ein prachtvolles, himmlisches Geschöpf," sagte der Antiquar andächtig.

Dann wurde wieder geflüstert. Der Flieder duftete, die Schiffslaternen warfen ihre roten Strahlen in die dunkle Stube hinein, und als Herr Winkelmann auf Zehen und unter einer tiefen Verbeugung geschieden war, da saß die kranke Frau in der Dunkelheit noch lange allein, und in dem roten Schimmer der Signallaternen begann ihr die Zukunft aufzudämmern. Da sah sie ihren Gust in einem bescheidenen Heim, und an seiner Seite lachte und tollte das immer muntere blonde Weibchen, und als Frau Miete noch tiefer in die Zukunft hineinschaute, da drängten sich aus dem Lichtkreis lauter Blondköpfe zu ihrem Krankenstuhl heran und riefen mit feinen Stimmchen:

„Großmudding — Größing."

Da machte Frau Miete, die sich ja eigentlich die Zukunft ihres Einzigen viel glänzender vorgestellt hatte, eine Bewegung, als wolle sie dem vordersten, einem prallen Bengel, zärtlich über die Locken streicheln.

Sie streichelte aber in die Luft.

„Er sieht Gust doch sehr ähnlich," hatte sie dabei gedacht.

*

Dann nahte jener schlimme Sonntag, der all diese Träume zerreißen sollte.

Herr Winkelmann stand in der unteren Halle, bürstete an seinem glänzenden Zylinder, der jeden Sonntag aufgebügelt werden mußte, heimlich jedoch beobachtete er Gust, der ruhelos und unstet bald der bunten Holzfigur des

heiligen Nepomuk über den Sternenkranz wischte, bald in der anderen Ecke schrille Töne auf einem Spinett hervorbrachte.

„Schluß — Schluß!“ schrie die Stimme des Herrn Philipp Kladow, obwohl man ihn nicht sah, unter dem dritten Dach hervor. „Läden vorlegen, Läden. Und dann den großen Schlüssel zu sich nehmen. Den Schlüssel, Monsieur, verstanden?“

Aber Gust achtete gar nicht auf die Stimme des sonst so gefürchteten obersten Chefs. Mit hektisch flammenden Wangen und Augen, aus denen etwas wie Fieber funkelte, schritt er weiter auf und ab, ohne Zweck und Ziel, klopfte hier an eine eiserne Rüstung, fingerte dort auf der Glasplatte eines Schmuckschränkchens herum, um endlich mit der Kette der alten gotischen Bibel zu rasseln.

Staunend verfolgte Herr Winkelmann sein Tun.

„Es muß doch eine verheerende Leidenschaft sein,“ sann er voll ängstlicher Teilnahme. „Wie es ihn umtreibt.“

Da begann es wieder vom Glockenturme der gegenüberliegenden Nikolaikirche herüberzuhallen. Mächtige, aufwühlende Töne. Das ganze Haus summte sie nach.

„Merkwürdig,“ bemerkte der Antiquar, „es findet dort drüben nach dem Gottesdienst wahrscheinlich noch eine Trauung statt. Ich wollte gerade hinübergehen. Hören Sie wohl, Herr Gust, wie die Wagen rollen?“

Gust hielt plötzlich an, seine Brust blieb stehen, als könne sie nicht Atem fassen, und in dem rollenden Blick, mit welchem er seinen Vorgesetzten streifte, lag etwas Feindliches.

„Ich höre keine Wagen,“ knirschte er, während er mit der Faust nach jener Richtung schlug, woher das Geräusch herüberdrang. „Nichts höre ich — nichts. Oder wenn dort doch jemand getraut werden sollte, so ist es ein Bür-

germädchen aus der Stadt. So sagen Sie doch, daß es ein Bürgermädchen ist," wiederholte er wild, als Herr Winkelmann einen Augenblick keine Antwort fand.

„Natürlich, höchstwahrscheinlich ein Bürgermädchen."

„Das meinen Sie doch auch im Ernst?"

„Gewiß! Welche Frage?" stotterte das weiße Männchen, sich vorsichtig nach der Tür zurückziehend, wobei es unaufhörlich den Zylinder drehte.

Gott behüte! Die Leidenschaft hatte dieses junge Gemüt bereits gar zu sehr ergriffen, das konnte ja leicht ein Unglück geben, wenn man es nicht zum glücklichen Ende führte. Und mit einer unendlichen Erleichterung vernahm der Antiquar, wie hinter ihm auf den Ziegeln des Ganges in diesem Moment leichte Tritte klappten.

„Gottlob, sie kommt," dachte er, „vielleicht eine kleine Entzweiung. Es dürfte das Beste sein, die Liebesleute allein zu lassen. Aber wer hätte auch an solchen vulkanischen Ausbruch gedacht? — Das ist ja fürchterlich."

Damit drückte sich Herr Winkelmann völlig aus der eisenbeschlagenen Tür hinaus, verneigte sich windschnell vor Toni, die ihm in ihrem weißen Frühlingskleide einen Knix machte, und schritt mit dem kleinen Gesangbuch in der Hand geradeswegs in die Nikolaikirche hinüber, um sich von den Schrecken der Liebe zu erholen.

„Orlando furioso," murmelte er noch, als er unter dem Portal ein Geldstück in die aufgestellte Missionsbüchse fallen ließ.

„Guten Morgen, Gust," wünschte Toni inzwischen zaghaft, da sie dem aufgeregten Freund gegenüberstand und senkte ihr Antlitz, das heute sehr blaß schien, wie von ungefähr auf die Brust herab, als wolle sie dort ihren hübschen Spitzendurchbruch studieren.

„Was willst du?“

„Ich wollte dich zum Spazierengehen abholen, weil ich dachte —“

„Was gibt's denn?“

„Weil ich dachte, du würdest heute doch nicht in die Kirche gehen wollen.“

„Zu der Trauung?“

„Ja,“ sagte Toni unsicher, hob jedoch nicht das Haupt, sondern drehte ihren rotseidenen Schirm.

In demselben Augenblick begannen wiederum die Glocken zu dröhnen, in so tiefen, dunklen, bezwingenden Klängen, daß die beiden erregten jungen Menschen eine Zeitlang davor verstummten. Forschend, unsicher blickten sie sich an.

Dann riß Gust plötzlich seinen grauen Schlapphut von dem Lanzenständer, und dicht vor das Mädchen hintretend, forschte er mit abgewandtem Antlitz: „Ist's wahr, wird sie getraut?“

Toni drehte weiter an ihrem Schirm. Sie wußte selbst nicht, warum sie solch ein überwältigendes Mitleid mit dem lieben Jungen spürte; am liebsten hätte sie seinen Kopf an sich gezogen, um ihm schmeichelnd alle Schmerzen fortzuküssen.

Und das kam auch noch, das kam noch, jetzt wurde der Weg ja frei.

Immer wirbelnder drehte sich der rotseidene Schirm.

„Ist's wahr?“ wiederholte Gust noch einmal mit zu Boden gewandtem Blick, als ob sein Geist ganz wo anders weile.

Da hob Toni ihr blondes Haupt zu ihm. Ihre Lippen leuchteten wie zwei Kirschen, die gepflückt sein wollen.

„Ja, in der Zeitung hat es gestanden,“ entgegnete sie fest.

„Dann komm," versetzte er sanft, obwohl immer noch abwesend, „dann wollen wir hinübergehen."

Damit ergriff er ihre Hand, als wäre sie dazu bestimmt, ihm überallhin zu folgen. Ohne Willen und ohne Klage.

Allein Toni wehrte sich. Unter der durchbrochenen Bluse straffte sich ihr voller, kräftiger Arm und riß den Gefährten zurück.

„Nein, ich will nicht."

„Nicht?" wunderte er sich. Ganz erstaunt hob er den Blick zu ihr.

„Nein, ich will nicht hinüber," stieß das bebende Mädchen hervor. „Und du sollst auch nicht. Wir wollen spazieren gehen. Komm, Gust," schmeichelte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm. „An die See oder ins Dorf nach Neunkirchen, da ist heute Konzert. Und dann, wohin du willst und was du willst. Nur nicht dahin." Ganz nahe war sie ihm gekommen, ihr schlanker Leib berührte fast den seinen, wie wenn sie ihn umschlingen wollte, um ihn von hier fortzuziehen.

Aber der Verstörte bemerkte von alledem nichts.

Beinahe wie mit einem Hieb spannten sich seine langen Finger um ihr Handgelenk.

„Komm!" forderte er ungeduldig, während seine düster glühenden Augen durch die Spinnweben der Scheiben hindurch unausgesetzt nach der nahen Kirche drängten.

„Aber ich will nicht!" schrie sie noch einmal. Kräftig sträubte sie sich und wand sich hin und her.

Da brach von oben unter dem dritten Dache eine wütende, knasternde Stimme hervor:

„Schluß — Schluß! Was ist das für ein Geschnatter? Poussieren? Laden abschließen, Laden."

Zu gleicher Zeit begannen auf dem obersten Absatz Filzschuhe zu schlürfen. Da riß der Lehrling das blonde Mädchen mit wütender Gewalt mit sich fort. — — — —

Was flüstern sie in den Kirchenbänken? Weshalb verstummen sie und wenden sich alle nach dem Eingang? Bildet sich dort nicht eine Gasse? Und schreiten nicht zwei kleine, halbwüchsige Mädchen voran, blumenstreuend? Maiglöckchen und Rosen. Lautlos fällt's auf den schmalen roten Läufer. Ein süßer Duft steigt auf. Horch, jetzt die Orgel und der Kirchenchor, leise ansteigender Gesang, während unten durch das Portal, umflossen vom Sonnenlicht, eine weißverschleierte Braut, die liebe, wohlbekannte Gestalt — nein, nein — lauter, dröhnender die Orgel, schärfer, schneidender das Lied, was singt ihr nicht greller? Singt, singt:

„So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt.
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit."

Männer und Frauen treten zurück. Durch die sich weitende Gasse zieht's heran. Langsam, Schritt vor Schritt. Da er mit tiefgebeugtem Haupt unausgesetzt auf den Teppich starrt, so sieht er nur eines, die kleinen, weißen Atlasschuhe, die zögernd, langsam, scheu über das rote Band wandern. So schwer, so schleppend. Wie ganz anders seid ihr, ihr lieben, süßen Dinger, gehuscht und gesprungen, damals auf dem weichen Sand der Insel. Und nun nie mehr? Nie mehr? Martha, höre mich, nie mehr? — Ich bin ja hier, ganz nahe, du brauchst nur die Augen aufzuschlagen, dann siehst du mich. Hier ganz dicht am Anfang der Bank.

O, ich weiß es ja ſicher, du wirſt nicht vorübergehen, hier ſtockſt du plötzlich, du erkennſt mich, du ſchlingſt mir die Arme um den Hals, und dann trage ich dich fort. Wohin? Das weiß ich noch nicht. In die Welt. Die Welt iſt ein weiter Blumengarten. Drinnen blühen viel mehr Maiglöckchen und Roſen als hier.

„In dein Erbarmen hülle
Mein ſchwaches Herz,
Und mach' es gänzlich ſtille
In Freud' und Schmerz.
Laß ruhn zu deinen Füßen
Dein armes Kind,
Es will die Augen ſchließen
Und glauben blind."

Der Geſang verebbt, die Orgel verdröhnt, Stille, Schweigen, dumpfe Lautloſigkeit reckt ſich bis unter das weiße, hohe Dach.

Toni zupft am Rock ihres Gefährten: „Guſt, lieber Guſt, jetzt wollen wir gehen." Und hinter ihm ſchneuzt ſich Herr Winkelmann.

Nichts hört er.

Denn dort die ſchwarze Geſtalt? Das iſt doch nicht der Paſtor? Er will die beiden Knienden zuſammengeben?

„Sie iſt in dir beſchloſſen," ſagt der Geiſtliche.

„Ja," flüſtert Guſt und nickt. „Das iſt wahr."

„Und er iſt dir gegeben bis ans Ende."

„Ja," ſpricht Guſt, „bis ans Ende. Das fühle ich."

„Denn das, was ſtärker iſt als eiſerne Bande und der Tod, das zwingt euch zuſammen. Von jetzt an werdet ihr nicht mehr laſſen voneinander."

„Nie, Martha, wir wollen uns treu bleiben, was auch geſchehen möge. Willſt du?"

„Guſt," flüſtert Toni neben ihm, und ihre Stimme durchklingt der Zorn, „ich bleibe nicht länger."

„Jetzt werden ſie die Ringe wechſeln," haucht Herr Winkelmann hinter ihnen mit angehaltenem Atem. „Nicht wahr, ein ernſter Moment?"

Und Tante Betti, deren ſpitze Naſe plötzlich hinter ihrem Geſangbuch auftaucht, erwidert Herrn Winkelmann: „Er ſoll hier Landrat werden. Eine gute Partie. Er hat es weit gebracht in der Welt."

„Weit gebracht — weit gebracht," klingt es überall herum. Und du? Was biſt du, Guſt? Ein Nichts. Eine Motte, die ſich durch alte Gobelins frißt. Ein Holzwurm, der in zerfreſſenen Möbeln wühlt. Sieh, er iſt ein Turm, ein ſtolzer Bau, in dem ſie wohnen kann. Und du? Ein Staubkorn, das unter einem Fußtritt knirſcht. Werde etwas, Guſt, ſtrebe, baue, geh aus. Deine Träume ſind hohl, dein Wille taumelt, rede nicht länger, wirke, vollführe, handle. Du Staub, du Nichts, du Atom, ſiehſt du, wie die beiden goldenen Ringe im Lichterſcheine gleißen?

Wenn ich auch gleich nichts fühle,
Von deiner Macht,
Du führſt mich doch zum Ziele.
Auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein ſelig Ende
Und ewiglich.

„So gehe denn hin, du getrautes Paar, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes."

„Komm, Guſt — ich bitte dich — komm, komm."

* * *

VII.

Auf dem Kirchplatz unter den dunkelgrünen Kastanien, die heute schon mit ihren rötlich-weißen Kerzen besteckt waren, harrten Gust und Toni.

Um sie herum verlief sich der Schwarm der Kirchengänger. Die letzten Hochzeitswagen rasselten davon, und ganz in der Ferne verschimmerten die blauen Uniformen der Brautkutscher. Auf den Bäumen zankten sich Sperlinge, in dem hohen Grase des Platzes strählten und putzten sich ein paar weiße Kätzchen, und von Zeit zu Zeit wurde Gust von vorüberwandelnden Bekannten angesprochen, die gar nicht bemerkten, wie starr und regungslos er neben dem immer ungeduldiger werdenden Mädchen in der weißen Bluse stand.

Toni begann vor Ungeduld zu zittern. So gänzlich versunken brauchte er sich doch nicht mehr zu zeigen. Wenn er nicht einmal einen kurzen Blick für sie aufbringen konnte, dann ließ er es eben bleiben. Überhaupt, sie hatte es satt, noch länger die Trösterin zu spielen. Darin lag ja etwas direkt Beleidigendes für sie. „Und noch dazu um solch eine überspannte Einbildung, aus der doch im Leben nichts hätte werden können. Nein, Jimm Kükeweih behielt recht, Gust blieb ein Hanswust.“ Aber nun wollte sie es ihm auch recht deutlich beweisen. Entweder, oder. Er war ja nicht der einzige Mann auf der Welt. Und bei Licht besehen, eigentlich — hier schickte sie einen prüfenden Blick über das hagere, eingefallene Antlitz ihres Freundes das unter den

roten Haaren aussah, wie eine einstürzende Baracke unter einem von der Sonne fuchsig gebrannten Strohdach — eigentlich, wenn man ganz offen sein wollte, Gust war doch in Wahrheit erschrecklich häßlich. Diese großen, braunen Sommersprossen. Pfui. Und solch ein Bengel nahm sich heraus, sie nicht leiden zu können? — Wenn sie das bloß genau wüßte.

„Adieu, Gust," warf sie plötzlich trotzig hin, während sie ihren Schirm aufstieß, „ich dank' dir auch vielmals für deine gute Unterhaltung. Nein, bleib man. Ich geh' ein bißchen zu dem alten Herrn Matz. Der spielt die Handharmonika. Da tanzen wir mal ordentlich. Denn du, du kannst ja doch keinen Schritt," setzte sie verächtlich hinzu.

Sie wandte sich wirklich und nickte ihm noch über die Schulter schnippisch zum Abschied. In demselben Augenblick jedoch fuhr er auf, wild, verstört, als solle ihm etwas geraubt werden. Der Schlag, mit dem er nach ihrem Arm griff, war nicht sanft.

„O, du tust mir ja weh."

„Du bleibst."

„Warum denn?"

„Weil —" er sah sich scheu nach den Gruppen um, die noch immer das Kirchenportal umstanden. Drinnen rauschte die Orgel im Nachspiel, ein Kinderchor schwang sich zur freiesten Höhe. Dann brach es plötzlich ab, und alles war zu Ende. Die letzten Andächtigen strömten heraus. Und dicht vor der sich schließenden Tür zeichneten sich der glänzende Zylinder des Herrn Winkelmann sowie der Rembrandthut von Tante Betti ab.

Wenn Toni noch etwas von ihrem Gefährten erfahren wollte, so war es jetzt die höchste Zeit.

Leise und schmeichelnd griff sie deshalb nach seiner Hand.

„Was hast du, Gust? — Mach rasch, da kommen sie schon."

Da sah er sie ungewiß und flackernd an, riß sich den grauen Schlapphut in die Stirn, und während er ihre Finger preßte, daß sie hätte schreien mögen, stieß er wie in Angst hervor:

„Hast du Mut, Toni?"

„Ja, ja, was ist denn?"

„Dann — dann — erschrick nicht — ich bin jetzt mit mir im klaren. Ich muß mit dir über deine und meine Zukunft reden."

„Über unsere Zukunft?"

So hell jauchzte sie es heraus, so stürmisch klatschte sie dabei in die Hände, daß die Bekannten mahnend die Gesangbücher hoben und Tante Betti mißbilligend zu dem Antiquar äußern mußte:

„Der Kirchplatz ist kein Ort für Kindereien. Nicht wahr, Herr Winkelmann? Und Punkt eins wird heute bei mir gegessen. Aufgewärmt wird nichts. Herr Winkelmann, ich bitte auch um Ihre Gesellschaft."

Darauf eine zierliche Verneigung des schokoladenbraunen Rockes, und das Paar aus einem vergangenen Jahrhundert mischte sich in das Gewühl der anderen. Nur der Zylinder und der Rembrandthut schwankten noch einige Zeit auf und ab.

Mit großen, verstörten Augen schaute ihnen Gust nach. War es möglich? Auch diese sollte er missen, von denen er erst jetzt fühlte, wie er mit klammernder Seele an ihnen hing? Diese und eine andere, an die er gar nicht denken wollte? Diese andere. Diese eine.

Herr Gott, wenn er nur den aufgebügelten Zylinder und den Rembrandt noch einmal erfassen könnte. Hastig

tat er ein paar Schritte, als wolle er ihnen nacheilen, doch Toni geriet schon wieder in Ungeduld.

„Du wolltest mir doch etwas sagen?“ begann sie, mit den Füßen trippelnd.

„Hier nicht,“ wehrte sich Gust, und wieder liefen diese verstörten Schatten über sein Gesicht. „Da, wo uns niemand belauschen kann.“

„Dann weiß ich,“ flüsterte Toni, über seine Heimlichkeit immer beglückter, „in der Konditorei von Sparani. Im Hinterstübchen. Ach, da geh' ich zu gern hin.“

„Nun gut, dann komm.“

Damit begann Gust zu laufen, daß das Mädchen ihm kaum zu folgen vermochte. Durch die Hauptstraße, über den Markt, immer mit tiefgesenktem Haupt, als wolle er die holprigen Pflastersteine zählen, während seine Lippen Unverständliches murmelten: „Werde etwas, Gust, strebe, baue, geh aus.“ Und dann wieder: „Deine Träume sind hohl, dein Wille taumelt.“ Er warf die Hand vor: „Das muß anders werden. — Paß' auf, Martha, diesmal rede ich nicht.“

„Was hat er nur?“ sann Toni, während sie mit ihm Schritt zu halten suchte. Aber dabei strahlte auf ihren frischen Zügen immer wieder ein vergnügtes Lächeln auf, denn sie ahnte es ganz deutlich, diesmal hielt sie ihren Gust, den lieben, verrückten Bengel, den sie keiner andern gönnte. In dem Hinterstübchen von Sparani, bei Erdbeertorte mit Schlagsahne würde er es ihr schon entdecken.

Lustig flatterten ihre Röckchen neben ihm. „Auf Seide,“ dachte Toni. „Der dumme Klas hört das nicht einmal.“

Jetzt sprang sie die vier Steinstufen, die zur Konditorei hinaufführten, in die Höhe. „Fall nicht, Gust,“ raunte sie ihrem ungeschickten Entführer noch zu, „und mach' fix, damit uns keiner sieht.“

Nach einer Weile saßen sie wirklich in dem dämmerigen Stübchen, das auf den dunklen, engen Hof hinausführte. Verführerisch roch es hier nach starkem Kaffee und frischgebackenem Kuchen. Die beiden jungen Menschen jedoch drängten sich scheu und verstohlen zusammen, denn Gust war wie in heftiger Angst. Seine Wangen glühten, seine gutmütigen Augen blitzten einen fremden, unsicheren Glanz und seine Hände griffen oft nach Tonis Arm, als fürchte er, seine Gefährtin könne ihn jählings verlassen, so daß er dann allein den unbekannten Weg ziehen müsse. Beinahe spannungsvoll betrachtete er, wie Toni mit ihrem Löffel in der Erdbeertorte herumklirrte, weil ihm jede Minute des Aufschubs kostbar erschien. Aber endlich hatte sie geendigt. Aufatmend wischte sie sich das Mäulchen, und nachdem sie sich auf der Samtbank zurechtgerückt hatte, stützte sie das Kinn in die Hand, um, zitternd vor Neugier, nur das eine Wort hervorzustoßen: „Nun?"

Da war der Augenblick.

Gust hörte in dieser Minute, wie vom Hafen dumpf und hohl eine Dampfpfeife aufheulte. Dort machte wahrscheinlich eine Jacht zum Auslaufen klar. Auch sein Lebensschiff wollte den Ankergrund verlassen.

„Werde, Gust, strebe, baue, geh' aus," brauste es wieder in donnernden Orgeltönen, und immer langgezogener schrillte vom unteren Hafen die Dampfpfeife dazwischen.

„Toni," rief er angstvoll und klammerte sich wieder an ihren Arm.

„Ja, lieber Gust."

„Ich — ich habe mich entschlossen. Ich bleibe nicht länger in dieser Stadt."

Da rückte sie von ihm ab und legte ihm zitternd die Hand auf die Brust. Drängend kam ihr der Gedanke, er wolle sich jetzt gänzlich von ihr lösen.

„Gust," stotterte sie schwer, „du willst fort? Du willst uns alle verlassen?"

Die Tränen perlten in ihren blauen Augen, und plötzlich vollführte sie eine Bewegung, als wolle sie sich stürmisch über seine Hand beugen.

Allein beinahe entsetzt riß er ihr seine Finger fort. „Was willst du?"

„Laß mich."

„Nein, nein, du kommst ja mit. Du begleitest mich ja."

„Ich?" wiederholte Toni.

Im Augenblick verstand sie ihn nicht. Sie starrte ihn an, als tanzten Traumbilder um sie herum, und er verlange, sie solle sich in dieses bunte Treiben hineinmischen.

„Wohin gehst du denn?" wiederholte sie noch immer ohne Bewegung, wobei ihre Hand langsam von seiner Brust herabglitt. „Doch nicht aus dem Geschäft fort?"

Gust wurde heftig. Zornrot schlug er mit der Faust auf die Marmorplatte:

„Ja, gerade aus diesem Motten- und Trödelkräm heraus. Empfindest du denn nicht, Toni, daß mich diese Beschäftigung entwürdigt?"

„Gust," murmelte sie mit aufgerissenen Augen, und ein Strom heißen Blutes drängte sich ihr bis in den Nacken. „Du meinst doch nicht, du und ich, wir sollten beide — —?"

„Ja, ja, Toni, das gerade meine ich. Du bist eine Künstlerin. Von dir weiß ich es ja schon lange. Und ich, ich will mich jetzt auch einem freien Beruf zuwenden. Das steckt in mir."

„Ja, das steckt in dir," fiel Toni in Frau Mietes Ton bewundernd ein und begann immer heftiger seine Hand zu streicheln. „Und du meinst wirklich, lieber, guter Gust, daß es geht?"

„Es muß," versetzte er entschlossen. Sein Mut stieg. Dicht vor ihm schwebten bereits die Bilder der Zukunft. Er sah den Eisenbahnwagen und die kleine Bühne und den Lichtschein, und er selbst stand als Herold mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte und deklamierte etwas. Den Regenbogenreiter. Oder irgend etwas anderes. Aber es war festlich und groß.

Dann rückten die beiden enger zusammen. Und während Gust seiner glühenden Zuhörerin nun ihren gemeinsamen Fluchtplan zum Direktor Türkow entwickelte — denn fliehen mußten sie, das war leider der erste Schritt zur Genialität — während er ihr mit zitterndem Herzen die Bühne beschrieb und den Direktor, den Gust genau kannte, sowie die Triumphe, die Toni nun in stets wechselnden, bunten Kostümen feiern würde, da merkte der von seiner eigenen Beschreibung Fortgerissene nicht mehr, wie das Mädchen kaum etwas vernahm, sondern nur zärtlicher und glühender seine Hand mit den Lippen berührte.

„Du Lieber, Süßer," flüsterte sie küssend.

„Siehst du," malte Gust seine Gemälde weiter in die Luft, „wir gehen hin, wie Wilhelm Meister und Philine. Du kennst es doch, Toni? Von Goethe."

„Ja, ganz so," sagte Toni, indem sie seine Hand an ihre Brust preßte. „Aber das ist ja gleichgültig. Was du willst. Und wie du willst, du Lieber, Guter."

„Also du bist mit allem einverstanden, Toni?"

„Mit allem," antwortete sie glücklich. Und dabei tauchte hinter der weißen Stirn mit den blonden, wirren Locken nur eine einzige, wohlige Vorstellung auf. Da sah sie das leere Coupé und dann die kleine Stube im Stralsunder Hotel, ein Stübchen, das noch viel enger und huschliger sein mußte als hier der enge Raum von Sparani, und daß sie in diesem Kämmerchen, in dem gewiß recht hübsche,

weiße Gardinen hingen, allein, ganz allein mit ihrem Freunde hausen würde.

„O, es ist sehr gut," murmelte sie selbstvergessen und lehnte sich zurück. Dann berieten sie wieder. Und zwar über die Geldfrage. Gemeinsam besaßen sie gerade 20 Mark. Aber das genügte. War sogar reichlich. Die Bahnfahrt war ja so kurz. Und das spätere, das fand sich eben.

„Nicht wahr, Toni?"

„Gewiß, natürlich," erwiderte sie träumend. Sonst wußte das Mädchen recht gut mit Gelde zu rechnen. Allein die weißen Gardinen vor dem Kammerfensterchen — ja, freilich, in diesem Falle — —

Gust reckte sich.

„Nun dann," forderte er sie schwer atmend auf, „dann wollen wir jetzt unsere Abschiedsbriefe schreiben. Das erfordert der Anstand. An unsere Eltern und an meine Chefs. Du lieber Gott, was meine Mutter und Tante Betti wohl dazu sagen werden?"

„Das laß, Gust," unterbrach ihn Toni eifrig. „Wir sind jung, und sie sind alt. Sie verstehen uns gar nicht. Komm, hier ist Tinte."

Und dann schrieb sie:

„Liebe Eltern, ich teile Euch nur in Kürze mit, daß ich

— — — — — — — — — — — — — — — —

*

Die Räder rollten langsamer, die Maschine stöhnte noch ein paarmal tief auf, wie ein greiser Arbeiter, der seinen Dienst verrichtet.

„Dort steigt der alte Kirchturm empor," erklärte Gust, der an dem Fenster des Coupés zweiter Klasse stand und in seiner sich immer verstärkenden Scham und Bedrückung irgend etwas äußern wollte. „Sieh dort die verräucherten

Häuser, und hier steht noch ein Teil der Stadtmauer, an der sich Wallenstein die Zähne ausgebissen hat."

„Ja," sprach Toni, deren blitzenden Augen nichts entging und für die diese kurze Frist der Bahnfahrt mit ihrem sausenden Surren der Räder, mit dem Wiegen des Coupés und mit der ganzen aufreizenden Spannung der abenteuerlichen Flucht eine wilde, gefährliche Stunde bedeutete.

Sie dachte an nichts, sie bereute nichts, ihre ganze Natur spannte sich zusammen, um den Genuß dieser unerhörten Freiheit auszuschlürfen.

„Welch ein wilder, tatkräftiger Mensch doch Gust ist," dachte sie von ihrem Helden, der ihr den Riegel von der Tür des Lebens fortgestoßen hatte. „Wie schön das alles ist. Und was noch alles kommen wird."

Die Gardinen des lauschigen Kämmerchens flatterten im Luftzug vor ihr auf und ab. Ein kleines Lichtlein brannte diesmal einsam dazu auf dem Tische.

„Surr — surr," knurrten die Räder, „wir wollen nicht mehr — wollen nicht mehr." Und die Maschine stieß den letzten Seufzer aus:

„Nu is naug."

Noch ein ersterbendes Rollen. Da sprang Toni auf, sie hielt sich nicht länger, und während sie sich ganz dicht an den ihr abgewandten Gefährten anschmiegte, der noch immer mit Not und Grauen auf die altersgeschwärzte Hansestadt blickte, schlang sie von hinten ihre Arme um seinen Hals und flüsterte im Ton der Liebkosung:

„Hier ist das Meer, Gust, und da die alte Fähre, sieh doch."

Aber unbegreiflich blieb Gust nun einmal. Kaum hatte er das Wort vernommen, da riß er sich von ihr los, als sei ihr Leib brennendes Feuer. Wild flogen seine Blicke über die morschen, seegrünen Planken des Brückenkopfes.

Ah, da lag ja das alte, braune Holzwerk, und drüben, durch den Meeresarm getrennt, dehnte sich die Insel, über die der frische Ostwind Arme voll Heideduft herüberführte. Und dazwischen, da schlug und wogte es, da atmete es und jagte schwarzblaue und goldgrüne Streifen über sich hin. Und jetzt die Wolke weißer kreisender Möwen, die sich herabstürzte, als ob es auf grüner Wiese zu schneien beginnt, wie war das doch? Das hatte er ja alles einmal besungen, damals in der herrlichsten Stunde seines Lebens:

„So zogen die beiden im traulichen Bund
Bis in die Nähe der Stadt Stralsund.
Dort aber, wo über dem nebligen Meere,
Verankert liegt die alte Fähre — —"

„Stralsund," schrien die Schaffner dazwischen, „aussteigen!"

Das kam zur rechten Zeit. Es hinderte ihn, darüber nachzudenken, wie rein er damals gewesen, als er auf der kleinen Insel unter dem flatternden Wimpel des Regenbogens gestanden, und daß ihn jetzt bereits die Schmutzflecken des Lebens anspritzten, die seine Kinderseele gleich Gift und Eiter brennen würden.

Der Zug hielt, leichtfüßig sprang Toni herab, Gust folgte.

„Ah," rief Toni, „fühl' nur, wie kühl der Wind weht. Und wie süß es von drüben nach Heu duftet. Ich war doch schon oft hier, aber so schön war es noch nie. Bloß das eine" — sie hing sich vertraulich in seinen Arm — „ob sie mir später wohl meine Sachen nachschicken werden, wenn sie erst erfahren haben, wo wir sind?"

Gust zuckte zusammen. „Sprich nicht davon," bat er gedemütigt, „nur jetzt schnell und unbemerkt in die Stadt."

„Ja, ja, zuerst ins Gasthaus. In den ‚weißen Schwan'. Und da wollen wir erst mal was Nobles essen."

Und es dauerte geraume Zeit, bis ihr der verängstigte Gust auseinandergesetzt hatte, daß es das dringendere Bedürfnis sei, erst mit dem Direktor Türkow zu sprechen, der ja über ihre ganze Zukunft entscheiden solle.

„Mir ist es, wie wenn ich immerfort auf dem Wasser ginge," gestand er dabei.

„Dummheiten," tröstete Toni, indem sie ihn schneller fortzog. „Paß' mal auf, er wird froh sein, wenn er uns bloß kriegt. Du sollst mal sehen, was ich ihm alles vormachen werde." Und dabei hielt sie die gespreizten Finger vor ihr Antlitz und lächelte ihren zaghaften Begleiter so kühn und überlegen an, daß er in all seiner quälenden Sorge erschreckt das Haupt schütteln mußte.

Welch eine seltsame Veränderung mit dem Mädchen vorgegangen war, wie sicher und selbstbewußt sie schritt, ordentlich wie im Takt nach einer aufreizenden Musik, und so gar nicht ein bißchen schamhaft und schüchtern. Ob Martha wohl auch so frank und ohne Reue in ein unsicheres, wildes Los hineingelaufen wäre? Nein, nein, die gehörte einem andern. Nicht daran denken. „Was geht mich überhaupt die Gattin des künftigen Landrats an?" so versuchte der Bedrängte die bohrenden Gedanken zu verscheuchen, „ich bin ja jetzt auf dem Wege, ein freier und bedeutender Mensch zu werden. Und Toni? Toni ist ein herrliches, blühendes Weib."

So liefen sie, wie gehetzt durch altersgeschwärzte, enge Gassen, durch die der Meerwind strich und säuselte, vorbei an düsteren Torwegen, aus denen krachende Fässer gerollt wurden, und vorüber an Matrosenschenken mit bunten Schildern, aus denen brüllender Gesang schallte. Überall aber roch es nach Teer und Fischen.

„Hier wohnt er," blieb Toni plötzlich stehen, „Hafenstraße."

„Jawohl, Nummer acht," fiel Gust ein, und sein Herz begann wie rasend zu jagen. Er mußte seine Gefährtin bitten, einen Augenblick zu zögern.

„Fehlt dir etwas?" forschte sie verwundert.

„Nein, nein, nur ein wenig Luft schöpfen."

Dann schritten sie weiter. Ihrem Schicksal entgegen.

„Geht es hier durch den Torweg?" wunderte sich Toni, indem sie ihr helles Kleidchen ein wenig hob, um den Saum vor dem Öl und Schmutz der Holzdiele zu bewahren. „Etwa gar hinten auf dem Hof? Puh, da muß er nicht viel Geld verdienen. Und wie rauchig das hier nach gebranntem Kaffee riecht. Na, komm' man."

Damit gelangten sie auf einen engen Pflasterhof, auf dem allerlei Geschäftstonnen durcheinander geschoben standen, und tappten sich endlich durch eine Art Stalltür, vor der ein Riegel zurückgeschoben werden mußte, bevor sich vor ihnen eine ganz schmale Holztreppe, ähnlich einer Hühnerleiter, erhob.

Wieder wandte sich Toni zurück. „Hier?" fragte sie noch einmal, und es war, als ob ein hochmütiges Lächeln um die vollen roten Lippen huschen wollte. „Du, hör mal, das ist aber ein komischer Aufgang."

„Ja," versetzte Gust beklommen, „Direktor Türkow ist ein sehr idealer Mann. Er gibt nicht viel auf Äußerlichkeiten."

„Aha!" schloß Toni vieldeutig, und ihr Ton klang wieder sehr überlegen. „Nun, dann können wir es ja versuchen, komm, Gust."

Anmutig schürzte sie ihr Röckchen, und als sie jetzt schlangenhaft biegsam die Stufen hinaufsprang, da vergaß Gust für einen Moment alle Sorgen der Stunde.

„Sie ist doch sehr reizvoll," dachte er. „Direktor Türkow nimmt sie."

Die Treppe, die mehrere Windungen gezogen hatte, endigte auf einem engen Flur. Neben der ganz niedrigen Eingangstür zeigte sich hier ein schmales Fenster, das dicht mit Gardinen verhängt war. Und hinter diesen Gardinen erhob sich jetzt schrilles Kindergeschrei. Die hohe Diskantstimme eines Neugeborenen.

„Pst — pst!"

Drauf eine kleine Kunstpause, worauf sofort zwei höhere Kindertenöre mit größter Präzision in den Einzelgesang einfielen.

„Pst — pst! Herr Gott, wo bleibst du denn, Süße? Wie? Du wäschst Magdalene? Nun gut, aber soll ich denn die Kindsmagd meiner Söhne abgeben? Ein verwünschter Strick, unser Maximilian. Woher er nur diese Löwenstimme besitzt? Von mir nicht. Pst — pst! Halte doch endlich das Maul, verwünschte Bestie. — Ah — es klopft!"

Die Gardinen wurden zur Seite gezogen, der Fensterflügel fiel zurück, und in dem Rahmen zeigte sich jetzt ein sehr junger schlanker Mann in eleganter, stutzerhafter Toilette, mit scharfen, bartlosen Schauspielerzügen, der ein heftig schreiendes, strampelndes Kind auf den Armen trug.

„Still, Liebling," sagte der Direktor, als er der beiden Wartenden auf dem Flur ansichtig wurde, und nachdem er sich mit der freien Hand ein Monokel ins Auge geklemmt hatte, fragte er im Aristokratenton: „Ah, mit wem habe ich wohl die Ehre?"

„Sie kennen mich nicht?" forschte Gust nach einer tiefen Verbeugung in größter Verlegenheit dagegen, und ein Verzeihung flehender Blick flog zu seiner verwunderten Begleiterin hinüber, die sich den Empfang des guten Bekannten wohl ganz anders vorgestellt haben mochte. „Ich bin ja Gust Petersen. Erinnern Sie sich nicht, Herr Di-

rektor, wie oft wir uns hinter den Kulissen über Kunst und Lessing und dergleichen unterhalten haben?"

Das Auge hinter dem Monokel wurde etwas beweglicher.

„Still, Liebling — wie war der Name? Petersen? — Georg Petersen? Ah, ja, natürlich, der schöne Georg. Welche Frage? Servus, mein Verehrtester. Ich freue mich ganz außerordentlich. — Still, Liebling. — Sie sehen, wir sind leider im Raum ein wenig beschränkt, sonst würde es mir das größte Vergnügen gewährt haben, Sie hier drinnen begrüßen zu dürfen."

Dabei beugte er sich ein wenig heraus, schob sich das Monokel fester in das Auge und sah starr und mit Wohlgefallen zu Toni hinüber, während Maximilian sich vor Verzweiflung in die Haare fuhr.

„Still Liebling. Nun und diese junge Dame?" fuhr er lächelnd und verbindlich fort. „Gewiß das Fräulein Braut, nicht wahr?"

Da wurde Gust blutrot. Und in rascher und wirrer Rede trug er dem Bühnenleiter vor, was ihn selbst und seine Freundin in die fremde Stadt getrieben, und wie ihr innigster Wunsch darin gipfele, von ihm, dem berufenen Manne, zu erfahren, ob sie beide genügend Talent besäßen, um sich der hohen und strengen Muse widmen zu dürfen. „Sie sollen sehen, wir stellen fast gar keine Ansprüche," schloß er in bittendem und demütigem Tone, „wir sind mit dem kleinsten zufrieden, nur prüfen Sie uns streng, Herr Direktor, und sagen Sie uns ohne Schonung ihre Meinung, ob Toni Aussicht hat, eine Bühnenkünstlerin zu werden, und ob ich mir vielleicht als — Dramaturg oder gar als Regisseur" — hier faltete er beinahe flehend die Hände — „meinen Unterhalt verdienen könnte. Ich habe Ihnen auch einige Gedichte von mir mitgebracht, Herr Di-

rektor," endigte Guſt hocherrötend, ſchlug die Augen nieder und griff nach den raſchelnden Papieren in ſeiner Rocktaſche.

Jedoch der Direktor beachtete ihn gar nicht weiter, ſondern wandte ſich intereſſiert zu Toni, die auch von dem kleinen Maximilian mit waſſerblauen, durchdringenden Augen angeſtarrt wurde. Freilich nur eine Sekunde, denn gleich darauf griff der zappelnde Künſtler mit beiden Fäuſten in die Luft, krümmte ſich zuſammen und begann einen neuen Schlachtgeſang.

„Ein verwünſchter Schurke," ſagte Herr Türkow, „ſtill, Liebling," und indem er das Augenglas fallen ließ, fragte er das Mädchen ganz geſchäftsmäßig:

„Wie alt, mein Kindchen?"

„Neunzehn, Herr Direktor."

„Ah, gut, ſehr gut. Bitte, heben Sie den Arm." Toni tat es.

„Famos," urteilte der Bühnenleiter bewundernd und verfiel wieder in ſein früheres Schnarren und Näſeln. „Tadellos. Bitte, machen Sie einen Tanzpas."

Und nachdem Toni unter verſchmitztem Lächeln den Rock ein wenig geſchürzt hatte, klatſchte der Direktor in die Hände, was Maximilian mit Beineſtrampeln beantwortete, und kehrte ſich plötzlich in lebhafter Bewegung zu Guſt zurück, der ganz befangen noch etwas von „Prüfung" gemurmelt hatte.

„Wie? — was? — Prüfung?" — rief Türkow und verſetzte heimlich ſeinem Jüngſten einen Klaps, ſo daß der Gezüchtigte einen Erſtickungsanfall bekam.

„Elender Wicht, ſtill, Liebling. Ein alter Theaterhaſe wie ich, ſieht ſo etwas auf den erſten Blick. Alſo, Sie erheben keine Anſprüche? — Gut. Sie, Herr Peterſen, kenne ich ja ſchon lange als einen literariſch feingebildeten Mann,

und das Fräulein — wahrhaftig auf Ehre, ein geborenes Soubrettchen, ein ganz ausgezeichnetes Talent — gesicherte Karriere. Kommen Sie morgen auf die Probe, da besprechen wir alles Weitere. Ich verpflichte Sie durch Handschlag. Kontrakte gibt es bei mir nicht. Das ist eines Kavaliers nicht würdig. Na, und nun, auf Wiedersehen, liebe Kinder."

Damit verneigte sich der Aristokrat, schloß das Fenster, und die beiden Heruntertappenden vernahmen noch ein gellendes Trompetensignal Maximilians, sowie die zärtliche Versicherung des Vaters: „Hundesohn der Hölle — ich zerreibe dir die Knochen — still, Liebling."

Dann waren die beiden auf der Straße und sahen einander lange an, bis Toni endlich in ein helles Gelächter ausbrach.

Durch den schmutzigen Torweg schlug das Echo, und aus der dunkeln Einfahrt quoll ein Duft von Tran und Kaffee zurück.

„Komm, Toni," sagte Gust kleinlaut und griff nach der Hand des Mädchens.

*

„Surr — surr," sangen die Räder. „Erst waren's die Jungen, jetzt sind's die Alten. Wir holen sie ein — bald, bald — wir haben sie schon, surr — schnurr."

Das Brachland flog vorüber, braune Schollen und grüne Tümpel, der Himmel neigte sich tiefer, die See stieg auf.

„Ich bleibe dabei," behauptete eine weibliche Stimme. „Es liegt daran, daß die Jugend keinen Lebensplan mehr besitzt. Es ist eine schändliche Verwahrlosung."

Darauf verneigte sich etwas, und ein dünnes Organ schob schmerzlich dazwischen:

„Mein Gott, ja, wer hätte das denken können? Aber welches Glück, daß der kleine Junge aus der Konditorei den Brief — diesen höchst unbesonnenen Brief, verzeihen Sie, ich kann mich nicht anders ausdrücken — schon heute an meine Chefs brachte. Lieber Himmel, er ist krank darüber geworden, ich meine natürlich Herrn Philipp, der Kreisphysikus mußte kommen. Es war eine schreckliche Szene."

Ein weißes Taschentuch wurde gezogen und eine Stirn gewischt.

„Das Beste is, daß Mudding nich zu Hause war, daß sie verreist is," bemerkte eine dritte Person, die einen grünen Uniformrock trug und stark rauchte. Und nach einer Pause setzte sie hinzu: „Seggst du wat?"

„Was is da noch weiter zu sagen?" fragte die erste Stimme ärgerlich, „aber du wirst dich erinnern, daß ich immer dergleichen prophezeit habe, das kommt davon."

„Ja, ja," klagte das dünne Organ nachdenklich, „die Leidenschaften treiben den Menschen vor sich her."

„Das möchte ich mir sehr verbitten," widersprach die Dame scharf, „wer so etwas heimlich denkt, sollte es wenigstens nicht öffentlich äußern."

„Surr — schnurr," beruhigten die Räder, „wir holen sie ein, wir haben sie schon — surr — schnurr."

*

Inzwischen hatten die beiden Flüchtigen im „Schwanen" gespeist und dann in demselben Hotel ihre Wohnung bezogen. Zwei Kammern im zweiten Stock. Darauf hatte Gust bestanden, als er mit zitternder Stimme und niedergeschlagenen Augen den Kellner in den dunkelsten Winkel geführt, um dort seinen Auftrag zu erteilen. Nun saß der künftige „große Mann" auf dem geblümten Kanapee seines Stübchens, das so eng war, daß er mit ausgespannten

Armen beide Wände greifen konnte, stützte den Kopf in die Hand und lauschte auf das Flügeln und Gurren der Tauben, die dicht an seinem Fenster ihren Schlag hatten.

Nebenan, nur durch eine Tür von ihm getrennt, hörte er Toni vergnügt vor sich hinsingen, zuweilen huschte es auch an den Tapeten entlang, und dann vernahm er, wie sie an der Verbindungspforte vorüberstreifte, um gleich darauf wieder an ihr Fenster zu springen und von dort aus die Tauben mit Semmelbrocken zu füttern, die sie von der Tafel mit heraufgebracht hatte.

Das klang alles so zwitscherfroh, so lebensvoll und reuelos. Und er? Gust seufzte. Immer tiefer vergrub er das Haupt in die Hände, als täte ihm der schöne, leuchtende Tag weh, der selbst die Hofmauern mit bleichem Golde überzog.

Von den Türmen der Stadt schlugen die Uhren. Summend und klingend durchdrang es die Luft und hallte noch eine Weile nach. Drinnen in der Nebenstube trillerte und jubilierte das blonde Mädchen immer unbesorgter, sie schien ihre Haare zu ordnen, und sich dabei allerlei Schönes zu denken.

Der Luftzug bewegte wirklich die kurzen Fähnchen der Gardinen, die vor ihrem Fenster hingen, und auf den schmalen Tisch hatte sie wie zum Spiel ein Lichtlein gestellt. So saß sie, strählte ihre Flechten, sorgfältig, liebevoll, nur wenn ihr Blick die kleine Pforte streifte, dann huschte ein anmutiges, erwartendes Lächeln um ihre Lippen.

Ah, die Welt war schön. Und das, was sie brachte, nicht minder. Und der da drinnen, der liebe, gute Kerl, es war gewiß unrecht, daß er sich plötzlich so schwere Gedanken darüber machte. Aber sie würde ihm schon alles weglachen und schmeicheln. Später. Gott, wie sie froh war, daß sie

sich jetzt um keinen Menschen mehr zu kümmern brauchte. Da rauschte es plötzlich an ihrem Fenster.

Eine weiße Taube hatte sich dort niedergelassen und pickte die letzten Krumen auf. Hart schlug ihr rosiger Schnabel dabei auf das Holz, und als das Mädchen auf den Zehen näherschlich, da duckte sich das zahme Tier und ließ sich streicheln. „Wie weich deine Federn sind, kleines dummes Ding," sprach Toni. Und wieder huschte ein rascher Blick nach der nahen Tür.

Von den Türmen flogen die Stunden ins Land. Schon stieg die Dämmerung an den Hofmauern in die Höhe.

Gust merkte es nicht. In seine Gedanken vergraben hockte er und wanderte in immer schwärzere Höhlen hinab. Wie er sich auch Mühe gab, er konnte keinen Lichtstrahl auf die dunklen Wände zaubern. Seine Hand, in der er sonst die Wunderlaterne getragen, blieb leer.

Dieser merkwürdige Empfang bei Direktor Türkow lastete schwer auf seiner Seele. Denn so unerfahren war er doch nicht mehr, um sich nicht über die leichtfertige Bereitwilligkeit des Mannes zu entsetzen. Heiliger Gott, wenn hier nun überall falsche Noten klangen, wenn alles nur offenstem Eigennutz und kühler Berechnung entsprang. Der Künstler hatte einen gar zu merkwürdigen Eindruck auf ihn gemacht.

Und nun noch die Nähe von Toni. Die schreckliche Verantwortung. Nein, das rieb ihn wund.

Langsam ließ er die Hände vom Antlitz sinken, um gleich darauf vor der Dämmerung, die webend ihn umgab, zu erschrecken.

Was nun?

Groß richtete sich die Einsamkeit vor ihm auf. Wo war der Halt, an den er sich klammern konnte? Alles wie ver-

sunken. Die Mutter, die liebe, dicke Frau, weit, in nebelhafter Ferne, und das andere Licht seines Lebens? Martha?

Gust zuckte plötzlich zusammen. Hatte er den lieben, gewohnten Laut etwa ausgesprochen? Oder war eine andere Menschenstimme hier lebendig geworden?

Neben ihm raschelte etwas. Mit einem Schreckensruf sprang er auf:

„Du, Toni, bist du es?"

Da war sie schon an seiner Seite und ließ sich auf der Lehne des Sofas nieder.

„Ja, ich," sagte sie mit ihrer frischen, hellen Stimme, „ich mochte nicht länger allein bleiben."

„Aber du solltest doch — es ist so dunkel hier."

„O, das laß," entgegnete sie lässig, während ihre Hand auf dem Polster herumstrich. Und sich vorbeugend, flüsterte sie leise:

„Warum kümmerst du dich gar nicht um mich?"

Da kam er ihr näher. Aber gleich darauf zog er sich wieder bis an das Fenster zurück, dessen Riegel er unruhig umklammerte.

„Ich sorge mich immerfort um dich," stammelte er heiser und riß an dem Eisen hinter sich. „Die Unruhe verläßt mich nicht mehr. Toni, sind dir denn bei dem Direktor gar keine Bedenken aufgestiegen?"

„Nein," erklärte Toni zuversichtlich und schlug mit der Hand in die Dunkelheit, „es war doch ein sehr netter, kluger Mann."

„Glaubst du das wirklich?" klang es tief aus dem Bedrängten empor. Aber gleich darauf fuhr er eindringlich fort: „Aber, daß er uns gar nicht geprüft hat."

„Mich hat er geprüft," wehrte die Besucherin nachlässig ab, schlug die Füße übereinander und schaukelte auf ihrem Sitze hin und her, „ich habe ihm sehr gefallen."

„Nun gut, wir wollen es annehmen," seufzte Gust, wobei er langsam näherschritt, um die Züge seiner Gefährtin zu erkennen, „aber ich weiß nicht, wie es kommt, ich kann mir unsere Zukunft gar nicht mehr ausmalen, ich sehe nicht, wie das alles werden soll?"

„Ja, wieso denn? Warum denn nicht?" fragte Toni ärgerlich, der diese Kleinmütigkeit durchaus nicht gefiel. „Du hast doch nicht etwa Angst?"

„Ich?"

„Nun ja, es sieht beinah so aus."

Da trat ihr Gust in seiner Bedrängnis näher und legte ihr die Hand auf die Schulter. Ganz regungslos blieb das Mädchen sitzen. Und die Dunkelheit umschlang die beiden mit ihren weichen Armen und drängte sie näher aneinander.

„Toni, ist dir dieser Beruf auch wirklich Herzenssache?" forschte Gust von neuem, „ich muß das durchaus wissen."

„Ja, ja, natürlich. Weshalb fragst du so komisch? Ich glaube, es wird alles sehr hübsch und lustig werden."

„Lustig?" wiederholte Gust verständnislos, und seine Hand drückte immer wuchtiger die zarte Mädchenschulter, und sein Atem ging immer schwerer: „Und — nimm es mir nicht übel — es quält mich so — wirst du mir auch niemals Vorwürfe machen, daß ich dir diesen Plan eingegeben?"

Als sie seine Angst, seine sich immer deutlicher offenbarende Erschütterung bemerkte, da erhob sich Toni langsam, und plötzlich stand sie so dicht und sanft vor ihm, daß er ihr nicht mehr ausweichen konnte. Etwas Weiches, Fangendes ging wieder von ihr aus, so stark, daß sich seine Gedanken zwischen Furcht und Wohlbehagen zu verwirren begannen.

„Du lieber Gust," sagte sie leise, indem sie seine Wange streichelte.

„O, nicht doch," stammelte er.

Sie neigte sich noch etwas weiter: „Du bist ein lieber, guter Mensch," brachte sie kaum verständlich hervor. Und dann hob sie sich auf den Zehen, als ob sie dem Erstarrten etwas zuflüstern wolle. „Ich will dir auch nie etwas vorwerfen, nie," klang es ihm wispernd und so demütig, wie das Mädchen sonst nie zu sprechen pflegte, ins Ohr. „Und nun sei wieder fröhlich. Ach, Gust, sei doch nicht so."

Aber was war das?

Etwas Huschendes, Warmes hatte sein Ohr berührt. Davon schoß ihm ein Strom in das Haupt und betäubte es.

„Wie herrlich sie ist," summte es — „so zierlich und so weich, wie eine glitzernde Schlange.

Die Wunderlampe, die so lange erloschen war, sie flammte hoch auf. Urplötzlich sah er nackte Bacchantinnen sich im Kreise drehen, Weinranken flogen um zuckende Glieder, und die heißeste und trunkenste von allen lag an seiner Brust und umschlang ihn.

Zwei weiße Schlangen ringelten sich um seine Schultern, und hinter ihm stand der Taumel und schlug ihn.

„Toni," stammelte er in rieselndem Entsetzen.

„Ich bin — dir gut," tönte es ihm wie trunken entgegen.

„Nicht doch — ich bitte dich."

Jedoch die weißen Schlangen krochen höher und höher, jetzt ringelten sie sich ihm um den Nacken, nun berührte das süße Gift den Mund.

Da, im letzten Moment, da donnerte etwas vom Turm. Die Kirchenuhr brüllte mit eherner Stimme dem sich Verlierenden zornige Worte herüber:

„Gust, deine Träume sind hohl — dein Wille taumelt. Du Staub, du Nichts, du Atom, siehst du den lachenden Abgrund nicht, der dir gähnt? — Gust — Hanswust."

Da reckte er sich. Und wie zur Antwort schrie er der zürnenden Glocke zu, während er mit Gewalt die beiden Schlangen sich vom Halse riß, daß sie aufzischten und herabfielen.

„Geh — ich will das nicht — du ziehst mich herab."

„Wie?"

Da tat er sich Gewalt an:

„Weißt du denn nicht, daß meine Seele an etwas anderem hängt? — Daß ich nicht davon lassen kann? Und daß mein letztes Glück darin besteht, daran denken zu dürfen?"

Die weichen Hände zuckten plötzlich von ihm zurück, die heißen Glieder lösten sich und fuhren wie mit einem Sprunge in die Dunkelheit, und eine helle, trotzige Stimme rief scharf:

„Gust, bist du unklug? —"

„Ja, ich bin vielleicht auf dem irren Weg, aber ich kann und mag nicht dagegen ankämpfen," rief er ebenso ungestüm, denn sein Mut war ihm zurückgekehrt, und jetzt strömten ihm die Worte frei und unbehindert zu, weil er wieder glatte Bahn vor sich gewahrte. „Es mag Wahnsinn sein, aber ich kann nicht anders handeln — ich finde mein ganzes Glück in diesen Gedanken. Ja, ich glaube, das Glück ruht überhaupt nur in Gedanken. Und das wird nie anders bei mir werden."

Dicht vor ihm zuckte ein Feuerschein auf. Das erregte Mädchen hatte das Licht entzündet, das hielt sie ihm nun hocherhobenen Armes entgegen, während sie ihn mit blitzenden Augen betrachtete:

„Dann bist du ein Hans Narr," warf sie verächtlich hin, „ich habe es immer gewußt. Und es ist nur schlimm, daß ich mich hierher locken ließ."

Langsam und wie verloren ließ sie sich darauf wieder auf einer Sofalehne nieder. Dann schlug sie die Hände vor das Antlitz, und an dem Zucken, das durch ihre schlanken Glieder lief, bemerkte der Erschütterte, daß sie Tränen zu verbergen suchte.

Allein sie ließen sich nicht fangen, die nassen Tropfen, rinnend perlten sie durch die Finger hindurch, und im Widerschein des einsamen Lichtleins blitzten und glitzerten sie.

Jedoch diesen Jammer des Mädchens, das ihm so willig gefolgt war, vermochte Gust nicht zu ertragen. Zögernd, mit verhaltenem Atem trat er näher, um sie milder zu stimmen, um sie zu trösten.

„Toni," bat er, „sieh, ich wollte — —"

Doch sie schob seine Hand, die mitleidig über ihre Flechten gleiten wollte, heftig zurück. „Geh," sagte sie herb.

In diesem Augenblick zuckte das Licht dreimal auf. Das bedeutet immer, daß fremder Besuch naht.

An die Tür wurde erst schüchtern geklopft, dann wurde sie, scheinbar von einer anderen Hand, weit und rücksichtslos geöffnet.

„Sieh da," sagte Tante Betti, die mit Herrn Winkelmann und Vatting Stark draußen auf dem matterleuchteten Flur verharrte. „Sieh da."

Weiter äußerte sie nichts. Aber es war auch genug.

Eine unangenehme Pause folgte, während welcher die beiden Flüchtlinge atemberaubt auf ihre Verfolger starrten, als erblickten sie eine Erscheinung. Doch die drei standen da von Fleisch und Blut. Davon zeugte nicht allein das Nicken von Tante Bettis Straußenfedern, sondern auch das Räuspern, sowie die erschreckten Verneigungen des Herrn Winkelmann und nicht zuletzt die Dampfwolken, die Vatting Stark in seiner Verlegenheit doppelt kräftig dem

zuckenden Lichtlein entgegenblies. Und der alte Seesteuerkontrolleur war auch der erste, der ein passendes Wort fand.

„Seggst du wat?“ murmelte er, während er ungläubig nach seiner Tochter hinüberblickte. „He, was is denn?“

Es geschah aber jetzt etwas Unvorhergesehenes, das sogar alle Berechnungen von Tante Betti umstieß.

Mit einem erstickten Ruf nämlich flog Toni auf, und als wenn sie nur auf solchen Schutz gewartet hätte, warf sie sich in die Arme des verblüfften Seemanns, der vor Überraschung seine Pfeife fallen ließ.

„Vatting,“ lachte sie unter Tränen. Und der Alte erwiderte wohlgefällig brummend: „Döchting.“

Dann umarmten die beiden einander und küßten sich.

„Aber nu sag eins, was is denn nu eigentlich, he?“ so schob endlich Vatting Stark seine Tochter von sich. „Was war denn nu hier?“

Allein das Mädchen bewegte den Kopf nicht mehr von der grünuniformierten Brust. Heftiger kämpfte ihr Lachen mit ihren Tränen, und während sie ein ganz klein wenig zu Gust hinüberschielte, rief sie mit ihrer frischen, zitternden Stimme:

„Dummheiten, Vatting, nichts als Dummheiten.“

Und dann umfing sie ihn von neuem und streichelte stürmisch seinen langen Bart.

„Na,“ ermannte sich endlich Vatting Stark ganz verwundert und ein wenig gerührt, „dann is ja hier weiter nichts zu machen. Dann können wir ja wieder abreisen. Nich so? Aberst zuerst wollen wir mal hier unten etwas für den Magen tun.“ Er wandte sich ein wenig unsicher zu der starr aufragenden Tante Betti. „Seggst du wat?“

Aber Tante Betti gefiel diese Milde ganz und gar nicht. Außerdem hatte es ihr während der ganzen Verfolgungs-

reise vorgeschwebt, daß sie mit ihrem Neffen, dessen leichtfertige und unsittliche Natur sich jetzt ja deutlich geoffenbart hatte, einen erbitterten Strauß bestehen müsse. Darum stützte sie sich fest auf ihren Schirm, und während sie mit der andern Hand Herrn Winkelmann davon abhielt, in das verruchte Zimmer einzudringen, stellte sie herausfordernd die Behauptung auf, Gust sei ja mündig und soweit sie ihn leider kenne, würde er durchaus nicht geneigt sein, seine unmoralischen und liederlichen Pläne aufzugeben. Dazu sei er viel zu widerspenstisch und unpraktisch, und wenn er überhaupt einen Lebensplan besäße, so sei es ein solcher des lockeren Wandels.

„Nicht wahr, mein liebes Jünging," reizte sie ihren Gegner in verborgener Kampfeslust, indem sie das Haupt zurückwarf. „Du willst uns doch vorhalten, daß wir in diesem deinem Zimmer gar nichts zu suchen hätten? So sag es doch, nicht wahr? Und daß du darauf beharrst, aus dem bürgerlichen Leben herauszutreten, um ein herumziehendes, abenteuerliches Dasein zu führen? So sag es doch," munterte sie den Schweigenden, der mit zusammengepreßten Lippen und arbeitender Brust mitten in dem schmalen Raume stand, vergeblich auf. „Du hast ja doch nichts mehr zu fürchten, mein liebes Jünging. Deine Chefs nehmen dich, nachdem du ihnen in so undankbarer Weise gekündigt, doch nicht wieder auf."

„Herr Gust, lieber Herr Gust, was haben Sie getan?" rief Herr Winkelmann von draußen mit gefalteten Händen dazwischen.

„Und seine Mutter," fuhr Tante Betti nun in erzählender Weise zu ihren beiden Begleitern fort, „für seine leidende Mutter wird ja ohnehin gesorgt. Von anderer Seite, die ich nicht nennen will. Also was hindert ihn, ich möchte wirklich wissen, was ihn hindert, ein Zigeuner oder ein

Luftspringer zu werden? Nicht wahr, meine Herren? Es soll mich doch wundern, ob er uns jetzt nicht die Tür weist, nachdem er uns ordentlich seine Herzensmeinung gesagt hat?"

Allein der Angegriffene erfüllte die Wünsche der tapferen Frau in keiner Hinsicht. Ein weher Wechsel von Trotz und Kümmernis grub sich nur in seine gutmütigen Züge, und als sein Blick nun unsicher zu Herrn Winkelmann irrte, der sich vergebens den Eintritt in das Zimmer zu erkämpfen suchte, da entdeckte Betti mit Befremden, wie es in den blauen Augen ihres Neffen zu schimmern begann.

„Er weint?" stellte sie heimlich mit Verachtung fest, indem sie die großen Straußfedern bewegte. „Nein, er wird niemals ein Mann mit einem Lebensplan werden. Ich gebe ihn auf."

Dabei aber hatte sie den Antiquar einen Moment außer acht gelassen, und diese Freiheit war von Herrn Winkelmann geschickt benutzt worden, so daß er nun dicht vor dem Flüchtling stand, dessen Hände jetzt von dem grauen Männchen mit eindringlicher Wehmut ergriffen wurden.

„Herr Gust," kam es klagend von den Lippen des alten Junggesellen. „Wie konnten Sie das Philipping antun? Kein Interesse für solch trödelhaftes Geschäft? Nein, ich hätte niemals geglaubt, daß man es derartig auffassen könnte. Das heißt, ich möchte Ihnen keine Vorwürfe machen, Gott behüte, Sie wissen, ich hege die größte Achtung vor Ihren Fähigkeiten, und wenn Sie einen Künstler in sich spüren — — —"

„Ich glaube, er spürt ihn," schob Betti mit grimmigem Hohn dazwischen.

„Jedenfalls, Herr Ferdinand hat geweint," schloß Herr Winkelmann, indem er sich nur schlecht beherrschte, „und was ich selbst dabei gefühlt habe, nun das — das will ich

hier nicht näher erörtern," setzte er noch stockend hinzu, während er sich bereits mit einer schleunigen Verbeugung abwandte. Auf der Schwelle jedoch drehte er sich noch einmal um, ängstlich forschend:

„Werden Sie nun wirklich hier auftreten, Herr Gust? Und als was? Wenn es etwas Klassisches sein sollte, so würde ich allenfalls dazu herüberkommen."

„Das wäre ja sehr freundschaftlich," wollte Tante Betti eben in aufsteigendem Zorn erwidern, da wurde sie unterbrochen. Gust hatte ausgekämpft.

Schwerfällig, als wenn ihn die Füße nur ungern trügen, schritt er seinem alten Freunde Winkelmann auf den Flur nach, und als er ihn erreicht hatte, griff er krampfhaft nach dessen Hand, während ganz langsam, abgebrochen die Worte von seinen Lippen bröckelten: „Sorgen Sie sich nicht um mich, Herr Winkelmann. Ich fahre mit Ihnen zurück. Das, was mich hierher trieb, ich habe es inzwischen eingesehen, das war ein Irrtum. Ich bin wohl doch zu kleinbürgerlich und beschränkt, um ein leichtblütiger Künstler zu sein. Ich weiß auch nicht, all die lachenden Bilder, die mich dazu verführt, sie sind hier so blaß und grau geworden. Es war nicht der rechte Ort, und ich bin nicht der rechte Mann."

„Bilder — Bilder," murmelte Betti verdrießlich. Aber nachdem sie ihr erstes Erstaunen darüber bewältigt hatte, daß ihr Neffe sich so ohne die erhoffte Gegenwehr ergeben konnte, da überkam sie völlig das Gefühl des Siegers gegen den Kriegsgefangenen.

„Nun gut," bestimmte sie, „dann wollen wir jetzt unten eine kleine Stärkung zu uns nehmen." Und halb im Tone einer ungern erteilten Gnade fügte sie hinzu, daß auch Toni und Gust zu diesem Mahle hinzugezogen werden sollten. „Und um 8 Uhr fahren wir dann nach Hause."

„Jawoll," pflichtete Batting Stark sehr erleichtert bei, ohne jedoch seine Tochter, die er noch immer im Arme hielt, freizugeben, und augenzwinkernd schalt er der Wiedergewonnenen ins Ohr: „Was machst du aber auch für Geschichten? Man gut, daß Mutting nich zu Hause is. — Ne, nu sag eins, seggst du wat?"

Tante Betti jedoch schritt, ohne sich um diese Reden zu kümmern, starr und aufgerichtet, wie eine wandelnde Gesetzestafel in das Gemach, blies bedeutungsvoll das Licht aus und schloß die Tür hinter sich zu.

„Fertig," sagte sie.

* * *

VIII.

Friedlich ruht die Wiesen- und Röhrichtlandschaft um die zehnte Abendstunde. Kaum hörbar strömt der Fluß, die Abendnebel steigen aus den Binsen und huschen dünstend über die Flut, auf der sich das Mondsilber schaukelt. Über nah und fern jedoch sendet die volle Scheibe ihr unsicheres Licht, und jener Einsame, der hinter einem der letzten Häuschen auf einem Holzstoß träumend und verloren hockt, er kann, wenn er das Haupt hebt, unter dem blauen Nachthimmel die roten Fliederbüsche und die weißen Kronen der Kastanien erkennen, die den alten Wall besetzen.

Jetzt raschelt der Wind, und ein schwerer Duft schlägt herüber. Der Träumer jedoch regt sich nicht.

Wie seltsam, daß erst eine Stunde verflossen sein soll, seitdem sich sein Leben so gründlich gewandelt hat. Unberechenbar rast doch die Zeit. Eine Sekunde hält die Tätigkeit von Ewigkeiten zusammengefaßt, und Jahre sickern dahin ohne Anprall, ohne Merkzeichen.

„Wie war das doch?“ murmelt Gust, indem er sich zu besinnen sucht. Warum sitzt er eigentlich hier hinter dem Häuschen von Batting Stark auf diesem harten Holzstoß? Richtig, drinnen sind die Fenster erleuchtet, dort bewirtet man Besuch, und der Verstörte kann jetzt keine fremden Gesichter ertragen.

Wie laut und kräftig von dort doch manchmal eine Männerstimme herausschallt. Die sollte er schon gehört haben. Aber er vermag sich nicht zu erinnern.

Es ist ja auch gleichgültig, der Fremde wird ja gehen. Und dann? Will er der lieben Gefährtin, der Jugendfreundin, die sich jetzt für immer von ihm gewandt, will er ihr von seinem Leid vorklagen? Er ist ja wieder herausgerissen aus seiner Bahn. Von neuem wandelt er haltlos in der Luft, und morgen schon, wenn erst der Entlassungsbrief des Herrn Philipp Kladow in dem Schifferhaus am Rick eintrifft und Frau Miete einen scheuen Blick auf das große Kuvert wirft, morgen schon stürzt der Wolkenwandler unfehlbar auf die Erde und liegt mit zerschmetterten Knochen.

Hastig fährt Gust auf.

Fiel da nicht wirklich etwas? Doch es war nur ein Holzscheit, das sich gelöst und nun zu Boden polterte. Aber dadurch waren seine Gedanken wieder auf das Nächstliegende gelenkt. Es hatte ihn doch etwas so Ernstes, so Dringendes hierhergetrieben? War's nicht etwas, wie ein lieber, guter Gedanke gewesen? War's nicht so?

Nachdenklich hob er das Haupt und sah über die weiten, im Mondenschein flimmernden Torf- und Wiesengründe und lauschte halb unbewußt auf ein paar späte Heimchen, die hinter dem Hause zu zirpen begannen.

Dann sprang ein einzelnes Bild vor seinem ermatteten Gedächtnis auf.

Seltsam, ganz unerhört seltsam war doch das Ende der unseligen Fahrt gewesen.

Sie hatten die Heimatstadt schon wieder erreicht, und da sah er sich und das junge Mädchen den drei älteren vorangehen. Ganz zufällig hatte sich das so getroffen. Dunkel war's zwischen den hohen Kastanien des Walls. An der zerbröckelten Stadtmauer phosphoreszierte die Feuchtigkeit, und im Mondenlicht warfen die schwanken Blätter huschende Schatten auf die graue Fläche. Die bei-

den aber schritten im Schweigen. Dort jedoch, wo die Wallung zur Stadt abbiegt, da, wo der Weg sich krümmt, daß die Zurückgebliebenen nichts mehr beobachten konnten, an diesem Orte hatte Toni plötzlich die Hand des Gefährten ergriffen und ihn so zum Rasten gezwungen.

Und wie ein lieblicher, schmerzlich vorwurfsvoller Gesang tönte es auch jetzt noch in dem Verlassenen fort:

„Gust, schnell, schnell — damit sie nichts merken, gib mir die Hand. Wir wollen nicht im Bösen scheiden."

Und als er ihr überwältigt mit starkem Druck beide Hände umklammert hatte, da war das Mondlicht auf eine Sekunde auf ihr blasses Gesicht gefallen, und der kleine Mund hatte frei und ehrlich dazu gesprochen.

„Sieh, ich hätte dich gern noch einmal zum Abschied geküßt, denn das sehe ich wohl, daß sich jetzt unsere Wege scheiden."

„Aber warum denn, Toni? Soll ich nicht dein Freund bleiben?" hatte er in leise aufsteigender Wehmut gerufen, denn in dem Ton des Mädchens hatten viele Tränen gelegen. Da hatte sie trauervoll dazu gelächelt:

„Ja, du großer dummer Junge, das ist aber doch ganz etwas anderes. Weißt du denn auch, daß ich dich all die Jahre hindurch herzlich lieb gehabt habe? Du großer, häßlicher Mensch, wußtest du das?"

Und als Gust still stand und sich vergebens bemühte, eines Zitterns Herr zu werden, das schauernd über den ganzen Mann strich, da streichelte Toni mit fast mütterlicher Bewegung seine Wange, und während ihre blauen Augen einen Ernst annahmen, wie er sonst nie aus diesen lachenden Spiegeln geleuchtet, sagte sie ruhig: „Na, laß nur, Gust; es stand nicht für uns geschrieben. Darin liegt's wohl. Aber eins mußt du mir versprechen."

„Alles, alles, Toni," rief er erstickt.

„Immer gut mußt du von mir denken. So wie früher. Und das letzte aus Stralsund sollst du ganz vergessen. Willst du?“

„Ja, aber warum denn, Toni? Wir werden uns doch nahe stehen, ganz so wie sonst.“

Nur deshalb wohl, weil solche Angst in seinen Worten bebte, geschah das Folgende.

Mit einem kurzen Entschluß nämlich hob sich das Mädchen auf die Zehen, dann beugte sie das widerstrebende Haupt ihres Freundes fast mit Gewalt zu sich herab, und ehe Gust sich in dem heftigen Widerstreit zurechtgefunden hatte, legten sich tröstend, liebend zwei weiche Lippen auf die seinen.

Das war keusch und rein. Gust durchfuhr's. Mein Gott, hier lebte ja Friede. Hier breitete sich ja Hafenruhe und Stille. Wie war solche Wandlung nur möglich?

„Toni,“ stammelte er selbstvergessen und voll Reue, „du willst mich doch nicht etwa allein lassen?“

Da glitt wieder ein Strahl von Freude über die weißen Züge, und sie fragte:

„Wirst mich jetzt nötig haben, armer Junge?“

„Ja, ja,“ entgegnete er düster, „bei all dem, was nun kommen wird. Ich weiß ja noch nicht, was überhaupt werden soll.“

Da trat sie rasch von ihm zurück, denn Tante Betti mit ihren Begleitern war sichtbar geworden, aber fest und gewichtig ermahnte sie noch zuletzt:

„Ein Mann mußt du werden, Gust, ein starker, aufrechter Mann. Das ist's allein, was dir noch fehlt. Und nun geh still neben mir her. Sie hören uns.“ — — — — — —

„Das klang ja beinahe wie ein Abschied?“ dachte Gust, als er jetzt sinnend und brütend auf seinem Holzstoß hockte.

Nein, er mußte sie fragen, was sie mit all ihren Reden gemeint habe? Sie durfte jetzt nicht fortziehn! Wohin wollte sie auch? Gar zu nahe und gar zu eng gehörte sie ja zu dem Kreise, den Gust in seiner Alltäglichkeit nicht entbehren konnte. Früher hatte er das nie so empfunden. Aber heute; wie war es nur möglich, daß das helle Lachen und Necken des blonden Mädchens fehlen sollte? Hier in dem weißgetünchten Häuschen?

All seine eignen Sorgen hatte er im Moment vergessen, das, was wie ein böser Wurm an seinem Herzen biß, das war Kummer und Not um seine Freundin.

Drinnen hinter dem Fenster vernahm er ihre wohlklingende Stimme.

Wie? sie konnte so ruhig plaudern, während er hier mit steifen Gliedern auf dem unbequemen Sitz kauerte, weil er ihre Nähe nicht entbehren konnte?

„Merkwürdig," murmelte er ein paarmal, „merkwürdig, wen beherbergt sie noch so tief in der Nacht?"

Und die Nacht, die er anrief, schlich zu ihm, schwang sich mit ihren dunklen Röcken zu ihm auf den Stoß, und nachdem sie ihn mit nebelnassen Armen um den Hals gefaßt hatte, daß ihn Kälte durchdrang, hüstelte sie ihm zu:

„Bist nicht einer von denen, die stets zu spät kommen?"

„Laß mich, ich will nichts wissen."

„Doch, doch, mein Jünging, wir kennen uns ja. Paß auf, der da, der jetzt aus der Tür tritt, das ist der rechte, das ist ihr Schatz."

„Das ist nicht wahr," würgte Gust, „sie hat mich eben geküßt."

„Was liegt an einem Kuß?" kicherte die Alte. „Siehst nicht, wie sein Säbel blitzt? Ein strammer Kerl. Der greift zu. Paß auf. Kuck, jetzt kommt sie."

Aber das Bild wollte nicht weichen; das blieb stehen und sah lieblich aus, wenn es ihm auch Schmerz bereitete. An der grünen Haustür nämlich stand Toni, lehnte sich mit einem Arm an den Torflügel und tauschte von dort Abschiedsworte mit dem jungen Soldaten, der ein paar Stufen tiefer stand und zu ihr in die Höhe schaute.

Das Mondlicht glitt über seinen breitkrämpigen Hut und funkelte auf der langen Säbelscheide in bläulichen Lichtern.

Jetzt sprachen sie lauter, deutlich trug der Nachtwind dem Lauschenden die Worte zu.

„Morgen also fahren Sie ab?" fragte Toni.

Der junge Matz nickte und spielte an seiner Säbelkoppel. „Morgen geht's nach Hamburg," sprach er zu ihr hinauf, „die Herero sind wieder unruhig geworden. Da habe ich Gestellungsbefehl nach Rehoboth erhalten."

Das Mädchen schritt eine Stufe hinunter und kam ihm näher. „Was ist das für ein Ort?" fragte sie wißbegierig.

Und der Schutztruppler strich sich den stattlichen Schnurrbart, bevor er seinen Bericht anhob. An den hellen Augen, die im Widerschein des Mondes glänzten, konnte man merken, wie er die ferne südafrikanische Landschaft liebgewonnen haben mußte.

„Ein schönes Dorf auf einem Hochplateau ist's. Frisch und rein weht gesunde Luft von den nahen Bergen herüber. Die Einwohner, die man Bastarde nennt, sind die einzigen treuen Verbündeten, die wir Deutschen unter den Eingeborenen gefunden haben. Holländisch ist ihre Sprache, denn sie entstammen einer Kreuzung von Boeren und Nama-Negern. Ungeheure Weideflächen nennen sie ihr eigen."

Der Sergeant klirrte mit seinem Säbel. „Sie sollten einmal die schmucken, weißen Häuschen sehen, Fräulein

Toni," rief er lebhaft, „wie sie versteckt liegen hinter himmelhohen Ananasbäumen. Und dann diese Scharen von Vieh, die wir dort züchten. Ganz wie hier in einer großen norddeutschen Wirtschaft würde es Ihnen vorkommen."

Der Westwind fing stärker an zu ziehen. Dadurch wurde die Antwort des Mädchens verweht; aber sie mußte wohl gefragt haben, ob auch Frauen in dem Bastarddorf lebten, denn der junge Krieger schilderte dies mit großer Wichtigkeit:

„Was denken Sie," meinte er verwundert, „die Ansiedler, Offiziere und Unteroffiziere, haben fast alle ihre Familien bei sich. Und wie würden Sie sich wundern, Fräulein Toni, wenn Sie die Bastardmädchen in ihren sauberen Kleidern und der großen, weißen holländischen Kiepe auf dem Kopf zur Melke wandern sehen würden. Man lebt auch gar nicht ohne Vergnügen draußen. Das müssen Sie nicht glauben. Bald wird ein Ritt in die umgebenden Steppen unternommen, dann erscheint Etappen-Besuch aus Windhoek, wir geben Gesellschaften, ja wir besitzen sogar einen Gesangverein mit einem Harmonium. Das haben Sie wohl nicht erwartet? Wie?"

Statt einer Antwort stieg die Gefragte die letzte Stufe hinunter, so daß sie jetzt vor dem jungen Soldaten stand. In dem ruhigen, matten Lichte erschien ihr helles Haar fast weiß.

„Und dort wollen auch Sie sich nun ansiedeln?" fragte sie nach einer Weile."

„Ja, Fräulein, meine Farm wird schon vom Landmesser abgesteckt."

„Dann kommen Sie wohl auch nur noch selten zurück?"

„Wohl gar nicht mehr — das ist so. Die Reise stellt sich zu hoch. Darüber dürfen Sie aber nicht sprechen, Fräu-

lein Toni. Meines Alten wegen. Der könnte sonst sein lustiges Lachen verlieren."

Als der junge Soldat dies vorbrachte, senkte er den Kopf, während er mit dem Säbel allerlei Striche in den weichen Sand zeichnete.

„Der gute Alte," wiederholte er dann, wie wenn er zu sich selber spräche, „ich hör' sein Lachen gar zu gern."

Eine Weile wurde es still zwischen den beiden. Gurgelnd und summend strich unten der Fluß vorüber, die schlafenden Wiesen atmeten Heuduft aus, in scharfem schrägen Flug sausten Fledermäuse gegen den nachtblauen Himmel.

Toni atmete schwer. Es war, wie wenn sie das Blühen und Summen der Nacht nicht ertragen könne. Rasch legte sie die Hand auf die Brust und forderte dann den jungen Krieger auf, neben ihr auf der Bank vor dem Häuschen Platz zu nehmen.

Bald saßen sie dicht an der Mauer, und Gust, der sich auf seinem harten Sitz nicht rührte, vermochte das Paar zwar nicht mehr zu erblicken, aber ihre Worte drangen verständlich zu ihm um die Ecke.

Zuerst begann wieder der Afrikaner. Doch er redete unsicher, und es war, als wenn er lange nach einer Anknüpfung gesucht hätte.

„Solch eine Bank laß ich vor meinem Häuschen aufrichten," zwang er sich endlich ab, und während er Tonis Vaterhaus näher ins Auge faßte, fuhr er stockend fort: „Der ganze Bau wird in den Maßen diesem hier sehr ähnlich werden. Auch eine grüne Haustür wird angebracht."

„Haben Sie dort auch eine Waschküche wie wir?" forschte Toni, und aus ihrer Stimme glaubte der Jugendfreund zu seinem Schrecken aufspringende, alte Lebhaftigkeit zu vernehmen. „Denn man wird in jener Gegend, wie

ich vermute, gewiß viel weiße Wäsche vertragen. Nicht wahr?"

„Wie Sie das raten," rief Leopold Matz erfreut. „Ja, wir gehen fast das ganze Jahr in Weiß. Männer und Frauen." Dabei berührte er sacht ihren dünnen Ärmel. „Sehen Sie, Fräulein, solch ein Kleidchen wie dies, das würde bei uns ganz allerliebst aussehen. Und wegen der Reinlichkeit," fuhr er fort, „da können Sie ganz unbesorgt sein. In unserm Garten, da entspringt eine heiße Quelle. An der waschen die Damara-Dienerinnen den ganzen Tag auf ihren Wellblechen. Und Sie sollten bloß einmal hören, was sie für drollige Lieder dazu singen. Ungefähr so — Warten Sie eins:

Zarte, weiße, kühle Wäsche spülen wir,
Für die weiße, schöne Frau mit der Rosenhaut,
Wenn sie abends ins Bett geht."

„Schämen Sie sich," lachte Toni kurz auf. Doch plötzlich wurde sie wieder ganz still. Der Fliederduft, der betäubend herüberschlug, nahm ihr wohl von neuem den Atem.

„In Hamburg kaufe ich auch eine kleine Kücheneinrichtung," brachte der Schutztruppler nach einer Pause stockend und zitternd heraus. „Alles aus Aluminium" — denn er wollte seine Sache sehr gut machen — „einen Hackeblock aus Ananasholz besitze ich schon."

Auf seinem Holzstoß entrang sich Gust ein banger Seufzer, dann stützte er das Haupt in die Hand, und aller Schmerz des Verlierens faßte ihn an. Jetzt, wo man ihm die Vertraute entriß, da weinte sein Herz laut und aufrichtig.

„Kleine Toni," murmelte er vor sich hin. „Kleines Ding."

Auf der Bank jedoch sprach man immer leiser. Ein Flüstern war's nur noch in der lauen Nacht.

„Ja," stieß der Soldat mit letztem Entschluß hervor, wobei er krampfhaft seinen Säbel packte, aufstand und beinahe wie vor einem Vorgesetzten Stellung faßte. „Alles besitze ich, bloß etwas fehlt mir noch für mein Haus. Wissen Sie, was, liebes Fräulein Toni?"

Da fuhr Gust empor. Hatte er recht gehört? Von der Bank klang es ja wie ein schmerzliches Stöhnen. Doch er mußte sich getäuscht haben, denn gleich darauf vernahm man Tonis helle Stimme, wie sie klar und fest zur Antwort gab:

„Ja, ich weiß, was Sie meinen. Aber sprechen Sie es nicht aus."

„Ich hätt' es auch nicht gekonnt," gab der Afrikaner atemlos zurück, „wenn Sie mich in dem grellen Mondschein so fest angucken. Sie haben einen gar zu strammen Blick."

Hastig erhob sich nun Toni und ragte nun neben ihm. In dem dämmernden Licht, das sie so sanft und eben umfing, sah Gust, wie sie lange nach der Richtung starrte, wo sich das niedrige Heim von Frau Miete Petersen erhob.

Lange schaute sie dort hinaus, dann wandte sie sich und plötzlich stieß sie hastig und überstürzt hervor:

„Ich will mit Ihnen gehen."

„Wahrhaftig, kleines Fräulein, machen Sie auch keinen Spaß?"

„Es ist Ernst," zuckte es über ihre Lippen. — „Morgen schon — ich bleibe bei Ihnen. In Hamburg lassen wir uns trauen."

„Haha — ha," lachte der junge Matz schmetternd, ganz wie sein Vater. „Solch ein Glück soll ich haben? Ha, ha, was wohl mein Alter dazu sagen wird? Eine deutsche

Frau! Herrgott, was fang ich bloß an? Sechs Damaraweiber will ich Ihnen halten, Fräulein Toni, und einen Reiteſel auch. Oder, wenn der zu faul iſt, trag ich Sie auch ſelber. Ich kann's."

Damit hob er ſie hoch in die Luft und trug ſie unter ſeinem lauten, von Herzen dringendem Lachen am Fluß entlang, weit in die Dunkelheit hinein.

Langſam tauchten ſie in die Schatten und verſchwanden.

Allein Guſt, der verkrümmt auf ſeinen Scheiten lag, er glaubte mit ſeinen geſchärften Sinnen wieder jenes tiefe, hinſterbende Seufzen gehört zu haben.

Am Ufer plätſcherte etwas.

„N'abend Guſt," wünſchte eine grölende Stimme, und zu gleicher Zeit ſchob ſich unten auf den glitzernden Wellen ein langes, ſchwarzes Boot heran. Der ſchleppende Ruderſchlag ſetzte aus. In dem Kahn aber ſaß die düſtere Geſtalt des alten Leichenfiſchers, der ſich in ſeiner ſchwarzen Teerjacke faſt gar nicht aus der Nacht abhob, und deſſen Stimme deshalb mißtönig aus dem Nichts zu dringen ſchien.

Spähend ſchielte der Alte nach dem dürren Menſchen, der da ſo einſam und ſo ſpät am Uferbord verweilte.

„Sollte er etwa wieder?" dachte er mißtrauiſch. „Zum zweitenmal nehm' ich meinen Haken nich mehr zur Hand. Dann is er mir doch zu dämlich. Willſt mit mir nach Haus fahren?" rief er darauf zu dem Schweigenden empor. „Ganz für umſonſt, ich tu's allein um die luſtige Geſellſchaft. Na, ſteig ein, hier is die Treppe."

Und nachdem Guſt, gedankenlos, widerwillig der Aufforderung Folge geleiſtet und dem Alten nun gegenüberſaß, da tauchte Jimm die Ruder wieder mit Macht in die Flut.

So dunkel war's hier unten, daß Pech von den Stangen zu träufeln ſchien.

„Du bist nich lustig," meinte der Bootsführer nach einiger Zeit verwundert, indem er sich dabei in die Riemen legte, daß der Kahn wie ein schwarzer Aal dahinschoß, „hast was verloren?"

Gust nickte.

„Hast ne Dirn verloren?"

Mit einem widerwilligen Beugen des Hauptes bejahte der Gefragte von neuem.

„Hast Geld verloren?"

„Frag' nicht," wollte Gust verdrossen abbrechen. „Alles hab ich verloren, alles was Wert besitzt. Den Glauben und was das allerschlimmste ist, die Hoffnung. Ja, das ist das schlimmste. Aber das verstehst du nicht."

Da fuhr der Einäugige plötzlich auf und schlug mit dem Ruder auf den Bordrand, daß es krachte.

„Ich versteh' das nicht, du Schafskopf?" schrie er wütend und schob mit Geräusch die riesigen Beine von sich. „Siehst, was hier hinten liegt? Soll ich vielleicht die Decke davon abziehen, damit ich's dir zeige?"

Damit wies er mit seiner Faust hinter sich, wo ein Stück Segeltuch über etwas Unförmigem lag.

„Barmherzigkeit," schrie Gust, dem der kalte Schweiß ausströmte, „warum hast du mir nicht gesagt, daß du Ladung führst?"

Aber der riesige Fischer schlug dem Betäubten aufs Knie und schrie weiter, daß die Ufer hallten:

„Kann sich der da hinten bewegen? Nein, er kann's nicht. Kann er den Mond sehen? Nein, denn seine Augen sind glasig. Ein Regenwurm in einer Pfütze is mir lieber als der da hinten, obwohl es ein Steuermann gewesen is."

„Ein Steuermann," wiederholte Gust in dumpfem Hinstarren, während sich seine Hände unwillkürlich falteten.

„Halt's Maul," befahl Jimm erboſt. „Du grüner Hund willſt mir ſagen, ich verſteh' das nich? Hör' zu: Aus dem Dunklen kommen wir nach einer verflucht langen Reiſe und ins Dunkle gehen wir wieder. Und da hat der liebe Gott zur Erholung in die Mitte das leibhaftige Paradies gelegt, die Erde und das Meer. Und darin gehſt du ſpazieren mit deinen Storchbeinen und dann willſt du noch, du langes Rick, von Verlieren den Hals offen haben? Na töw, ich werd' dir gleich zeigen, wie die Verlierer ausſehen."

Bei dieſen Worten wandte er ſich und legte Hand an das braune Segeltuch.

Aber bevor er noch eine Bewegung ausführen konnte, war Guſt in dem ſchwankenden Kahne aufgeſprungen, um die Hand des Rieſen zu umklammern. Heftig rang er mit ihm, doch der Fiſcher ſchob ihn mit einem Druck zurück.

„Erbarmen," keuchte Guſt, „ich kann das nicht ſehen."

„So?" tobte Jimm Kükeweih, „kannſt nicht?" Doch gleich darauf fuhr er etwas beſänftigter fort:

„Wirſt auch nie mehr auf die Erd' ſchimpfen?"

„Nie mehr," ſtammelte Guſt, wie von Sinnen.

„Nun gut," ſchloß der Alte, „ich werd' aufpaſſen. Nu ſteig aus, hier is die Treppe. Aber ſteh feſt, ich dreh' bei."

Krachend ſchoß das Boot an die Stufen.

Und nachdem Guſt, der bald darauf in wilder Flucht am Hafendamm dahinſtürmte, ſchon lange verſchwunden war, hockte der Alte noch immer da unten und brummte und lachte in ſeinen mächtigen, wirren Bart.

„Das merkt er ſich," knurrte er wohlgefällig. „Das wird er wohl ſo bald nich wieder los." Und während er hochbefriedigt auf die geſchwollene Segelhülle klopfte, murmelte er noch: „Hätt' ich niemals geglaubt, daß mich dieſer alte verſoffene Hühnerhund, den ich da aus Verſehen aufgefiſcht, noch eins zu ſo nem Spaß verhelfen würd'. Aber da kann

sich einer wieder mal merken, auch ein toter Köter is manchmal zu was nütz. Hab ich's nich ümmer gesagt, daß selbst die Toten für die Lebendigen da sünd? Denn so lange wir Lebendigen den Platz halten, sünd die Toten noch lange nich tod. Darin besteht zuletzt die ganze Weisheit. Gut' Nacht."

* * *

Drittes Buch

Das Meer

I.

Die Not war um die Küste des Boddens geschritten. Sie trug einen Bettelsack auf dem Rücken, und hinter ihr her hinkte der Hunger.

Die schönen grünen Wiesen trauerten gleich einer Öde nis. Der Regen und die darauf folgende Gluthitze hatten sie kahl gemacht, nichts wuchs auf ihnen als Bocksbart und Disteln.

Wo weideten die braun- und weißgeschreckten Kühe? Das nasse Heu war ihnen wie ein Gifttrank durch die Kehle geglitten. Sie lagen unter der Erde.

Wo blieben die breiten Fischerboote, die von den Frauen in den Fluß hereingerudert werden und deren Bord nur einen Zoll über dem Wasserspiegel sich erhebt, weil sie bis zum Sinken mit braunen Schollen, gesprenkelten Flundern und blaugrünen Heringen beladen sind?

Wo?

Warum erschallt er nicht, der eintönige Gesang der Frauen? Sie können nicht rudern und sie mögen nicht singen, denn der Bodden, der fischreiche, die wimmelnde Salzflut starrt leer, wie ein ausgelaufenes Auge.

Wie? Was? Das ist gelogen, das ist unmöglich. Gottes Reichtum sollte enden? Seine Fülle sollte vertrocknen können?

Das ist ein Märchen.

Es ist Wahrheit. Gottes Schätze zwar mindern sich nicht, doch er hat erzürnt seine Hand fortgezogen vor dem räuberischen Treiben der Menschen.

Elende, kleine Schächer sind's, die sich bereichern wollen auf Kosten der anderen, die da jammern, wenn es den Brüdern gut geht, weil sie gern allein die Beute bei sich aufstapeln möchten, ob sie auch verkommt.

„Sorg' für dich selbst," heißt ihre goldene Lebensregel. Da haben sie Netze erfunden und schlaue Instrumente, die ihnen das Lebende des Meeres zahllos, unmeßbar in die Hände liefern. Aber nun sind die grünen Brutplätze tief unten zerstört, das Volk der Fische, soweit es sich retten konnte, ist entwichen, und jetzt starrt der Bodden leer, wie ein ausgelaufenes Auge, in dem eine große Träne quillt, und der Hunger sitzt auf der Mole und zählt seine Rippen.

„Heut hab ich einen toten Hund gegessen," hüstelt er, „morgen seh ich mir eins meine Schuhsohlen an. Wie das woll wird?"

*

Aus der kleinen Villa zu Wedena ist das Herrenhaus des neuen Landrats geworden. Man hat das Anwesen ausgebaut, ein Flügel für private Bureauräume ist hinzugekommen, im oberen Stock ein hübscher Saal für Beratungen, und hinter dem Haus, da wo der alte Kapitänleutnant einstmals seinen Brunnen anlegen wollte, da mußte der Zaun fallen, und ein weiter Park ist dazu gekauft worden, in dem sich nun zur Abendzeit die hohe, stille Frau, die junge Landrätin, ergeht.

Auch heute, an einem Hochsommerabend, war Martha lange unter den dichtbelaubten Ulmen dahingeschritten. Ihr dunkles Gewand, das sie noch immer bevorzugte, schleppte ein wenig auf dem harten Kies der Wege. Dies war das einzige Geräusch, das sich weit und breit vernehmen ließ.

Alles war ängstlich still. Die Blätter starrten kerzengerade in die langsam aufziehenden Gewitterwolken, rings auf den Rasenplätzen bewegte sich kein Halm, und jetzt

kehrten auch die Tauben im raschen, geraden Flug in ihren Schlag zurück.

Ganz hinten, da, wo sich hinter den ausgedörrten Wiesen die See versteckt, von da klang ein fernes Murren. Jedoch der Wind sprang noch nicht auf, alles verharrte heiß und ruhig.

Leise sich mit der Hand Kühlung zufächelnd, schritt die junge Frau bis an die niedrige Stachelbeerhecke, in der grün und rötlich die Frucht reifte. Darüber hinweg konnte der Blick unbehindert die weiten Felder überschweifen, die in der Dürre verschmachteten. Mitten durch sie hindurch zog sich die strahlend gelbe Landstraße. Auch sie glühte vor Trockenheit.

Ein Klagen und Seufzen lag über der ganzen Gegend.

„Regen, Regen," flüsterte es von überall.

Martha legte die Hand über die geblendeten Augen und schaute lange suchend durch den gelben Nebel der Chaussee. Manchmal stäubte es dort hoch auf, eine Wolke bildete sich, allein, so sehr sich das junge Weib auch vorbeugte, der Erwartete wollte sich nicht zeigen.

Aber treu und ausdauernd starrte Martha weiter in den Sonnenglast.

Wie verschmachtet er wohl wieder sein mochte, wenn er nach dem anstrengenden Ritte heimkehrte! Oder ob er wieder zu Fuß gegangen war? Es beleidigte ja sein feineres Gefühl, sich den hungernden Ortsangesessenen hoch zu Roß zu zeigen. Wie milde und zartfühlend der schweigsame Mann doch manchmal denken konnte.

Ein stärkeres Murren, das hinter der See laut wurde, schreckte die Sinnende auf, hastig griff sie in die Hecke und hob das Haupt, um nach dem Himmel zu sehen. Jedoch die weißen, zackigen Wolken standen wie festgenagelt.

Nochmals senkte die Wartende enttäuscht das Haupt.

Der ausbrechende, drohende Gewitterregen konnte den Heimkehrenden bis auf die Haut durchnässen. Aber sie wußte, ihr Gatte achtete kaum darauf. Nichts, nichts fesselte in diesen schweren Zeiten auf lange seine Aufmerksamkeit, nein, wie gebannt richteten sich diese festen, klaren Augen, in denen seit langem schon kein heiterer Glanz mehr geleuchtet, ausschließlich und drohend auf das graue Gespenst, das mit dem Bettelsack die Lande durchwanderte. Ja, in der Nacht hatte die Gattin den scheinbar Schlummernden schwer und qualvoll seufzen gehört.

Und die Not schritt immer näher, der Hunger heulte immer grimmiger. Schon wurden Rufe laut, der junge Gebieter im Amt, der neue Herr, er solle und müsse helfen. Er allein.

Ja, Martha begriff es, warum der ernste Mund immer herber verstummte, sie verstand, warum in ihrem Heim das Lachen nicht aufklingen wollte, aber sie blieb fest in dem Glauben, daß sie all diesen Schmuck des Lebens auch nicht mehr entbehre, daß sie fest stehen bleiben müsse, da, wo ihr Gatte stand, auf der Erde. Mit beiden Füßen.

So hatte es ja auch ihr armer Vater gewollt. Gewiß, sie vermochte das.

Und während sie hier an der Hecke wartete, flog es ihr durch den Sinn, der da erdenfest werden wollte, daß all' diese grünen Beeren, all' diese Gemüse in den Beeten Krankenkost und Leckerbissen drüben für die Darbenden in Wisby darstellen könnten.

Ja, das war gut. Was Malte wohl zu ihrem neuen Plan sagen würde? Vielleicht war er diesmal mit ihr zufrieden und würde es ihr ausdrücken. Am Ende glitt wohl auch seine Hand wieder linde und kosend über ihre Flechten wie in der ersten Zeit ihrer Ehe, wenn er in stummem, leuchtendem Glücke vor ihr gestanden.

Wie seltsam, daß er das Lachen verlernt hatte. Und sie hörte doch den hellen Klang so gern. Ganz unvermerkt hob sie das Haupt, als ob sie lausche. Wer war es doch gewesen, der so herzerfrischend lachen konnte? Wer? Unrastig fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn, als vermöchte sie sich nicht zu erinnern.

Dann richtete sie sich auf, denn über den trockenen Kies knirschten Schritte.

Wer suchte sie?

Fern in dem Hause, klang das nicht wie ein Gemurmel vieler Menschen? Was sollte das alles?

Eine Unruhe stand in ihr auf. Hastig schritt sie dem alten Johann, der mit seinen steifen Beinen auf sie zustrebte, entgegen.

Aber gerade, als sie ihr Kleid raffte, da zuckte etwas Schwefelgelbes durch die Bäume, ein langes, sich verstärkendes Grollen rollte über die Wipfel, ein Wind peitschte auf und schleuderte eine Wand pulverdünnen Staubes gegen die beiden Menschen.

Martha hielt beide Hände gegen die Schläfen:

„Was bringen Sie, Johann?"

„Gnädige Frau, Sie müssen kommen."

„Ich? — Wer spricht denn dort hinten so laut?"

Der alte Diener schaute sich erst ängstlich um, dann schüttelte er besorgt den greisen Kopf, bevor er halb zusammenhanglos zur Antwort gab, die Fischer aus Wisby seien wieder da, die dem Herrn Landrat ohnehin schon so viel zu schaffen machten. Und obwohl er den Leuten wiederholt bedeutet, der Herr wäre fortgeritten, so wollten sich die Männer doch nicht fortweisen lassen, sondern hätten laut geschrien, dann solle sie kommen, was die Frau wäre. Sie gingen nicht wieder ungetröstet nach Hause. „Herr Gott," schloß der alte Johann bedrückt, „was für'n Volk. Sie

kennen sie gar nich mehr wieder, gnädige Frau; und denken Sie bloß, den alten Kiphaut, der ja woll gegen 96 Jahre alt is, den haben sie auch mitgebracht. Jewoll, Hunger deiht weih," setzte er, wie für sich, hinzu.

„Warum haben Sie die Leute aber nicht lieber an den Kreisschreiber gewiesen?" fragte Martha, durch deren Stimme ein Beben ging. „Ich kenne ja ihre Beschwerden kaum, und ich glaube auch, der Landrat würde es ungern sehen — —"

Doch sie vollendete nicht, denn im gleichen Augenblick raste rotzüngelnd der Blitz über den Garten, und gleich darauf krachte schmetternd der Donner. Ein ungeheures Echo antwortete von der See.

„Ins Haus, gnädige Frau," drängte Johann, indem er unwillkürlich nach Marthas Arm griff, doch die junge Frau war plötzlich wie festgewurzelt. Nur die Hand streckte sie eine Sekunde lang aus, und als der Diener dieser Richtung folgte, gewahrte er mit Befremden, wie sich über den langen Kiesweg unter den dunklen Ulmen bereits ein wirrer Knäuel vorwärtsschob, und er sah, wie die Vordersten, die einen uralten Mann mühsam unterstützten, auf die hohe Gestalt der Landrätin hinwiesen.

„Dat is sei, Vatting Kiphaut, noch en poor Schritt, denn sühst du sei."

„Ick kann nix mihr segen," murmelte der Greis.

„Na, denn hürst du sei."

„Ick hür sei ok nich — is dat de Dunner?"

„Dat is hei."

„Süh, dat verstah ick. Wenn dat von baben mit mi sprekt, denn vernehm ick mi dorut."

„Vatting Kiphaut, stah still, hier is't."

Der Greis hörte auf zu gehen, und die ganze Schar

stand nun vor der jungen Landrätin, die den aufgeregten Haufen verstörten Auges musterte.

„Was wollen Sie von mir?“ begann sie endlich mit kaum verborgener Unruhe, und doch merkten die Hungernden, daß ihnen hier heißes, hilfsbereites Mitleid entgegenschlug.

Das machte die Wisbyer fest und zähe.

Die grauen Gewitterwolken senkten sich derweil immer tiefer, feucht und dunstig zogen die dunklen Schleier über Bäume und Wege. Nur ab und zu leuchtete der Blitz.

„Sie wollen wohl meinen Mann sprechen?“ forschte Martha nach einer bangen Pause, in welcher die Fischer einer um den andern vor der jungen, schönen Frau die Häupter entblößt hatten. „Der Landrat ist ausgeritten.“

„Dat weit wi,“ sagte Fischer Goos, ein dürrer, baumlanger Kerl, der als Sprecher in ungeheuren, schlotternden Transtiefeln in der vordersten Reihe stand. Die andern nannten ihn nur „Süh so“, weil er nicht vier Worte reden konnte, ohne diese beliebte Einschaltung anzubringen. Er hatte vier Frauen gehabt, der Ärmste, und besaß sechzehn lebende Kinder. Nur wenn er einen ganz hellen Tag hatte, vermochte er sämtliche Taufnamen herzuzählen.

„Kann ich Ihnen helfen?“ drängte Martha, deren Antlitz beim Überschauen dieses Elends totenblaß geworden war, denn die Fischer, die sie in der Mehrzahl als stattliche Männer gekannt hatte, gingen in Lumpen.

Traurig, abgezehrt und faltig starrten die seebraunen Gesichter.

„Wie kann ich das?“ rief sie nochmals, während sie sich fester in ihr Kleid wickelte, dessen lange Röcke in dem peitschenden Winde flatterten.

„Süh so,“ meinte Fischer Goos etwas ermutigt, „das is ganz einfach. Sie sollen Ihren Mann für uns bitten,

Madamming, daß er bei die Regierung für uns einkommt. Süh so."

„Es geht uns schlecht, jung Frau," stammelte der alte Kiphaut, der das Wort „hungern" nicht leiden mochte. „Heut morgen hab' ich keine Milch gehabt. Was soll werden, wenn ich keine Milch mehr bekomm'? Denn kucken Sie, jung Frau, ich hab' keine Zähne mehr. Keinen einzigsten," wiederholte er, indem er seinen mummelnden Mund aufriß, und fing an zu weinen.

Martha preßte die Hände auf die Brust.

„Ich werde Ihnen gleich Milch bringen lassen," rief sie leidenschaftlich, und als der Alte die rötlichen Augen auf sie richtete, setzte sie hastig hinzu: „Jeden Tag können Sie sich Ihre Milch hier abholen. Verstehen Sie mich auch, alter Mann?"

Da nickte der Greis mit dem schlotternden Kopf:

„Es donnert," lallte er ernsthaft und zeigte mit dem schwankenden Finger nach oben. „Er will nich, daß ich keine Milch hab'. Er kennt mich."

Aus dem Haufen jedoch schrillte jetzt eine hohe, heisere Stimme heraus: „Ei was, hier Milch? Tüftenschellen*) sünd auch ein Essent. Was weiß solch eine feine Frau davon? Und der Mann sagt zu uns nichts. Er soll uns Antwort geben, ob sie da oben was für uns tun wollen oder nich?"

„Süh so," faßte Fischer Goos nach. „Madamming, wir meinen, die Regierung muß uns bessere Fangmittel geben. Dazu is sie da. Und sie muß dafür sorgen, daß da an die Küsten von England uns der Fisch nich vor der Nase weggekapert wird, so daß er gar nich bis in den Bodden gelangen kann. Süh so, das mein' ich."

---

*) Kartoffelschalen.

„Wofür haben wir sonst unsere Steuern bezahlt? Und immer pünktlich?“ hetzte aus dem Hintergrund die heisere Stimme und zwang die Herumstehenden zu einem Ausbruch des Unwillens.

Und der lange Goos schloß jetzt ganz sicher: „Der Landrat is dazu da. Aber spricht er mit uns? Ne, er spricht nich mit uns. Wir wissen nichts von ihm. Und da wollten wir man in Bescheidenheit bitten, Madamming, daß Sie ihm en bischen gut zureden. Denn das Warten bei leerem Magen is auch man en schlechtes Geschäft. Nich so? Süh so.“

Darauf schwieg die Schar, drehte an ihren Mützen und starrte die junge, bleiche Frau aus tiefen Augenhöhlen an.

Und Martha? Noch nie hatte sie dem Elend nahe und dicht ins blutlose Antlitz geblickt. Jetzt drohte die furchtbare Gegenwart ihre weiche Natur aus den Angeln zu heben. Mit bebenden Gliedern trat sie den Darbenden näher, ohne noch darauf zu achten, daß der Regen jetzt in scharfen, pfeifenden Güssen seitwärts heranpfiff.

„Kommt,“ rief sie halb besinnungslos vor Mitleid, „alles, was ihr verlangt, will ich tun. Obwohl es bei dem Landrat nicht nötig wäre, weil er auch ohnehin Tag und Nacht an euch und eure Not denkt. Nicht wahr, das glaubt ihr doch?“ setzte sie beinahe bittend hinzu.

Und als ein paar kleinlaute Stimmen etwas gemurmelt hatten, was allenfalls wie Zustimmung klang, forderte die junge Frau die Nächststehenden auf, mit ihr ins Haus einzutreten. „Ich habe etwas für euch,“ brachte sie in der Vorfreude erglühend hervor, „das werdet ihr brauchen können. O, wie gut, daß ich es aufgehoben habe. Herr Goos, Sie teilen es dann unter die andern. Nicht wahr? Und der alte Herr Kiphaut soll seine Milch haben. Schnell führen Sie ihn gleich ins Haus. Es wird sich auch ein

warmer Rock für ihn vorfinden. Nur schnell, schnell, ich geb' es so herzlich gern."

Als der Regen herniederprasselte, die Bäume bog und die Wege überschwemmte, da betrat die Landrätin mit den Männern ihr stilles Landhaus.

Eine halbe Stunde später zogen die Bittsteller ab. In dickem Schwarm schoben sie sich über die Chaussee, über die jetzt ein rauschender, trüber Strom dahinschoß, drängten sich um ihren langen Führer, fochten mit den Händen und schrien aufgeregt durcheinander.

„Sie will doch," meinte der eine.

„Schnack," lachte der zweite dagegen und zeigte ein Geldstück, „sieh her, du Dämlack, wie weit langt das?"

„Wir wollen überhaupt keine Geschenke," schrie die heisere Stimme.

Nur der alte Kiphaut schmunzelte blöde vor sich hin, blieb stehen und leckte sich befriedigt die Lippen:

„Is all wieder gut," murmelte er kopfnickend, „heiße Milch — süße Milch — morgen geh ich wieder."

„Und den Rock hier, den verkaufst du," riet ihm ein Nebengehender, wobei er gierig über das weiche Tuch des Kleidungsstückes fuhr.

So trösteten sich die Wisbyer, und die Tritte der vielen Menschen knirschten auf dem nassen Wege.

Da wurden Hufschläge eines Rosses laut. Aus den bleiernen Regenwänden tauchte eine Reitergestalt auf, die mitten durch die Schweigenden hindurchritt. Jedoch die Wisbyer zogen weiter, stumm, den Nacken gebeugt, und keine Hand rührte sich, um die Mütze vor dem Manne zu ziehen, der ihretwegen in der Nacht den Schlaf nicht finden konnte.

* * *

II.

In der kleinen, schmalen Arbeitsstube, die der neue Landrat sich in dem oberen Stockwerk eingerichtet hatte, lehnte Malte noch in seinem durchnäßten Reitanzug am Fenster und schaute schweigend zu, wie dort draußen der strömende Regen die Bäume peitschte.

Es hörte sich an, als wenn die See brausend zu kochen beginne.

Hinter ihm, auf dem dicken, weichen Teppich, der den ganzen Boden deckte, stand sein junges Weib, das ihm eben hastig und voll innerer Bewegung über den Besuch der Wisbyer Bericht erstattet hatte.

Nun wartete sie. Sie harrte auf seinen Beifall. Denn sie kannte ja Maltes gutes Herz, und es schien ja so selbstverständlich, daß auch er sich darüber freuen mußte, da sie den Hungernden wohlgetan und die Verschmachtenden erquickt habe.

So verharrte sie, das blasse Antlitz dem Abgewandten zugekehrt und die Hände über der atmenden Brust gekreuzt. Ob er ihr wohl wieder über das Haar streicheln würde? flog es ihr nochmals durch den Sinn.

Allein Minute auf Minute verstrich, ohne daß etwas anderes vernehmbar wurde als das tickende Geräusch, welches die Regenschauer auf den harten Scheiben hervorbrachten.

Wie wenn kleine Kinder Erbsen gegen das Glas schleuderten, so klang es.

Der Landrat rührte sich nicht. In tiefe, schwere Gedanken versunken, starrte er hinaus, weit fort über die raschelnden Bäume seines Parkes, bis dahin, wo sich das große wogende Becken dehnte, die gewaltige Schüssel, aus der die Wisbyer speisen sollten und die jetzt leer stand.

Halb unbewußt preßte er den Kopf an die Scheiben und zeichnete mit dem Griff der Reitpeitsche, die er noch immer hielt, Buchstaben und Striche auf das Glas.

Ein langes Schweigen trat ein, während dessen Martha ihr Herz immer ängstlicher und unruhiger klopfen hörte, bis sie endlich diese traurige Stille nicht mehr ertragen zu können wähnte.

„Malte?“ fragte sie hinter ihm ganz scheu und verschüchtert.

Er fuhr zusammen, als habe ihn ihre Stimme berührt, aber noch lag der Bann über ihm, so daß er sich nicht wenden konnte.

„Hab' ich mit den Leuten nicht das Rechte getroffen?“ forschte sein Weib halblaut weiter. „Bist du nicht zufrieden mit mir? Sprich doch wenigstens.“

So weich und klagend klang diese liebe Stimme, daß sie ihn von seinen Sorgenwegen abberief und er mit einem erstickten Seufzer sich wieder auf sich selbst besann, auf sein Heim und auf sein schönes Weib.

Mit einer raschen Wendung schritt er auf sie zu, und wie er nun vor ihr stand mit seinen ernsten Augen und der gefalteten Stirn, da erfüllte sich unvermutet ihre lichte Hoffnung.

Leise und zart strich er ihr über das Haupt, aber doch kurz und flüchtig, als getraue sich die arbeitsgewohnte Hand nicht mehr völlig des lieben Werkes.

Dann warf er sich in den Sessel vor dem Schreibtisch und fragte rasch und bestimmt:

„Also Goos und Kiphaut waren es, die du erkannt hast?“

Martha bejahte.

„Gerade die Faulsten und Unbrauchbarsten von da drüben,“ murmelte der Landrat, indem er aus der Schublade ein Aktenheft hervorzog und verschiedene Unterschriften zu leisten begann. Und ohne in seiner Arbeit einzuhalten, warf er über die Schulter zurück:

„Sage mir, Martha, wie kam es, daß du überhaupt mit den Leuten ins Gespräch kamst, nachdem sie doch erfahren, daß ich nicht anwesend war? Kind, Kind, sie haben doch hoffentlich keine Forderungen an dich gestellt? — Und“ — er hielt einen Moment inne, während zu gleicher Zeit auch seine Feder mitten im Satze stockte, „Martha, du hast ihnen doch nicht etwa Versprechungen gegeben?“ So dringend und ernsthaft hatte er gefragt, daß Martha mit Bestürzung daraus entnahm, daß ihr Handeln vor seinen Augen nicht bestehen würde.

Nein, nein, nur keine Vorwürfe in der Stunde, wo sie nach einem Wort der Neigung verlangte, nur ein einziges Mal bannen das graue Gespenst, das hinter Wisby aus dem Meere aufgetaucht war, um nun bei ihnen, hier in ihrem stillen, friedlichen Heim, ein eiskalter Gast, als Dritter bei Tische, zu sitzen. In großer Hast begann sie deshalb von ihren Schenkungen zu erzählen. Von den drei Tellern voll heißer Milchsuppe, die der alte Kiphaut zu sich genommen, von dem warmen Rock, den Maltes Garderobeschrank hätte spenden müssen, und ganz befangen und kleinlaut wagte sie noch etwas von dem Geldgeschenk hinzuzufügen, das sie den Wisbyern aus ihrer Schatulle gespendet hatte.

„Malte, wenn du gesehen hättest, wie ihre Hände zitterten, als sie es nahmen,“ setzte sie errötend hinzu.

Indessen der Landrat lobte sie nicht.

Schwerfällig legte er die Feder hin, während ein trübes Lächeln um seine Lippen wanderte.

„Höre, Kind," wandte er sich halb zurück, wobei die Sorgenfalten wieder auf seiner Stirn erschienen, „ich habe dich niemals weder nach deinen kleinen Ersparnissen, noch nach pekuniären Dingen überhaupt gefragt. Es wäre mir," sprach er, wie in sich hinein, „auch gar nicht zugekommen. Aber heute halte ich es für wichtig. Willst du mir anvertrauen, wieviel du den Leuten von Wisby gegeben hast?"

Da stockte sein junges Weib, preßte die Hände ineinander, und während ihre Augen den ernsten Mann erstaunt umfaßten, beschlich sie auf eine vorüberzuckende Minute ein zweifelnder Gedanke.

„Sollte Malte ungehalten sein, weil ich von unserem Gut mitgeteilt habe? Wäre es denkbar, daß er nicht gern und freudig sein Brot für andere bräche?" Aber gleich darauf fiel ihr seine Großmut, sein weiter, werktätiger Sinn ein, und durch diese Vorstellung beflügelt, eilte sie auf den Schweigenden zu, um ihm warm die Hand auf die Schulter zu legen. So leicht fiel es ihr jetzt, ihm alles zu sagen:

„Dreihundert Mark habe ich unter sie verteilt," brachte sie überstürzt, doch gleichsam mit einem Verzeihung heischenden Lächeln hervor. „Nicht wahr, Malte, du tadelst das nicht? Sieh, ich empfand eine solche Freude darüber. Und wieviel Not mag ich wohl damit gelindert haben? Meinst du nicht auch?"

Als sie ihm so sanft und weiblich nahe war, da konnte sich der Nachdenkliche nicht enthalten, die weiße Hand seiner Gattin in die seine zu nehmen. Lange sah er ihr dann in die braunen Augen, bis er darin aufsteigende Tränen gewahrte. Dann wandte er sich rücksichtsvoll ab, und während

er sich wieder seiner Arbeit zukehrte, kam es ruhig und freundlich von seinen Lippen.

Nein, er tadele sein junges Weib nicht. Sie habe gehandelt, wie es ihr durch ihre Natur vorgeschrieben sei. Aber jetzt wollten sie einmal ernsthaft und klar ihre gemeinsame Situation überlegen. Nicht auf die gewöhnliche Weise, nämlich in der Reihenstufe der Beamtenschaft, sei er Landrat geworden, sondern durch eine ganz außergewöhnliche Bevorzugung ehemaliger Vorgesetzter, die mit der Berufung eines einfachen Großgrundbesitzers wieder auf ein früheres System zurückgegriffen hätten. Noch aber sei jene Anstellung seiner Jugend wegen nur eine kommissarische, allein diese ungewöhnliche Einschätzung lege ihm nun auch ganz außerordentliche Pflichten auf. Und wie glücklich und zukunftsfroh wäre er hier eingezogen, um sein Amt anzutreten. Wie sicher wäre er in der Überzeugung gewesen, bald einen Musterkreis um sich in der Bildung zu sehen. Und was hätte er vorgefunden? Einen durch Not heruntergekommenen Menschenschlag. Mißmutige, infolge von Entbehrungen arbeitsunwillige Einsassen, Plage, Hader, Mißtrauen und Widerspruch überall.

Der Landrat legte die Feder aus der Hand und schob die geballte Faust über den Tisch.

„Martha," sprach er entschlossen, und in seine Stimme kam jener dunkle, metallische Klang, vor dem die junge Frau sich stets ohne Prüfung zu beugen pflegte, „hier muß ich durch. Wozu erst große Worte? Aber hier liegt meine Ehre gewissermaßen verpfändet, wenigstens ich empfinde es Tag und Nacht, daß dies meinen Vorgesetzten gegenüber der Fall ist, aber noch vielmehr habe ich sie einzusetzen für unsere armen geplagten Kreisgenossen, von denen du einen Teil heute gesehen hast."

Er stand auf und ragte ihr nun dicht gegenüber. Sein Gegenstand schien den ernsten Mann völlig hinzunehmen:

„Sieh, da dürfen keine Fehler begangen werden. Nicht ein winziges Versehen, denn in solchen Zeiten kann der geringste Irrtum unberechenbare Folgen zeitigen. Deshalb — du wirst mich nicht mißverstehen — war dein Geldgeschenk an die Wisbyer zum mindesten nicht wohl überlegt."

Er ging an dem jungen Weibe vorüber, das mit geröteten Wangen und niedergeschlagenen Augen auf den Teppich starrte, um durch das Fenster wieder auf das Land zu schauen, auf das nun gleichmäßig der Regen rauschte. Und rasch und hastiger hörte ihn die Getadelte dort vollenden:

„Sieh, mein Kind, durch solch' ungenügende Unterstützung kann nur die Begehrlichkeit gereizt werden, ja in solch kindlichen Gemütern wird leicht die Überzeugung lebendig, sie hätten begründeten Anspruch auf fremde Hilfe. Unser Staat aber macht jetzt selbst allerlei Krisen durch, an ihn kann und darf man keine Forderungen stellen, und darum bleibt uns nur die Selbsthilfe, die Arbeit, die angestrengte, alles Nachdenken erschöpfende Arbeit übrig. Darauf habe ich meinen Plan gebaut, hier will ich einsetzen."

Ein tiefer Atemzug folgte, und die ganze Gestalt des Mannes reckte sich freier, so daß Martha, sich aus ihrer Bedrückung reißend, hoffnungsvoll und froh fragen konnte:

„Hast du einen Weg gefunden, Malte? Wirklich? Wird es nun besser werden? Ach, ich bitte dich, verheimliche ihn mir nicht."

„Dir verheimliche ich nichts," entgegnete er rasch und blickte sie gütig und bewundernd an. „Heute nachmittag sollst du mich an Ort und Stelle begleiten. Aber nun, mein Kind, laß mich noch diese Briefschaften durchsehen. Wenn

wir uns dann in einer halben Stunde beim Mittagbrot treffen, dann —" er drohte gutmütig mit dem Finger — „dann erzähl ich dir auch von einem Gewissen, der ebenfalls, wie unsere Wisbyer vor dem offenen Meere sitzt und nichts anderes tun will, als von dem Einlaufen des Goldschiffes träumen."

Da schreckte die junge Frau auf. „Wen meinst du wohl?" forschte sie, wie aus einem Traum zurückkehrend.

Allein der Landrat saß bereits wieder vor seinem Tisch, die Feder flog, und die schweren Aktendeckel rauschten.

Unhörbar schloß Martha die Tür.

*

„Wen meint er wohl?" so irrte es immer wieder durch ihren Sinn, solange sie noch die Vorbereitungen zu dem einfachen Mahle traf.

Sie schritt durch die Gänge des Hauses, und aus dem Klirren des Schlüsselbundes, das sie trug, klingelte ihr ein seltsamer Name entgegen. Sie verscheuchte ihn, jedoch aus dem Klappern der Teller in der großen Küche, in dem Knistern des Feuers, überall rief und wisperte es diesen komischen Laut.

Dann lächelte die junge Frau.

Gust? — Wirklich Gust?

Sie hätte so gern von dem Jugendfreund vernommen, ob es ihm gut gehe, was er treibe, warum er sich so entschieden von ihnen fernhalte, die es doch so gut mit ihm meinten?

„Es wird Gust sein," dachte sie froh, „ja, wahrlich, er ist es ganz sicher."

Vergnügt summte sie in der kachelgepflasterten Küche vor sich hin, so daß die Mägde sie verdutzt von der Seite musterten.

„Kiek, se singt," flüsterte Dörthe.

Langsam schlich das Mittagsmahl in der blaugrauen Stube vorüber, die zu einem geräumigen Speisezimmer umgewandelt war, zu langsam für die harrende Martha. Denn Malte verhielt sich, solange der alte Johann servierte, meistens still. Erst wenn der Diener verschwunden war, begann er seiner Gattin kurz und eilig von sich und dem, was ihn beschäftigte, zu erzählen. Denn der angestrengte Dienst maß dem beschäftigten Beamten auch diese Erholungsstunde nur sparsam zu. Die goldene Repetieruhr, die er von dem verstorbenen Kapitänleutnant geerbt, lag fast beständig in seiner Hand.

„Um 3 Uhr," atmete er endlich auf, „habe ich Kreisältestensitzung, um 4 Uhr fahre ich schnell hinüber, um die abgesteckte Linie der neuen Sekundärbahn zu besichtigen. — Gottlob, daß die Sache endlich in Gang kommt, — um 5" — hier ließ er wieder das Läutewerk schlagen — „hole ich dich mit dem Korbwagen ab, damit du mich nach Wisby begleitest. Darauf freue ich mich von Herzen. Was wohl deine Freunde Goos und Kiphaut sagen werden, daß es mit dem Stöhnen vorüber ist, weil ich Arbeit bringe? — Arbeit," wiederholte er nochmals, wie im Wohlgefühl, und lachte leise auf.

Wie verwundert horchte Martha auf dieses Zeichen. Gottlob, das Gespenst von Wisby hatte sich in Nebel aufgelöst, es war beschworen, dieses Lachen konnte es nicht ertragen. Gottlob.

Aber dennoch äußerte sie nichts, denn sie harrte noch immer seines Versprechens.

Jetzt, gleich, sofort oder doch wenigstens in ganz naher Frist mußte ja der Landrat seine Neuigkeit berühren. Allein Malte schien es vergessen zu haben, denn er rückte seinen Stuhl, machte seiner Frau eine leichte Verbeugung und ergriff ihre Finger, um ihr die Hand zu küssen.

„Auf Wiedersehen, Martha.“

Da hielt sich die Hin- und Hergeworfene nicht länger. Sie ließ seine Hand nicht aus der ihren, und während sie den Eiligen dadurch zwang, auf seinem Stuhl zu verharren, warf sie rasch hin:

„Du wolltest mir doch etwas erzählen?“

„Ich?“ wiederholte der Landrat, indem er der Errötenden einen befremdeten Blick zuwarf. „Wieso, mein Kind? — Was meinst du denn?“

Aufgerichtet blieb sie auf ihrem Platz sitzen, aber es war ihr im Augenblick doch, als wenn sie sich wieder mit Gust in dem hingleitenden Kahn befände. Ihre Gedanken, ja selbst ihre Umgebung schaukelten sacht. Dann raffte sie sich unwillig zusammen.

„Von Gust wolltest du doch etwas erzählen,“ vollendete sie unbedacht.

„Von Gust? Ja, ganz recht, nannte ich seinen Namen vorhin?“

„Ich glaube — ich weiß es nicht.“

„Nun ja,“ unterbrach der Zurückgehaltene, und Martha konnte mit Schrecken bemerken, wie seine Züge ernster und tadelnder wurden, „ich habe ihn heute in der Stadt getroffen. Er feiert schon wieder. Seine geschäftliche Laufbahn hat er aufgegeben.“

„Aufgegeben?“

„Allerdings — glaube mir, das ist auch einer von denen, die nach Wisby gehören,“ murmelte Malte zwischen den Zähnen. „Keine Ausdauer — dabei ein zähes Anklammern an vage Hoffnungen und vor allem das Unvermögen, seinen jeweiligen Platz auszufüllen, weil immer nach etwas Besserem gespäht wird. Das sind wahrhaftig unglückliche Menschen,“ setzte er hinzu, während er sich zum Gehen wandte. „Armer Kerl.“

Damit schien der Landrat das Gespräch für erschöpft zu halten, denn er schritt zu der Glastür, zögerte dort, um der Zurückbleibenden noch einmal freundlich zuzunicken, und wäre im nächsten Augenblick sicherlich entschwunden gewesen, wenn nicht seine Gattin, beinahe gegen ihren Willen, laut seinen Namen gerufen hätte.

Das klang so voll Angst und Beben, daß der Landrat befremdet verharrte, und auch Martha verstummte betroffen vor dem Schrei, der ihren eigenen Ohren fremd tönte.

Erstaunt und verwundert blickten sich die beiden Menschen, die einander so nahestanden, an, beide, als ob sie sich zum ersten Male wägten und abschätzten.

Dieser merkwürdige Ruf. Wie wenig paßte er in das stille, abgetönte Dämmern der blaugrauen Stube.

Unwillkürlich ließ Malte einen schnellen Blick über den Raum mit seinen weichen Teppichen gleiten, ob sich auch nichts geändert hätte.

Aber alles lag in sicherer Ruhe, nur sein Weib, das hier ihre Jugend verlebt hatte, sah er mit sich kämpfen und ringen. Bald wechselte sie die Farbe, bald setzte sie plötzlich zum Reden an, immer wieder aber schien sie etwas davon abzuhalten.

Da wußte Malte, daß sie für Gust bitten wolle. Und wie in der Vorahnung, daß diese Minute keine helle für ihn sein würde, faßte er, während sich in seinem entschlossenen Gesicht nichts bewegte, nochmals nach dem Griff der Tür, um diese zwischen sich und das Geschick zu legen. Allein das Gefürchtete stand schon auf der Schwelle und schob ihn fort. Denn so sehr er sich auch sträubte, sein feiner Sinn siegte abermals über Bedenken und Abneigung. Nein, er durfte das treue Augenpaar dort, das so drängend an ihm hing, nicht durch stummen, unerklärten Widerstand enttäuschen. So rang er sich ein Lächeln ab. Allein es wan-

derte nur müde und schwer seinen Weg und verlor sich bald wieder in dem drängenden Ernste, der das ganze Antlitz beschattete.

„Na," sollte es scherzend über seine Lippen gleiten, „möchten wir nicht etwas für den Jugendfreund tun? Wie? Steht nicht so die Meinung?" Doch es klang gepreßt, weil dem Scherz der innere Beifall mangelte.

Die harrende Frau jedoch hörte nur die Zustimmung.

„Das willst du wirklich?" stammelte sie fortgerissen und hob die Hände gegen ihn, als traue sie selbst seiner Hochherzigkeit das Gesagte nicht zu. „Malte, bist du darauf von selbst verfallen?"

Da konnte der herausgeforderte Mann nicht mehr zurück.

Er wollte noch hinzusetzen, wie er den Plan zu sofortiger Hilfeleistung nur deshalb wieder zurückgestellt habe, weil ihm die Unsicherheit und das Sprunghafte in Gusts Wesen etwas Unerklärliches bedeute, das er für die Allgemeinheit nicht nutzbar zu machen wisse. Allein jetzt, in der entscheidenden Minute, als ihn Martha so hell anblickte, da fürchtete er, sein Weib könne die Weigerung mißdeuten und schwieg.

Martha aber sprach jetzt das treibende Wort.

Langsam näherte sie sich ihrem Gatten, der noch immer neben der Tür verharrte, und legte ihm dort weich und dringend die Hand auf den Arm:

„Malte, die Privatsekretär-Stellung."

Der Landrat fuhr auf, als ob er einen Schmerz empfinde. Aber gleich darauf konnte er ruhig fortfahren: „Liebes Kind, was ist damit?"

„Für Gust. Das war doch deine Absicht, nicht wahr? Denke doch nur, wie er sich unter deinen Augen empor-

arbeiten könnte. Und dein jetziger Beistand, Herr Schröder, verläßt dich ja ohnehin. Weshalb eigentlich?"

„Weil er zum Bürgermeister einer mittleren Stadt in der Mark gewählt wurde."

„Siehst du? Könnte das Gust nicht später gleichfalls einmal erreichen?"

Wieder preßte der Gefragte etwas zurück, dann brachte er kurz hervor, als möchte er diesen Gedanken nicht weiter nachhängen: „Gewiß — wenn es daran allein läge. Seine Befähigung sowie seine Bildung würden ihn sogar nach einer gewissen Verwaltungstätigkeit zu noch größeren Ansprüchen als unseren Schröder berechtigen, nur — — —"

War es ein Ruf des Unwillens, der da unbemerkt verhallte? Jedenfalls brach Malte plötzlich ab, um eine geraume Zeit schweigend und mit zu Boden geneigtem Haupt im Zimmer auf und ab zu schreiten. Oft auch warf er dabei die Hand vor, als ob er etwas Feindliches, Andrängendes von sich abwehre, und so oft Martha diese Bewegung gewahrte, da reute es sie, daß sie ihren Mann in Unruhe versetzt. Und doch, war es nicht eigentlich etwas Geringes, dem Jugendfreunde, der so vieles mit ihnen gemeinsam erlebt hatte, wieder auf die rechte Bahn zu helfen? Gewiß, Malte in seinem sorgenhaften Ernste nahm das Ganze zu schwer, er trat ja auch an andere Dinge gar so zögernd und prüfend heran, die ihm schließlich dennoch Freude bereitet hatten.

Nein, nein, diesmal wollte Martha einmal fest bleiben, Gust mußte unter allen Umständen die Hand geboten werden.

„Wie trafst du ihn, Malte?" unterbrach sie deshalb ihren Gatten, um ihn nicht noch länger seinen Gedanken zu überlassen.

Der Landrat legte die Hände auf den Rücken, warf einen flüchtigen Blick auf die geröteten Wangen seines

Weibes und wanderte weiter. „Wie ahnungslos sie ist,“ dachte er noch im Fluge.

Dann erteilte er ihr Auskunft.

„Gott,“ versetzte er, und sein Ton wurde kälter, „ich traf ihn auf der Redaktion des Kreisanzeigers, wo ich eine neue Verordnung zu korrigieren hatte. Dort saß er in dem wurmstichigen Lehnstuhl des Druckers und schien sehr erregt darüber zu sein, weil der alte Vogas einen Aufsatz von Petersen oder eine Novelle, ein Gedicht oder so etwas Ähnliches — ich hatte keine Zeit mich näher danach zu erkundigen — in den Spalten seines Blättchens abdrucken wollte.“

„Im Kreisanzeiger?“ wiederholte Martha kleinlaut, „und darüber hat er sich gefreut?“

„Scheinbar,“ lehnte ihr Gatte immer einsilbiger ab, „unser Freund besitzt ja die Gabe, sich über Dinge ereifern zu können, die für praktische Berufsmenschen ganz gegenstandslos sind.“

Als der Landrat dies halb widerwillig geäußert hatte, blieb er plötzlich stehen, und nachdem er rasch seine Uhr hervorgezogen, richtete er an seine Frau die ruhige und klare Frage:

„Martha, nachdem ich dir dies alles gesagt, bleibst du noch immer bei deiner Ansicht, daß wir Petersen in eine nahe Beziehung zu unserm Hause bringen müssen?“

Indessen Martha vermochte nichts zu erwidern. Der unerwartet ernste, beinahe geschäftsmäßige Ton ihres Gatten wirkte in ihrer Seele mit Stärke nach, er schien eine Verantwortung auf sie zu laden, der sie sich nicht gewachsen fühlte. Unentschlossen, hin und her geworfen, wagte sie kaum ihre Augen auf den Fragenden zu richten, weil sie Tränen aufsteigen fühlte, heimliche Fürsprecher des armen Gust.

Aber der Landrat bemerkte sie wohl, die feuchten Schleier, die er so liebte, obwohl er niemals darüber sprach. Langsam öffnete und schloß er wieder die Faust, dann atmete er tief auf, und wie wenn er etwas von sich abschütteln wolle, brachte er rasch und abgerissen hervor:

„Nun gut — nun gut — es mag nicht recht sein, aber ich will's versuchen. Er kann sich ja vielleicht ändern. Heute abend fahre ich in die Stadt zu Petersen. Bist du zufrieden?"

Und ehe sich Martha aus dem schreckhaften Bann, der über ihr lagerte, herausreißen konnte, da hatte der Landrat bereits die Glastür hinter sich geschlossen, und sein Weib gewahrte nur noch, wie die untersetzte Gestalt eilig in dem feinen Regen den Garten durchmaß, den harrenden Korbwagen bestieg, und bald darauf hörte sie das Anziehen der Pferde und das Rollen der Räder.

„Vielleicht nimmt er die Stellung nicht an," war das letzte, was der Landrat über diesen Gegenstand dachte.

* * *

III.

Aber das Geschick wollte es anders.

Anzusehen wie ein zerzaustes Fischerweib, so hockte es auf dem Bollwerk, gerade dort, wo der Rick in den Bodden mündet, und warf weiße und schwarze Stäbchen für Gust und Malte in den Wirbel.

„De ein de sinkt, de anner stiegt. Schaden — schaden, dat ut twei Minschen nich ein warden kann. Dat wir de recht. De ein de stiegt, de anner sinkt. — Unvollkamen — unvollkamen. Ick lach' äwer de Minschen un dat beten Lewen."

Und sie lachte, daß sich die herumflatternden Möwen davor grauten und schreiend davonschossen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Drinnen aber in der Stadt, da war Gust der Steigende.

„Regierungsbeamter?" schmunzelte Herr Winkelmann vor sich hin.

Es war in dem talmi-eleganten Stübchen von Tante Betti, wo man sich zu einer Tasse Tee zusammengefunden hatte. Der Regen klirrte auch heute an die Scheiben. Dadurch fühlte man sich nur noch gemütlicher. Auch konnte man freier sprechen, da durch die Krankheit von Gusts Mutter diese beiden Hauptpersonen von der Tagung ausgeschlossen waren. Rötlich und dämmernd strahlten zwei hohe Stehlampen auf dem Tisch — „Geschenke des Konsistorialrats Petersen," erklärte Betti mit einem hochmütigen Blick — und sie erhellten auch die Wände, wo

allerlei Ölbilder von Militärpersonen und Geistlichen hingen, fabelhaften Familienmitgliedern, auf die sich nur Tante Betti zu besinnen vermochte.

„Kann er auch Kreissekretär werden?“ fragte die jungfräuliche Wirtin ungläubig und doch mit dem heimlichen Wunsch, daß man sie widerlegen möchte.

„Gewiß, bei der Begabung von Herrn Gust ist das unzweifelhaft,“ bestätigte Herr Winkelmann, über seine eigene Bestimmtheit errötend.

„Jedenfalls hört damit endlich dieses lächerliche Gedichtemachen und das Geschreibsel für den Kreisanzeiger auf, das keinen Pfennig einbringt,“ nickte Betti, wobei sie Herrn Winkelmann eine neue Tasse Tee hinschob.

Und der Antiquar wagte in einem Anfall von Kühnheit nochmals zu widersprechen. „Die Liebesgedichte von Herrn Gust waren doch — man möchte sagen — wie aus einem weinenden Herzen geschrieben,“ wandte er schüchtern ein. „Ich wenigstens habe sie nie ohne tiefe Bewegung lesen können. Gott,“ wollte er mitleidig hinzusetzen, „wenn sich zwischen einer so großen Neigung das Meer und die Wüste dehnen.“ Aber er stockte plötzlich und versenkte sein Antlitz tief in die Teetasse, denn Emma Stark, Tonis Mutter, saß neben ihm und rückte hörbar auf ihrem Stuhl hin und her.

Jedoch auch Betti wünschte das Gespräch nicht an dieser gefährlichen Stelle stranden zu lassen. Deshalb sandte sie Herrn Winkelmann einen bedauernden Blick zu, zuckte die Achseln und meinte spitz: „Wozu braucht man heutzutage überhaupt noch Liebesgedichte? Das bedeutet nur ein Versteckenspielen. Wer es ehrlich meint, der soll es klar und deutlich sagen. Das ist viel ehrenwerter.“

Worauf Herr Winkelmann stark errötete und Hilfe flehend zu den fabelhaften Familienmitgliedern in Öl hinaufschaute.

In das alte Schifferhäuschen von Frau Miete Petersen jedoch brachte der Antrag des Landrats von Zingst eine ganz unwahrscheinliche Veränderung.

Kaum hatte nämlich Malte an jenem Abend leise und rücksichtsvoll die Tür des Krankenzimmers hinter sich geschlossen, da hob Frau Miete stolz und aufrecht das stark geschwollene Haupt und versuchte, es ein wenig vornehm in den Nacken zu werfen.

„Ja," stimmte sie befriedigt zu, indem sie mit ihren kleinen Händen zärtlich die Lederlehnen ihres Sessels streichelte. „Ja, mein liebes Jünging, das ist etwas. Die Regierungslaufbahn. Sieh einmal an. Ja, ja, der junge Landrat, dein Freund, ist wohl noch nicht so recht ordentlich eingearbeitet und da sucht er sich nun eine tüchtige Beihilfe aus. Er kennt dich ja. Übrigens ein einfacher und bescheidener Mann, der mir außerordentlich gefällt. Was sagst du, Gust?"

Und der Sohn, der bis jetzt neben dem Lehnstuhl im Schatten der hellbrennenden grünen Lampe, die schon wieder lauter tolles, glitzerndes Zeug erzählte, Hand in Hand mit seiner Mutter gesessen hatte, er hob jetzt das Haupt und rieb sich eifrig die Nase, wie er es stets zu tun pflegte, wenn ihm besonders glückliche Bilder vor der Seele gaukelten. Ach, seit Marthas Trauung und dem Abschied von Toni hatte der farbige Zug gestockt, treibende Unruhe war zwischen ihn gefahren, wie mit wütenden Hunden hatte ihn die heimliche Sorge um die Existenz umbellt, aber jetzt, jetzt rieb sich Gust aufatmend die Nase, und vor seine hoffende Seele traten die ersten schüchternen Boten.

„Baron Gust — Graf Gust," wisperte die grüne Glocke ziemlich laut.

„Was sagst du, Gust?" unterbrach Frau Miete von neuem.

„Ich meine, Mutter," entgegnete Guſt, „daß ich jetzt endlich die Leiter gefunden habe, auf der ich in die Höhe klimmen kann."

„Ja," flüſterte Frau Miete, „das tu."

„Ich beſitze doch nun einmal eine gewiſſe Rednergabe," fuhr Guſt fort, indem er ein wenig verlegen das Haupt beugte, „und das weiſt doch gebieteriſch auf die politiſche Karriere, auf den Abgeordneten hin. Das habe ich auch früher ſchon einmal mit Martha beſprochen."

„Mit wem?" warf die dicke Kapitänin ein. Allein Guſt ſtarrte errötend in das grüne Licht, denn dieſer Name war das einzige, was in die roſige Rechnung nicht ſtimmen wollte. Hatte ihm nicht der Landrat einen Gruß von ſeinem Weibe beſtellt? — Von Martha, die ihm ſo fern ſtand und der er nun wieder näher treten ſollte? — Wie war denn das?

Und das grüne Glas ſummte und ſang ſo albernes, zärtliches Zeug, daß der Lauſchende ſich förmlich gekränkt abwandte. Nein, dagegen ſträubte ſich ſein reiner Sinn mit aller Entſchiedenheit. Das mußte ganz ausgeſchloſſen bleiben. Ein Freund, ein Bruder wollte er ihr werden.

„Martha — Martha," ſang und jubelte die Glocke abermals. Da ſprang Guſt verſtört auf.

„Was haſt du?" forſchte Frau Miete verwundert, die ebenfalls aus tiefem Sinnen auftauchte. Und gleich darauf brachte ſie ſchnell und haſtig hervor, als wolle ſie jeden Einſpruch der Welt abſchneiden:

„Sieh, was ich mir ausgedacht habe. Du gehſt jetzt nach Wedena, und ich müßte hier bleiben. Ich will aber auch an deinem Glück teilnehmen. Und deshalb — nein, ſtill, unterbrich mich nicht — da werde ich unſer Haus hier vermieten oder verpachten. Wozu brauche ich ein ſo großes Anweſen? Nein, ich ziehe mit dir hinaus nach Wisby, und

wir mieten da zwei Stübchen, eins für dich, das kleinere für mich. Oder vielleicht auch drei, deiner Stellung wegen. Meinst du nicht auch, Gust? Und wenn ich hier eine hohe Pacht erhalte —"

„O, das wäre nicht schwer," fiel Gust ein.

„Dann beginne ich endlich Tante Betti abzuzahlen, denn ihre Güte drückt mich schon lange," schloß die Kapitänin, und fing an, an den Fingern zu rechnen. „Fünfhundert Mark für das Haus im Jahr wäre nicht zuviel. Dreihundert draußen, bleiben zweihundert übrig. Siehst du, was habe ich gesagt? Es geht, es geht sehr gut."

„Ja es geht," rief Gust ganz betäubt vor Glück.

*

Und so waren Mutter und Sohn wirklich hinaus nach Wisby gezogen.

„Zum Lehrer Pütter," erzählte Frau Miete.

„Jawohl," wehrte sich Tante Betti mit heftigster Abneigung, „das ist auch so einer. Wie ich gehört habe, will er ja ein Luftschiff erfinden."

„Das wäre zum mindesten recht interessant," versetzte die Kranke geschäftig, „jedenfalls steht solch eine große Maschine hinten in der Scheune. Aber diese drei Stuben hier sind wirklich gemütlich eingerichtet. Das wirst du mir zugeben. Wenn ich hier vor dem Fenster sitze, dann kann ich gerade auf den Kirchhof hinaussehen und beobachten, wie dort alles so still blüht und wächst. Ich weiß nicht, das bereitet mir jetzt immer eine große Freude."

Und so saß die Leidende auch wirklich in stiller Zufriedenheit manchen Tag, häkelte farbige Seidenschlipse für ihren Sohn und warf ab und zu durch ihre Brille einen verwunderten Seitenblick auf den nahen Friedhof, wenn dort wieder eine dunkelrote Rose erblüht im Winde nickte.

Gust aber hatte seine Regierungslaufbahn angetreten, und selbst Malte, der ihn nur mit Selbstüberwindung und unter schweren Bedenken in das Amt eines vertrauten Sekretärs eingeführt hatte, staunte oft darüber, wie leicht und spielend der Jugendfreund, der doch in den Augen des Landrats nur ein Träumer blieb, sich in die verschlungenen und manchmal so farblosen Verwaltungsgeschäfte zu finden wußte, ja welche lebendigen Einfälle er plötzlich dazwischen warf, die, ein wenig beschnitten und auf das rechte Maß zurechtgestutzt, recht wohl in die Praxis umgesetzt werden konnten.

Noch beobachtete er ihn halb mit Zurückhaltung. „Er wird doch nicht etwa zu vertraut werden?" dachte er, „und dadurch den andern Beamten ein schlechtes Beispiel geben?"

Allein Gust Petersen hielt sich in seinen Grenzen, er blieb fröhlich und genügsam, und wenn ihm Malte dort oben in dem kleinen, schmalen Stübchen manchmal bogenlange Berichte für die Wegebaukommission aufgetragen hatte, dann merkte der Landrat zu seiner Überraschung, in welche scharfe gegenständliche Darstellung solch ein Bericht von Gust fast unmerklich umgegossen worden war, so daß dem Empfänger die hervorstechendsten Sätze fast dramatisch entgegensprangen.

Malte lächelte gutmütig. Nun, das war gar nicht übel, das konnte bei schwerfälligen Köpfen sogar einen gewissen Nutzen stiften. Und als Gust in den letzten Tagen ganz selbständig eine besonders eindringliche Bekanntmachung an den Gemeindevorsteher von Wisby verfertigt hatte, in welcher der Entschluß der Regierung mitgeteilt wurde, das Fischerdorf solle gegen Überschwemmungsgefahr einen Deich erhalten, und die Hungernden und Brotlosen möchten sich auf jeden Fall bei den Erdarbeiten beteiligen, da klopfte

der Landrat dem Sitzenden befriedigt auf die Schulter und konnte sich nicht enthalten, zu äußern:

„Nun, Petersen, macht dir unsere Tätigkeit wirklich Freude?“

Gust schaute auf, und nach einem langen Blick durch das Fenster, bis weit dahin, wo sich die hellblaue, durchsichtige Seeluft in ganz blasse, fasrige Glasstreifen auflöste, da glitt ein glänzendes Lächeln über seine mageren Wangen, in seinen Augen entflackerten die blauen Feuerchen, die Frau Miete ihm schon bei der Geburt entzündet hatte, und während er sich heftig die Nase rieb, kam es ganz glücklich und hell aus ihm heraus:

„Ja, ja, ich sehe es vor mir. Hier draußen vom Lande kommt es und wandert mir immer näher.“

„Was ist denn das?“ forschte Malte, mehr als befremdet, da er von den politischen Hoffnungen seines Schreibers nicht die entfernteste Kenntnis besaß. Und sehr ernsthaft und nachdrücklich setzte er hinzu:

„Nicht wahr, Petersen, du verkennst doch nicht, daß ich dir hier eine ganz irreguläre Stellung eingeräumt habe? Ich denke deshalb, es sei selbstverständlich, daß du mich zur Zeit von allen Plänen unterrichtest, die sich etwa auf die Öffentlichkeit beziehen. Das siehst du doch hoffentlich ein? Wie?“ fuhr es etwas ungeduldig von Maltes Lippen.

Allein Gusts Traum flügelte so geblendet in der Sonne, daß er nur still und bescheiden vor sich hinlächeln konnte. Da beruhigte sich Malte wieder. „Ein schnurriger Kauz,“ dachte er kopfschüttelnd. „Aber vielleicht läßt sich doch noch etwas aus ihm machen. Ich will mir wenigstens Mühe geben,“ fügte er entschlossen hinzu, „Marthas wegen.“ —

* *

Allein auch gegen die junge Landrätin legte sich der neue Privatsekretär eine Zurückhaltung auf, welche Martha,

die ihm sogleich bei seinem Eintritt mit ihrem warmen Herzen und der offensten Absicht zu helfen entgegengetreten war, kaum begriff. Zuvörderst, in den ersten Tagen seiner Beschäftigung sah sie ihn überhaupt nicht.

„Wie seltsam, daß er mich nicht gleich aufsucht?“ hatte Martha gedacht. „Fühlt er denn gar nicht, der wunderliche Mensch, wie seine Anstellung doch auch ein wenig mein Werk bedeutet?“

Sie schritt oft mit ihrem aufgerichteten, königlichen Gang an dem kleinen, nüchternen Stübchen im oberen Stockwerk vorüber, aus der die diktierende Stimme Maltes heraustönte. Dann raschelte das leichte Rauschen vornehmer Frauengewänder wohl für eine Sekunde vor den Ohren des aufhorchenden Gust, im nächsten Moment aber reckte sich Maltes Zeigefinger ruhig auf die Tabelle der Viehzählung, so daß Gust wiederholen mußte:

„Bauer Sieboldt auf Nehmzow, 2 Arshiresbullen, 46 Breitenburger Kühe.“

„Malte wird ihn doch nicht völlig wie einen gewöhnlichen Schreiber behandeln?“ überlegte Martha ein wenig verletzt.

Dann trafen sie sich einmal ganz zufällig und zwar an einem Orte, der ihrer Erinnerung nicht zuträglich schien.

Mittagszeit war angebrochen. In Wisby läutete müde die Glocke. Brütende Glut lag, wie ein feuchtwarmes Tuch, das man nicht lüften konnte, über Baum und Strauch. In dem Hain, den Gust durchschritt, um rasch zu Frau Miete zu gelangen, die mit Speise und Trank auf ihren Einzigen harrte, klang nichts als das ungeheure, einschläfernde Summen der schillernden Fliegen, die in der Luft wie grüne Edelsteine hingen.

Da — die blaue See schaukelte schon durch die Birken-

stämme hindurch, da kam auf dem schmalen Rundwege eine hohe Frauengestalt herangeschritten.

Gust stutzte — und so verlegen und haltlos wurde der Ärmste, der doch alle Vergangenheit als ehrlicher Totengräber sieben Schuh tief versenkt zu haben wähnte, daß er erst sein Haupt abwandte, um dann eiligst den Hut zu ziehen, worauf er sich ungeschickt vorüberzudrücken suchte.

Da rief ihn Martha an. Aus ihrer Stimme klang es fast wie leise Kränkung:

„Guten Tag, Herr Petersen."

„Guten Tag, gnädige Frau."

Seltsam, beide fühlten in diesem Augenblick, welch fremde förmliche Anreden sie gebraucht und zwar an jenem Orte, an dem früher jeder Grashalm ein grünes Fähnchen geschwungen hatte. Daher erschraken auch beide, fühlten sich beklemmt und suchten schnell voneinander zu scheiden. Und wie nun Martha ganz unbeabsichtigt mit einem Seitenblick die nahen Birken streifte, da entsetzte sie sich fast. Was war denn das? Dort hinten schlüpfte und wogte es ja so merkwürdig durcheinander? Hörte es sich nicht auch grundwunderlich an, wie tief und spöttisch der Kuckuck aus seinem dunklen Versteck hervorlachte? Sie trat zurück. Vielleicht hatte Malte doch recht. Gust war wohl dennoch ein unberechenbarer Mensch, der nur da zu sein brauchte, damit sich die Wirklichkeit verschöbe und toll und regellos würde.

„Ob das Glänzende in ihren braunen Haaren aus echtem Rotgold besteht?" überlegte sich Gust derweil. Aber gleich darauf trieb es ihn fort: „Wenn ich nur erst vorüber wäre."

Da fragte ihn die Landrätin etwas, hastig und mit Absicht:

„Wie geht es Ihrer Frau Mutter, Herr Petersen?"

„O, ich danke, wir wohnen jetzt in Wisby."

„Ich weiß. Befindet sie sich dort wohl?“

„Gott sei Dank, sie ist noch sehr rüstig,“ entgegnete der Ahnungslose. Und dann erklang schon Marthas verabschiedendes Wort:

„Bitte grüßen Sie die Frau Kapitän recht herzlich von mir.“

Eilig strebten sie auseinander.

Am Abend lehnte Gust am Fenster und starrte durch die Nacht zu den dunklen Eschen des Friedhofes hinüber, die der Sturm in tollem Wirbel über den Grabsteinen schüttelte.

„Ja, es war eine lange Unterhaltung, die ich heute mit der Landrätin führte,“ sagte endlich Gust zu der hinter ihm sitzenden Mutter, während er angestrengt beobachtete, wie die schwarzen und weißen Kreuze in dem jagenden Mondlichte auftauchten und wieder verschwanden.

Frau Miete aber blickte von ihrem Buch auf und faltete sorglich die Seite ein. „Das kann ich mir denken,“ gab sie wohlgefällig zurück. „Die junge Frau leidet gewiß sehr unter der Einsamkeit. Dein Freund ist wohl auch fast immer beschäftigt? Nicht so?“

„Das ist er,“ bestätigte der Sohn gleichmütig. Und dann schickten die beiden ihre Gedanken wieder auf Reisen.

*

An einem der folgenden Abende kam Malte totenblaß von einer Ausfahrt nach Hause. Martha, die bereits in dem blaugrauen Speisezimmer seiner wartete, hörte den Kies des Vorgartens unter seinen eiligen Tritten knirschen, dann ging er mit einem kurzen Nicken an ihr vorüber, sie vernahm noch, wie sich ihr Gatte an der Tür ein eiliges „bald, bald“ abpreßte, dann knarrte die Treppe, und gleich darauf klangen über der Wartenden die schweren Tritte des Landrats in seinem Arbeitsstübchen.

Martha griff sich an die Stirn und neigte tief ihr Haupt. „Was mag dem Geplagten wieder fehlgeschlagen sein?“ fragte ihre erzitternde Seele, und ein tiefes Mitleid um den Schweigsamen stieg ihr auf. „Soll denn sein Leben nur in Mühe und Not verfließen?“ Tränen glänzten in ihren großen, treuen Augen.

Von oben wurden jetzt kurze Reden und Gegenreden laut. Der Landrat schien dem noch arbeitenden Petersen knappe, abgerissene Bemerkungen hinzuwerfen. Dann wurde hastig ein Stuhl gerückt, und eine Sekunde später klirrte ein Fensterflügel.

Es war, wie wenn die beiden Männer nach draußen sprächen.

Unwillkürlich folgte jetzt auch die junge Frau dem scharfen Geräusch, allein ehe sie noch die Glastüre der Veranda erreichen konnte, da flog ein rötlich verdämmernder Schein über die Scheiben, so daß Martha mit einem erstickten Laut stehen bleiben mußte:

„Feuer?“

Ja, dort drüben über den dunklen Wiesen, jenseits des Flusses, mitten in Wisby, da lohte etwas. Man sah nur ganz wenig. Es war, als ob die Dunkelheit selbst auf und nieder zucke, manchmal pustete es sich auf, wie Glut, dann entzündeten sich die düsteren, niedrighängenden Nachtwolken, aber gleich darauf sank alles wieder in sich zusammen.

„Feuer?“ flüsterte die junge Frau verständnislos. „Sollte Maltes verstörtes Wesen daher rühren?“

In große Bedrängnis geriet sie. Noch niemals hatte sie sich in Amtsangelegenheiten ihres Gatten gemischt, heute jedoch schien seine innere Not zu sichtbar, heute mußte sie erfahren, was ihn bedrücke.

Entschlossen raffte sie ihr Gewand und lief in Eile und Hast die Treppe hinauf. Als sie die Tür öffnete, sah sie die

beiden Männer noch immer am offenen Fenster stehen, ihre dunklen Köpfe hoben sich manchmal von dem dämmernd-roten Nachthimmel ab, sobald das ferne Feuer stärker zur Höhe fuhr.

„Malte," rief die junge Frau, unentschlossen näher tretend. „In Wisby brennt es. Nicht wahr?"

Der Landrat musterte sein Weib erstaunt, dann trat er an den Schreibtisch, nickte flüchtig und warf eine Menge Briefschaften durcheinander, als gedächte er, die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen. Doch Martha ließ sich nicht täuschen. Allzudeutlich gewahrte sie, wie seine Lippen zuckten und daß ihm die Hände in Unruhe hin und her fuhren.

Aber sollte sie denn selbst in diesem Moment nichts von dem immer Verschlossenen erfahren? Und plötzlich, ohne Übergang, wandte sie sich in ihrer Not an den Jugendfreund, der die Eingedrungene mit großen, weit geöffneten Augen betrachtete.

„Herr Gust," rief sie in einem so dringenden Ton, während sie zu gleicher Zeit die Hände so bittend und vertraut gegen ihn erhob, daß Gust plötzlich von dem einen Gefühl überwältigt wurde, nicht der Landrat, nein, dieses zitternde, schwankende Geschöpf sei es, dessen Befehlen er widerstandslos zu gehorchen habe. Da stand die liebe, junge Herrin seiner Kindertage wieder vor ihm, ohne anzuklopfen war die alte Zeit über die Schwelle getreten.

„Frau Martha," stammelte er.

„Herr Gust, hat es eine Gefahr?"

Und hätte der Landrat zehnmal abgewinkt, ihren Geboten mußte er folgen.

„Nein, nein, beunruhigen Sie sich nicht. Ein Schwachsinniger, den man nicht ins Armenhaus nehmen konnte, hat seinen eigenen, unversicherten Katen angesteckt."

Da trat Martha noch einen Schritt näher, und obwohl sie gewahrte, wie finster Malte zuhörte, so mußte sie dennoch ihre Frage stellen.

„Weiß man auch, Herr Gust, was den Ärmsten bis zu solcher Verzweiflung getrieben hat? Verheimlichen Sie mir nichts.“

Gust blickte in die angstvollen braunen Augen, und wieder gab es kein Entweichen für ihn.

„Mein Gott,“ gab er heimlich erschüttert zurück, indem er das Haupt neigte, „die Not wird ihm wohl zu nahe getreten sein, und da ist dem unzurechnungsfähigen Verstande der Trotz aufgestiegen.“

Da schob unvermutet der Landrat, der bis dahin das Gespräch ruhig geduldet hatte, heftig seine Papiere zusammen und sah sein Weib ungewiß von der Seite an.

„Es ist der alte Kiphaut, der neulich auch bei dir gewesen ist,“ murmelte er vor sich hin. Und obwohl nicht der geringste Vorwurf in seiner Rede gelegen hatte, so spürte die aufatmende Martha doch, wie alles Blut ihre Wangen verließ.

Also dieser alte, hilflose Mann?

Sie wollte die Hand Maltes ergreifen, sie wollte noch irgend etwas Näheres erkunden, aber in demselben Augenblicke schien der Landrat einen Entschluß gefaßt zu haben. Denn er wandte sich mit einer heftigen Bewegung zum Fenster, und nachdem er dem noch auf der Landstraße haltenden Kutscher etwas zugerufen hatte, reichte er seiner Gattin die Hand und wollte eben das kleine Stübchen wieder verlassen.

Da schlang Martha beide Arme um seinen Hals, und unbekümmert um den Zuschauer, der sich an die Stirn griff, als hätte man einen solchen Vorgang auch in den buntesten

Märchen noch niemals erträumt, hing sich die hingebungsvolle Gestalt an den Eilfertigen:

„Malte, geh nicht so. Wohin willst du?"

Ihr Ruf warnte so ängstlich, ihre Glieder bebten so scheu an den seinen, daß der Landrat seine eigene Unrast bezwang. Beruhigend strich er ihr über die Flechten, die im Schein der Lampe wie ein braungoldenes Netz flimmerten, aber der hinstarrende Gust fragte sich wieder, wie es möglich sei, daß man die hohe Frauengestalt so einfach umfangen und kosen könne.

„Malte, wohin willst du?"

Da sprengte endlich der Zorn die lange Schweigsamkeit des Mannes.

„Ich kann diese Zucht und die Unordnung dort drüben nicht mehr länger ertragen," brach es dumpf und ungeduldig aus ihm heraus. „Nach so unendlichen Mühen mit der Regierung, ja beinahe auf meine persönliche Verantwortung hin habe ich den Brotlosen endlich den Deichbau verschafft. Aber meinst du wohl, daß von diesen Faulenzern sich jemand einstellt? Nicht ein einziger! Da sitzen sie, starren wie verzaubert auf das Wasser, hungern und frieren, aber jeden Tag treten sie von neuem die ergebnislose Fahrt an. Und inzwischen müssen wir hier aus der Kreiskasse lustig die fremden Erdarbeiter bezahlen. Und was das schönste ist, vom Präsidium treffen bereits Anfragen ein, ob durch meine Anregung der Notstand nicht schon etwas behoben sei? Da soll doch —" Mit einem dumpfen Laut schlug Malte mit der Faust auf das Treppengeländer, das er inzwischen erreicht hatte, seine Zähne gruben sich in die Lippen, als ob er einen heftigen Ausbruch nur noch mit höchster Mühe unterdrücke. Dann jedoch zwang er sich ein Lächeln ab, schob die Arme seines Weibes freundlich zurück,

und während er bereits ein paar Stufen hinunterstieg, warf er noch über die Schulter:

„Du mußt mich also entschuldigen, Martha, und ohne mich essen. Aber in einer Stunde bin ich zurück. Vielleicht," setzte er mit einem Blick auf die erleuchtete Tür hinzu, in der sich die beiden Gestalten eben hell abhoben, „vielleicht leistet dir unser Petersen für kurze Zeit Gesellschaft."

„Nimm ihn mit," rief Martha plötzlich ganz laut, indem sie die gefalteten Hände gegen den Hinabschreitenden ausstreckte. „Nimm ihn mit."

„Wen? Petersen?" schallte es von unten verwundert herauf, und im gleichen Augenblick hörte man den jetzt Unsichtbaren in ein kurzes gutmütiges Lachen ausbrechen. Diese unvermittelte Heiterkeit jedoch bewies stärker als alle Worte, wie niedrig der Landrat seinen Jugendfreund noch immer für die praktischen Dinge der Welt einschätzte.

„Donnerwetter, Kind, was soll mir Petersen in Wisby nützen?" hallte es noch herauf. „Dort wird nichts mit schönen Worten ausgerichtet, da heißt's dazwischenfahren."

„Ganz gleich, nimm ihn mit zu meiner Beruhigung," setzte sie als stärksten Grund hinzu. Und dieses Wort schien den Landrat zu fangen.

Auf der letzten Stufe der Treppe nämlich verharrte er noch einen Augenblick, und als er von dort noch einmal das blasse Antlitz seiner Gefährtin in sich aufnahm, die sich weit über das Geländer gebeugt hatte, da lenkte er mit erneutem kurzen Auflachen ein.

„Na, Petersen," meinte er, „da wirst du ritterlich sein müssen. Obwohl ich ohne Zeugen mit diesen Hartköpfen ganz anders umspringen könnte. Aber da du ja ohnehin in Wisby wohnst, so mag meine Frau recht behalten. Aber nun vorwärts."

Gleich darauf rollten die Räder über die trockene Landstraße, der Hufschlag der Pferde verlor sich, schattenhaft verschwand der dunkle Punkt in der Richtung, woher ganz hinten am Horizont etwas glühte, wie ein verkohlender Aschenhaufen. Die Landrätin aber lehnte noch lange am Fenster, schüttelte das Haupt, atmete hoch und tief, um dann wieder nach dort hinüber zu spähen, von wo es manchmal aufglimmte, wie das feurige Auge einer Katze.

„Von dort kommt uns nichts Gutes," murmelte die Einsame endlich bedrückt und schloß müde das Fenster.

* * *

IV.

„Ne, Herr Landrat," schüttelte der Gemeindevorsteher von Wisby das rotlockige Haupt und kratzte sich bedenklich in der brennendroten Haarkrause, die ihm Kinn und Wangen einschloß, während er das Glas Bier, das ihm der vornehme Gast in der niedrigen, weißgescheuerten Schenkstube des Dorfkrugs hatte reichen lassen, mißtrauisch von sich schob. „Ne, das ginge nich."

Und die vier andern Fischer, die mit Gust um den zweiten Tisch hockten, wobei sie an ihren hohen Stiefeln zupften, eine Prise nahmen und dazwischen wieder einmal die unbesetzten Biberfilze drehten, da sie die Einladung ihres Landrats vorsichtig und scheu ausgeschlagen hatten, diese vier verfielen jetzt gleichfalls in ein besorgtes Kopfschütteln. Und indem sie Gust vorwurfsvoll mit ihren düsterblauen Augen anstarrten, lief ein Murmeln unter ihnen um:

„Ne, wie sollte das woll?"

„Das ginge ja gar nich."

„Ja, wenn man es noch möchte und den Anstand so weit zurücksetzte, die Zesnerinnung litte das ja gar nich."

„Kieken S' de Innung," nickten drei andre Häupter ernsthaft, und die düsterblauen Augen richteten sich noch viel vorwurfsvoller auf Gust.

„Was bedeutet das, Zesner?" fragte dieser ungewiß.

„Zesner?" wiederholte einer von den vieren und faßte die anderen daraufhin ins Auge, wie es wohl möglich wäre, daß es solch ungelehrte Wesen auf der Welt geben könne.

„Wahrhaftig, hei weit nich, wat Zesner bedüten deiht — kiekt!“

Da richteten sich die drei übrigen in ihren Teerjacken, die so zerrissen und geflickt herunterhingen, daß Sonne und Mond durch sie hindurchscheinen konnten, stolz auf und lachten vor sich hin.

Dann spuckten sie zufrieden ihren Priem aus und fühlten sich für einen Augenblick mit ihrer Lage ausgesöhnt.

„Ja kieken S', Zesner,“ erklärte endlich der lange Goos, während er zu Gusts Schrecken seine dürren Beine so weit von sich schob, daß sie unter der Breitseite des Tisches noch ein Stück herausragten, „Zesner, süh so, das is das Feinste, was es überhaupt gibt. Uns kann nämlich kein Deuwel und kein Kaiser was dreinreden, weil sich unser Patent noch von dem s'wedischen Adolf herschreiben tut. Deshalb dürfen wir uns aber auch nich mit der Erdarbeit bes'mutzen, dat paßt sich nich für uns — süh so.“

„Ne,“ rief Vatter Blohm, der noch nie die kurze Schifferpfeife von Ton aus dem Munde gelassen hatte, selbst im Bette nicht.

„Und denn unsre Weibers zu Haus. Was die woll dazu sagen würden?“

„J, Vatting Blohm, meine Ollsche würde mir ja einfach auslachen und mich das Ansehn kündigen.“

„Und denn hat Schäfer Dau nich prophezeit, daß nach die drei mageren Jahre wieder ein settes folgen würd'?“

„Das hat er in Wahrhaftigkeit,“ bestätigte Vatting Blohm, indem er den ganzen Tisch in eine ungeheure Dampfwolke einhüllte. „Das hat er erst gestern noch zu mir gesagt, wie er mir in meine Stube diesen Zeigefinger hier besprochen hat. Kucken Sie, Herr. Drei Warzen haben

hier draufgesessen, so dick als en Paar türk'sche Bohnen. Und wo sind sie nu? Fortgeblasen. Jawoll. Ne, gegen Schäfer Dau seine Reden, da können andre Leut' nich ankommen. Schäfer Dau hat nämlich nich studiert."

„So is es," fügte der dürre Goos mit einem abfälligen Blick auf den Nachbartisch hinzu, wo der Landrat immer kürzer und heftiger mit dem Gemeindevorsteher zu verhandeln schien, „und die einzigste, die er dabei zu Rat gezogen hat, das war die lahme Hebamm aus Ludwigsburg. Die is aber mittlerweil auch all gegen neunzig Jahr'. Ja, süh so, solche Leut', die haben sich was versucht ins Leben."

„Das haben sie," klang es um den weißgescheuerten Tisch herum, und wenn sie jetzt ein Getränk vor sich gehabt hätten, dann würde man das Wohl der lahmen Hebamme ausgebracht haben, so aber drehten die Armen und Durstigen nur die Bierdeckel und starrten den beschämten Gust mit noch dumpferem Vorwurf an.

An dem anderen Tische aber wurde jetzt das flüsternd geführte Gespräch schneidend und schärfer. Der Landrat nahm keine Ausflüchte mehr an, und wie sehr sich auch Dick-Düsing, das beleibte Oberhaupt von Wisby, in seiner schwerfälligen Diplomatenmanier drehen und winden mochte, der gereizte Beamte hielt den Dicken mit dem unschuldigen, glattrasierten Kindergesicht fest, er ließ ihn nicht mehr entwischen.

„Also Sie geben zu, daß hier gehungert wird?" stellte er ein für allemal fest.

Der Fette stöhnte, zwinkerte mit den kleinen Äuglein und legte sich die Hand aufs Herz.

„Verflucht der Bissen Fleisch, Herr von Zingst," hustete er, „der mir seit zehn Tagen eingegangen is. Und bei Goos — da drüben sitzt er, bekommt jedes Jahr en Kind — da sollen sie neulich Kartoffelschalen gegessen haben."

„Aber trotzdem wollen Sie Ihre Gemeinde nicht dahin beeinflussen, daß sie sich an den Erdarbeiten beteiligt? Wie?“

Dick-Düsing kratzte sich hinter dem Ohr und wand sich hin und her. Endlich brachte er scheu hervor:

„Ich möcht' ja gern —“

Der Landrat ließ ihn nicht:

„Aber?“

Ungemütlich scheuerte sich der Vorsteher auf der Bank, bis er endlich, sich tief zu Malte vorbeugend, zu flüstern begann:

„Herr je — de Innung litt jo nich.“

„Das muß eine merkwürdige Innung sein, die ihren Mitgliedern verbietet, sich vor dem Hunger zu schützen.“

„Je,“ meinte Dick-Düsing, faltete die Hände und saß da wie der Hamster in seinem Speck. „Wir haben ihr nu all dreihundert Jahr.“

„Das ist lange genug,“ entgegnete der Landrat mit fester Stimme, so daß die Runde am Nachbartisch unwillkürlich die Köpfe heben mußte, „dann wird es Zeit, daß die Regierung an diesem veralteten Statut die nötigen Änderungen vornimmt. Ich werde das veranlassen.“

Was? das Statut ändern? Das sich als Gerechtsame schon dreihundert Jahre in Wisby forterbte? Die Fischer am Nebentisch fuhren auf, Dick-Düsing aber glotzte dem Sprecher erst eine Zeitlang verschwommen ins Gesicht, dann zuckte er die fetten Schultern und sagte gelassen: „Schön, aber dat nehmen wir nich an.“

„Das wird sich finden,“ schloß der Landrat kühl, während er sich erhob.

In dem weißgescheuerten Raum wurde es ganz still. Lautlos rauchend saßen die Männer da, trübe leuchtete die elende, offene Petroleumlampe von der Decke, und die einzigen, die sich bewegten, das waren der Landrat und sein

Schatten, den er an die Wand warf, als er sich jetzt wieder entschlossen und bestimmt zu Dick-Düsing zurückwandte.

„So," wünschte er, indem er, ein Notizbuch aus der Tasche ziehend, sich niederließ, „jetzt geben Sie mir bitte die Einzelheiten über den Brand. Ist er schon völlig gelöscht?"

Dick-Düsing bewegte sich zwar nicht, allein seine kleinen Äuglein schielten bei diesen Worten vielsagend zu seinen Freunden hinüber. Dies war eine gar zu schöne Gelegenheit, dem stolzen Junker zu zeigen, wie grün er in Wahrheit noch im Amte sei. Die konnte sich der Fette unmöglich entgehen lassen:

„Herr von Zingst," begann er ehrbar, während er leise an den Fingern drehte, „würd' ich sonst hier sitzen, wenn es noch brennen täte? Sie wissen woll, es existiert eine Verordnung, nach der ein Gemeindevorsteher bei jedem Feuer dabei sein muß. Und Sie selbst," setzte er hinzu, „könnten auch nicht hier sitzen."

„Wieso nicht?" unterbrach Malte hochrot, da er sich für den Augenblick geschlagen fühlte, während er gleichzeitig bemerkte, wie sich die Fischer am Nebentisch plump in die Seiten stießen. „Wieso nicht?"

„Weil Sie ja wissen, Herr Landrat," belehrte Dick-Düsing sacht und eben, „daß auf dem Dorf alle Wirtshäuser während des Brandes schließen müssen. Nich so?"

„Süh so," tuschelte der lange Goos und trat Gust triumphierend auf den Fuß.

Einen Moment verharrte der Landrat starr aufgerichtet, und es war ungewiß, ob sich der aufgespeicherte Groll nicht urplötzlich und wuchtig über dem dicken Menschen entladen würde, aber dann mußte er wohl an die Sache gedacht haben, der er diente, denn er forderte nach einigem Überlegen ruhig und sicher, als ob nichts vorgefallen wäre:

„Also die Personalien des alten Kiphaut. Wie alt?"

Das Gespräch der beiden Beamten verlor sich in ein geschäftsmäßiges Murmeln.

Und Gust?

Staunend, mit immer sich verstärkendem Mißfallen hatte er wahrgenommen, wie widerwillig, abwehrend und undankbar die Wisbyer alle guten Absichten Maltes zurückstießen. Es war ja beinahe, als wollten sie sich gerade von diesem einen Manne nicht stützen lassen, während seinem Jugendfreunde doch der reine Helferwille so klar und strahlend von der Stirn geleuchtet hatte. Ein heißes Mitgefühl für den schwer Ringenden packte Gust in dieser Stunde. Ganz gewiß, es war seine Aufgabe, den Mann, der ihm selbst die Hand geboten, in jenem häßlichen Kampfe nicht zu verlassen.

War er denn nicht Gust? Gust Petersen mit der Wunderlampe?

Unwillkürlich hob er die Hand, ein heller Strahl ging von ihr aus.

„Kinnings", rief er.

Da horchten die Wisbyer auf. Wie? Der gelehrte Mensch, der bei dem Landrat Akten vollschrieb, er redte ihre rauhe zärtliche Sprache?

„Ich bin jetzt auch ein Wisbyer," fuhr Gust fort.

Da schlug ihm Vatting Blohm landsmannschaftlich auf die Schulter. „Kuck," sagte er beifällig, indem er Gust eine volle Ladung Virginiatabak ins Gesicht paffte. Darin bestand gewissermaßen sein Segen.

Und der lange Goos trat dem neuen Mitbürger freundschaftlich auf den Fuß, wobei er zufrieden äußerte: „Sind hier rausgezogen. Weiß ich all. Ihr Mutting hat neulich meine achte Tochter — warten Sie eins, ich glaub', Fiken

heißt sie — ein Stück Wurst geschenkt. Dat haben Sie recht gemacht — süh so."

Rasch und eng und ohne Schwierigkeit war Gust, das Seemannskind, in die Gemeinde aufgenommen. Er wurde ein Wisbyer, weil, ohne daß er es wußte, hell und vertraut den andern das stürmische Wikingerblut aus ihm entgegenredete.

„Mit deinem Vatting bin ich oft gefahren," träumte der alte Blohm in seinen Tabakswolken vor sich hin, „bis zum Kap der Guten Hoffnung. Da hat er mich vor eine schwarze Dirn bewahrt. War en guter Mann, ja."

Jetzt fühlte sich Gust ganz sicher, und wie zu guten Freunden, die nur auf ein Trosteswort von ihm harrten, rief er aus voller Brust:

„Und paßt auf, es dauert gar nicht lang, dann kommen die guten Zeiten wieder. Wißt ihr noch? Meine Mutter hat mir davon erzählt. Als ihr den Schweinen eure Heringe vorschüttetet, und die Knechte sich ausbedangen, daß es nur zweimal in der Woche Lachs geben dürfe."

Die guten Zeiten? Das packte den Tisch. Laut schlug Fischer Goos mit der Faust auf die Platte, daß es dröhnte:

„Da habt ihr's. Das is nu ein Studierter. Man muß bloß abwarten. Werden uns hüten und wie die Maulwürf' in die Erde wühlen."

„Ne," schob Vatting Blohm, bedächtig den Kopf wiegend, dazwischen, „der liebe Gott steht vielleicht schon hinter Stralsund und setzt da Brut für uns aus. Warum soll die gute Zeit nich wiederkommen?"

„Die gute Zeit — die gute Zeit," wiederholten in tiefem Sinnen die beiden anderen und starrten mit großen Augen ins Weite, wo sie die stille See schauten und Boote, bis zum Sinken überladen.

„Gute Zeit," ging es wie ein Psalm um den gescheuerten Tisch.

Da wurde Gust fortgerissen. Ohne Besinnen stürmte er in sein Schatzhaus, und was er herausholte, das war etwas weithin Funkelndes, das er in hocherhobenen Händen trug.

„Hier!"

„Was is denn?"

„Den ersten Tag, als ich hier draußen wohnte, da hab' ich mitten im Bodden was Grünes gesehn?"

„Tang?" fragte oll Blohm verwundert.

„Nein," flüsterte Gust näherrückend, und was er nun den Männern verriet, das entsprang lauterer Wahrheit, denn seine bezauberten Augen entdeckten oft dergleichen. „Es war etwas Festes, Bewegliches, fast fünf Fuß lang, und vorn — —"

„Na, vorn?"

„Ich weiß nicht, mir schien's beinah, als ob aus dem Ding vorne eine weiße Blume herausspreße. Ungefähr wie eine erblühte Seerose. Aber genau weiß ich das nicht."

„Eine weiße Seerose?" wiederholte Vatting Blohm, der vor starrem Erstaunen zum erstenmal die Pfeife sinken ließ, während er fest und dicht Gusts Arm umspannte:

„Und du sagst, Jünging, es war grün?"

„Ganz so."

„Grün-gläsern und schwamm mit einer Blume auf der Schnauze dicht unter dem Wasser?"

Gust nickte aufgeregt.

Der alte Blohm lehnte sich zurück und blickte sich mit ernsten Augen im Kreise um, bevor er langsam und feierlich hervorbrachte:

„Dann war's der Heringsbaron."

„Was für ein?“ fragte der lange Goos verblüfft, der diese Fischersage nicht kannte.

Der alte Mann aber ergriff Gusts Hand und preßte sie, als könne er ihm gar nicht genug für die große Wohltat danken.

„Der Heringsbaron,“ sagte er dann mit geheimnisvollem Lächeln, „je, Leute, ich kenn' ihn ganz gut. Fünf Fuß mißt er, besteht ganz aus grünem Glas und vorn auf der Schnauze, da trägt er eine weiße Seerose. Er kommt nur alle fünfzig Jahr einmal, aber wenn er sich gezeigt hat, dann folgt der große Schwarm bestimmt hinterher.“

Der weißhaarige Mann strich seine spärlichen Locken zurück, schaute auf die niedrige Decke und sein Blick wurde groß und heiter. „Anno sechsundfünfzig haben wir ihn hier gehabt,“ fuhr er in seiner Erinnerung fort. „Und die Zeit wäre jetzt um. Damals war der Bodden so voll, daß die Boote sich hoben und die Ruder aufrecht im Wasser schwammen.“

„Solch einer ist es also?“ atmete jetzt auch der lange Goos ganz leise, wie wenn ihm die Luft gebräche, und plötzlich umklammerte er gleichfalls Gusts Hand und keuchte mit glänzenden Augen hervor: „Jünging, das vergeß' ich dir nich. Nie in 'n ganzen Leben. Aber nu zu Hause. Was meine sechzehn Gören woll dazu sagen werden, daß es nu mit die schlimme Zeit vorüber is? Also aus grünem Glas, sagst du? Süh so — ja, ja, dann is es ein wirklicher Baron. Adjüs — adjüs.“

Auch die übrigen Männer ließen sich nicht mehr halten. Jeder wollte der erste sein, der dem unglücklichen Dorfe die wunderbare Botschaft künden dürfte, mit eiligen, knarrenden Tritten drängten sie aus dem düsteren Raum hinaus, und nur der alte Blohm blieb gedankenvoll auf seiner Bank dicht an der Wand. Und jedesmal, wenn er eine seiner

dichten blauen Tabakswolken von sich stieß, dann murmelte er lächelnd hinterher: „Die gute, alte Zeit — anno sechsundfünfzig — ja, ja, die gute, alte Zeit.“

Eine Viertelstunde später standen Malte und Gust vor der Equipage des Landrats, die mit ihren hellen Laternen den nächtigen Weg vor dem Dorfkrug bestrahlte.

Ein heftiger Wind fuhr um die Ecke und ließ die Lichter hoch und tief flackern.

Der Landrat jedoch öffnete noch nicht den Schlag, sondern zögerte und machte sich mit dem Riemenzeug der Pferde zu schaffen, bis er sich endlich mit einer kurzen Bewegung zu Gust Petersen zurückwandte, der, schon längere Zeit hinter ihm stehend, auf diese Verabschiedung gewartet hatte. An der verdüsterten Stirn des Freundes, sowie an seiner hastigen, ungewohnten Art erkannte Gust mit Schrecken, daß er irgendwie Maltes Mißfallen erregt haben müsse.

Aber wodurch?

Der Landrat öffnete jetzt die Wagentür, und bestimmt, wie er sonst nie mit Gust verkehrt hatte, fiel es von seinen Lippen:

„Durch dein Gefabel hast du mir die Leute nun vollkommen arbeitsscheu gemacht.“

„Ich?“ wiederholte Gust betroffen, der die Angelegenheit von dieser Seite aus noch nicht betrachtet hatte. Und in unsicherer Verteidigung brachte er hervor: „Ich habe ihnen doch die Hoffnung gegeben. Meinst du nicht?“

„Ach was,“ schnitt der Landrat achselzuckend ab, „ich halte es für unehrenhaft, Hoffnungen zu erregen, die man nicht erfüllen kann. Das darf auch nie mehr wieder vorkommen,“ setzte er hinzu, während er Gust fest durch die Dunkelheit hindurch anblickte, „hörst du? Das muß ich jetzt bestimmt von dir erwarten. Gute Nacht, Petersen.“

Heftig wurde der Schlag zugeworfen und fast unhörbar glitt der Wagen in die Nacht hinein.

Der Gemaßregelte jedoch stand noch lange, und während er mit Herzklopfen verfolgte, wie die Laternen des entschwindenden Gefährts in rundem Ausschnitt bald einen Zaun, bald einen Baum oder ein Haus trafen, da klangen die letzten Worte Maltes ängstlich in ihm nach:

„Gefabel?" zitterte es in seiner Seele. „Unehrenhaft?"

Nein, das durfte nicht sein.

Und mit einemmal schüttelte er befreit das Haupt.

„Ich glaube," sagte er vor sich hin, „Malte versteht gar nicht, was die Hoffnung für die Menschheit bedeutet. Nein, die Hoffnung ist die Mutter aller Entdeckungen und jedes Fortschrittes. Die darf er mir nicht verkümmern."

Und wie er nun erhobenen Hauptes die Dorfstraße entlang schritt, die zum Lehrerhause hinunterführte, da hörte er unvermutet einen der Männer sprechen, mit denen er kurz vorher an demselben Tische gesessen hatte.

Der Fischer stand in seiner offenen Haustür, hell von einer kleinen Lampe beleuchtet, die man wohl zum Empfang des Hausherrn auf die rote Diele gestellt hatte.

Laut erscholl der Ruf des Mannes:

„Fiek, schlaf nich. Komm raus. Ich will mit dir reden. Es wird all wieder gut, denn der liebe Gott hat ein Einsehen gehabt. Nu will ich doch Netze auswerfen, bis mir die Hände bluten, Fiek."

Als Gust dies hörte, da führte er die Hand zum Munde, biß hinein, wie er es als Knabe getan hatte, und sein Herz hob an zu tanzen und zu singen.

„Das tut die Hoffnung," lachte er überglücklich.

* * *

V.

Der nächste Tag war ein Sonntag.

Da sitzt Gust, während die Glocken zur Kirche rufen, auf der grünen Bank vor dem Lehrerhäuschen, späht von Zeit zu Zeit hinter sich durch das Fenster in die Stube, wo Frau Miete ihm von ihrem Lehnstuhl aus lächelnd zunickt, und vertieft sich dann wieder in die umfangreichen Bücher, die neben ihm auf der Bank oder auf seinem Schoße lagern.

Afrikanische Lektüre, Beschreibungen, welche die Kriegszüge der Schutztruppen in Ost und Südwest darstellen, sowie Abhandlungen über Kultur, Land und Leute. Denn seit Tonis Abfahrt besteht eine der größten Freuden des Zurückgebliebenen darin, die frohe, mutige Freundin, die ihm so sehr fehlt, auf ihren Zügen zu begleiten.

Und bald blüht das Land vor seiner lebhaften Vorstellungsgabe auf.

Sieh da — die Sandwüste am Ozean sengendwarm, die Schuhsohlen brennen, weil das Wasser fehlt — aber dort unten im Meer, dort wimmelt's, dort springen die Fische, und überall blitzen Flossen auf, blau, gelb, rot und grün. Sieh, wie prächtig.

„Wahrhaftig," murmelt der Ahnungslose, „das könnten wir hier brauchen."

Aber komm nur weiter ins Innenland. Hörst du sie? Da keucht eine Eisenbahn. Ja, wahrhaftig, da winden sich gleich endlosen Schlangen die schwarzen Gleise über ver-

wehte Sanddünen, bergauf, bergab. Dann führen Brücken über leere Flußbetten, in denen unten die Wasserstellen gegraben werden — sieh, wie dünn das Wasser sickert und wie lechzend Mensch und Tier bei jenen Stellen schöpfen. — Weiter! Die Bahn hört auf, Bergwelt schachtelt sich um Bergwelt. Ha, wie heult hier der kalte Eiswind, wie strömt der Regen, und was treibt dort der einsame Reiter, der auf dürrem, klettergewohntem Rosse einen schwindelnden Bergpaß hinanjagt? Weiß leuchtet ein runder Hut von seinem Haupte.

„Das ist ein Witboi," murmelt Gust.

„Guten Morgen auch," wünscht der lange Goos, der mit einer Abteilung seiner Kinderschar zur Kirche wandert, „guten Morgen auch, Herr Petersen."

„Morgen," murmelt Gust achtlos, der sich nicht stören lassen will.

Und wieder tummelt er sich auf den Steppen der Hochwelt, die nach dem Regen aufblühen, so bunt wie die Lüneburger Heide! Hier tragen die Herden fein abgestimmte Glöckchen um den Hals. Von allen Seiten läutet's!

„Beinah wie im Wilhelm Tell," denkt Gust.

Da scheuchen ihn schwere Tritte auf. Der Landbriefträger steht vor ihm, wischt sich den Schweiß, und nachdem er ihm einen Brief übergeben, dessen Kuvert aus ganz dünnem, knisterndem Überseepapier besteht, äußert er noch bewundernd:

„Wieder von da unten. Ja, Sie hören doch was."

Dann trottet er weiter die sonnige Straße von Wisby.

Gust aber stößt einen Freudenschrei aus: „Von Toni," jubelt er, und wie er nun den Umschlag abreißt, da hebt sich seine Brust atemlos auf und ab. Soll er mit dem Brief nicht gleich zu Mudding eilen? Toni hat schon einmal geschrieben. Von Las Palmas. Aber jetzt muß sie sich längst

an ihrem Bestimmungsort befinden. Nein, er will doch lieber die Zeilen zuvörderst allein lesen.

Jetzt hält er den Bogen, ja das ist ihre Schrift. Da steht's:

„Lieber, lieber Gust."

Hurra, der Brief ist für ihn allein bestimmt.

Noch einmal schwebt es dem Entrückten so vor, als ob er sich doch am Ende in dem Ostseedorf Wisby befände, ja, als wenn eben eine hohe Gestalt an ihm vorübergeschritten sei, die leise das Haupt gegen ihn geneigt, um dann in dem Flur des Häuschens zu verschwinden. Vielleicht werden auch hinter ihm in Frau Mietes Stübchen gerade ein paar Stimmen laut. Aber das alles ist mit dem nächsten Augenblick wieder verflattert.

Er liest.

Mag die Flut hereinbrechen, oder der Heringsbaron das ganze Dorf verschlingen, er überfliegt den Brief seiner fernen Freundin:

„Lieber, lieber Gust. Guten Tag, da bin ich. Du, das war aber eine merkwürdige Reise. Zuerst die Hitze in Las Palmas. Wir mußten nämlich acht Tage länger dort liegen, wegen der Kohlen. Das ist eine sehr schmutzige Geschichte. Und dann diese Feuerballen. Ich wollte mir schon aus meinem weißen Kleide die Ärmel lostrennen. Aber das litt er nicht. Und baden litt er auch nicht. Schnurrig, was? Dann landeten wir in Swakopmund. Aber Du mußt Dir nicht etwa vorstellen, daß man da einfach über eine große Brücke ans Land geht, so wie bei uns über den Badesteg. Wegen der hohen Brandung um die Mole rum, die sie da gebaut haben, wird man nämlich ausgebootet und schließlich von Schwarzen ans Land getragen. Aber das wollte er natürlich wieder nicht, sondern nahm mich selbst auf den Arm und lachte noch dazu, als ich Angst bekam.

Aber siehst Du, Gust, wie wir schon ganz nah am Ufer waren, da stolpert er über einen Stein, und während er mich ins Wasser wirft, denke Dir, da bricht er sich selbst den linken Arm.

Das war aber ein Schreck. Der arme Mensch lachte noch immer und wollte von nichts wissen, aber wie mir der Herr Marine-Oberstabsarzt Schönroth, der uns hier zum Glück in Empfang nahm, gesagt hat, muß er furchtbare Schmerzen ausgehalten haben.

Nun ist die Sache vorüber, er trägt den Arm schon wieder in der Binde, aber unser ferneres Leben ist doch dadurch bestimmt worden. Und — im Vertrauen — das ist ihm ganz gesund, denn Du, mein lieber Gust, weißt ja, daß es sehr schwer hält, mich in die Zügel zu nehmen. Du bist ja auch schon mal mit mir gereist. Nach Stralsund. — Ach Gott, aber davon haben wir uns ja vorgenommen, nicht mehr zu sprechen. Denken aber kann mir keiner verbieten. Und das sollst Du auch. Aber nur Gutes, das hast Du mir versprochen.

Jetzt sitzen wir schon über vierzehn Tage in Swakopmund, denn mein Mann erwartet hier seinen Abschied. Mit dem Dienst ist es natürlich zu Ende. Er ist aber doch ein sehr munterer Invalide und lacht schon wieder ganz so laut wie sein Vater.

Wenn hier erst alles geordnet ist — auch einige Einkäufe müssen wir noch besorgen — dann geht es weiter auf unsere Farm, die noch hinter Rehoboth liegt. Bis Windhoek bringt uns die Bahn, dann fahren wir noch vier oder fünf Tage mit dem Ochsenkarren, den wir hier gekauft haben. Denke Dir, Gust, wie ich aussehen werde auf solchem zweirädrigen Ding, unter einer Leinenplane, auf den Haaren eine große holländische Kiepe und vor mir sechzehn brüllende, stampfende Ochsen. Nett, was?

Heute ist er nach der Walfischbai gefahren, das schon im Englischen liegt, um sich mit einem Ingenieur über eine Bewässerungs- und Stauanlage zu beraten, denn auf Tonisdorf — so heißt unser Gut — entspringen gottlob zwei Quellen, eine heiße und eine kalte. Inzwischen liege ich hier unten am Strand; aber ich kann Dir sagen, halbtot, denn dieser weiße Sand kocht förmlich. Von fern sieht man die paar Wellblechdächer von Swakopmund, aber vor mir die See, die ist ganz wie bei uns zu Hause. Blau und grün. Und Fische — man sollte es nicht für möglich halten — als wenn die große, weite See ein einziges Netz wäre, in dem sie zu Tausenden zappeln. Nur daß hier kein Mensch daran denkt, Fangmittel auszulegen. Soweit sind sie wohl hierzulande noch nicht —"

„Das ist doch seltsam," dachte Gust, als er bis an diese Stelle gelangt war, indem er für einen Augenblick in die Höhe sah, „das lese ich nun schon zum zweitenmal. Dort draußen solch ein Überfluß, und hier hungern sie."

Allein dann fingen ihn die letzten Zeilen mit weichen Fingern wieder ein:

„Und nun adieu, Gust, lieber, großer, dummer Gust Du, grüße alle, die ich lieb habe, und wenn Du Zeit behältst, dann stelle Dich vor einen Spiegel und richte an Dich selbst auch solch einen Gruß aus. Dies ist gewiß für lange Zeit mein letzter Brief, denn nun fängt die Arbeit an. Darum schnell noch einen Gruß und einen Kuß übers Meer von

Toni, Rittergutsbesitzerin."

Groß und wehmütig war die Freude, die Gust erfüllte, als er nun langsam sein Haupt erhob. Ja, das war ein reiches, tatenerfülltes Leben, das seiner Freundin winkte, so lebendig und wirkungsvoll, wie er es in letzter Zeit für sich selbst heiß und glühend erträumt hatte.

Ob er es jemals erreichen würde?

Gewiß, da gab es kein Zweifeln und Schwanken. Hatte er nicht gestern erst Freude und Zuversicht in ein ganzes Dorf getragen? Welche Wonne, so öffentlich wirken zu dürfen. Das war es ja auch, wovon er Martha vorgeschwärmt hatte, damals, als sie den köstlichen Spaziergang um die grünen Boddenufer herum unternommen hatten.

Seltsam, immer wieder lenkte doch sein Geist auf diese blühenden Wiesen der Jugend.

Aber was bedeutete das?

Gerade als er sich zwingen wollte, wieder kühl und nüchtern zu urteilen über das Weib des anderen, den er von Tag zu Tag mehr hochschätzen und achten mußte, trotz seiner Strenge, da — bedeutete es ein Gaukelbild, das ihm die hellen Sonnenstrahlen vorglitzerten? Oder war es ein lebend gewordener Traum? — da stand die junge Landrätin, ganz in schwarze Seide gekleidet, ein Gesangbuch in der Hand, mitten in der grünen Tür, als wäre sie eben aus dem Flur herausgeschritten, und ihr Lächeln über seine Verwunderung war so freundlich, daß Gust, alles vergessend, ihre frauliche Würde, seine Stellung und den gestrigen Verweis ihres Gatten und nur noch bereit, seinem eigenen, lachenden Herzen zu folgen, in hellen Jubel ausbrach:

„Frau Martha."

Das klang ganz anders, als es die ganze Zeit über gelautet hatte. Hier draußen in dem hungernden und weinenden Wisby, hier mußte der Ton im flüsternden Seewinde geschlummert haben, so hell und frisch wachte er auf.

Und auch Marthas braune Augen lachten, unbekümmert und froh wie nur in den Mädchenjahren. Dieser helle Ruf hatte ihr Herz geöffnet, das so lange aller Heiterkeit verschlossen war.

Wie blitzten ihre Zähne hinter den roten Lippen.

„Donnerwetter," entfuhr es Gust jungenhaft.

Er wußte nicht, daß in diesem Augenblick die Wunderlampe in seiner Hand goldne und silberne Strahlen schoß und daß er ebenso mächtig war wie Josua, der die Sonne stillstehen lassen konnte.

„Herr Gust?"

„Frau Martha?"

„Ja, mich haben Sie wohl nicht erwartet? Wie?"

„Doch," versicherte Gust, der blutrot wurde.

Und er sprach die Wahrheit. Hatte er sie nicht beständig erwartet? Über alle Unmöglichkeiten hinweg? Täglich, stündlich, aber am meisten doch des Abends, wenn er in Frau Mietes Stübchen am Fenster stand und seine Wünsche und Träume über die Büsche des Kirchhofs hinfliegen ließ? Aber still, still, davon durfte niemand etwas wissen, er wußte es selbst nicht einmal.

Die Landrätin hatte heute die Kirche von Wisby besuchen wollen, und da ihr Weg sie dabei an dem Lehrerhäuschen vorüberführte, so hatte sie einen langgehegten Wunsch wahr gemacht, indem sie sich bei Gusts Mutter persönlich nach dem Befinden von Frau Miete erkundigte. Jetzt wandte sie sich und nickte vertraulich in das Stübchen hinein, worauf die Frau Kapitänin lebhaft mit dem weißen Haupt zurückgrüßte.

„Das ist eine prächtige Frau," urteilte Martha gerührt, „auf die können Sie stolz sein."

Und Gust richtete sich strahlend auf, warf sich in die Brust und versicherte selbstbewußt:

„Das bin ich."

Es waren dieselben Worte, die sie damals am grünen Bodden gewechselt hatten. So kam es, daß jene Stunde ihnen immer näher rückte.

„Hier sitzen Sie also und studieren?“ lenkte Martha, die noch immer vor der grünen Eingangstür verweilte, noch einmal ab.

Gust blickte sie bewundernd an. Wie sprach sie wieder so sanft und gütig. Ja, ja, kein Zweifel, das war das schöne braune Mädel, das so still und bebend neben ihm auf der Insel gesessen hatte.

„Ja,“ antwortete er gedankenlos, „es ist ein hübsches Plätzchen.“

Dabei mußte er wohl eine schüchtern einladende Bewegung vollführt haben, denn plötzlich hörte er Marthas schwere Seidengewänder rauschen, und wie durch einen Schleier hindurch nahm er wahr, wie sich die stolze Gestalt neben ihm auf der harten Bank niederließ.

„Herrgott,“ dachte Gust betäubt, während Scham und Glück zugleich in ihm aufstanden, „Herrgott.“

Nun nahte ein Augenblick voll Stille und Friede, denn beide schwiegen, nur der Wind raschelte um die Ecke und stieß fern an die Glocke des Kirchturms, als wenn er der Alten da oben von der schlimmen Stunde erzählen wolle, die jetzt über Gust und Martha waltete.

„Du,“ meinte der Wind und rührte an das braune Metall, bis es einen verschlafenen Klang gab, „weck sie auf.“

Allein Martha konnte sich der süßen Schläfrigkeit dieser stillen Lust des Friedens nicht entziehen.

„Die Glocken läuten noch ein zweites Mal,“ widerstrebte sie, „ich habe noch Zeit.“

„Noch lange,“ beruhigte Gust.

Wieder saßen sie im spielenden Sonnenschein und in wohliger Ruhe des Herzens und blickten stumm vor sich nieder, bis sich die junge Frau endlich voll gegen ihren Gefährten wandte.

„Guſt?“

„Ja, Frau Martha.“

„Fühlen Sie ſich auch zufrieden bei uns drüben in Wedena?“

So lange hatte ihr dieſe Frage auf dem Herzen gelegen. Da wußte er, daß er über nichts klagen dürfe, und in dieſem Moment empfand er auch nichts, als vollkommene Befriedigung.

„Ach, Sie wiſſen ja nicht, Frau Martha,“ rief er zur Antwort, „wie glücklich ich mich fühle.“

„Aber Sie wollen doch weiter?“ fragte ſie voll Haſt, indem ſie ihn aufmunternd anſchaute, „nicht wahr, Herr Guſt, bei dieſer Beſchäftigung können Sie doch nicht ſtehenbleiben?“

Ja, es war der Ehrgeiz, den ſie im tiefſten Kämmerlein für ihn nährte, was ihn ſo kühn machte. Mit beiden Füßen ſprang er auf jene Wieſen und auf den weißen Sand, wo ſie ehemals als heimlich Verlobte gewandelt. Ihr allein vertraute er an, was er ſonſt wie ein teures Gut hütete.

„Gewiß,“ verſetzte er mit erhobenem Haupt, „Sie wiſſen es ja, Frau Martha, ich will Abgeordneter werden und zwar für dieſe Gegend hier.“

Da ſah ſie ihn ſtrahlend an und nickte leicht.

„Ja,“ quoll es leiſe aus ihr heraus, „davon ſprachen Sie damals.“

So war auch ſie zurückgeſchritten in das Land, wo ſelbſt der grünmooſige Bootspflock ſprechen konnte, wo der Wald laut lachte und die Wellen in weiße Händchen klatſchten.

Ganz verſunken ſaß ſie und lächelte ſtill vor ſich hin. Dann ſagte ſie wieder mit ihrer alten Klarheit:

„Herr Guſt, Sie müſſen Ihre Hände nach etwas Hohem ausſtrecken, ſchon Ihrer lieben Mutter wegen, die das ſo ſicher erwartet. Und auch damit andere, die das immer von

Ihnen geglaubt haben, ſich daran erfreuen können. Nicht wahr? Und nun wird auch die Zeit bald kommen."

Damit ſtand ſie auf, reichte ihm vertraulich die Hand, wie man ſie dem beſten Freunde bietet, und ehe Guſt noch ſeinen Dank für ihren lieben Beſuch geſtammelt hatte, nickte ſie noch einmal der Kranken in ihrem Lehnſtuhl zu, um dann langſam und aufgerichtet die Landſtraße hinunterzuſchreiten.

Hoch zu ihren Häuptern erklangen die Glocken, und in ihrem Herzen waltete Sonntagsruhe.

„Er iſt ein guter Menſch geblieben," dachte ſie froh, „und auf dem rechten Wege."

Doch als ihr dies durch den Sinn ging, da mußte ſie Maltes gedenken, der dem Jugendfreund die ſtarke Hand geboten.

„Möchte auch ſein Leben leichter werden," ſprach ſie innig vor ſich hin.

Feſt drückte ſie ihr Geſangbuch an ſich, und unter dem Chorgeſang der Gemeinde trat ſie mit geneigtem Haupt in die Kirche der Wisbyer. Da ſaßen ſie, die Mühſeligen und Beladenen, denen Malte und Guſt, jeder auf ſeine Weiſe, zu Hilfe eilen wollten.

„Möchte Gott ihnen beiden Kraft und Stärke in die Hände gießen," betete Martha aus vollſtem Herzen.

*

Der Sturm klirrte an die Fenſterſcheiben, hoch oben huſchten die Wolken aufgeſtört um den Mond, doch auf der Erde da verſchlang die Dunkelheit immer wieder das herabſtrömende Licht. In dem leeren Ofen heulte es ſo laut, daß Frau Miete, die ſeit einigen Wochen faſt immer eine alte Bibel auf ihrem Schoß ruhen hatte, ſich die Brille auf die Stirn ſchob und ihren Sohn fragen mußte:

„Was siehst du da, Gust?“

„Ich sehe ins Licht, Mutter,“ entgegnete der Sohn, der seinen gewohnten Platz am Fenster einnahm.

Frau Miete strich sich über die Augen.

„Ist es so hell draußen?“ fragte sie, aber dann nickte sie schwächlich vor sich hin: „Ja, es gibt Augen, die überall die Helligkeit sehen. Dazu gehören gottlob auch die deinen. Und das ist gut so. Sehr gut. Ein Erbteil.“ Und ganz sachte setzte sie hinzu:

„Viel mehr lasse ich dir ja nicht.“

Aber an Gust glitt das Wort vorüber, er hörte nichts. Wieder wurde es recht still zwischen den beiden. Frau Miete blätterte in dem Buch, und im Ofen regte und rührte sich's.

Draußen trieb der Wind raschelnde Blätter vorbei. Da verzog die dicke Kapitänin ein paarmal schmerzhaft den Mund, und wie zur Linderung unterdrückter Angst begann sie zu sprechen:

„Gust.“

„Ja, Mutter.“

„Was wollte ich doch sagen? Ach ja, unser Besuch heute. Wie gütig sie war. Und wie schön die junge Frau ist.“

„Ja, sie ist sehr stattlich,“ erwiderte der Stehende an sich haltend, obwohl er leuchtenden Blickes in die befreite Mondscheibe hinaufschaute.

Der Mond aber warf ein paar Funken herab; die begannen in Gusts Augen zu funkeln und zu flimmern.

„Und wie hell ihr blondes Haar von dem dunklen Hut absticht,“ erinnerte sich die kranke Frau beifällig, „warum sagtest du mir nie, daß sie hellblond ist?“

„Sie ist nicht blond,“ widersprach Gust eifrig, „sie ist goldbraun. Wenn sie in der Sonne steht, dann sieht es aus, als trüge sie, wie die Dogentöchter von Venedig, ein Golddrahtnetz über die Flechten gespannt.“

„Ach, wie schade," murmelte Frau Miete, „daß ich sie niemals so in der Sonne sehen kann."

Damit richtete sich die Kapitänin auf, holte ein paarmal tief Atem, als ob sie etwas quäle, und nachdem sie sich die Hand auf die Brust gelegt hatte, um die kaum versteckte Unrast niederzuzwingen, forderte sie rasch:

„Gust."

„Ja, Mudding."

„Erzähle mir von deinen Freunden."

„Was soll ich dir von ihnen erzählen, Mutter?"

„Erzähle mir, wie sie leben. Es muß eine große Übereinstimmung zwischen diesen beiden herrschen. Erzähle mir alles mögliche, denn ich will wissen, mit wem du später leben wirst."

Auf ihren Wunsch hatte sich Gust rasch umgewandt, aber doch schon zu spät, um noch zu beobachten, wie schwer und ängstlich die Brust der Leidenden sich ein paarmal gehoben hatte. Jetzt saß sie wieder ganz ruhig. So still, wie sie all die langen Wochen zugebracht hatte.

„Sind sie sehr heiter?" fragte die Mutter wieder. „Und ob er wohl mit ihr seine Arbeiten bespricht? Ja, und Gust, geben sie nicht oft vornehme Gesellschaften, zu denen all die adligen Rittergutsbesitzer und die Offiziere eingeladen werden? Sag doch, was für ein Kleid sie dazu trägt? Da du mit ihnen so befreundet bist, wirst du es ja sicher wissen."

Da begann in Gusts Seele ein angenehmes Dämmern. Und ehe er es sich recht versah, träumte er sich in Marthas Ehe hinüber, er setzte sich selbst neben die Geliebte und umfing sie mit seiner heißen Sehnsucht.

„O Mutter," begann er, „frühmorgens, da geht sie in einem weißen Spitzenneglig̃é einher, das hinten in langen Falten ausläuft. Das gleitet so stolz über den Boden. Aber das schönste daran sind doch die weiten Ärmel, die aus

lauter Stickereien bestehen und auch die Arme frei lassen. Ich wünschte, du hättest einmal in der Nähe sein können."

„Hast du sie denn so gesehen?" fragte Frau Miete entzückt.

„Ja," erwiderte Gust.

Er hatte die weiße Gestalt tatsächlich einmal von Ferne beobachtet, und seitdem konnte er sich gar nicht vorstellen, daß Martha jemals anders gekleidet gewesen sein könnte.

„Spitzen, lauter zarte, weiche Spitzen."

„So geht ja eine Fürstin," versicherte die Kranke mit glänzenden Augen.

„Ja, so sieht sie aus," bestätigte Gust.

„Erzähle mir mehr," bat Frau Miete, angenehm unterhalten.

Seine Sehnsucht wanderte weiter.

„Vormittags," fuhr er fort, „in den Arbeitsstunden, wenn Malte und ich gemeinsam schreiben, dann schlüpft es manchmal auf Zehen über die Treppe. Dann huscht es ganz leise durch die Tür, und mit dem Finger vor den Lippen, ganz, ganz unhörbar, schmiegt sie sich auf die Armlehne von Maltes Sessel, schlingt den Arm um ihn und schaut neugierig in unsre Akten."

„Aber das ist ja wunderhübsch," begeisterte sich die Kapitänin. „Gerade so hatte ich's mir gedacht."

„Ja, es ist auch ein liebliches Bild," sann ihr Sohn vor sich hin.

Ganz deutlich empfand er die holde Szene, er fühlte mit wohligen Schauern, wie Marthas Wange zärtlich und weich die seine streifte.

„Nun, und dann?" unterbrach ihn Frau Miete.

Mit einem leichten Seufzer des Bedauerns kehrte Gust zurück.

„Dann?“ wiederholte er — „ja dann, Mutter, speisen sie in dem großen, blaugrauen Saale zu Mittag.“

„Blaugrau?“ atmete die Kapitänin auf, „siehst du, Gust, blaugrau ist das Feinste.“

„Aber abends,“ schilderte Gust weiter. „Mutter, abends, da wird es am gemütlichsten.“

„Das kann ich mir denken. Da sitzen sie wohl ganz allein?“

„Ja, natürlich. In dem kleinen Stübchen neben dem Schlafzimmer. Es ist gar nicht viel größer als dieses hier. Nur daß dort eine elektrische Lampe auf dem Tisch leuchtet und hier eine grüne.“

„Und dann?“ drängte seine Zuhörerin gespannt. Der Erzähler atmete tief auf und faltete die Hände:

„Dann sitzen sie auf einem kleinen Sofa zusammen. Dicht beieinander. Sie schiebt ihm manchmal ein Glas roten Weines hin, und er liest ihr vor.“

„Liest?“

„Ja, aus dem Schönsten, was wir haben. Aus dem Egmont von Goethe, Mutter. Die Klärchenszene.“

Da klatschte Frau Miete in die Hände. „Sieh einmal,“ rief sie, weit über ihre Schmerzen erhoben, „die liest du ja auch so prächtig.“

„Ich? Ja, ich auch,“ stammelte Gust, der plötzlich auf die Erde fiel. Dann rückte er seiner Mutter sorglich das Kissen zurecht.

„Bist du auch noch nicht müde, Mutter? Horch, draußen schlägt es schon zehn.“

„Bewahre,“ lehnte Frau Miete ab, „wenn man so angenehm unterhalten wird. Wahrhaftig, mein Jüngling, man sollte meinen, du habest das alles selbst erlebt.“

„Ja,“ erwiderte Gust kleinlaut.

*

Das weiße Spitzenkleid und die matten schimmernden Arme, die daraus hervorleuchteten, verfolgten Gust. Auch das Nebeneinandersitzen auf dem kleinen Sofa konnte er nicht vergessen und immerfort hörte er die vollen, rollenden Sätze des Egmont vor seinen Ohren tönen.

„Das ist ja Unsinn," wehrte er sich, als er am nächsten Tage über die Wisbyer Brücke nach Wedena schritt, „heute ist Montag und ein Arbeitstag. Für heute ist Besichtigung des Deichbaus angesagt, da muß ich die Rechnungen zusammenfassen. Was haben wir alles gekauft? Holz, Zement, Steine, Eisenklammern."

Aber mitten auf der Brücke summte er bereits das Klärchenlied vor sich hin:

„Die Trommel gerühret, das Pfeifchen gespielt."

Unwillkürlich setzte sich Gust in Marschschritt. Als er das Landhaus zu Wedena erreicht hatte, trat ihm im Vorgarten der alte Johann mit der Meldung entgegen, daß der Herr ins Landratsamt in die Stadt gefahren sei. Die zu erledigenden Arbeiten hätte er für Herrn Petersen zurückgelassen.

„Und die Frau Landrätin?" platzte Gust heraus, dessen Gedanken sich für das gleichmäßige Schreibwerk noch nicht geordnet hatten.

Der alte Diener warf dem Sekretär einen erstaunten Blick zu, dann aber gab er ruhig zurück, daß die gnädige Frau in der Nähe einen Besuch abmache.

Gust errötete, klopfte dem alten Johann kordial auf die Schulter und stieg dann über eine Seitentreppe zu dem Arbeitsstübchen in die Höhe.

„Die Trommel gerühret, das Pfeifchen gespielt," summte er auf der sich windenden Treppe von neuem vor sich hin.

Aber sieh da, als er das untere Stockwerk erreicht hatte, da stand die Tür eines Zimmers, das dem blaugrauen Saal gerade gegenüber lag, halb offen, und der verharrende Gust konnte einen zierlichen Toilettentisch aus weißem Erlenholz erkennen, auf dem in langer Reihe allerlei Zierfläschchen blitzten.

„Sieh da," murmelte Gust und blieb wie angewurzelt stehen, „wie wohlig und reizvoll das aussieht. Herrgott, wenn meine Mutter nur einen einzigen Blick hier hereinwerfen dürfte. Und ich selbst? Ich war ja auch noch niemals in den inneren Räumen. Natürlich nicht. Das bleibt ja das höchste, heiligste Recht des Ehemannes. Aber in diesem Augenblick, wo kein Mensch drinnen weilt, wo mich niemand entdecken kann, ich möchte so gerne, so furchtbar gerne nur einmal, nur ein einzig Mal den Ort sehen, wo — wo —" Aber er vollendete nicht, sondern schauerte zusammen, während er sich die Hand vor die Stirn drückte.

Weiter, rasch hinauf in das Studierstübchen. Und dort schreiben, schreiben, bis all die bösen, weckenden Gedanken mit Aktenstaub bedeckt sind, aber ein heller Sonnenstrahl, der den Prismenschliff der Flaschen in roten und blauen Funken aufsprühen ließ, hielt den Zaudernden fest.

Es war, als ob eine höhere Hand in bunten Tinten dicht vor ihm etwas auf den Parkettboden des stillen Zimmers schreiben wollte.

Wie das zitterte und sich ringelte.

Was mochten die magischen Zeichen nur bedeuten?

„Tritt ein, tritt ein, weshalb zauderst du, Gust? Du bist es ja, der hier herein gehört. Weißt du das nicht?"

Immer toller sprangen die leuchtenden Buchstaben dort unten durcheinander, bis Gust sich endlich leise und scheu am Geländer heruntergleiten ließ.

„Es ist ja solch eine winzige Überschreitung," dachte er, „Malte kann darüber gar nicht ungehalten sein. Und zudem, wer weiß es? Wer sieht es?"

Mit bebender Hand legte er die Tür noch etwas weiter zurück und trat ein.

„Lieber Gott," stammelte er dann. Wie ein Dieb, der in das Sanktissimum einer Kirche eingedrungen ist und dem nun vor der dämmernden, heiligen Ruhe der Mut entsinkt, so stand der Eindringling dicht an der Pforte.

„Lieber Gott," flüsterte er, während er mit weitgeöffneten, scheuen Augen das ruhige Bild in sich aufnahm. Allein plötzlich kam in seinen Blick etwas Frohes, Festliches.

„Also hier," sprach die innere Stimme in ihm, „hier ruht sie? Kuck, nicht einmal ein Betthimmel, der abends ihren letzten Blick auffängt. Wie einfach, und doch wie hübsch diese helle, mit Rosenknospen überworfene Tapete, und wie schimmernd" — vorsichtig tappte er näher — „diese mattblaue Atlasdecke über das Bett gebreitet liegt. Wie weich." Ein schalkhaftes Lächeln glitt über seine Züge. Er fing an, in dem Zimmer, das ja eigentlich ihm gehörte, sich immer gewohnter und behaglicher zu fühlen. „Sieh da," machte er sich selbst aufmerksam, „hier das kleine Taburett aus blauem Atlas. Ob mich das wohl trägt?"

Mit höchster Vorsicht ließ er sich hinter dem Fußende des Bettes auf dem zierlichen Puff nieder, um sich von dort so erstaunt und kühn umzublicken, als säße er in einem schwebenden Sonnenwagen.

„Wie schön das alles ist," flüsterte es aus seinem aufgewühlten Gemüt.

Er betrachtete den großen Spiegelschrank, in dem gewiß all die rauschenden Kleider hingen, dann glitt sein Blick über das winzige Kanapee, wo selbst ein Fältchen, welches

der schöne Leib dort zurückgelassen, seiner Prüfung wert zu sein schien. Aber dort — was war das? Lag dort nicht auf dem Nippestisch ein Handschuh, den seine Besitzerin gewiß achtlos beiseite gelegt? Ja, diesem lebenswarmen Attribut mußte er vor allem seine Aufmerksamkeit beweisen. Das hatte er ja in allen Rittergeschichten gelesen. Behutsam, als wäre er von Glas, nahm er den weißen Lederhandschuh herunter, und als ihm ein leiser Parfümduft entgegenstieg, da wurden seine armen Sinne berauscht.

„Martha," murmelte er gequält, während er den Handschuh inbrünstig an die Lippen drückte, „warum bist du nicht bei mir geblieben?"

Die Tür knarrte ein wenig in den Angeln. Draußen auf dem Gang strich für einen Augenblick ein wehender Luftzug vorüber, doch den Betörten in der einsamen Stube kühlte er nicht ab.

Der Klang seiner eigenen Stimme schien ihn vielmehr vorwärts zu treiben, denn er schritt jetzt hastig auf das Bett zu, um noch einmal die weiche Hülle der Schlafdecke zu berühren.

Hüte dich, Gust, hüte dich.

Aber er war nicht mehr zu retten. Die einmal aufgepeitschte Leidenschaft schüttelte und bog den jugendlichen Körper, daß alle Vernunft von ihm abfiel wie dürres Geäst.

Jetzt redete und sprach der Verfallene bereits, als ob seine Martha leibhaftig vor ihm in den Kissen läge.

„Du — du — Martha, du bist ja selbst die Wahrheit, was verstellst du dich? Hier in diesem Hause war es ja, wo wir uns einander zugeschworen haben. Das ist nicht gelöst. Denn unsere Liebe ist noch größer geworden. Die deine und die meine. Das habe ich gestern auf der Bank wohl gemerkt. Du, ich warte ja auf dich, und du warteſt

auf mich. Aber wann ist unsere Zeit erfüllt?" Und als sich nichts regte, rief er in Verzweiflung:

„Schweig nicht wieder. Ich trag's nicht mehr länger. Paß auf, trotz aller Unmöglichkeit, es wird ein Wunder geschehen, ich weiß es ganz sicher, du kommst, ich sehe dich schon, wie du eines Abends bei mir in Wisby eintrittst."

Aus den überdeckten Kissen antwortete nichts, und doch, er war nicht mehr allein. Wie? Besaß er wirklich jene Wunderkraft, daß seine Gedanken aus der Luft heraustreten und Gestalt annehmen konnten?

Von der Tür her erhob sich ein seltsames Knistern und Rauschen, und selbst dem Abgewandten schien es plötzlich, als ob die Einsamkeit atme, ja als ob sie leise Seufzer ausstoße.

Entsetzt fuhr er zurück. Nein, das war keine Einbildung mehr. Das war ein menschliches Augenpaar, jene braunen Augen, die ihn Tag und Nacht angeblickt hatten, sie waren es, die nun in totem, starrem Schrecken an den seinen hingen, während eine weiße Hand vergebens einen Halt an dem Pfosten der Tür zu finden suchte.

Sprach sie etwas? Erhob sie nicht drohend den Arm, um ihn fortzuweisen?

Seine Gedanken sprangen immer haltloser umher, in seiner namenlosen Angst mußte er ihren Namen stammeln:

„Frau Martha, ich wollte — —"

Aber kaum war der erste Laut lebendig geworden, da raffte sich die zitternde Frauengestalt an der Tür auf, als ob sie sich jetzt erst ihres Lebens besänne, und ehe der Eindringling sich nur noch um einen Schritt nähern konnte, da hatte sie ihr Haupt von ihm abgewandt, um fluchtartig, wie vor einem Einbrecher, davonzustürzen.

Nur ein Zucken ihrer feinen Lippen hatte der Erstarrte

noch aufgefangen, ein stolzes, empörtes Beben, das ihm laut und scharf entgegenrief:

„Du hast es ausgesprochen, was zart und fein wie ein unsichtbarer Faden uns umwand, damit hast du es zerrissen. Du bist des höchsten Frauendienstes unwürdig. — Fort mit dir."

„Fort," murmelte auch Gust verstört, indem er sich, wie betäubt, in dem schlummernden Raum umschaute.

Er befand sich in einem fremden, mit kalter Gediegenheit ausgestatteten Schlafzimmer, an dessen Wänden gemalte Rosen blühten.

Dann griff er sich an die Stirn.

Leblos und nüchtern starrte ihn die Lagerstatt aus hellem Erlenholz an, und das Spiegelglas in dem großen Schrank zeigte dem Bestürzten nur sein eigenes, haltloses Bild. Je irdischer und wesenhafter ihm alles erschien, desto mehr graute ihm vor diesen Zeugen, mit denen er eben noch wie im Fieber gesprochen.

Verstohlen griff er nach seinem Hut, dann noch ein Schritt, und er hatte sich scheu durch die noch immer angelehnte Tür gedrückt, die jetzt leise und mißtönend hin und her knarrte.

„Fort," murmelte er wieder vor sich hin. Ja, das blieb das einzige, was eisig klar durch seine Seele schnitt.

Hier stieß ihn wieder eine Ecke seines Lebens, hier endete etwas, mit schrillem Mißton sprang etwas entzwei.

Nein, nein, nur fort, nur entfliehen der Stätte, wo er sich lächerlich gemacht hatte. Und während er auf Zehen, wie ein Schuldbeladener, die Hintertreppe hinunterschlich, leise, leise, damit ihn niemand hören könne, da lachte es in seinem Hirn und fragte spitz: „Ob sie jetzt wohl in ihrem Gemach steht und den armen Schreiber verspottet? Oder ob die Empörung, die ihr Gesicht vorhin zu kaltem

Marmor versteinen ließ, ob sie der verletzte Stolz heute noch zu ihrem Gatten treiben wird?" Gewiß, die Landrätin war eine pflichtgetreue Ehefrau. Heute mittag hatte Malte bereits die Geschmacklosigkeit seines Schreibers erfahren, wie er heimlich in das Schlafgemach der Edeldame eingedrungen sei, um dort in toller Überhebung ihre Bettstelle zu küssen.

Pfui, darin lag etwas so demütigend Lächerliches. Nein, das ertrug Gust nicht.

Aber gottlob, jetzt befand er sich bereits auf der Landstraße, dort drüben rauschte schon der Hain.

Merkwürdig, einen Augenblick blieb er stehen, weil er sich das ungeheure Peitschen, das Heulen und Knarren, das rings die Luft erfüllte, nicht zu erklären vermochte.

Horch, draußen vom Meer tobte es herein, als wenn gewaltige Felsen gegeneinander geschmettert würden. Es hallte und donnerte. Dann vorübergehend eine dumpfe Ruhe, in der sich nur das reife Korn totgeweiht zur Erde legte, aber plötzlich kreischte es über die Zäune daher, der Sturm hetzte heran, sprang wie ein Mörder in die Bäume und würgte sie.

„Hilfe — Hilfe," schrillte es aus den Kronen. Allein Gust stand unten wie betäubt, dann schickte er einen verständnislosen Blick in den wirbelnden Aufruhr hinein, und als ob er die pfeifenden Staubwolken und das ferne Jammern des Meeres längst erwartet hätte, sprach er befriedigt vor sich hin: „Sturm," und eilte darauf gierig auf die tollgewordene Küste zu, die ihm mit schäumendem Maule etwas entgegenschrie:

„Wein nich — klag nich, ick bünn Geburt und Graww. Wer weit, wat ick vörheww? Sturm — Sturm!"

* * *

VI.

Nie haben die Wisbyer dieſe Sturmnacht vergeſſen. Sie reden noch heute davon.

„Weißt' nach Clas, wie der Landrat auf ſeinem Braunen in den ſchwimmenden Deich geriet?"

„Ja, und dann Guſts Mutter."

„Und der Heringsbaron. Und der große Fiſchzug."

Aber die Zeit und das Meer haben die Wahrheit längſt fortgeſchwemmt. Auch haben die Wisbyer zu viel aus Eigenem hinzugeſetzt. Denn der Landrat ritt gar nicht. Er fuhr gegen die achte Stunde in ſeinem geſchloſſenen Coupé aus der Stadt hinaus und über die Wisbyer Brücke, denn Malte von Zingſt wollte trotz Sturm und Not den Deich beſichtigen, ob die geringen Erdhaufen, die man bisher aufgeſchüttet hatte, dem Drang und Anprall der Waſſer auch ſtandhalten könnten.

Von Wisby und Wedena läuteten die Glocken, wimmernde, warnende Töne, als ob die Seelen von Ertrunkenen die Türme umſchwebten, um ihr Leid zu erzählen.

„Der blanke Hans will euch holen. Er hat auch mit uns gewürfelt, der Betrüger. Bleibt zu Haus — zu Haus!"

Da hielt die Kutſche mit einem Ruck. Malte klopfte an die Scheiben.

„Heda, Friedrich!"

„Herr, wir können hier nicht weiter!"

„Iſt Waſſer über der Brücke?"

„Nein, Herr, aber die Wisbyer ſtehen hier in dicken Haufen und laſſen uns nicht durch!"

„Heda, Leute, macht Platz!“ rief Malte sich hinausbeugend, obwohl ihm der tosende Sturm und das Lärmen der unter der Brücke durchheulenden Wogen das Wort vom Munde abschnitt.

„Steht der Deich noch?“

Aus dem schwarzen Knäuel lösten sich einige Gestalten. Wilde, heisere Stimmen schrien durcheinander:

„Ei, was hier, Deich. Was geht uns die Maulwurfsarbeit an? Der Heringsbaron — unsere Netze.“

„Was gibt's denn?“

Aber dann ein entsetzliches, gellendes Weiberjammern und die alles überdröhnende Stimme des langen Goos.

„Haltet euch an den Balken. — Das Wasser — Wasser.“

Dann ein klatschender, harter Schlag; über die Brücke schoß die weiße Brandung, daß es hoch aufspritzte und die geängstigten Pferde steil in die Höhe stiegen.

Allein Malte hatte längst den Schlag aufgerissen, und seine klaren, in der Not jetzt doppelt ruhigen Augen durchdrangen Nacht und Verwirrung, um ein paar bekannte Gestalten zu erspähen.

„Goos!“

„Was soll er?“

„Blohm sind Sie's?“

„Wer sonst?“

„Steht nicht auch dort in der Mitte, da bei den Frauen, mein Sekretär, Herr Petersen?“

„Lassen Sie ihn zum Deuwel stehen.“

Und plötzlich stieg wieder ein einziger Schrei zum Himmel. — Männer und Weiber durcheinander, eine flackernde Laterne wurde über das Brückengeländer gehalten, und in dem unsichern Schein sah man, wie in den schäumenden, grünschwarzen Fluten ein Boot den letzten Kampf ausfocht.

Jetzt sank es in die ebbenden Abgründe, dann krachte es mit dumpfem Stoß an die Balken.

„Kette her," rief der Landrat, der mit einem Sprung seinen Wagen verlassen hatte, „und dann an die unteren Pfosten gebunden."

Mehrere Männer eilten hinab.

„Wer ist's?"

„Miltzow — Miltzow ist's."

„Ha! und das ganze Boot voller Heringe."

„Nein, voll Flundern!"

„Kiekt — kiekt — der Heringsbaron is da."

„Ja — aber unsere Netze — es geht ja alles zum Deuwel. Wer soll sie jetzt zurückholen?"

„Hier kommt Miltzow, was is mit ihm?"

„Er wird ja getragen — is er doot?"

Und durch den Haufen hindurch ein schwankendes Weib, das die Arme in die Luft wirft:

„Männing, Männing, was is dir?"

„Mudding, mit mir ist's aus. Aber kuck da unten — Heringe so viel als wir in drei Jahren nich gesehen."

Und dann plötzlich jene starke, kräftige Stimme, die alle kennen und die da verlangt, daß man sich vor ihr beuge.

„Ruhig, Leute!"

„Wer? Der Landrat? Will er uns unsere Netze wiedergeben?"

Da greift Malte den langen Goos mit der Faust in den Brustkittel und zwingt ihn so standzuhalten.

„Nehmen Sie sich in acht, Herr," schreit der lange Fischer. „Das Wasser — füh so." —

Ein Schlag. Mit weißen Mähnen hat die Brandung über das Geländer gesetzt. Alles zischt und braust ringsherum.

Auch der Landrat schüttelt sich wie ein Hund, der den Regen abspritzt. Nach der langen Spannung tut ihm die Abkühlung fast wohl.

„Goos!“

„Ja, Herr!“

„Ist wirklich der Fisch draußen?“

„Ja, Herr, draußen. Gust Petersen hat recht gehabt. Es müssen voll Millionen sein.“

Und dazwischen faltet der alte Blohm die Hände, und durch den Sturm dringen verlorene Worte herüber.

„Der Heringsbaron — die gute alte Zeit — Gott! Gott! und alle unsere Netze zerrissen. Den letzten Groschen. Jesus Christus, wie soll ich das verstehen?“

„Wie?“ ruft der Landrat, der jetzt erst den Zusammenhang begreift, obwohl er seinen Ohren nicht traut, und dabei schüttelt er den langen kräftigen Goos, daß dem Manne die Zähne klappern.

„Was, da draußen zappeln Millionen von Fischen in euren Netzen, und ihr Bande wollt sie nicht einholen?“

„Wie? Was? Bande?“ wiederholt es in gefährlichem Murren um ihn herum, und zugleich drängen sich die dunklen Gestalten dichter zusammen, während dem Landrat die düstere Laterne vor das Antlitz gehalten wird. „Wer ist hier Bande?“

„Wir wollen unsere Männer behalten,“ kreischt eine Weibsstimme, „klug reden kann jeder.“

„Herr, wir müssen umdrehen,“ ruft der Kutscher.

„Schmeißt ihn doch von der Brücke, den Kerl!“

„Ruhig, es ist der Landrat!“

Und wieder jagt der weiße Gischt über das Geländer und hüllt alle bis zum Halse in seine brodelnde Wolle.

„Halt fest!“ klingt es gurgelnd.

Aber Malte reißt das Bewußtsein, daß jetzt der Augenblick gekommen ist, der das elende Dorf entweder retten oder noch tiefer in den Abgrund zerren muß, zum entschlossensten wildesten Handeln fort. Hoch bäumt er sich auf, er weiß es ja, er muß diese zaudernden, feigen Gesellen an der Eitelkeit packen.

Und rasch besonnen, schüttelt er den langen Goos noch ärger, höhnend:

„Ich hab' geglaubt, hier sind Männer. Aber ich sehe, ihr seid nur Weiber. Ich denke, ihr hungert?"

„Lassen Sie den Hunger aus dem Spiel," riet eine fette, verbissene Stimme.

Es war Dick-Düsing, der sich neben ihn geschoben hatte.

„Schmeißt den Kerl ins Wasser!" quoll es wieder aus dem dicken Haufen.

Und in demselben Augenblick schrie eine heiße Weiberstimme, daß es hell und durchdringend wie ein Trompetensignal über Nacht und Wellenschlag hinfuhr:

„Was soll das Klugschnacken? Wenn der Landrat so gut Bescheid weiß, warum fährt er nicht selbst raus?"

„Das ist nicht meines Amtes. — Ich bin kein Fischer."

„Ha — ha!" kreischten die Weiber, und ein einziges Hohngelächter wälzte sich über die Brücke.

„Lieber Gott," sagte der alte Blohm dicht neben Malte mit zitternder Stimme vor sich hin, „das war der letzte Groschen. Nu sind wir ja woll ganz und gar verloren."

Aber was ist das?

Täuscht die Schwärze, oder spiegeln sich hinter den weißen Schaumschleiern lauter trügerische Vorgänge ab?

Was springt der Landrat so plötzlich zum Ufer hinab?

Clas, Clas, will er fahren?

Dick-Düsing beugt sich über das Geländer. „Herr, tun Sie's nicht," möchte er mahnen, aber schon fliegt eine neue

Brandung heran und schmettert den Vorsteher zu Boden, daß der Gefallene zappelnd dem nächsten das Knie umklammern muß.

„I, steh man wieder auf."

„Ich ertrinke!"

Unter Flüchen wird Dick-Düsing aufgerichtet, aber er ist so zerschlagen, daß er nur noch wie trunken an das Geländer taumeln kann. Dann beugt er sich hinüber. Allein die Laterne, die ihm irgend jemand hält, schaukelt kreischend im Winde hin und her. Nichts ist deutlich zu erkennen, nichts als schwarzes Gewoge und etwas, das im Auf- und Abtauchen stöhnt und knarrt. Da reibt sich Dick-Düsing mit den dicken Fäusten die Augen, als möchte er einen wirren Spuk fortwischen:

„Herr im hogen Himmel, segeln sie?"

„Gerechter Heiland, Dick-Düsing, es is Goos mit seinem Boot. Hörst' nicht, wie's knarrt, jetzt setzen sie die Rahen."

„Bei dem Sturm? Kommt zurück! Zurück!" brüllt der Vorsteher über das Geländer. Und dazwischen ächzt eine weibliche Stimme: „Goos — Goos! Du hast Frau und Kinder. Das kann Gott nicht leiden."

Aber alles verschluckt der Sturm.

Hui — hui!

Die Wasser fegen die Brücke glatt, quirlen, zischen. Und immer wieder kreischen die Weiber auf, und die heisere Stimme gurgelt von Zeit zu Zeit:

„Wahrt euch — das Wasser — halt fest. Up."

Krachend donnert der Schaum über das Gebälk.

*

Wie ein schwarzer Wall verschwindet die Mole.

„Wie weit ist's noch?" fragt Malte, der sich in Goos' Boot mühsam am Mast hält.

Seine sonst so glatt gescheitelten Haare flatterten ihm, da ihm der Sturm den Hut vom Kopf geweht, wirr und strähnig ums Haupt. Eine geduckte Gestalt — wer erkennt in der Rabenschwärze Gesicht und Haltung? — antwortet gegen den Sturm:

„Wenn wir die Netze finden, Herr, keine zwanzig Minuten mehr."

„Wir finden sie," ruft Malte zuversichtlich. Seine Augen glühen. Die Brust geht ihm schwer auf und ab. Denn das Ziel, das er sich gesteckt hat, diese stumpfe Masse zur Arbeit, auch durch höchste Gefahr fortzureißen — dieses nahe Ziel hat den Ruhigen, Schweigsamen umgewandelt. Siedend, jagend, wie heißes Eisen, fühlt er sein Blut durch die Gänge kochen — kaum zu ertragen.

Mühsam wendet er den Blick auf die ungeheure, lebendige Schwärze.

Drei dunkle Punkte unterscheidet sein Auge, und von jedem glimmt es kümmerlich herüber, als hätte sich dort ein nasser Leuchtkäfer auf die Planken niedergelassen.

„Dort sind noch drei andere Boote," sagt plötzlich eine bekannte Stimme zu seinen Füßen.

Da fährt Malte zurück. Ist's möglich?

„Petersen, du?"

„Ja, ich!"

„Aber um Gottes willen, wie kommst du hierher? Warum bist du nicht in Wedena?"

„Ich habe dir heute nachmittag einen Brief geschrieben. Hast du den schon gelesen?"

Allein der Aufgeregte beugt sich bereits weit über Bord, wobei er sich geschmeidig an einem Tau festhält.

„Was sind das für Nebensachen?" schneidet er gleichgültig ab. Denn er verachtet ja die sprunghaften Ideen

seines Schreibers. „Aber dort, die drei Boote, sie wollen doch nicht etwa zurück?“

Und wirklich, draußen auf den wandelnden Bergen scheinen die drei Leuchtkäfer still zu sitzen. Da steigt Malte der Zorn zu Haupt:

„Wie weit ist's noch?“ ruft er wild, und abermals wird ihm die Antwort:

„Wenn wir die Netze finden, keine fünf Minuten mehr.“

„Vorwärts — vorwärts!“ brüllt der Mann, in dem sich alle Nerven zur höchsten Lebenskraft spannen. „Noch ein paar Ruderschläge — dann sind wir da, Männer!“

Drüben müssen sie es vernommen haben, denn siehe, die Leuchtkäfer kriechen langsam weiter.

Immer gieriger beugt sich Malte über Bord. Wann — wann wird man das erste Netz fassen und es heraufziehen?

Noch lichtet sich die Nacht nicht. Aber dort hinten?

Tanzt dort nicht etwas auf der Schwärze? — Sind's die Korken?

Im Sturm höhnt und lacht etwas.

„Korken?“

Dummkopf, das sind keine Korken. Siehst du nicht, wie die bocksbärtigen Hexen ihre flatternden schwarzen Röcke heben? Wie sie kreischen und singen, während sie mit den Ertrunkenen in weitem Kreise im Tanze herumfahren. Hei! sie spielen Ball! Weiße Totenschädel werfen sie einander zu und fangen sie auf. Und dann klatschten sie in die Hände. Klatsch — klatsch!

Doch mitten in diese Zunft schiebt sich das Boot.

„Vorwärts!“ tönt's noch einmal. „Dort schwimmen die Korken. Halt, jetzt sehe ich das Netz!“

Da klingt's wie ein grausiges Hohngelächter, eine Welle fängt den Tiefgebeugten — ein markerschütternder Schrei

gellt über den Tanzplatz, und wie ein Blitz verschwinden die Bocksbärtigen mit ihrer Beute.

Im Licht des aufzuckenden Mondes sieht man das Boot eine haushohe Welle krönen, rückwärts wird es geschleudert von einem krachenden Kamm auf den andern, dann beschreibt es einen Bogen, als ob es durch die Luft flöge, und gleich darauf dröhnt und splittert etwas gegen den neugebauten Deich.

Der Damm hat gehalten, die Jacht wird auf den Sand gezogen.

Ein Mann fehlt.

*

Eine Stunde später betrat Gust wankend mit zitternden Knien sein stilles Heim, wo Frau Miete regungslos an ihrem alten Platze saß. Im Dämmer der Lampe schien es, als ob ihr Haupt etwas weißer als sonst geworden sei, doch dem Eintretenden, der sich von ihr abwandte, um seine triefenden Kleider zu verbergen, fiel nichts auf.

Fast unbemerkt konnte er sich hinter die Gardine des Fensters stellen, wo der Sturm an den Scheiben vorüberklang und die Vorhänge auf und nieder wehten.

Da stand Gust und starrte mit weit geöffneten Augen in die Nacht, denn durch seine Sinne flog immerfort nur der eine Name:

Malte! Malte!

Dort drüben hinter den Bäumen des Kirchhofs konnten sie vielleicht gerade jetzt eine starre Gestalt vor das junge Weib niederlegen, das wie eine weiße Bildsäule über dem Hingestreckten aufragen würde.

Und wieder begann das Herz des Schiffbrüchigen wie eine Faust an die schmerzende Brust zu hämmern.

Malte tot und Martha verlassen — und er selbst weit, weit von beiden entfernt. War er nicht wieder verstoßen und verjagt?

Von draußen klang ein Klagen herein. Fluchen und Schluchzen mischten sich unter den sturmgepeitschten Bäumen.

„Gust!“ fragte Frau Miete plötzlich. „Weint dort jemand?“

Ihre Stimme klang matt und heiser wie nie, und ihre Augen sahen aus wie hellblaue Glaskugeln, in deren starrer Wölbung sich die Lichtstrahlen glitzernd spiegelten.

„Gust — sag mir — wer weint da?“

Der Sohn preßte hilflos seine Hände gegen das Haupt. Dann entgegnete er dumpf:

„Es sind die Wisbyer, Mutter. Der Sturm hat ihnen ihre letzten Netze zerrissen. Auch kostbare Menschenleben sind zu beklagen. Was nun, Mutter?“

Die Kapitänin rührte sich nicht, doch sie summte etwas vor sich hin, bis sie endlich forschte:

„Wo ist der Landrat?“

Auf diese Frage wandte sich Gust jedoch wieder zum Fenster, hustete und scharrte mit den Füßen, bevor er flüsternd erwidern konnte:

„Malte hat heute eine große Reise angetreten.“

„Gerade jetzt?“ murmelte die Kranke, während sie unruhig in der Bibel herumblätterte, die wieder auf ihrem Schoße ruhte. „Aber das schadet nicht — is ganz gut, denn hör, mein Jünging, jetzt mußt du die Wisbyer retten.“

„Ich, Mutter?“

„Du — du — ich sag's dir. Du bist viel größer und stärker als der Landrat. Du bist mein Sohn. Wie? Sprach hier nicht Betti dazwischen?“

„Nein, Mutter,“ belehrte Gust erschreckt, indem er sich umwandte. „Tante Betti ist nicht hier.“

„Nicht da? Wie schade! Sie hat es immer nicht glauben wollen. Aber jetzt ist es doch wahr geworden. Wie weit hast du es doch gebracht in der Welt, Gust. Und ich habe es noch erleben dürfen. Mein Jünging, ich finde meine Freude an dir."

Da schlich Gust tief beschämt an ihren Stuhl, und mit gebeugtem Haupt streichelte er verlegen auf der Lehne des Sessels herum.

„Sieh, Mutter," brachte er hervor, „da Malte nun verreist ist, da könnte es geschehen — ich meine, es ist wahrscheinlich, daß ich jetzt meine Stellung auf einige Zeit verliere. Aber nicht wahr, Mutter, du grämst dich nicht darüber?"

So ängstlich hatte seine Frage geklungen, doch Frau Miete Petersen schüttelte nur verwundert das umfangreiche Haupt.

„Warum?" flüsterte sie. „Wir sind ja reich." Und während sie liebevoll seine Hand streichelte, fuhr sie keuchend fort:

„Betti hat dir nichts zu sagen — Winkelmann auch nicht. Nur mußt du jetzt den Wisbyern beweisen, daß du mehr bist wie der Landrat. Du bist es, mein Jünging. — Still, Betti," fuhr sie abwehrend auf. Aber gleich darauf schob sie ihrem Sohn aufgeregt die Bibel hin und zeigte mit dem Finger auf eine Stelle. „Lies," kam es kaum verständlich von ihren Lippen, „was ein Mann alles vermag. Aber du bist mehr wie er, mein Jünging, denn du wurdest am Sonntag geboren, und zwar in der wunderbaren Stunde."

Hastig, ungeduldig hatte ihm die Aufgeregte das Buch in die Hand geschoben. Doch gerade, als sich Gust erregt über den Text beugen wollte, da hörten sie beide auf der Dorfstraße einen alten Mann laut vor sich hin weinen:

„Du lieber Gott! — — Die gute alte Zeit. Und nun alle Netze zerschlagen, und morgen der Bodden wieder leer. — Und der Hunger — der Hunger. Ist denn die Gegend hier von einem Fluch betroffen?“

Schlürfend entfernten sich die Schritte, und gleichsam um sich vor all dem Elend zu verbergen, begann Gust die von der Kranken bezeichnete Stelle zu lesen. Da stand es:

„Und der Herr rief Mose: Tritt nicht herzu; ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du drauf stehest, ist ein heiliges Land.“

Und der Herr sprach weiter: „Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Ägypten und habe ihr Geschrei gehört über die, so sie treiben, ich habe ihr Leid erkannt. Und bin herniedergefahren, daß ich sie errette, und sie ausführe aus diesem Lande, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließt. So gehe nun hin, ich will dir den Weg bereiten, daß du mein Volk, die Kinder Israels, aus Ägypten führest.“

Als Gust diese Worte der großen Sendung in sich aufgenommen hatte, da entschlug sich sein banges Gemüt für einen Augenblick der schmerzlichen Trauer um Malte, ja sogar der quälenden Sorge um Martha, er vergaß selbst sein eigenes Schicksal und meinte staunend:

„Ja, Mutter, das hast du recht getroffen. Ein solcher Mann täte den Wisbyern not, der sie von den leeren Schüsseln fortzuführen vermöchte. Aber sieh, dem Landrat haben sie nicht geglaubt, wo fände sich derjenige, der diese große Gewalt über sie ausübte?“

Frau Miete antwortete nichts. Sie saß ganz ruhig, nickte und summte wieder jenes merkwürdige Lied vor sich hin.

Draußen krachten die Bäume, und das Meer heulte wie ein hungriges Tier.

Da senkte sich Gusts große Stunde, auf die Frau Miete während eines Menschenlebens so geduldig geharrt hatte, ganz still und unmerklich durch die niedrige Decke in das Stübchen hinab. Unter den Posaunenstößen des Windes und den Orgelklängen des Meeres glitt es auf sein Haupt, wie ein grüner, saftiger Kranz:

„Mutter."

Frau Miete schwieg, aber sie sah ihn an.

Erregt fuhr Gust auf.

„Mutter, wo sind denn Tonis Briefe? Dort draußen gibt es ja ein Meer, welches das Lebende nicht zu fassen vermag. Und wogt es nicht gleichfalls um ein Land, das uns Deutschen gehört? Um die neue Heimat? Mutter, denke doch, der Plan ist ja so einfach. Wie ist's nur möglich, daß ihn Malte, daß ihn ein anderer nicht längst aufgegriffen? Dort draußen wartet ja der goldene und silberne Reichtum nur darauf, daß er in die Netze springe, und hier schürfen sie sich die leeren Fäuste wund. Mutter, Mutter, denke doch nur —" Fortgerissen, glühend, vor den Augen leuchtende Bilder, die sich aus dem wallenden Nebel der fernen Küste deutlich, klar, gegenständlich hinaushoben, so erfaßte Gust jetzt die Hände der Alten und preßte unzählige heiße Küsse darauf. Doch die Mutter lächelte nur, sie hielt ihre Hände in den Schoß gesenkt und saß unverändert still.

„Mutter, Mutter!" stammelte der Sohn dicht vor ihren Ohren weiter, „sieh, wir wollen uns darüber klar werden, ich habe doch bis jetzt wenig geleistet. Nein, sei still, weil ich eben noch nie den rechten Boden gefunden habe. Aber glaub's mir, diesmal empfinde ich es deutlich und gewiß, dies kann ich, dies kann ich besser als Malte. Höre mich doch nur an, Mutter, die Wisbyer können eben nicht ihren Beruf aufgeben, den sie von ihren Voreltern übernommen haben, und deshalb stehen sie und starren auf diese ver-

ödeten Wasserflächen. Aber ich, ich zeige ihnen das übervolle blitzende Becken dort draußen, wie es von Flossen sprüht und funkelt, ganz so, wie ich es jetzt eben vor mir sehe. Mutter, Mutter, ich könnte es mit bunten Kinderstiften vor dich hinmalen. Verstehst du auch, Mutter, warum unsere Fischer, diese elenden, hungernden Netzeflicker, den bevorzugten Stand bilden, der dort drüben eine goldene Aussicht findet? Weil sie am gewohnten Wasser sitzen werden, wo ihnen alle Verbindungen offen stehen. Und ich — ich — Mutter, du hast mit deinem Bibelspruch das rechte getroffen — ich werde sie hinführen. Ein ganzes Dorf folgt mir, ein niederdeutscher Stamm. Das ist auch etwas. Das ist eine Leistung! Darauf kannst du stolz sein, Mutter. Und Martha, sie wird mich ebenfalls loben müssen. Nicht wahr, Mutterchen, diesem Zwang kann sie sich doch nicht entziehen? Und du kommst natürlich mit mir hinüber. Du bist ja so kräftig. Und drüben, weißt du, da eröffne ich in der neugegründeten Fischerstadt eine Schule. Ja, Mutter, sieh mich nicht so verwundert an. Das Lehren, das habe ich ja längst gewußt, das liegt am tiefsten in mir. Denke doch, wenn du erst frühmorgens durch die trockene, zitternde Luft Gesang aus fünfzig Kinderkehlen erschallen hören wirst: Herr, dich loben wir!"

Er hielt einen Moment inne.

„Aber Mutter, du antwortest ja gar nicht?" unterbrach er sich, „gefällt dir mein Weg nicht? — Das mag ich doch nicht glauben. Du sollst mich segnen."

In Demut beugte er sein Haupt ganz tief in ihren Schoß. Allein die feinen, zarten Hände blieben still liegen, als hätten sie bereits alles gespendet, was für diese Erde in sie hineingelegt worden war.

„Mutter," flüsterte Gust verwundert, indem er sich

langsam aufrichtete. „Warum sprichst du gar nicht mit mir? Du mußt mir doch deinen Rat geben."

Dann blickte er sie wieder mit verborgener Spannung an.

Allein die Kapitänin saß ganz ruhig, sie lächelte noch immer und ihre Augen waren auf die Tür gerichtet, als wäre sie dort eben von einem Unbekannten ganz leise hinausgewinkt worden.

„Mutter," schrie Gust, indem er in lähmender Angst nach ihrer Hand griff.

Dann aber richtete er sich auf, und irre und regellos schallte seine Klage.

„Mutter, geliebte Mutter, das ist nicht wahr, besinn dich doch, ich brauche dich ja so nötig. Nicht wahr, das siehst du doch ein? Sprich nur noch ein einziges Wort — nicht so — nicht so wortlos — sage Gust zu mir."

Aber Frau Miete saß da, freundlich verklärt, als wäre sie willig und ohne Zaudern dem unbekannten Besucher gefolgt, da sie jetzt ohne Sorgen ihr Stübchen verlassen konnte.

Da warf sich Gust zu Boden, und während er die Knie der Sitzenden schluchzend umklammerte, da summte die grüne Lampe auf dem Tisch ganz fein und leise das Märchen von Frau Miete Petersen, Kapitänin a. D. Von der geheimnisvollen Stunde seiner Geburt an bis zu dem letzten Augenblick, da der Sohn in ihrer Vorstellung mit dem Mantel Mosis bekleidet worden war.

Die Lampe aber sang ganz deutlich:

„Frau Miete, sieh, ich lösche nun aus. Du aber warst eine Glückliche."

* * *

Brandung heran und schmettert den Vorsteher zu Boden, daß der Gefallene zappelnd dem nächsten das Knie umklammern muß.

„I, steh man wieder auf."

„Ich ertrinke!"

Unter Flüchen wird Dick-Düsing aufgerichtet, aber er ist so zerschlagen, daß er nur noch wie trunken an das Geländer taumeln kann. Dann beugt er sich hinüber. Allein die Laterne, die ihm irgend jemand hält, schaukelt kreischend im Winde hin und her. Nichts ist deutlich zu erkennen, nichts als schwarzes Gewoge und etwas, das im Auf- und Abtauchen stöhnt und knarrt. Da reibt sich Dick-Düsing mit den dicken Fäusten die Augen, als möchte er einen wirren Spuk fortwischen:

„Herr im hogen Himmel, segeln sie?"

„Gerechter Heiland, Dick-Düsing, es is Goos mit seinem Boot. Hörst' nicht, wie's knarrt, jetzt setzen sie die Rahen."

„Bei dem Sturm? Kommt zurück! Zurück!" brüllt der Vorsteher über das Geländer. Und dazwischen ächzt eine weibliche Stimme: „Goos — Goos! Du hast Frau und Kinder. Das kann Gott nicht leiden."

Aber alles verschluckt der Sturm.

Hui — hui!

Die Wasser fegen die Brücke glatt, quirlen, zischen. Und immer wieder kreischen die Weiber auf, und die heisere Stimme gurgelt von Zeit zu Zeit:

„Wahrt euch — das Wasser — halt fest. Up."

Krachend donnert der Schaum über das Gebälk.

*

Wie ein schwarzer Wall verschwindet die Mole.

„Wie weit ist's noch?" fragt Malte, der sich in Goos' Boot mühsam am Mast hält.

Seine sonst so glatt gescheitelten Haare flatterten ihm, da ihm der Sturm den Hut vom Kopf geweht, wirr und strähnig ums Haupt. Eine geduckte Gestalt — wer erkennt in der Rabenschwärze Gesicht und Haltung? — antwortet gegen den Sturm:

„Wenn wir die Netze finden, Herr, keine zwanzig Minuten mehr."

„Wir finden sie," ruft Malte zuversichtlich. Seine Augen glühen. Die Brust geht ihm schwer auf und ab. Denn das Ziel, das er sich gesteckt hat, diese stumpfe Masse zur Arbeit, auch durch höchste Gefahr fortzureißen — dieses nahe Ziel hat den Ruhigen, Schweigsamen umgewandelt. Siedend, jagend, wie heißes Eisen, fühlt er sein Blut durch die Gänge kochen — kaum zu ertragen.

Mühsam wendet er den Blick auf die ungeheure, lebendige Schwärze.

Drei dunkle Punkte unterscheidet sein Auge, und von jedem glimmt es kümmerlich herüber, als hätte sich dort ein nasser Leuchtkäfer auf die Planken niedergelassen.

„Dort sind noch drei andere Boote," sagt plötzlich eine bekannte Stimme zu seinen Füßen.

Da fährt Malte zurück. Ist's möglich?

„Petersen, du?"

„Ja, ich!"

„Aber um Gottes willen, wie kommst du hierher? Warum bist du nicht in Wedena?"

„Ich habe dir heute nachmittag einen Brief geschrieben. Hast du den schon gelesen?"

Allein der Aufgeregte beugt sich bereits weit über Bord, wobei er sich geschmeidig an einem Tau festhält.

„Was sind das für Nebensachen?" schneidet er gleichgültig ab. Denn er verachtet ja die sprunghaften Ideen

seines Schreibers. „Aber dort, die drei Boote, sie wollen doch nicht etwa zurück?“

Und wirklich, draußen auf den wandelnden Bergen scheinen die drei Leuchtkäfer still zu sitzen. Da steigt Malte der Zorn zu Haupt:

„Wie weit ist's noch?“ ruft er wild, und abermals wird ihm die Antwort:

„Wenn wir die Netze finden, keine fünf Minuten mehr.“

„Vorwärts — vorwärts!“ brüllt der Mann, in dem sich alle Nerven zur höchsten Lebenskraft spannen. „Noch ein paar Ruderschläge — dann sind wir da, Männer!“

Drüben müssen sie es vernommen haben, denn siehe, die Leuchtkäfer kriechen langsam weiter.

Immer gieriger beugt sich Malte über Bord. Wann — wann wird man das erste Netz fassen und es heraufziehen?

Noch lichtet sich die Nacht nicht. Aber dort hinten?

Tanzt dort nicht etwas auf der Schwärze? — Sind's die Korken?

Im Sturm höhnt und lacht etwas.

„Korken?“

Dummkopf, das sind keine Korken. Siehst du nicht, wie die bocksbärtigen Hexen ihre flatternden schwarzen Röcke heben? Wie sie kreischen und singen, während sie mit den Ertrunkenen in weitem Kreise im Tanze herumfahren. Hei! sie spielen Ball! Weiße Totenschädel werfen sie einander zu und fangen sie auf. Und dann klatschten sie in die Hände. Klatsch — klatsch!

Doch mitten in diese Zunft schiebt sich das Boot.

„Vorwärts!“ tönt's noch einmal. „Dort schwimmen die Korken. Halt, jetzt sehe ich das Netz!“

Da klingt's wie ein grausiges Hohngelächter, eine Welle fängt den Tiefgebeugten — ein markerschütternder Schrei

gellt über den Tanzplatz, und wie ein Blitz verschwinden die Bocksbärtigen mit ihrer Beute.

Im Licht des aufzuckenden Mondes sieht man das Boot eine haushohe Welle krönen, rückwärts wird es geschleudert von einem krachenden Kamm auf den andern, dann beschreibt es einen Bogen, als ob es durch die Luft flöge, und gleich darauf dröhnt und splittert etwas gegen den neugebauten Deich.

Der Damm hat gehalten, die Jacht wird auf den Sand gezogen.

Ein Mann fehlt.

*

Eine Stunde später betrat Gust wankend mit zitternden Knien sein stilles Heim, wo Frau Miete regungslos an ihrem alten Platze saß. Im Dämmer der Lampe schien es, als ob ihr Haupt etwas weißer als sonst geworden sei, doch dem Eintretenden, der sich von ihr abwandte, um seine triefenden Kleider zu verbergen, fiel nichts auf.

Fast unbemerkt konnte er sich hinter die Gardine des Fensters stellen, wo der Sturm an den Scheiben vorüberklang und die Vorhänge auf und nieder wehten.

Da stand Gust und starrte mit weit geöffneten Augen in die Nacht, denn durch seine Sinne flog immerfort nur der eine Name:

Malte! Malte!

Dort drüben hinter den Bäumen des Kirchhofs konnten sie vielleicht gerade jetzt eine starre Gestalt vor das junge Weib niederlegen, das wie eine weiße Bildsäule über dem Hingestreckten aufragen würde.

Und wieder begann das Herz des Schiffbrüchigen wie eine Faust an die schmerzende Brust zu hämmern.

paar Fisch' mit Gold aufgewogen haben. Bagage! Ha — ha!"

„Ruhe," ging es durch den Saal, — „Stille, er hat sich doch nun mal vorbereitet, laßt Herrn Petersen reden."

„Also vom Hunger ging's," half der lange Goos, der neben der Tribüne stand, mißfällig ein, wobei er geräuschvoll auf die Diele spuckte.

Da richtete sich Gust hinter seinem gelben Tisch auf dem Musikantenpodium hoch in die Höhe, und während er energisch an seinem schwarzen Rock riß, nahm er noch einmal den Eindruck des halb dunkeln Saales in sich auf. Nur mit ein paar Lichtern und durch einige wackelnde Petroleumstehlampen wurde der große Raum spärlich erhellt, weil der Krugwirt von den hungernden Fischern eine Zeche nicht erwarten durfte. Dort unten saßen all die bekannten Gestalten rauchend und kopfschüttelnd durcheinander, und plötzlich durchbrach Gust alle Schüchternheit, mit der er bis jetzt noch gerungen hatte, und mit blitzenden Augen und hocherhobenen Händen, als wenn er darin das Heil trüge, warf er sich weit vor.

„Der Hunger ist zu Ende," jubelte er voller Begeisterung."

„Wie? Was ist zu Ende?"

Sie hatten ihn noch kurz zuvor bitterlich über die heimgegangene Mutter weinen hören, und jetzt dieses Jauchzen?

Das wirkte.

Mit einem Male nahmen sie die Pfeifen von den Lippen, atemlos starrten sie einander an.

„Zu Ende?" ging es durch ihre Reihen.

„Claas," stieß eine Fischerfrau ihren Mann in die Seite, „will er uns Geld geben?"

„Still doch, Fieken, weißt nicht, er hat uns ja auch den Heringsbaron vorhergesagt?"

„Wenn es nur jetzt nicht wieder eine Dummheit wird," flüsterte Tante Betti erregt. Allein Herr Winkelmann antwortete nicht mehr; weit vorgebeugt starrte er zu seinem ehemaligen Schüler hinüber, denn jetzt mußte jener ja das erlösende Wort sprechen.

Und er sprach es.

War es nicht, als ob dicht neben dem unbehilflichen schwarzen Gehrock eine liebe Stimme ermunternd laut würde?

„Gust, mein liebes Jünging, sieh nur immer geradeaus. Du bist stärker als sie alle — ich weiß es."

„Ja, ja, das ist auch so, Mutter," entgegnete etwas in Gust. Und jetzt, als er gerade vor sich auf die schwärzlich graue Saalwand blickte, da stieg dort oben aus den wallenden Rauchwolken dasselbe blendende Bild auf, das er schon einmal im Stübchen von Frau Miete geschaut hatte.

Wie blaute das schaukelnde Meer, wie weiß blitzte der leuchtende Strand.

„Dort liegt es ja," rief Gust, die Hand weit ausreckend, „wohin ich euch führen will."

„Wo? was liegt da?" murmelten die Wisbyer erstaunt, indem sie sich umwandten.

„Wohin willst du uns führen, Gust?" brüllte Jimm Kükeweih zu ihm herauf. „Sag, Jung, machst du etwa mit uns Spaß?"

Drohend schüttelte er ihm die Fäuste entgegen. Allein, funkelnden Blickes und mit seiner tönenden Deklamation, wie sie schon in der Prima des Oberlehrers Zeisig Bewunderung erregt hatte, so fuhr Gust jetzt fort; mit runden, kräftigen Bewegungen griffen seine Hände nach den harmlosen Gemütern, die ihm willig entgegensprangen.

„Wollt ihr wissen, was dort liegt?" rief er so laut, daß die Wisbyer die Köpfe heben mußten. „Dort dehnt sich ein

Meer, endlos, millionenmal breiter und weiter als hier unser Bodden. Und in diesem unermeßlichen Becken, da schwimmen Fische, groß und klein, Herings- und Flunderarten, Hecht und Stör, bis zum Hai hinauf. Und all' dieses Getier könnt ihr mit einem Bissen Semmel an euch locken, weil es zahm ist wie ein Hund, da noch nie ein Fischer seine Garne in dieses Wasser geworfen hat."

„Gust, das lügst du," schrie Jimm Kükeweih.

„Ein solches Wasser gibt es in Deutschland nicht," erhob sich nun auch der alte Blohm.

„Und wenn es hier so was gibt," wiederholte Goos kopfschüttelnd, „dann is es besetzt. Da braucht man uns nicht. Süh so."

„Doch," rief Gust immer siegesgewisser. „Dort braucht man euch. Alle Erleichterungen würden euch gewährt werden, wenn ihr nur hingehen wolltet. Ich sage euch, ihr würdet begrüßt werden, als wenn Könige dort einzögen."

„Du, wo liegt das?" sprang plötzlich Jimm Kükeweih in furchtbarer Erregung in die Höhe. Und mit verzerrten Zügen schrie der Einäugige halb über die Versammlung hin und halb zu Gust in die Höhe: „Gust, lügst du, dann wehe dir — dann zerschlage ich dich mit meinen Fäusten, lügst du aber nich, dann will ich niemals mehr ‚Hanswust' zu dich sagen. Wo liegt das Wasser? Ich will hingehen und es mich besehen. Denn sieh, Jünging," setzte er schwankend hinzu, „drinnen in der Stadt, da haben sie mich abgesetzt. Abgesetzt wie ein Bocklamm. Sie wollen mein Amt eingehen lassen. Ha — ha, als wenn zur Sommerszeit, wenn die Liebe aufwacht, die jungen Leute es lassen würden."

„Das geht uns nichts an," rollte es im Saal mürrisch durcheinander. Und die Frauen sprangen auf und schrien mit wilden heiseren Stimmen:

„Stille, keiner tu' mehr den Mund auf. Herr Petersen soll allein reden. Was für ein Glück, daß er zu uns gezogen is."

„Hoch, Herr Petersen!" dröhnte es aus einer Ecke, und mehrere junge Burschen schwenkten die Mützen.

„Herr Winkelmann," tuschelte Tante Betti mit erblaßten Wangen, während ihre Augen wie die feurigen Kugeln des Habichts durch die Dämmerung glimmten, „der Junge steht so aufrecht. Sollte er dennoch einen Lebensplan gefunden haben oder gar einen Standpunkt? Bitte, antworten Sie mir."

Allein, Herr Winkelmann saß mit gefalteten Händen, und seine Lippen bewegten sich tonlos hin und her. Durch seinen Sinn aber zog es:

„Ich ahne es, Herr Gust denkt an seine ferne Liebe, und wo die Liebe ins Leben tritt, da soll sich ja stets etwas Großes erheben. Gott, Gott, wenn das meine verehrte Freundin, die Frau Kapitänin erlebt hätte. Ich wußte es ja immer, daß in Herrn Gust der Genius schlummere."

In diesem Augenblick jedoch beschloß Gust, die Wisbyer weiter zu versuchen.

„Wenn dieses Wassergebiet aber nicht hier in der Nähe zu finden wäre?" fragte er von neuem, und seine hellen, scheuen Augen schienen jedem einzelnen seiner Hörer, Mann, Weib oder Mädchen treuherzig bis ins Innerste zu dringen. „Wenn —" er zögerte „wenn es nun hundert Meilen von hier entfernt läge?"

Da sahen die Weiber einander einen Moment betroffen an.

„Hundert Meilen? Das wäre ja weit, weit fort von Wisby? Vielleicht dort an der friesischen Küste, wo das Nordmeer brandet? Sollten dort solche Reichtümer schlummern?"

Nur der lange Goos ließ sich nicht verblüffen.

„J, was hier, hundert Meilen," warf er in den Haufen hinein, „ich hab' sechzehn Gören, die ich nicht futtern kann. Was kommt es da auf ein paar Meilen an? Süh so."

„Ne," knurrte es von unten herauf, „wir sind all' oft gegen vierzig Meilen in unseren Booten gefahren. Darauf kommt es nicht an."

„Wenn es nun aber tausend Meilen wären? Und noch einmal tausend?" zögerte der Redner noch immer kleinlaut. Aber unvermittelt richtete er sich stolz auf: „Ja, es sind so viel. Aber still, rührt euch nicht, laßt mich reden. Was gebt ihr hier auf? Nichts als den Hunger und das Elend. Draußen aber, wohin ich euch führen will, dort könnt ihr durch eure Arbeit wieder freie Männer werden. Oder gefällt es euch besser, dem Seehandwerk eurer Väter abzuschwören und Erdarbeit zu leisten?"

Wie das griff. Wie das packte. Da war es ja, das verhaßte Wort. Und tobend und schimpfend sprangen die harten Männer von ihren Sitzen.

„Was? Die See nich mehr sehen?"

„In der Erde herumwühlen?"

„Wir wollen tun, was Vater und Großvater getan haben. Und wenn es so trifft, da gedenken wir lieber in der See zu versaufen, als oben auf dem Lande die Schaufel auf dem Buckel zu schleppen."

Jimm Kükeweih aber sprang auf und donnerte mit seiner mächtigen Stimme durch den Saal:

„Gust, ich seh' dir's an, diesmal treibst du keine Hanswustistreiche. Sag' mir, mein Jünging, wo ich mich das Wasser mit den vielen Fischen besehen soll? Ich geh' mit dir, wenn du mich brauchen kannst. Sieh', es wird dort auch einmal ein tüchtiger Sturm wehen, und es könnten welche am Ertrinken sein, Goos und Blohm, und selbst du, Gust, was Gott verhüten möge. Sieh', Jünging, dazu

bünn ich denn da. Dann zieh' ich euch wieder raus. Ich, Jeremias Kükeweih. Ich geh' mit dir, wenn ich mein Amt wiederbekommen kann, und wenn es weiter als Australien und Afrika sein sollt'."

Da hob Gust die Hand. Ganz still ward's unten im Saal. Man merkte, daß er den Ort nennen wolle.

„Es ist Afrika," erwiderte er mit heller, klarer Stimme.

„Wie? Was? So weit?" stammelten die Weiber, während sie sich ihre Schürzen in Unruhe glatt strichen. „Dann müssen wir ja hier unsere Häuser verkaufen und unser Gerät."

„Herrje, und da sollen ja Männer und Weibers ein schwarzes Fell haben und nackt herumrennen."

„J, wenn sie man hübsch voll und rund sind, Dürten, dann schadet ihm das nichts."

„Pfui, willst du woll still sein, du Swinegel?"

Aber da nahm der lange Goos die Pfeife aus dem Mund, um mit ihr Ruhe zu winken. „Entschuldigen Sie auch, Herr Petersen. Süh so, ich will nichts gegen Sie sagen," brachte er ungeschickt hervor, indem er den Versuch machte, sich zu verbeugen. „Sie haben uns ja auch den Heringsbaron vorher angekündigt. Aber nehmen S' nicht übel, woher wissen Sie das alles von Afrika? Sie sünd doch noch nich dageweſen. Haben Sie sich das meiste auch nich bloß eingebildet? Namentlich das mit dem Fischreichtum?"

Kaum hatte der lange Fischer diesen Zweifel eingeworfen, da erhob sich lauter Tumult. Von allen Seiten schallte es gegen die Tribüne:

„Herr Petersen, Sie sind ja gar nicht dageweſen."

„Still doch, Dürten, er wird ja woll seine Berichte haben."

„I wo, wenn ihm aber selbst was vorgeschwindelt is?“

Und Tante Betti flüsterte erregt auf der Galerie: „Um Gottes willen, er wird sich doch jetzt nicht etwa blamieren?“

Doch Gust lächelte nur. Ruhig langte er hinter sich und hob jetzt in der einen Hand ein paar Bücher und in der andern ein Bündel Briefe in die Höhe.

„Kuckt,“ klang es von allen Seiten, „nun kommt's. Batting, da drin steht's woll.“

„Hier,“ rief Gust, der noch immer lächelte, „in diesen Büchern über Südwestafrika könnt ihr es selbst nachlesen. Sie sind geschrieben von einem Offizier, das zweite von der Frau eines adligen Farmers, das dritte von einem Pastor. Haltet ihr die für unverfängliche Zeugen?“

„Ja,“ ging's durch den Saal, „solche Leute werden nicht lügen.“

„Und dies hier,“ rief Gust nun freudig in das Gemurmel hinein, „dies sind Briefe meiner Cousine Toni Stark, die viele von euch kennen. Sie hat den Strand von Swakopmund selbst gesehen. Soll ich euch vorlesen, was sie über den dortigen Fischreichtum schreibt?“

Da drängten sich alle um Gusts Tribüne zusammen. Die Hände hoben sich in die Luft, es war, als wollte jeder von den Hörern zuerst ein Stück der erwünschten Neuigkeiten für sich greifen:

„Was, Toni Stark, das is ja das hübsche, blonde Mäten.“

„I, die hab' ich gaut naug kennt.“

Und von der Galerie erhob sich eine untersetzte Gestalt. Die lachte erst ein paarmal tief und gurgelnd auf, um dann zu bestätigen:

„Ha ha, das is aber lustig. Männer, Toni Stark ist ja meine Schwiegertochter, denn sie hat meinen Lepold geheiratet. Ruhig, Leute, laßt Herrn Petersen rein still er-

zählen, denn was er von meiner Schwiegertochter sagt, das is buchstäblich wahr. Dafür bürg' ich, Korl Hinrich Matz."

„Ja, laßt mich erzählen," bat nun auch Gust wie verklärt, indem er sehnsüchtig und verlangend auf jene Wand starrte, wo sich durch all' den Zigarrendunst hindurch eine sonnenbestrahlte Küste vor ihm auftat. Nein, selbst der Tabaksqualm störte ihn nicht mehr. Das waren eben nur Rauchwolken des Dampfers, der ihn soeben bis an das Land der Verheißung getragen.

„Seht, da liegt es," rief er laut, indem er gerade vor sich hin zeigte. „Seht ihr's? Sechs Wochen lang sind wir auf dem Dampfer gefahren, eng zusammengedrückt im Zwischendeck. Rings um uns herum, da liegen unsere Sachen und Geräte aufgestapelt, von denen wir uns nicht trennen können. Bilder von Vatting und Großmudding, Andenken an Freunde, auch Immortellenkränze von lieben Gräbern, aber vor allen Dingen unsere Fangmittel, die uns dort draußen ein neues Leben aufbauen sollen. Heißer und brennender wird's auf dem Meere. Nicht wahr, ihr fühlt schon, wie die starre blaue Luft zittert und tanzt? Ja, es ist grausam warm geworden. Und nun schwinden das portugiesische Las Palmas und Monrovia vorüber, das Wasser wird so faul und ruhig, als stände es wochenlang in einer Schüssel. Gerade so wie hier im Bodden. Aber dann eines Morgens, da wird's laut, da rufen sie: Land — Land! Seht, da liegt's. Was? werft ihr mir vor, du führst uns auf weißen, brennenden Dünenboden? Richtig, das ist er nur, aber hat sich je ein Fischer vor Sonnenbrand auf weißem Sande gefürchtet? Wer hält das von euch nicht aus? Der trete vor. Keiner. Gut. Aber wie steht's mit dem Wasser? Lange erträgt man's nicht unter den senkrecht fallenden Strahlen. Seid ruhig. Das Wasser kommt etwa eine halbe Stunde weit aus der Stadt. Aber

nur solange, bis unser eigner Brunnenbauer für das neue Dorf seine Hacke angesetzt hat. Und besitzen wir nicht einen solchen? Hat Wilhelm, der fünfte Sohn von Goos, etwa seinesgleichen in der Kunst, Schalbretter in die Tiefe zu treiben? Ich sehe uns schon, wie wir wettergebräunt herumstehen, um hinunter zu kucken in das tiefe Loch, neugierig gespannt, ob es sich nicht bald zeigt, das so sehnsüchtig erwartete kostbare Naß. Und — da — da — wahrhaftig, da schimmert's herauf, da sickert's und quillt's. Schlammig zwar, dunkelbraun und dick. Aber jetzt drängen sich unsere Frauen und Mädchen hinzu. Mit feinem Kies, dann mit weißen Tüchern, zuletzt mit ihren kostbarsten Schürzen wird es gefiltert. So, jetzt trinkt! Ihr habt's verdient, Clas und Hann und Jasper. Ah — nicht wahr, das tut wohl? Das haben wir uns selbst geschaffen, das ist Wein, heller, klarer Gotteswein.

Aber jetzt will ich euch den Blick nicht länger binden. Jetzt schaut hinaus mit euren scharfen Augen auf den Ozean. Da wiegt er sich hellblau funkelnd und so glänzend wie das Innere einer bläulichen Perlmutterschale. Wer läßt sich da von dem bißchen Brandung stören? Seid ihr nicht neulich hinausgefahren, an jenem Abend, wo Miltzow sein Leben ließ, weil er den Heringsbaron streicheln wollte, und von wo noch ein anderer nicht heimkehrte? Still davon! Ihr versteht ja Brandungsbrecher zu bauen, habt sie hier schon oft errichtet, warum nicht dort? Holz ist reichlich vorhanden, Bootsbauer bringen wir mit, wieder zwei Söhne von Goos, Karl und Fritz. Verstehen die etwa nicht einen schlanken Kiel zu fertigen? Hei, wie wird ihr Schlegel lustig hämmern Tag und Nacht, denn für den Reichtum, der dort draußen auf euch lauert, auf goldenen, silbernen, blauen und roten Tellern, da wird all' euer Schiffswerk bald zu klein werden. Und wenn ihr mich

fragt, warum erhoben nicht andere längst ihre Hände zu dem reichgedeckten Tisch? Dann muß ich euch antworten: Der einzelne vermag da nichts, der einzelne erstickt unter der Last und Fülle, die ihm entgegenschwimmt, denn er vermag sie nicht zu bewältigen. Glaubt mir's, da muß ein Dorf kommen, ein Stamm, ein Volk, fest gefügt in all seinen Einzelheiten, um Gottes segnende Hand ergreifen zu können. Kinder, ich sage euch, Er streckt sie euch entgegen. Wollt ihr Gottes Hand ausschlagen? Nein, das wagt ihr nimmermehr. Ihr schüttelt die Köpfe? Gut so. Und nun unser Leben. Wir wollen nicht hineingehen in die schnell entstandene Stadt. Dort drinnen, dort wohnt Spekulation und Teurung. Hier in meinen Büchern steht's. Riesenhotels taugen nicht für Blohm und Goos mit ihren sechzehn Kindern. Nein, wir werden ein deutsches Dorf gründen auf dem weißen, heißen Strand. Und aus diesem mag mit Gottes Fügung eine Stadt sich erheben. O, ich sehe euch schon ganz deutlich, alle, alle. Erst schlaft ihr unter Segeltuch, dann werden Bretterhütten daraus, bis sie endlich aus dem gelben Boden schießen, die weißen Häuschen, mit den bunten Geranien um die freundlichen Türen. Mitten aber im Dorfe, da wohnt der wichtigste Mann, den wir brauchen, ohne den alles, was ich euch bis jetzt erzählt habe, Wind oder Schaum des Meeres bleibt. Wißt ihr, wer das ist? Das ist der Räucherer. Eine große Räucherei müssen wir besitzen, damit wir unsere Waren dauerhaft machen können. Dann aber sollt ihr sehen, wie weit sie, die feuchten Meereskinder, über Land wandern. Den Kommandeur unserer Truppen hoch auf dem Spitzkoppjeskegel seh' ich davon schmausen. Ich sehe schon, wie sie in die Lederseitentaschen des Ochsentreckwagens sorgsam verpackt werden, fischduftend und doch eine Hoffnung, ein Trost für die Wüstenwanderer. Ha, seht, wie leichte, frische Nahrung,

wird es auf den Raſtplätzen heißen, und dann wird auch ein Wort des Segens abfallen für diejenigen, die dieſe Erquickung aus der neuen Stadt herausgeſchickt haben."

„Peterſenſtadt," murmelte es plötzlich dicht unter Guſt. Und mit einem Male erhob ſich ein Gebrauſe: „Peterſenſtadt!"

„Du heſt recht, Goos, Peterſenſtadt möt ſei heiten."

„Peterſenſtadt ſoll ſie heißen," fiel alles ein. Und dann erlebte der halb erleuchtete Tanzſaal etwas, was ihm noch nie widerfahren war und was ſich auch nie wiederholen wird. Wie rieſige Ameiſen wirrte der große Haufen durcheinander.

Alles ſchrie, fragte, antwortete. Die Männer ſchwenkten ihre Mützen, die Weiber ſchlangen die Arme um ihre Ehehälften, um ſie zu herzen.

„Fiek, wat hew ick ſeggd? De oll Gott lewt noch."

„Nu is de Not tau End."

„Korl, ich bin deine Braut hier geweſen, ich will ſie auch draußen ſein. Ich geh mit."

„Ja, Meriken, komm mit mir, ich will dich ein Neſt bauen, daß man bloß ‚Stah' ſagen ſoll."

„Ha, ha, ha," wetterte es von der Galerie, „einen Räucherer braucht ihr? Guſt? Guſt Peterſen? Du wirſt mir doch nicht vorübergehen, mein Jünging? Ich verkaufe ſie ja gleich auf der Stell', die alte Bude. Spaß, Spaß, denkt doch bloß Kinnings, was mein Lepold ſich woll wundern wird, wenn ich eines Tages an ſeine Tür klopp und ſag' —"

„Süh ſo," unterbrach der lange Goos, dem es im Kreiſe ſeiner acht Söhne zu warm geworden war, „ſüh ſo."

„Guſt Peterſen hoch!" ſchrien die jungen Burſchen begeiſtert und drängten ſich um die Tribüne, wo ſie täppiſch die Beine des ſtill vor ſich hinträumenden Redners zu ſtrei-

cheln begannen: „Guſt Peterſen ſoll unſer Bürgermeiſter werden“

Da warf Guſt einen langen Blick auf die Schar der Glücklichen und, wie von einem weiten Weg ausruhend, entgegnete er ſtill: „Nein, ich will, wenn ihr erlaubt, euren Schulmeiſter vorſtellen.“ Und leiſe ſetzte er hinzu: „das hab' ich meiner Mutter feſt verſprochen.“

Da entblößten die Männer ſchweigend ihre Häupter, tiefe Ruhe breitete ſich aus vor dem Manne, der ſeine Aufgabe gelöſt, und nur Tante Betti hoch oben auf ihrem erhabenen Sitze konnte ſich nicht enthalten, ihren Nachbar ſtreng zu ermahnen: „Bitte, werden Sie hier nicht gerührt, Herr Winkelmann. Ich kann weinende Männer nicht leiden.“

Aber als ſie das vorbrachte, da zitterte ihre eigene Stimme bedenklich, und ſie fuhr ſich ein paarmal mit bebender Hand über die Stirn.

Unten im Saal aber waltete noch immer die nachdenkliche, weißevolle Stille, die alle großen Entſchlüſſe führt und endet.

* * *

VIII.

Im Wintersturm flogen die Tage dahin. Am Weihnachtsabend standen die Tannenbäume der Kolonisten, die nach Neu-Deutschland gingen, bereits auf eisenbeschlagenen Kisten. Von nichts anderem wurde mehr in Wisby gesprochen als von der Zukunft, die golden wie die Märchensonne sich aus dem finstern Meere aufheben wollte.

„Fiek," sagte der zweite Sohn von Goos zu seiner Braut am Heiligabend, „diesmal ist's bloß ein Lappen von einer Schürz, die mir Jud Grünbaum in der Stadt noch dazu aus Mitleid geschenkt hat. Übers Jahr aber —" und seine breite Brust reckte sich, und die hellen Augen glänzten, „sieh, Mäten, übers Jahr, da sitzen wir drüben all' auf eigenem. Wenn's auch bloß unter Segeltuch is. Aber dann hast du mir auch all' was geschenkt. Was Dirn?"

Und als sie ihm aufsässig werden wollte, da beugte er sich über sie, zärtlich, überlegen und meinte: „Na, was denn, nu hab' dich nich, Liebing, und gib mir en Küssing."

Das geschah.

Eines Tages — Gust saß wieder tief über seine Karten und Pläne gebeugt — schlürfte etwas vor seiner Schwelle, und als er aufhorchte, da öffnete sich müde die Tür, und herein schlotterte ein wankendes, uraltes Menschenkind.

Das starrte den Sitzenden mit ausdruckslosen, triefenden Augen an. Unaufhörlich kauend bewegten sich dazu die zahnlosen Kiefer.

Gust staunte.

Diese Gestalt hatte er bisher noch nie in Wisby wahrgenommen. Was konnte der Fremde von ihm fordern? Verwundert fragte er danach.

Da nickte das Bündel Knochen und begann die Antwort zu kauen.

„Bin Kiphaut," gab er kopfwackelnd zurück, während er eine merkwürdige Gerte wie tastend in die Höhe hob. „Glaub's woll, Sie kennen mich nich. Haben mich grad' aus dem Krankenhaus entlassen."

Da griff Gust unwillkürlich in seine Tasche, um nach ein paar Kupfermünzen zu suchen, doch der Alte hob abwehrend und atemlos die Hand.

„Ne, das nich," keuchte er, „will bloß fragen, ob Sie mich mit nach Afrika nehmen oder nich?"

Als er das vorbrachte, zitterte er, wie wenn der Wind eine Strohpuppe schaukelt.

„Nach Afrika?" wiederholte Gust in maßlosem Erstaunen, aber dann fügte er tröstend hinzu: „Nicht doch — nicht doch, alter Herr. Sie halten ja die Strapazen und das fremde Klima gar nicht aus."

„Doch, doch — du willst man nich — bin jung."

„Können Sie denn noch arbeiten?" forschte Gust, dem etwas Kaltes über den Rücken rann.

Auf diese Frage jedoch streckte der Greis den dürren Arm aus. Die gegabelte Gerte schwankte dabei hin und her. Und wunderlich, ein Zug des Stolzes lief plötzlich widerspruchsvoll über die tiefgekerbten Furchen, während in die Fischaugen ein letztes Glimmen drang.

„Ich?" hustete er, „siehst denn nich, dummer Jung? Das is sie ja. Die Wünschelrut', die Wasser schlagen kann. Hier kuck'. Das is meine. Je ja, je, ja, kommt all in die Bibel vor. Die nehm' ich mit."

Die Wünschelrute?

Etwas Wirksameres hätte der Alte nicht vorbringen können. Gusts Einbildungskraft breitete beide Flügel aus und schwang sich in die blauesten Lüfte.

Wie? In seinem Hause befand sich jene geheimnisvolle Rute, die Moses vielleicht schon in der Hand getragen? Herrgott, das war ja — — —

Mit einem Satz sprang er hinter dem Tisch hervor, stürzte auf seinen Besucher zu, und während er das gabelförmige Geäst fast mit den Augen verschlang, überschlugen sich seine Fragen in freudiger Hast:

„Das ist sie?"

„Dat."

„Im Ernst, Alterchen, und damit haben Sie wirklich Wasser gefunden?"

„Hab' ich. Alle Brunnens in Wisby sünd von mir."

Gust griff nach der Gerte, doch der Alte hob sie vorsichtig hoch in die Luft.

„Ne," keuchte er, „dat is mein'. Ich geb' ihr nich."

„Aber wer wird Ihnen denn etwas tun, alter Herr?" beruhigte Gust, wobei er jetzt beide Hände dem schlotternden Menschenkinde auf die Schultern legte, als wolle er ihn umarmen. Und beinahe in Begeisterung fuhr er fort:

„Eine solche Macht können Sie also ausüben? Wahrhaftig? Ja, ja, ich habe auch schon von diesem Wunder gehört. Auch, daß man es heftig angreift. Aber wer weiß? Diesem Geheimnis können ja alle möglichen, natürlichen Prozesse zugrunde liegen. Jedenfalls, Herr Kiphaut, Sie kommen mit. Dafür sorge ich jetzt. Darüber können Sie ganz unbesorgt sein. Donnerwetter, das ganze Dorf muß ja für Sie zusammenlegen. Das wäre ja noch schöner. Und drüben? Drüben wollen wir Sie wie einen Propheten verehren. Dort bauen wir Ihnen ein eigenes Häuschen, und jeder von den Fischerkolonisten muß Sie umschichtig

zu Gast einladen. Natürlich, Sie sollen mal sehen, alter Herr, der letzte Teil Ihres Lebens da drüben, der wird noch der beste. Ganz gewiß."

So schwärmte der Fortgerissene wieder einmal mit weitgeöffneten Augen, und sein gutes Herz genoß in der Vorfreude bereits alles das, was er versprach. Der Alte jedoch blieb ungerührt:

„Und meine Milch?" lauerte er zögernd.

„Die geben wir Ihnen gleichfalls. Milch für Wasser."

„Schön," kaute der Beschenkte und begann zu grinsen, „dat Wort gilt."

Dann hob er vorsichtig seine Gerte, hüstelte und schleppte sich mühsam auf die Dorfstraße hinaus. Kaum aber befand er sich im Freien, da warf er seine Rute hoch in die Luft, fing sie wieder auf, und brach in ein mißtönendes, atemberaubtes Jauchzen aus:

„Hu — hu —"

Auch dieses Jammergreises blöde, sonnenlose Welt hatte Gust belebt.

*

Dann kam's zum Abschiednehmen. Tante Betti und Herr Winkelmann traten eines Mittags, während draußen der Schneesturm über die freien Flächen wütete, daß die Hunde sich winselnd in ihre Hütten verkrochen, zu Gust in die einsame Stube. So leer und verlassen sah alles aus, daß selbst Tante Betti ihren Schritt hemmen mußte und auch Herr Winkelmann seine wehmütigen Verbeugungen unterbrach.

„Ach so," erinnerte sich das Fräulein endlich, „es ist schon alles verkauft. Gott ja, die alten Sachen von Marie. Freilich, es war meistens nur morscher Kram."

Und Herr Winkelmann fragte unter einer erneuten Ver-

beugung: „Also übermorgen schon, Herr Gust?“ Doch seine Stimme erstickte dabei unter einem Beben.

Herr Winkelmann brachte dem Scheidenden eine Photographie der beiden Brüder Kladow. Und Herr Ferdinand schickte seinem alten Zögling außerdem noch als ganz besonderes Erinnerungszeichen eine dunkelbraune Birnbaumfigur im Renaissancestil mit dem obligaten Elfenbeinhaupt, das diesmal noch durch einen Federhut geschmückt wurde.

„Das soll Kolumbus vorstellen,“ erklärte der Prokurist, indem er das Kunstwerk sorgsam auf den Tisch stellte, „Herr Ferdinand hat geglaubt, daß eine gewisse Geistesverwandtschaft zwischen Ihnen und dem kühnen Seefahrer bestehen müsse, lieber Herr Gust. Und auch ich möchte mich dieser Meinung beipflichtend anschließen.“

Viel wurde dann hin und her gesprochen. Und als die beiden Besucher aufbrachen, da blieb Tante Betti mitten im Zimmer stehen, sah mit ihrem Adlerantlitz scharf zu Gust hinüber und stieß endlich mit dem Schirm auf den Estrich, wie in ihren kriegerischsten Zeiten. Dann aber begann sie sogleich so spitz und kurz zu verhandeln, daß Herr Winkelmann voller Bewunderung auf diese stolze Gestalt hinblicken mußte.

„Gust, ich bin keine Freundin von Gemütsbewegungen. Auch gibt es ja keine Entfernung mehr auf Erden. Die Hauptsache bleibt, du hast jetzt einen Standpunkt gewonnen, was noch viel mehr wert ist als ein Lebensplan. Dies werd' ich dir in gewissen Papieren gedenken, mein Junge. Nun mache dich dort drüben nützlich und schreibe einmal.“

Und als Gust sich ihr hastig näherte, da hielt sie ihm ihren vertrockneten Mund hin, als wäre diese Zärtlichkeit eigentlich die reinste Zeitvergeudung, und bemerkte ungeduldig:

„Nun ja, du darfst mir einen Kuß geben.“ Aber gleich nachdem dies vorüber, wandte sie sich sofort tadelnd an den Antiquar, der recht auffällig mit einem weißen Taschentuch gespielt hatte.

„Herr Winkelmann,“ äußerte sie kopfschüttelnd, „sollten Sie meinem Neffen noch irgendwelche Aufträge für drüben zu übermitteln haben, dann beeilen Sie sich bitte. Ich warte draußen nur drei Minuten. Lebe wohl, Gust.“

Damit schritt sie mit ihrem prachtvollen Grenadierparadeschritt hinaus, spitz und aufrecht, aber Gust streckte doch die Hände hinter ihr her, als wolle er sie festhalten.

„Tante Betti,“ murmelte er, „liebe Tante Betti.“

Dann war er mit seinem Freunde Winkelmann allein.

Und mit tiefer Rührung mußte Gust mit ansehen, wie das weiße Männchen erst scheu an seinem Taschentuch riß und zerrte, als müßte es in dieses alle Wehmut hineinpacken.

„Herr Gust,“ hob er endlich mit einer letzten Neigung an, „wir beide brauchen nicht lange Worte zu machen.“ Und damit bot er dem Scheidenden seine feine, zarte Elfenbeinhand. „Sie wissen, ich habe immer viel von Ihnen gehalten, und ich bin stolz darauf, daß ich mich hierbei in Übereinstimmung mit meiner hochverehrten Freundin, der Frau Kapitänin Petersen, befunden habe. Aber,“ fuhr der alte Junggeselle suchend fort, indem er Gusts Hand zaghaft streichelte, „gerade im Vertrauen auf diese alte Zusammengehörigkeit hätte ich Ihnen jetzt eine vertrauliche Mitteilung zu machen.“ Und da Gust ihn etwas verwundert anblickte, so wurde Herr Winkelmann noch verwirrter und gestand in hoher Beklommenheit: „Sehen Sie, Herr Gust, ich habe hart mit mir gekämpft. Namentlich in der letzten Zeit. Manchmal erschien es mir, ich gesteh es Ihnen offen, recht verlockend, die zarten Pflichten einer hohen und see-

lischen Gemeinschaft auf mich zu nehmen, aber dann" — er seufzte — „dann mußt ich mir doch sagen, daß meine sanftere Gemütsart an gewisser Stelle leider nicht günstig beurteilt wurde. So habe ich denn gänzlich damit abgeschlossen, lieber Herr Gust, und Sie können es mir glauben, ich befinde mich seitdem, als hätte ich einen gefährlichen Abgrund übersprungen. Die Konsequenzen aber dieses Entschlusses möchte ich, wenn Sie gestatten, hiermit in Ihre Hände legen."

Hier schob Herr Winkelmann seinem betroffenen Schüler ein umfangreiches Kuvert unter den Arm.

„Denn Sie sind der einzige Mensch, den ich — ich —." Bei diesen Worten brach das weiße Männchen jedoch plötzlich ab, weil draußen in demselben Augenblick hart an die Tür gepocht wurde; dann aber richtete er sich auf und mit heldenmütigem Entschluß rief er noch:

„Herr Gust, die drei Jahre in unserm Antiquitätengeschäft möchte ich doch für keine verlorenen halten. Denn sie haben Ihnen den historischen Blick eröffnet, mit dem große Männer zu sehen pflegen. Das ist mein Stolz. Leben Sie wohl."

Gleich darauf verhallten Schritte in dem pfeifenden Sturmwind, und Gust befand sich wieder allein.

Als er nach einiger Zeit die Hülle von Herrn Winkelmanns Briefschaften gelöst hatte, da fand er eine Testamentsabschrift des alten Herrn, die Gust Petersen nach dem Ableben des Antiquars zu seinem alleinigen Erben einsetzte. Und darunter stand als Nachtrag:

„Nehmen Sie dies, mein lieber Gust, als ein Zeichen meines Dankes für den einzig großen Abend in dem Jakobsschen Saal. Wie der Völkerhirt Agamemnon erschienen Sie mir da, und mein Herz schlug hoch vor Stolz. Lieber

Herr Gust, ich sag' es Ihnen zum Abschied, ich bewundere Sie."

Da ließ Gust sein Haupt sinken, neigte es auf seine Arme und begann bitterlich zu schluchzen.

Die ferne Küste, die hinter dem sonnenglitzernden Nebel auftauchen sollte, erschien ihm in diesem Augenblick minder strahlend.

*

Er bereitete sich zum letzten Abschied, den er noch zu nehmen hatte. Mehrere Briefe hatte er bereits zerrissen, in denen er Martha kurz und nüchtern ein Lebewohl bieten wollte, doch niemals hatten diese Schreiben ihr Ende gefunden.

Nein, er wollte nicht fliehen. Die Frau, die alle seine törichten Knabenstreiche geschaut hatte, sie sollte ihn beim Scheiden sehen, in seiner hellen Freude darüber, wie er das Werk aufgerichtet hatte, an dem ein Tatenmensch wie Malte zerbrechen mußte. O, das war ein köstliches Gefühl. Und in seiner Befriedigung hierüber überhörte der Aufbrechende das unruhige Hasten seines Herzens, als er sich nachmittags den düffelblauen Anzug abbürstete, um zum letzten Male nach Wedena zu wandern.

Merkwürdig, alle anderen Kleidungsstücke hatte er auf Anraten von Tante Betti bereits nach Hamburg vorausgesandt, und nur dieses düffelblaue Gewand, in welchem er schon einmal so unglücklich vor dem Landhaus zu Wedena geharrt hatte, gerade dieses sollte ihn wieder begleiten. Aber diesmal war's ja auch etwas anderes. Diesmal kam er als ein stolzer Sieger, von dem man sprach, von dem sogar die Zeitungen in der Hauptstadt berichtet hatten.

„Stille, stille," ermahnte sich Gust, „ich habe mir ja nur selbst zur Freude gehandelt. Nicht lächerlich werden, Gust, nein, praktisch und ein Lebensplan."

Und dabei lächelte er wehmütig vor sich hin. Aber als er nun in der Dämmerstunde seinen Weg antrat, da schwellte es ihm doch die Brust, wie die Wisbyer, die ihm begegneten, tief ihre Mützen zogen, geheimnisvoll dazu winkend:

„Übermorgen, Herr Petersen, süh so!"

„Ja," erwiderte Gust voll kräftigen Selbstgefühls, „und gestern ist die Antwort der Regierung eingetroffen. Bis Hamburg fahren wir umsonst."

„Hurra — unser Bürgermeister soll leben. Der Bürgermeister von ‚Petersenstadt'!"

Da freute sich Gust.

„Wenn Martha das hören könnte," dachte der Beglückte.

Dann tauchten die hohen Gestalten in die Dunkelheit zurück. Gust schritt weiter. Jetzt ging's über die tiefverschneite Brücke, nun durchmaß er den Hain. Eisig schnitt hier der Wind durch die weißen Stämme, wie ein messerscharfer Ring preßte sich der Frost um des Wanderers Brust, und die spitzen Flocken trieben so dicht, daß dem Eiligen die Luft mangelte. Trocken hustete er auf. Dann griff er sich an die schmerzende Seite. Wahrhaftig, er hatte sich in der letzten Zeit doch zu viel zugemutet. Doch was bedeutete solch' kleine körperliche Unpäßlichkeit? Nun flog ihnen ja bald auf weichen Fittichen der Frühling entgegen, und unter seinen blauen Augen und der warmen streichelnden Hand, da schwanden alle Unbilden des Nordens.

Bald — bald!

Und der Völkerhirt Agamemnon fiel dem Träumenden wieder ein, so daß er gewaltigen Schrittes den dunklen verschneiten Wald durchmaß.

Aber so hart er auch auftrat, den Klang seiner Tritte begrub der Schnee. Es war, als wenn er wesenlos durch die Luft wandele.

„Nur rasch hinaus," dachte Gust geängstigt.

Aber gottlob, da blinkten schon die Lichter des Landhauses durch die Büsche, noch ein paar Schritte, und er konnte an dem Seiteneingang die Klingel ziehen. Doch seltsam, als er von dem alten Johann in das kleine Arbeitsstübchen hinaufgeführt wurde, in dem sich die Landrätin jetzt meistens aufhielt, da schweifte sein Blick wie gezogen über das Treppengeländer hinab, nach jener Tür, die ihm noch vor kurzem wie der Eingang zu einem verschwiegenen, rosenbekränzten Tempel erschienen war.

Aber weshalb bedrängte ihn die Erinnerung auch heute? Wollte sich sein Herz noch einmal ängstlich hin und her wenden? Warum war die stolze Siegerlaune plötzlich von ihm abgeglitten? Nur ganz zaghaft wagte Gust anzuklopfen, und da er auf ihr „Herein" eintrat, da hörte er es stark und stürmisch in seiner Brust hämmern, da quoll es ihm in die Kehle, so daß er abermals heiser und trocken aufhusten mußte.

Doch das erste Wort, das jene schlanke schwarze Gestalt zu ihm sprach, die sich beim Scheine einer hohen Stehlampe leicht auf den bücherüberladenen Tisch stützte, es klang so gut, das schmeichelte so mütterlich.

Mit Schrecken blickte Martha den Eintretenden an.

„Sie sehen so eingefallen aus, Herr Petersen, haben Sie sich auch nicht überanstrengt?" fragte sie rasch nähertretend.

Ach, da war es ja, das weiche Mitgefühl, das seit Muttings Heimgang aus seinem Leben entschwunden war und das ihm jetzt alle Scham und Beklommenheit wie mit weichen Lippen fortküßte. Siehe, er konnte sich leicht verbeugen, ja er lächelte und vergaß dabei seinen beschneiten, düffelblauen Rock, sowie den Schmerz, der ihm wiederum über die Brust sprang. Aber das schien ja alles nebensächlich, seit diese treuen, sorgenden Augen so zagend auf ihm ruhten. Bestehen blieb einzig der hohe Augenblick, da er sich

vor der Früherwählten als ein kranzgeschmückter Sieger zeigen durfte.

„Frau Martha."

„Ja, Herr Gust."

„Übermorgen führe ich die Wisbyer hinaus. Haben Sie davon gehört?"

„Ja, man erzählt es hier überall. Und als ich neulich durch Wisby hindurchschritt, da hörte ich auch etwas, was seit langem dort nicht aufgeklungen ist."

„Was, Frau Martha?"

„Frohe Lieder aus all' den kleinen verschneiten Katen."

„Hoffnungslieder."

Er reckte sich: „Das ist mein Werk, Frau Martha."

Da stürzten Tränen aus ihren Augen, und mit leiser Stimme gab sie zu:

„Einer hat sein Leben dafür geopfert. Aber Ihnen ist es gelungen."

Als sie dies bekannt hatte, leise und doch mit durchklingender weiblicher Ergebenheit, da wußte Gust, daß das Leben ihm nichts Feiertägliches mehr zu bieten hätte.

Die Spannung ließ nach, verschüchtert, wie zuvor, stand er wieder vor ihr. So waltete auch für einige Zeit Stille zwischen den Scheidenden. Und kein Wort von Bedeutung wollte mehr zwischen ihnen aufkommen.

Endlich fragte Martha, halb abgewandt:

„Wann brechen Sie auf?"

Und als Gust ihr den dritten Tag bestimmt hatte, da mußte er ihr noch die Zahl der Begleiter nennen.

„Wir sind zweihundertzehn Männer und neunzig Frauen."

Plötzlich hob die Trauernde jäh das Haupt.

„Frauen auch?" entfuhr es ihr überrascht; aber gleich darauf sank die erhobene Hand matt an ihr herab, als

schäme sie sich dieser hastigen Frage, und mit tief zu Boden geneigtem Haupt, auf dem die braungoldenen Haare wieder blitzten und schimmerten wie unter den Goldnetzen der Töchter von Venedig, endigte sie tonlos:

„Dann müssen wir jetzt scheiden, Herr Gust."

„Ja, Frau Martha, die Jugend macht die Pforte hinter sich zu, und auf der anderen Seite liegt das Leben."

„Das lange, graue, eintönige Leben," flüsterte Martha, deren Kopf immer tiefer auf ihre Brust sank.

Wieder schlich eine bange Minute zwischen den beiden hindurch und füllte den engen Raum ganz mit furchtsamem Zaudern.

Dann aber hob die Frau ohne Scheu ihre feuchten Augen, und lange ruhten sie auf dem Gespielen und heimlich Geliebten ihrer Kindertage.

„Gust," wollte sie ihn stürmisch bedrängen, und dabei gedachte sie seine Hand zu ergreifen, um sie klammernd festzuhalten in der ihren, „Sie haben den vielen die Hoffnung gegeben, auch eine neue Heimat, und das Segensreichste von allem, die Arbeit. Aber Sie selbst? Ist Ihr Platz wirklich unter diesen? Bringen Sie nicht Opfer? Sind Sie nicht eigentlich bestimmt für alle Werke des Friedens und der Gelehrsamkeit, zu denen Sie zurückkehren müßten? — Gust — Gust," so wollte sie laut hinausschreien, aber als der Scheidende so stumm, so kindlich entschlossen vor ihr stand, da entsank ihr der Mut.

Lautlos, mit einem erstickten Wort, legte sie, fast gegen ihren Willen, ihre Hand in die seine, und kaum noch verständlich war es, was sich da von ihren Lippen löste.

„Gust, es ist wahr, die Jugend macht die Pforten hinter sich zu, aber vor Ihnen liegt das Leben, ein gesegnetes, Gust, ein langes und ein segenbringendes. Nicht wahr, lieber Gust?"

Dann hatte sich Gust verbeugt, schüchtern, ungelenk, und gleich darauf war Nacht um ihn, und ringsherum knisterte der Frost im Gehölz.

Schwer atmete er auf, obwohl ihm die kalte Luft spitzig durch die Brust stach. Aber wie heftig auch sein Körper gegen den schneidenden Schmerz ankämpfte, sein Geist merkte nichts von alledem, denn in diesem loderten helle, blinkende Feuer. Die erleuchteten weithin den ganzen Wald.

Das Wort der Bewunderung, das die Geliebte für ihn gefunden, das wanderte mit ihm, die überwundene Magdhaftigkeit, die sich vor ihm gebeugt hatte, die wandelte ihn nun wirklich zum Sieger, der die Welt stürmen wollte.

„O, sie soll weiter von mir hören," murmelte er aufwallend vor sich hin, „wie will ich draußen schaffen und wirken, daß sie immer wieder an mich erinnert werden muß. Hat nicht auch jener berühmte Engländer, den sie noch heute König von Afrika nennen, als ein unbedeutender Kommis begonnen? Ich aber ziehe ja gleich mit einem kleinen Heer auf den Plan, das an mich glaubt. Martha, du sollst sehen, ich will — ich will —"

Dicht vor Frau Mietes Sohn, wie er nun tastend den nächtigen Wald durchzog, da funkelte die bunte Wunderlaterne, leuchtete ihm den Weg und spiegelte sich in den tausend Kristallen des Winters wieder.

Da knackte etwas hinter ihm.

Ein brechender Ast.

Unmöglich jedoch war es, daß Gust selbst dieses Geräusch verursacht haben konnte, und scheu und erschreckt machte der Wandernde deshalb im tiefsten Schnee Halt.

Dann riß er ungläubig die Augen auf. Täuschte er sich? oder war's nur ein Trug, wie ihn der nächtige Wald oft im Mondlichte gaukelt?

Dicht hinter ihm, nur wenige Schritte entfernt, da huschte eine dürre, hinfällige Gestalt, die jetzt ebenfalls anwurzelte, um gleich darauf hinter den schwarz aufragenden Stämmen zu verschwinden.

„Halt! Wer da?“ rief Gust, der sich noch nicht ermannt hatte, während er seine Augen aufs äußerste anstrengte.

Aber alles blieb still. Leise kräuselten sich die Schneeflocken durch die Äste hindurch, und nichts bewegte sich mehr als der heiße Hauch des Wanderers, der ihn in dichten Wolken umlagerte.

Das Geschöpf des Waldes aber blieb versunken.

Da wurde Gust von einer heftigen Unruhe ergriffen, die ihn jagend vor sich hertrieb. Erst spannte er seine Schritte länger, dann lief er, zuletzt setzte er in weiten, unberechneten Sprüngen dahin.

Seine Brust keuchte, sein Atem pfiff, und tief in seinem Innern sprang das Messer wieder aus der Scheide und stieß nach rechts und links.

Doch wunderbar, als sich der Flüchtige noch einmal umwandte, da gewahrte er dicht auf seiner Spur denselben dunklen Gefährten, der nicht aufgehört hatte, ihn zu begleiten.

In demselben Augenblick jedoch hatte er die Grenze des Hains erreicht, und dicht vor ihm blinzelte tröstlich das rote Lichtlein der Brücke.

Da erst hielt er inne.

*

In ihrem kleinen Gemache schritt Martha derweilen ruhelos auf und nieder. Jetzt erst, nachdem die Stelle leer war, wo noch vor kurzem ihr Besucher so kindlich stolz vor ihr geweilt hatte, da wuchs in ihr das klare Bewußtsein empor, daß dieses weltfremde Geschöpf mit seinem Besten an die heimatliche Scholle gefesselt sei, und daß in der

grenzenlosen Weite, die er so herbeisehnte, sein Eigenstes verhallen müsse.

Mit glühenden Wangen durchmaß sie das kleine Viereck. „Man muß ihn zurückhalten," murmelte sie erstickt vor sich hin. „Aber wer? Wer? Ich kann es nicht wagen. Und seine Freunde? Wer sind die?"

In jagender Hast flogen ihr allerlei Namen durch den Sinn, von denen ihr Gust in früheren Zeiten einmal erzählt hatte. Die Brüder Kladow — Herr Winkelmann — Tante Betti?

Sie schüttelte das Haupt.

Alles nichts. Sie alle bewunderten Gust, der wie ein zweiter Prophet sein auserwähltes Volk über das Meer führen wollte. Nein, es mußte ein Größerer, Überlegener sein. Aber plötzlich stutzte sie.

Zeisig, der Oberlehrer Zeisig, der nach langer Abwesenheit vor kurzem in die Stadt als Direktor zurückgekehrt war. Ja, dieser Mann, von dem sie wußte, wie er damals von Gust vergöttert worden, den sie überdies selbst gesellschaftlich kannte, er allein konnte jenen entscheidenden Einfluß auf seinen Schüler ausüben.

Ohne weiteres Überlegen warf sie ein paar Zeilen auf ein Papier, und bald darauf hörte man einen Schlitten von dem Landhaus nach der Stadt zu klingeln.

„Sie müssen mich heute noch aufsuchen," hatte Martha geschrieben.

*

Unweit der Brücke, hart neben dem vereisten Fluß, war Gust stehen geblieben. Wenn es etwas Menschliches war, das ihn bisher durch den Wald begleitet hatte, so wollte er es hier erwarten. Und wirklich, über die Brücke schlich etwas heran, gebückt, schlotterig, und jetzt hüstelte es genau

so krächzend und heiser, wie Gust es noch vor kurzem von sich selbst vernommen hatte.

Immer keuchender schleppte es sich daher, und der hinstarrende Gust entdeckte im Schein des roten Brückenlichtes, daß es ein steinalter, ausgemergelter Greis war, der da mit einem Stock in der Hand auf ihn zuwankte.

Ein leiser Schauer rieselte über Gusts Rücken. Er glaubte, das Knochengebein des Nahenden klappern zu hören. Wie eine düstere, böse Stunde kroch es näher. Jetzt stand es vor ihm.

„Sind Sie's, der mir durch den Hain gefolgt ist?" rief Gust, als er in der grauen Nacht das verfallene, kauende Greisenantlitz gewahrte.

Das Klapperbein nickte.

„Bin Kiphaut," gab er mit pfeifendem Atem zurück, während er sich schwer an seinen Knotenstock hing. „Warum bleibst nich stehen, mein Jünging?"

„Aber was wünschen Sie so spät noch von mir?"

„Von dir, du Hund?" ächzte der Alte wütend und hob in zitternder Hand den Stock. „Hast mich nich belogen? En Lügner büst du mit falsche Redensarten. Infamer Spitzbub', weißt auch warum? Jetzt wollen sie mich nich mitnehmen. Bin all zu alt. Und Goos hätt' auch ne Wünschelrut'. Herrgott — Herrgott. Ich will wissen, von was ich leben soll? Ha, ha, glaub's woll, die Jungen und Strammen nimmst du mit, aber mich? Wer wird mir meine Milch geben? Wer wird mich zudecken, wenn mich friert?"

Da begann Gusts gutes Herz heiß zu werden.

„Ich will Ihnen Geld zurücklassen, alter Mann," sprach er, „soviel ich vermag. Aber nun geben Sie auch Ruhe und gehen Sie nach Hause."

„Nach Hause?" heulte das greise Menschenkind in wirklichem Schmerz und griff sich verzweifelt in die Haare.

„Wo wohne ich? Haſt du meinen Katen nicht brennen ſehen?“

Und plötzlich krallte er ſich an Guſts Arm und wimmerte: „Du Hund, du Spitzbube, du gottloſer Patron, nimmſt du mich mit?“

„Das kann ich nicht gegen den Willen der anderen,“ wehrte ſich Guſt, „denn Sie halten die Reiſe und das Klima gar nicht aus. Aber paſſen Sie auf, alter Herr,“ tröſtete er, „Wisby wird jetzt leerer, dadurch erhalten die wenigen viel beſſere Nahrungsbedingungen. Glauben Sie mir, es wird Ihnen noch gut gehen.“

„Nimmſt du mich mit?“ murmelte der Alte noch einmal, in ſich zuſammenſinkend.

Da ſchwieg Guſt, denn ſeine böſe Stunde war über ihm, und der Huſten, der ſich wie eine heiße Schlange aus ſeiner Bruſt ringelte, begann ihn von neuem zu quälen. Der Alte jedoch warf plötzlich beide Arme in die Luft, wankte in die bedrohliche Nähe des Bollwerks, und wie das heiſere Heulen eines Hundes, ſo klang das letzte, was er hervorächzte:

„Du Lump — du Lügner — mit ſchöne Worten haſt du's. Mit weiter nichts. Aberſt wart — wart, ich bin kläuker als ihr alle. Sieh hier.“ Ein dumpfes Poltern an dem Holz des Bollwerks, dann ein harter Schlag, von unten ein Aufſpritzen, mehr vernahm der betäubte Guſt nicht.

Er hatte nur noch das Gefühl, eine Rieſenfauſt ſei es, die ihm einen Stoß in den Rücken verſetze, damit er dem Verunglückten folgen könnte. Schon flog er im Sprung, im nächſten Augenblick empfand er, daß etwas Feſtes, Glattes unter ihm zuſammenſplittre und wie er durch die dünne Decke hindurch in das eiſige Waſſer des Ufergrundes fiel.

Es dampfte förmlich, als er bis zur Bruſt in der ſtarren Flut ſtand.

„Hilf mir rauf," rief der Alte mühſam.

Guſt ſpähte angeſtrengt umher, dann ſtreckte er dem Verunglückten die rettende Hand entgegen. Aber kaum fühlte Guſt wieder feſten Boden unter den Füßen, kaum hatte der Triefende ſich notdürftig geſchüttelt, da ſah er, wie der alte Kiphaut in größter Angſt über die Brücke davonſtrebte.

„Ich hab's nich getan," klang's noch verloren herüber.

Dann ward alles ſtill.

Guſt aber ſtand und ſchaute ſich mit ſuchendem Kinderblick hilflos in der Nacht um.

Was nun?

Es wurde ihm ſo ſeltſam zumute. Schaukelten ſeine Gedanken nicht wie die Planken, die ziellos von den Wellen herumgeworfen wurden? Gewiß, es war das Vernünftigſte, wenn er ſich niederlegte. „Ins Bett," murmelte er.

Jedoch als er durch die grüne Tür des Lehrerhäuschens ſchritt, da mußte er ſich an die Pfoſten halten. Was war das? Dicht vor ihm, da hob ſich ja blendend weiß die afrikaniſche Küſte?

„Schon?" flüſterte der Erſtaunte, die Augen aufreißend. Aber dann mußte er lächeln. Das dauerte ja mindeſtens noch ſechs Wochen. Nein, für heute wollte er ruhen, denn ſo viel verſtand er noch von Frau Mietes Zeiten her, er hatte ſich einen tüchtigen Schnupfen geholt, vielleicht auch ein kleines Fieberchen.

„Das will gepflegt werden, mein Jünging."

Allein, die Betten waren nicht mehr die ſeinen, ſie fühlten ſich feucht an, und Guſt warf ſich unruhig hin und her.

Dann blickte er verſchwommen zu der kleinen Lampe

mit der weißen Glocke hinüber. Auch diese gehörte ihm nicht.

Doch seltsam, sehr merkwürdig. Etwas Ähnliches hatte er ja noch niemals wahrgenommen. Wieso verdichtete sich denn auf einmal die Luft zu lauter kleinen Rädern, die in rasender Eile dicht vor ihm im Kreise herumschnurrten?

Horch, jetzt hörte er das Surren und Drehen.

„Langsam, o langsam."

Doch die Räder schwangen immer wuchtiger, bis der Hinstarrende unvermittelt zusammenzuckte.

Er fiel.

„Kiphaut, halt mich fest."

Unermeßlich schwarze Tiefen taten sich auf, um ihn zu empfangen, sausend und pfeifend teilte sich die durchschnittene Luft, so daß der Erschreckte sich aufrichtete, um angstvoll die Bettpfosten zu umklammern. Gott sei Dank, da wurde alles still. So unendlich ruhig, daß er verwundert den Kopf schütteln mußte.

Plötzlich sagte er laut vor sich hin: „Ich bin Catilina und habe ein großes Reich gegründet." Dann erschrak er und faßte sich an die Stirn, doch nach einer Weile sprach er wieder mit einem glücklichen Lächeln: „Warte nur, Martha, unser Sohn wird ein mächtiges Land beherrschen, und wir beide wohnen im gläsernen Schloß." Aber gleich darauf schrie er auf und flüsterte matt: „Mutting, bring mir von deinem Fliedertee, denn meine Schmerzen sind groß."

*

Der dritte Tag brach an. Das dritte Sonnenlicht, vor dem der dicke Professor Eichstädt solches Grauen empfand.

Sie standen alle um das Bett des Schwerkranken, alle, die ihn lieb gehabt. Herr Winkelmann war da, er saß kaum sichtbar in einer Ecke und blickte hilfeflehend zu Tante

Betti hinüber, die aufgerichtet in der Fensternische ragte, mit einem so spitzen, unbegreiflichen Ausdruck, als sei es für sie die größte Beleidigung, daß Gust so frühzeitig enden wolle.

„Das hätte er nicht tun dürfen," meinte sie gedankenlos.

Auch Direktor Zeisig war gekommen. Er saß neben dem Bette, fuhr sich wie immer in den Halskragen und sah aus, als ob er mit dem Tode einen Ringkampf bestehen wolle. „Hum," grollte er halblaut, „hum".

Wer aber kennt die schwarze Frauengestalt, die bleich und übernächtig hinter dem Kopfende des Bettes verharrt? Hatte der Träumer recht behalten? War sie dennoch eingetreten zur Abendstunde in das kleine Stübchen von Wisby?

Lautlose, ängstliche Stille herrschte, und nur zuweilen tönte ein mühsam überwundenes Grölen auf. Das kam von Jimm Kükeweih, der seine Riesengestalt tief unter die Tür gedrückt hatte und nun gelegentlich verloren mit einer Kinderfahne in den deutschen Farben spielte. Es war die Flagge, die für den Tag des Auszugs aus seinem Arsenal für Gust zum Geschenk bestimmt worden war.

„Gust," gurgelte er vor sich hin, „sei kein Hanswust, mein Jünging. Das ist ja das dümmste, was du tun kannst. Weißt nicht, in meinem Kahn, he?"

Allein, der Gefragte regte sich nicht. Er lag ausgestreckt, und nur sein Atem pfiff röchelnd auf und nieder. Da wandte sich Zeisig an die Frau, die ihm nahe stand, und in hoher Erregung flüsterte er:

„Ich höre sie schon wieder spotten, die viel zu vielen über den heimgegangenen Idealisten. Ich aber, Gust Petersen, ich rufe dir auf deinem Wege das Wort unseres größten Dichters nach: ‚Edler, edler Mann. Wehe dem

Jahrhundert, das dich von sich stieß. Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt.'"

Doch Gust war noch nicht gestorben. Zu aller Erstaunen schlug er die Augen auf, und sein gespanntes Antlitz kündigte an, daß er lausche.

Und wunderbar, jetzt hörten es die andern auch. An den Fenstern vorbei zog die Schar der Auswanderer. Ihr Tag war gekommen, und laut schallte ihr Gesang in breitem, schwerem Männerchor.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein."

Besseres wußten sie nicht.

Gust hob die Hand.

„Das ist dein Werk!" rief Martha plötzlich überwältigt.

Da lenkte er den Blick zu ihr und ein heiteres, zufriedenes Lächeln schmückte seine Lippen.

„Martha."

„Ja, Gust."

„Weißt du auch, wem ich mein ganzes Leben angehörte?"

„Ja, Gust, ich hab' es immer gewußt."

„Und unsere Jugend — wie Sonnenschein auf grüner Wiese. — Und das Regenbogenlied, wie ging es noch?"

Da sprach Martha leise vor sich hin:

„Es spannte sich auf ein Regenbogen;
An dem sah man tausend Feuerchen sprüh'n
Rubinenrot — smaragdengrün,
Und blau und gelb, die schönsten Farben —"

Doch die Worte der lieben Stimme verhallten vor Gust in weiter, klingender Ferne.

Wo war er?

Was funkelte dort heran?

Dicht neben seinem Bette hob sich ja selbst der gewaltigste Regenbogen. Grünes, goldenes, rotes Licht goß sich

über ihn und strömte in vollen, rollenden Wogen herab. Und eine freundliche, liebevolle Stimme rief dazu:

„Komm, Gust.“

„Mutting, bist du's?“ fragte Gust verwundert.

Dann richtete er sich auf, ergriff Jimm Kükeweihs Kinderfahne, die er den Wisbyern hatte vorantragen sollen, und sieh da, ganz leicht schritt er den Bogen hinan.

Die tanzenden Farben trugen ihn.

Immer höher und goldiger wurd's. Aber ganz oben auf der strahlenden Rundung, da stand Frau Miete Petersen, stark und gewaltig, wie immer. Die streckte dem Heraufwandernden ihre zarten, weißen Hände entgegen und sprach mit glänzendem Antlitz:

„Ich habe meine Freude an dir, mein Sohn, und nun will ich dich hineinführen.“

Doch als Gust zögerte, da sagte sie weiter:

„Fürchte dich nicht, es ist alles wie bei uns in der kleinen, braunen Stube. Und die grüne Lampe brennt auch, aber sie leuchtet in einem reinen, unbestechlichen Licht und summt Märchen dazu, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

„Mutter,“ forschte Gust noch einmal, „wird sie mir auch vorsingen, was dort geschehen wird, wohin die Wisbyer in meinem Namen ziehen?“

„Auch das, mein Sohn. In diesen Märchen vergessen wir uns und finden wir uns wieder. Willst du nun?“

„Ja, Mutter.“

Da öffnete Frau Miete die goldene Pforte, tausendstimmig tönte ihnen Gesang entgegen, wie wenn in einer großen Dorfschule gesungen wird, und geführt von der Mutter, in der Hand die deutsche Kinderfahne, so zog Gust Petersen in den Himmel ein.

* * *

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Georg Engels Romane

Die Mauer

Neuester Roman

In Halbleinen gebunden Gm. 5.50 (S. Fr. 7.—)

Dieser Roman greift seinen packenden Stoff aus der jüngsten Vergangenheit heraus. Ein deutscher Fürstensohn verliert durch die Erschütterung eines Sprenggeschosses im Krieg sein Gedächtnis, weiß nicht mehr, wer er ist, wird hilf- und mittellos unter die Ärmsten verschlagen, macht die Revolution mit, findet sein Bewußtsein wieder und — — — doch wozu die interessante Geschichte hier weiter verraten. Die Freunde Engels werden ohnehin mit Begierde nach dem neuen Buch greifen und sich von ihm voll befriedigt finden. „Hamburgischer Correspondent"

Aus dem Ganzen strömt ein Zug der Echtheit, strömt die Gabe der impulsiven Schilderung und der feinherzigen Engelschen Kunst. Wohl uns, daß wir noch solche Erzähler haben. „Nürnberg-Fürther 8-Uhr-Abendblatt"

Die Prinzessin und der Heilige

Roman / 5.—10. Auflage

In Halbleinen gebunden Gm. 4.50 (S. Fr. 6.—)

Abenteuerlich und bunt ist dieses schöne Buch, und es liest sich durchaus nicht wie eine alte Chronik, sondern wie eine sehr moderne, von Leidenschaft erfüllte Lebensgeschichte. Jedenfalls wird es den vielen Freunden Georg Engels eine willkommene Gabe sein. „Deutsche Allgem. Zeitung", Berlin

Claus Störtebecker

Roman / 11.—13. Auflage

In Halbleinen gebunden Gm. 6.— (S. Fr. 7.50),
in Halbleder gebunden Gm. 11.— (S. Fr. 13.—)

In keiner seiner eigenen Schöpfungen vereint Georg Engel so bezwingend das Dichterische mit dem Dramatischen wie in „Claus Störtebecker". Charakterisierung der Umwelt, der Ereignisse, der Menschen, die Schilderung des geheimnisvollen Meerzaubers, das Idyllische und das Leidenschaftliche — alles findet seine plastische Gestaltung. Beklommenheit und Erhebung löst diese Dichtung Engels aus. „Berliner Lokalanzeiger"

Die Last

11.—16. Auflage / In Halbleinen geb. Gm. 4.— (S. Fr. 5.—)

Eine Seelenstudie von packender Wirkung und dämonischer Psychologie, ein großer Herzensroman voll intimer Reize der Charakter- und Naturschilderung, der sich dem Leser tief einschreibt und durch seine dichterische Wahrheit erschütternd wirkt.

Zu haben in allen Buchhandlungen

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Georg Engels Romane

Hann Klüth

39.—41. Auflage / In Halbleinen geb. Gm. 5.50 (S. Fr. 7.–)

Es wird mir erlaubt sein, daß ich mich mit Klingklanggloria über dieses Buch freuen darf, denn wer Freude hat und empfindet, der möchte sie doch, wenigstens in den meisten Fällen, gern mitteilen ... Die, die den Roman lesen, werden eine große Herzensfreude erleben und mir danken, daß ich sie auf ihn hingewiesen habe. Detlev von Liliencron in der „Zukunft"

Die verirrte Magd

9.—14. Auflage / In Halbleinen geb. Gm. 5.50 (S. Fr. 7.—)

Echtheit und Heimatduft dringen aus diesem Buche. Die würzige Salzluft, die Dünen und Täler des Bodens, die Gesundheit der Charaktere, das Spiel von Land und Meer. – Dies alles ist so vorzüglich gelungen, daß wir dem Dichter für dieses Werk herzlich dankbar sein können. „Breslauer Zeitung"

Die Herrin und ihr Knecht

21.—23. Auflage / In Halbleinen geb. Gm. 5.50 (S. Fr. 7.—)

Georg Engels Buch ist aus der Gegenwart, aber für die Zukunft geboren. Es erfüllt die edelste Sendung eines Dichtwerkes, Brücken zu schlagen von Mensch zu Mensch, diese Sendung, der fortab die besten Geistes- und Herzenskräfte der Menschheit werden dienen müssen. „National-Zeitung", Basel

Der verbotene Rausch

Novellen / 10.—12. Auflage

In Halbleinen gebunden Gm. 4.— (S. Fr. 5.—)

Dieses humoristische Buch ist eine wahrhaft erquickende Herzstärkung. Georg Engel ist der Besten einer. Er sichert sich seinen Platz neben Reuter und Raabe auf eigener Höhe. „Berliner Tageblatt"

Zu haben in allen Buchhandlungen

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Jakob Schaffner

gab aus der Fülle und Tiefe wahren Erlebens eine knappe Reihe von Romanen, die zu den besten ihrer Art zählen und bleibende Werte darstellen.

Das Wunderbare

In Ganzleinen gebunden Gm. 6.— (S. Fr. 8.—)

Sonderausgabe auf feinem Papier

In Halbleinen gebunden Gm. 8.— (S. Fr. 10.80),
in Halbleder gebunden Gm. 14.— (S. Fr. 19.—)

Johannes

Roman einer Jugend / 2 Bände in einem Band

In Halbleinen gebunden Gm. 7.50 (S. Fr. 9.50),
in Halbleder gebunden Gm. 16.— (S. Fr. 20.—)

Konrad Pilater

Roman / 6.—10. Auflage

In Halbleinen gebunden Gm. 5.— (S. Fr. 6.75)

Der Dechant von Gottesbüren

Roman / 16.—21. Auflage

Gebunden Gm. 3.50 (S. Fr. 4.50)

Kinder des Schicksals

Roman / 6.—8. Auflage

In Ganzleinen gebunden Gm. 4.50 (S. Fr. 6.—)

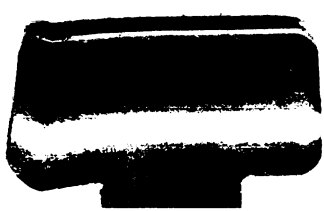
Die Weisheit der Liebe

Roman / Das 16.—18. Tausend

befindet sich bei Ausgabe dieses Bandes im Druck

Zu haben in allen Buchhandlungen

YB 52919

573450

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY